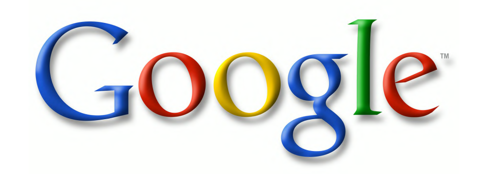
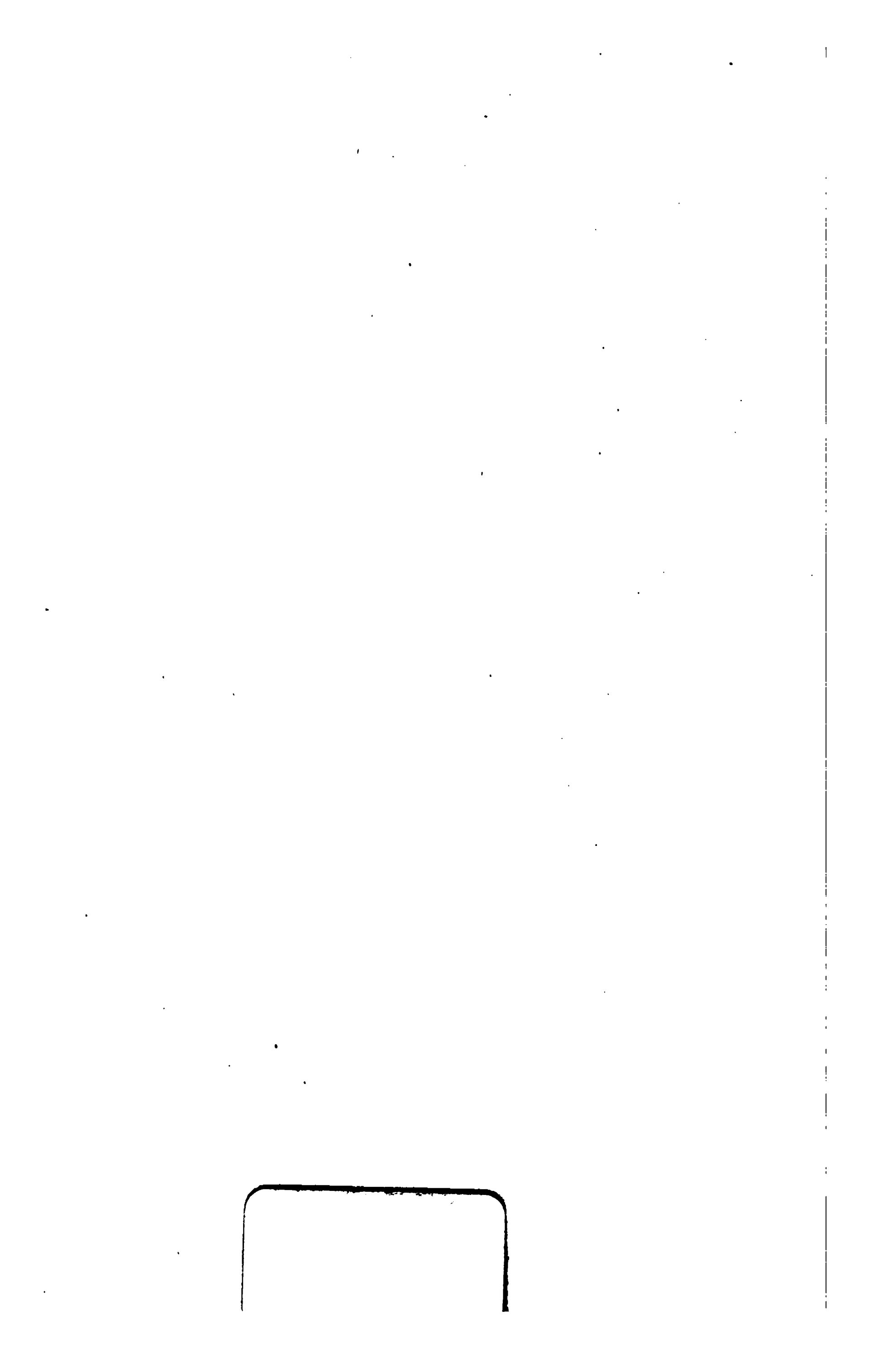



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06667155 7

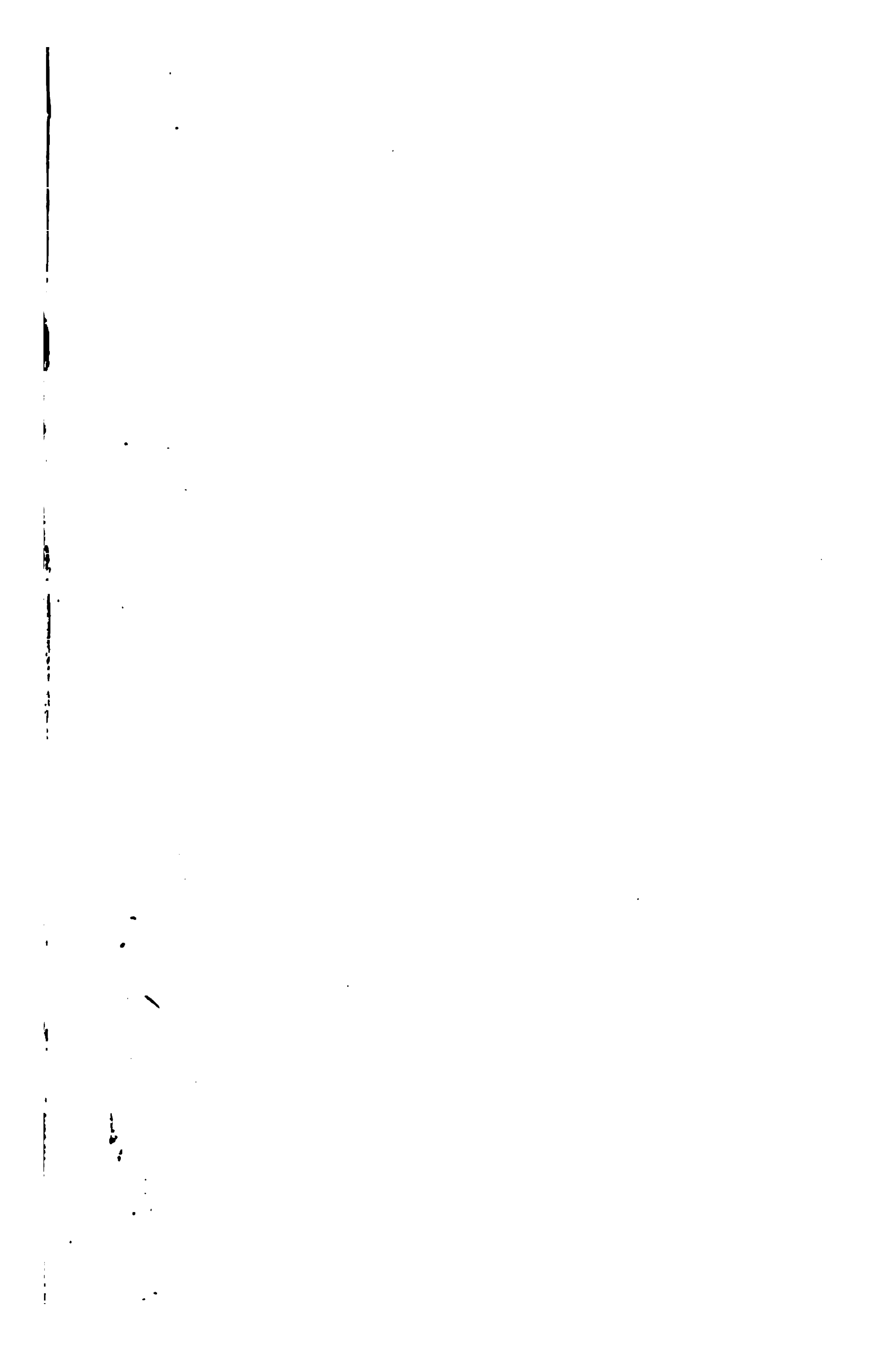


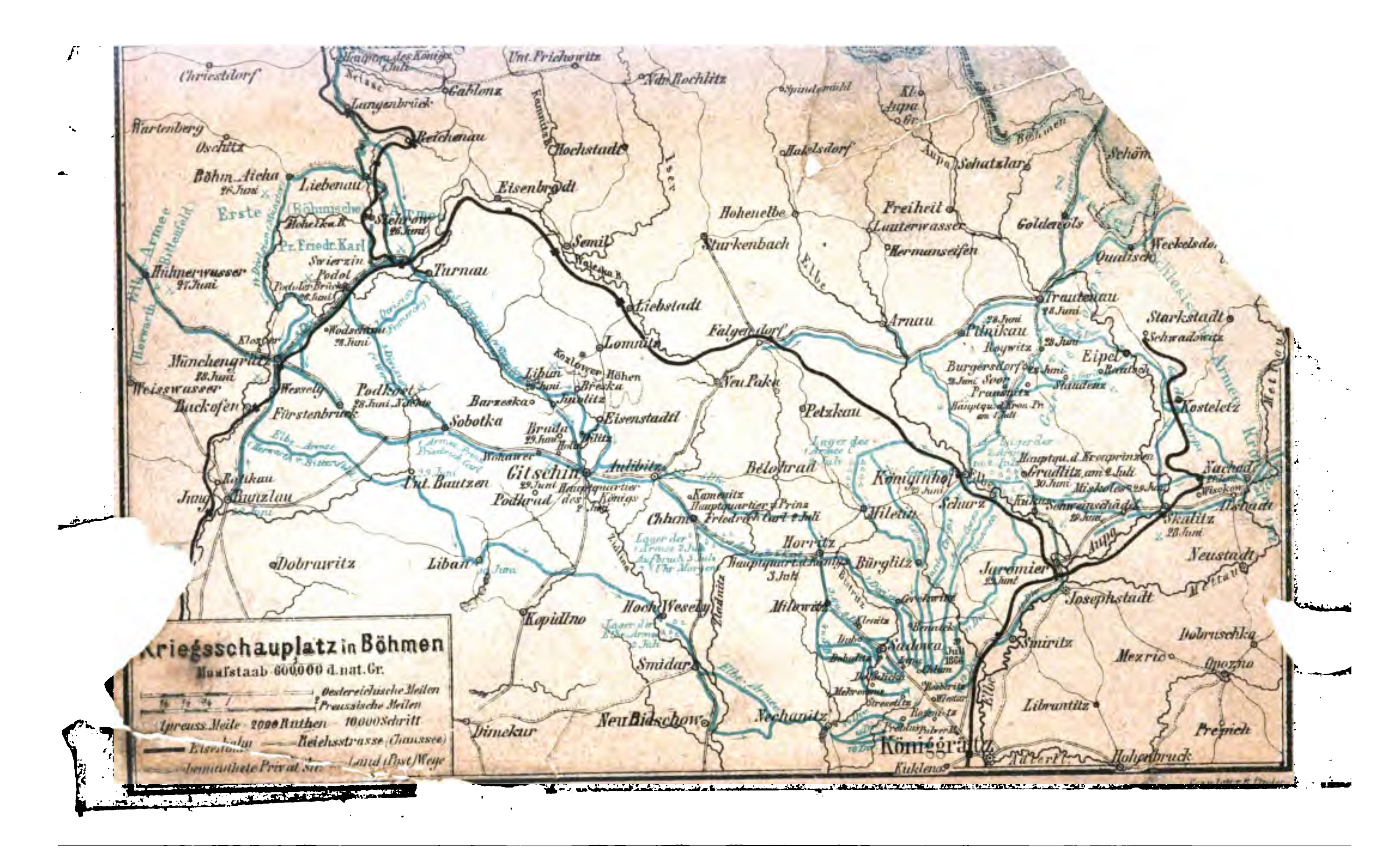
ECT

Winterreld









Kriegsschauplatz in Böhmen
Maafstaab 600000 d. nat. Gr.
Oesterreichische Meilen
Preussische Meilen
1 preuss. Meile 2000 Ruthen 10000 Schritt
Reichsstrasse (Chaussee)
Land (Post) Wege
Christdorf
Wartenberg
Oschitz
Böhm. Aicha
Liebenau
Erste
Pr. Friedr. Karl
Swierzin
Podol
Hühnerwasser
27. Juni
Münchengrätz
Weisswasser
Buckofen
Fürstenbrück
Podkost
Sobotka
Turnau
Reichenau
Langenbrück
Gablenz
Unt. Prichowitz
Ndr. Rochlitz
Hochstadt
Eisenbrodt
Semil
Liebstadt
Lomnitz
Iser
Hohenelbe
Starkenbach
Elbe
Falgendorf
Neu Paka
Petzkau
Arnau
Freiheit
Lauterwasser
Hermanseifen
Schatzlar
Goldenöls
Trautenau
Starkstadt
Schwadowitz
Eipel
Kosteletz
Nachod
Skalitz
Neustadt
Josephstadt
Jaromier
Königinhof
Gradlitz
Schurz
Miletin
Bürglitz
Horritz
Milowitz
Sadowa
Königgrätz
Kuklena
Hohenbruck
Librantitz
Smiritz
Mezric
Opozno
Prepich
Dobruschka
Nechanitz
Neu Bidschow
Smidar
Hoch Wesely
Kopidlno
Liban
Dobrawitz
Jung Bunzlau
Dimokur
Gitschin
Podhrad
Unt. Bautzen
Aulibitz
Chlum
Kamenitz
Belohrad
Libun
Kozlow
Eisenstadtl
Barzeska
Bruda
Pilnikau
Burgersdorf
Prausnitz
Weckelsdorf
Quallisch
Aupa
Spindelmühl
Hakelsdorf

Vollständige Geschichte

des

Preußischen Krieges von 1866

gegen

Oesterreich und dessen Bundesgenossen

von seiner ersten Entstehung an,

in

zusammenhängender, übersichtlicher und populärer Darstellung
nach den besten Quellen und unter Benutzung der
amtlichen Berichte.

Ein

Gedenk- und Erinnerungsbuch

für

alle Zeitgenossen und Mitkämpfer.

Nebst Belehrungen über die Formation der Armee und andere militärische Gegenstände,
insbesondere über das Zündnadel-Gewehr und die gezogenen Geschütze.

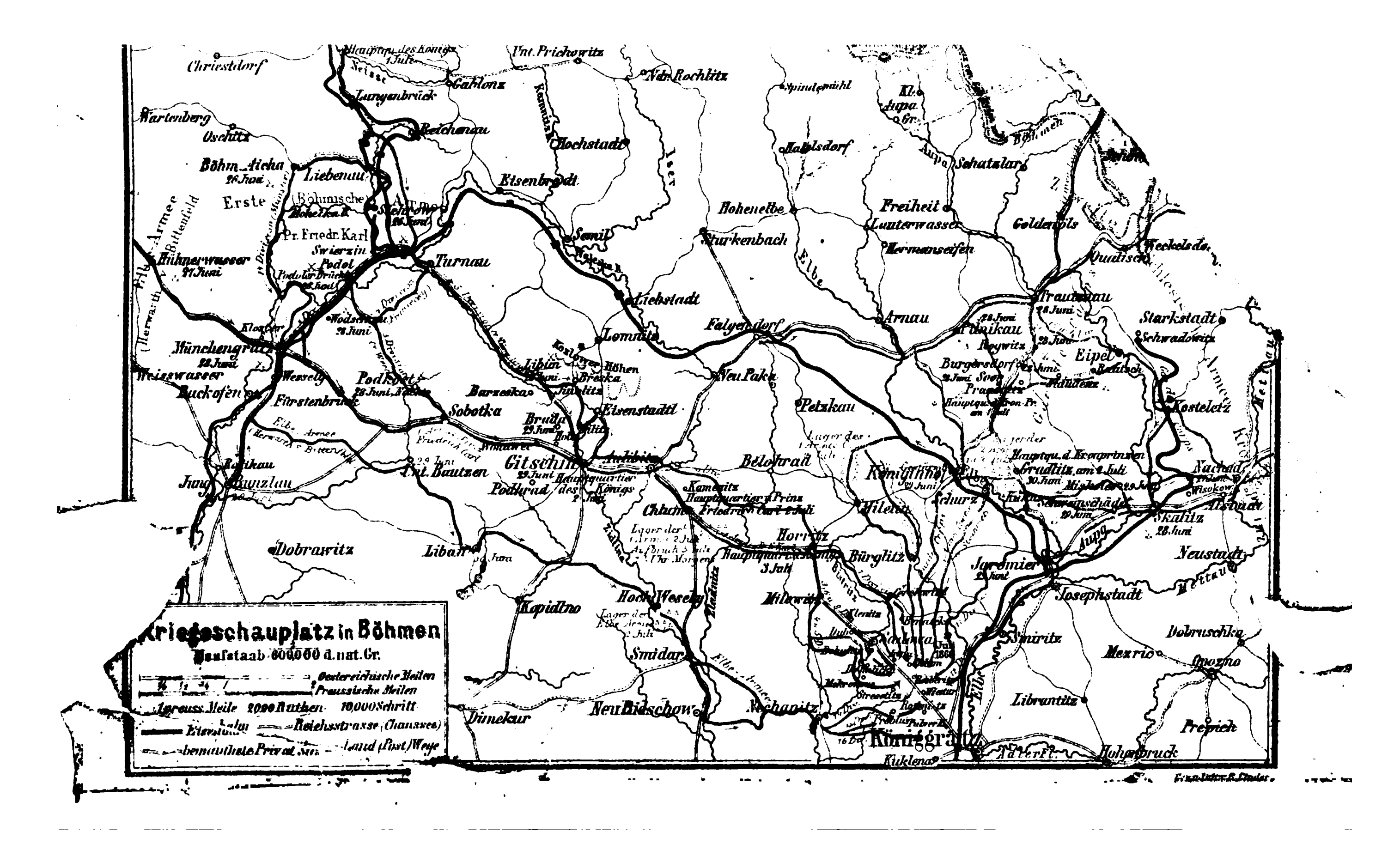
Von

Karl Winterfeld.

Zweiundzwanzigste unveränderte Auflage.

Nebst 2 Karten in Farbendruck,
8 Uebersichtskarten und Schlachtplänen und vielen Abbildungen.

Berlin, 1867.
Gustav Hempel.


Kriegsschauplatz in Böhmen
Maasstab 600000 d. nat. Gr.
Oesterreichische Meilen
Preussische Meilen
1 preuss. Meile 2000 Ruthen 10,000 Schritt
Eisenbahn
Reichsstrasse (Chaussee)
Land (Post) Wege
Christdorf
Wartenberg
Oschitz
Böhm. Aicha
Liebenau
Erste
Pr. Friedr. Karl
Swierzin
Podol
Turnau
Münchengrätz
Weisswasser
Buckofen
Fürstenbrück
Podkost
Sobotka
Gitschin
Podhrad
Jung Bunzlau
Dobrawitz
Liban
Kopidlno
Smidar
Neu Bidschow
Dimekur
Nechanitz
Königgrätz
Kuklena
Josephstadt
Jaromier
Skalitz
Neustadt
Nachod
Kosteletz
Starkstadt
Trautenau
Eipel
Arnau
Falgendorf
Neu Paka
Petzkau
Belohrad
Horzitz
Bürglitz
Miletin
Königinhof
Smiritz
Librantitz
Mezrio
Dobruschka
Opozno
Prepich
Hohenbruck
Hohenelbe
Starkenbach
Freiheit
Schatzlar
Goldenöls
Liebstadt
Lomnitz
Eisenstadt
Semil
Eisenbrodt
Hochstadt
Gablonz
Langenbrück
Reichenau
Unt. Prichowitz
Ndr. Rochlitz
Spindelmühl
Marschendorf
Hermannseifen
Lauterwasser
Elbe
Iser
Aupa
Mettau
Adler Fl.
Barzeska
Brada
Libin
Unt. Bautzen
Hauptquartier des Königs
Hauptqu. d. Kronprinzen
Gradlitz
Burgersdorf
Chlum

Vollständige Geschichte

des

Preußischen Krieges von 1866

gegen

Oesterreich und dessen Bundesgenossen

von seiner ersten Entstehung an,

in

zusammenhängender, übersichtlicher und populärer Darstellung
nach den besten Quellen und unter Benutzung der
amtlichen Berichte.

Ein

Gedenk- und Erinnerungsbuch

für

alle Zeitgenossen und Mitkämpfer.

Nebst Belehrungen über die Formation der Armee und andere militärische Gegenstände,
insbesondere über das Zündnadel-Gewehr und die gezogenen Geschütze.

Von

Karl Winterfeld.

Zweiundzwanzigste unveränderte Auflage.

Nebst 2 Karten in Farbendruck,
8 Uebersichtskarten und Schlachtplänen und vielen Abbildungen.

Berlin, 1867.
Gustav Hempel.

Zur Uebersicht des Inhalts:

Preußen und Oesterreich in früherer Zeit bis Olmütz.

„Hier steht Einer, der mich einst rächen wird!“ Mit diesen Worten des Unmuths über das, was er vom Hause Oesterreich erlitten, schied Friedrich Wilhelm I., der Vater und Vorgänger des großen Friedrich, im Hinblick auf den Sohn und Nachfolger, von dem politischen Schauplatze. Der Rächer, der Oesterreichs Schuld gegen Preußen zu sühnen werth und fähig war, der Sieger im Reiche der Waffen und des Geistes, unser Heldenkönig Friedrich, führte endlich die Mühen und Anstrengungen seiner Vorgänger zum glücklichen Ziele.

Vergebens hatten seine Altvordern seit einem Jahrhundert schlesische Besitzungen von verschiedenen Kaisern zurückgefordert, vergebens ihr Recht auf jene Länder geltend gemacht. Man wollte in Wien nicht, „daß ein neuer König der Wenden an der Ostsee entstehe.“

Friedrich der Große hatte von seinem Vater einen Schatz von 8 Millionen 700,000 Thalern und ein kampfbereites Heer von 72,000 Mann geerbt. In drei schlesischen Kriegen, deren letzter sieben Jahre dauerte, eroberte Friedrich Schlesien. Noch einmal mußte er gegen Oesterreich, für Baierns Selbständigkeit (1778 bis 1779), das Schwert ziehen und am Ende seines Lebens gegen Oesterreichs Vergewaltigungen den Fürstenbund stiften.

Noch einmal, allerdings nicht mehr unter der Regierung Friedrich's des Großen, sollte sich Preußen mit Oesterreich messen. Der Plan lag 1790 vor. Der damals herrschende König, Friedrich Wilhelm II. (von 1786 bis 1797), mochte jedoch nicht auf die kühnen Entwürfe seines Cabinetsministers, Grafen Hertzberg, eingehen, schloß vielmehr, das gerade Gegentheil ausführend, mit Oesterreich 1790 die Convention von Reichenbach, die Preußen das Schiedsrichteramt in Europa förmlich aus den Händen nahm und es zu Oesterreichs Satelliten machte.

Auch der nach den Kriegen gegen Frankreich 1815 gestiftete deutsche Bund, in dem Oesterreich den Vorsitz hatte, war nur darauf berechnet, Preußen auf des Nebenbuhlers Kosten zu schädigen.

Das Jahr 1848 brachte auch hier eine tiefgreifende Wendung. Der Bundestag hatte aufgehört und die deutsche Nationalversammlung

den Beschluß gefaßt, dem Könige Friedrich Wilhelm IV. d'. Kaiserkrone anzubieten. Er lehnte sie am 3. April 1849 ab und machte verschiedene Versuche, nach seinem Sinne die Einheit Deutschlands herzustellen. Alle diese Versuche scheiterten, weil der König seinen Mitfürsten nichts vergeben wollte und Oesterreich dauernd ihm offen und geheim entgegenarbeitete. Es steuerte mit vollen Segeln der Wiedereinführung des alten, verderblichen Bundestags zu. Alle jene, nur dem Rückschritt dienenden Vorgänge fanden an dem russischen Kaiser Nicolaus den eifrigsten Förderer, und als sich Oesterreichs Kaiser oder dessen Minister, Fürst Felix Schwarzenberg, soweit vergaß, Rußlands Hülfe gegen die empörten siegreichen Ungarn zu erbetteln, statt Preußens bundesfreundliche Hülfe in Anspruch zu nehmen, ward dem alten Widersacher Deutschlands, dem Czaren Rußlands, voller Anlaß sich in Deutschlands Angelegenheiten einzumischen. Damals wie heut konnten Oesterreichs Machthaber es nicht verwinden, sich Preußen zu verpflichten. Gerade wie sie damals schmählicherweise Rußland zum Schiedsrichter nahmen, so demüthigten sie sich heut vor Frankreich. Und diese Leute wollten in Deutschland, das sie stets erniedrigt, die erste Stelle einnehmen!

Czar Nicolaus ging nun auch ungescheut vor, er nahm Partie für Oesterreich gegen Preußen, das sich den auferlegten Bedingungen alsbald unterwarf. Der für Schleswig-Holstein im April 1848 unternommene Krieg mußte von Preußen aufgegeben werden.

Preußen stand allein, höchstens hielten noch die Kleinstaaten zu ihm. Am 20. März 1850 wurde in Erfurt ein von Preußen und dessen Bundesgenossen beschicktes deutsches Parlament eröffnet. Es verlief ohne Ergebniß.

Oesterreich wandelte in seinen Wegen unaufhaltsam vorwärts. Am 10. Mai 1850 war der alte Bundestag, nach zweijähriger Abwesenheit, wieder da: Oesterreich, Baiern, Württemberg, Hannover, Sachsen, Kurhessen, Dänemark und die Niederlande hatten ihn beschickt. Dieser Bund, der nie im Stande war, auch nur einen der Zwecke, zu welchen er gegründet worden, zu erfüllen, er vertrat jetzt wieder Grundsätze, die das deutsche Volk längst verworfen hatte. Preußens Unionspläne hatten ein Ende.

Unter einem, abermals von Rußland kommenden Drucke wurde preußischer Seits am 2. Juli 1850 Friede mit Dänemark geschlossen und den Elbherzogthümern überlassen, auf eigene Hand Krieg zu führen.

Nicht viel besser ging es mit der preußischen Dazwischenkunft in Kurhessen. Auch dieses Land hatte Gewährleistung seiner im Jahre 1831 erhaltenen Verfassung erlangt. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte jedoch im Februar 1850 den bekannten Hassenpflug an die Spitze

des Ministeriums berufen. Das Land lehnte sich dagegen auf; der Kurfürst ging den wieder eingesetzten Bundestag um Hülfe an, welche ihm auch nicht versagt wurde; ja Oesterreich und Baiern traten geradezu feindselig gegen Preußen auf. Im October 1850 rückten preußische Truppen in Kurhessen ein, und allgemein glaubten und wünschten alle Freisinnigen Deutschlands, daß ein Entscheidungskrieg jetzt ausbrechen würde. Der damalige preuß. Minister-Präsident, General Graf von Brandenburg, und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, General Joseph von Radowitz, redeten dem Kriege das Wort; aber zu einer Entscheidung durch die Waffen sollte es nicht kommen. Der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich hatte sich um dieselbe Zeit zu einer Besprechung mit dem russischen Czaren nach Warschau begeben und am 15. October begab sich der Graf Brandenburg als preußischer Bevollmächtigter eben dahin. Man verlangte von ihm, daß Preußen allen seinen Plänen in Betreff Deutschlands sofort entsage und Kurhessen auf der Stelle räume. Mißmuthig und tief betrübt verließ der Graf Warschau, während Oesterreich und Baiern sich gegen Preußen in Bewegung setzten. Am 2. November des Jahres 1850 erfolgte zwar eine Mobilmachung der preußischen Armee, sie hatte aber weiter keine Folge, ja das Blatt sich so gewendet, daß Radowitz, dessen treffliche Führung der auswärtigen Geschäfte vom Könige sogar ausdrücklich anerkannt worden war, entlassen wurde. Graf Brandenburg hatte den Keim deß Todes aus den Warschauer Unterredungen mit sich gebracht und starb am 6. November. Wenige Tage stand der Minister von Ladenberg an der Spitze der Geschäfte, um sie bald darauf dem Freiherrn Otto von Manteuffel zu überlassen (1850—1858).

Diesem Minister war es vorbehalten, den demüthigenden Gang nach Olmütz zu übernehmen. Am 29. November 1850 wurde die berüchtigte Uebereinkunft von Olmütz zwischen dem Freiherrn von Manteuffel und dem Fürsten Schwarzenberg geschlossen, welcher Letztere das Wort gebraucht hatte, man müsse erst Preußen demüthigen und dann es vernichten. In Olmütz ordnete sich die damalige preußische Regierung der österreichischen vollständig unter. Die Union wurde förmlich aufgegeben, auf Einberufung eines Parlaments mußte verzichtet werden, Kurhessen und Schleswig-Holstein waren für Preußens Hülfe nicht mehr vorhanden, und am besten thun wir wohl, wenn wir von der Begegnung bei Bronzell, wie von dem Brückenbau schweigen, den preußische Pioniere für österreichische Truppen an der Elbe in's Werk setzten, als diese Schleswig-Holstein in ihrer Weise zur Rückkehr zu den früheren Zuständen brachten. In Kurhessen waren die ehrenwerthen preußischen Truppen durch die Strafbaiern abgelöst.

Der Fürstencongreß in Frankfurt. Der Kaiser von Oesterreich will wieder deutscher Kaiser werden.

Im April 1851 trat Preußen in den Bundestag, der im alten Geleise fortwankte, bis Oesterreich plötzlich, nachdem es durch das Unglück genöthigt worden war, seinem Volke Scheinzugeständnisse zu machen und unter der Aegide des Ministers Anton von Schmerling eine Abart von Constitutionalismus einzuführen, am 16. August 1863 mit einer Reform des deutschen Bundes an's Licht trat.

Kurze Zeit vorher hatte der Kaiser von Oesterreich mit dem Könige Wilhelm von Preußen in Gastein eine Zusammenkunft. In dieser Zusammenkunft erwähnte der Kaiser, der bundestäglichen Verhältnisse gedenkend, daß von seinem Cabinet ein Bundes-Reformplan ausgearbeitet werde, den er einem Fürsten-Congresse in Frankfurt vorzulegen denke.

Der König sagte auch sein Erscheinen zu, jedoch unter der Bedingung, daß die Zusammenkunft nicht vor October erfolge, da es doch nöthig, Alles vorher zu berathen und zu überlegen.

Der Kaiser — scheinbar zusagend — sprach darauf von andern Dingen und rief beim Abschiede dem König zu: „Ich darf Sie also in Frankfurt erwarten?" worauf der König ohne Arg erwiderte: „Ja wohl, auf Wiedersehn in Frankfurt." Wie groß war daher sein Erstaunen, als ihm eine Stunde nach Abreise des Kaisers von Oesterreich durch einen ausdrücklich zu diesem Behufe zurückgebliebenen General-Adjutanten die Einladung zum Fürsten-Congreß am **16. August** überreicht wurde.

Der Einladung des Kaisers von Oesterreich gaben die Fürsten und freien Städte Folge, nur Preußens König weigerte sich zu erscheinen. Er lehnte ab, weil er, obgleich der Reform nicht abhold, doch der Meinung war, daß einer solchen Fürstenberathung Minister-Conferenzen vorherzugehen hätten, in welchen alles Nothwendige zu besprechen und zu vereinbaren sei. Oesterreich zeigte gar bald, daß es ihm eigentlich nur darauf ankam, Preußen in eine zweite Stelle zu versetzen; und doch konnte es nicht so verblendet sein, zu glauben daß ohne Preußen die deutsche Bundesverfassung umzugestalten sei.

Die Befugnisse, welche Oesterreichs Kaiser der vollziehenden Gewalt beilegte, waren so ausgedehnt und gestalteten die bisherige Bundesverfassung so wesentlich um, daß der Vorsitz, welchen Oesterreich

in Anspruch nahm, nicht nur noch ein Ehrenvorsitz, sondern eine Einrichtung von hervorragender politischer Bedeutung werden mußte; andererseits wären die Folgen für Preußens Machtstellung von sehr tiefgreifender Art gewesen, wenn es bei einer solchen Umgestaltung nicht eine vollkommen ebenbürtige Stellung neben Oesterreich eingenommen hätte. Preußens Gewicht in Deutschland ist unbestritten, seine mächtige Theilnahme, die seine Geschichte, Verdienste, geographische Lage, Kriegsmacht und die Eigenschaften seiner fast ausschließlich deutschen Bevölkerung ihm anweisen, geben Berechtigung und Anspruch dazu. Ein Bund, der sich um Oesterreich mit seinem Völkergemisch schaaren wollte, hätte keinen Bestand, während Preußen der eigentliche und wahre Mittelpunkt deutscher Bestrebungen war und ist.

Des Königs von Preußen feste und entschiedene Ablehnung war an den Kaiser von Oesterreich gerichtet und folgenden Inhalts:

Durchlauchtigster, Großmächtiger Fürst!
besonders lieber Bruder und Freund!

„Euer Majestät haben in Gemeinschaft mit Unseren erhabenen Bundesgenossen, den in Frankfurt versammelten deutschen Fürsten und freien Städten, die erneute Einladung an Mich gerichtet, welche Seine Majestät der König von Sachsen die Güte gehabt hat, Mir unter mündlichen Erläuterungen zu überbringen, und beehre Ich Mich nach sorgfältiger und bundesfreundlicher Erwägung des Inhalts derselben darauf in Folgendem zu erwidern.

In Meinem Schreiben vom 4. d. Mts. habe Ich Euer Majestät, neben Meiner Bereitwilligkeit, zu zeitgemäßen Verbesserungen der Bundesverfassung mitzuwirken, zugleich die Ueberzeugung ausgesprochen, daß ein solches Werk nicht ohne eingehende Vorarbeiten mit einer Zusammenkunft der Souveräne begonnen werden könne, wenn der beabsichtigte Erfolg erreicht werden solle, und Ich habe deshalb zu Meinem Bedauern Euer Majestät Einladung, Mich am 16. d. Mts. zur Versammlung nach Frankfurt zu begeben, ablehnen müssen.

So ungern Ich auch der wiederholten, in ihren Formen für Mich so ehrenvollen Einladung Mich versage, so ist doch Meine Ueberzeugung auch heut noch die, welche Meine Erklärung vom 4. geleitet hat, und beharre Ich bei derselben um so mehr, als Ich auch jetzt noch keine amtliche Mittheilung der der Berathung zu Grunde gelegten Anträge erhalten habe; dasjenige aber, was auf anderen Wegen zu Meiner Kenntniß gelangt ist, Mich nur in der Absicht bestärkt, Meine Entschließungen erst dann festzustellen, wenn durch geschäftsmäßige Bearbeitung der Angelegenheit von Seiten Meiner Räthe die zu erörternden Abänderungen der Bundesverfassung in ihrem Verhältnisse zu der berechtigten Machtstellung Preußens und zu den berechtigten Interessen

der Nation eingehend geprüft sein werden. Ich bin es Meinem Lande und der Sache Deutschlands schuldig, vor einer solchen Prüfung der einschlägigen Fragen, keine Mich bindenden Erklärungen gegen Meine Bundesgenossen abzugeben; ohne solche aber würde Meine Theilnahme an den Berathungen nicht ausführbar sein.

Diese Erwägung wird Mich nicht abhalten, jede Mittheilung, welche Meine Bundesgenossen an Mich werden gelangen lassen, mit



Wilhelm I, König von Preußen.

der Bereitwilligkeit und Sorgfalt in Erwägung zu ziehen, welche Ich der Entwickelung der gemeinsamen vaterländischen Interessen jederzeit gewidmet habe. Euer Majestät und Unsere in Frankfurt versammelten erhabenen Bundesgenossen bitte Ich den angelegentlichsten Ausdruck bundestreuer Freundschaft zu empfangen, mit der Ich verbleibe

Baden-Baden, Euer Majestät
den 20. August 1863. freundwilliger Bruder und Freund
(gez.) Wilhelm."

Außer vorgedachtem Antwortschreiben des Königs selbst ist einer Depesche zu gedenken, welche der Minister-Präsident von Bismarck unterm 14. August an den preußischen Gesandten in Wien richtete. In

derselben heißt es: „Mir scheint es, daß Vorschläge, welche tief in die gemeinsamen Interessen des deutschen Bundesstaates einzugreifen bestimmt sind, wenn sie Erfolg haben sollen, nicht von einer der Bundesregierungen vorbereitet und in einer für die andern überraschenden Weise bis zu dem Stadium schleuniger Beschlußnahme durch die Souveräne selbst gefördert werden können... Die Königliche Regierung hat ihrerseits den Moment zur Ergreifung der Initiative von Reformvorschlägen nicht geeignet gehalten; wenn sie aber veranlaßt wird, sich auf diesem Gebiete auszusprechen, so kann ich lediglich die Meinung wiederholen, daß ich nur in einer, nach Verhältniß der Volkszahl der einzelnen Staaten aus directen Wahlen hervorgehenden Vertretung des deutschen Volkes, mit Befugniß beschließender Mitwirkung in Bundesangelegenheiten, die Grundlage von solchen Bundes-Institutionen erkenne, zu deren Gunsten die preußische Regierung ihrer Selbständigkeit in irgend welchem erheblichen Umfange entsagen könnte, ohne die Interessen der eigenen Unterthanen und die politische Stellung des preußischen Staates wesentlich zu benachtheiligen."

Aus dieser Depesche erkennt man bereits den Standpunkt des preußischen Cabinets, welcher auch in neuester Zeit festgehalten wurde.

Oesterreich verfolgte, wie nun klar festgestellt ist, bei der ganzen Angelegenheit seine eigenen Zwecke, und welche Mittel es anzuwenden entschlossen war, das erhellt aus manchem Droh-Artikel der damaligen Wiener Zeitungen. Es stützte sich in seiner Phantasie auf ein Bündniß mit Frankreich.

Der Fürstentag hatte keine Folgen und trat bald nach der nunmehr eintretenden Lösung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit in den Hintergrund.

Schleswig-holsteinische Angelegenheit.

Im Jahre 1765, um Früheres zu übergehen, hatten Dänemark und Schleswig-Holstein, wie nie vorher, einen und denselben Fürsten mit absolutem Regiment. Dennoch bestanden die alten Grundsätze fort: zuerst die Untrennbarkeit beider Lande, gemäß der Wahl-Capitulation von 1460, dann das Geburtsrecht im Mannesstamm nach Maßgabe der Vereinbarungen von 1608, 1633 und 1650.

In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts fing Dänemark jedoch an, Schleswig dem Deutschthum entfremden zu wollen, und es war namentlich die sogenannte Eiderdänen-Partei, welche Schleswigs Danisirung im Auge hatte; dies ging nun so fort, bis im Jahre

1839 der König Friedrich VI. von Dänemark starb und sein Vetter, Christian VIII., ihm in der Regierung folgte; dieser war eifrig bemüht, beide Herzogthümer bei Dänemark, auch nach dem Aussterben des Mannesstammes, zu erhalten. Die Herzogthümer sprachen es aus, daß Schleswig und Holstein selbständige, fest miteinander verbundene Staaten seien, in denen der Mannesstamm herrsche. Da erschien am 8. Juli 1846 der berüchtigte „offene Brief", wodurch Christian VIII. den Ansprüchen der Elbherzogthümer entschieden und unmittelbar entgegentrat; er sprach es aus: „daß die Erbfolge des Königs-Gesetzes wie in Dänemark, so auch in dem Herzogthum Schleswig in voller Kraft und Gültigkeit bestehe."

Beide Herzogthümer verwahrten sich gegen die Grundsätze des offenen Briefes; nichtsdestoweniger ging man in Kopenhagen mit einer Gesammt-Staatsverfassung vor, in welcher die Herzogthümer lediglich wie dänische Provinzen behandelt werden sollten.

In dem entscheidenden Augenblicke, am 20. Januar 1848, starb Christian VIII.; ihm folgte Friedrich VII., der Sohn des Vorigen, der sofort mit dem Erlaß der Gesammt-Staatsverfassung vorging, wogegen man in den Herzogthümern die selbständigen Verfassungen forderte.

So standen die Dinge zu Anfang des Jahres 1848, als die Revolution in Deutschland mit einem Male dieselben änderte. König Friedrich Wilhelm IV. trat für die alten Grundgesetze ein. Am 4. April 1848 sandte er seine Truppen nach den Elbherzogthümern; Preußens Heer, das seit 33 Jahren keinen Feind gesehen, bewährte sich gleich hier vortrefflich.

Mit der Wendung der deutschen Angelegenheiten trat aber auch eine Wendung in der Politik Preußens ein; bis dieses sich 1850 in Folge des Friedens mit Dänemark ganz zurückzog und Oesterreich die Herzogthümer wieder unter dänisches Joch zurückführte.

Der Tag von Olmütz hat auch hier seine Folgen gehabt. Vom 1. Februar 1851 ab wurde die Regierung wieder im Namen des Dänenkönigs Friedrich's VII. geführt, der Gedanke des Gesammtstaats war wieder in voller Blüthe und das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 besiegelte die Unterdrückung der Elbherzogthümer; ihre staatliche Selbständigkeit war gebrochen, der dänische Gesammtstaat, also Dänemark und die Herzogthümer, verkündet.

Dieses Protokoll hatte unter Beistimmung sämmtlicher europäischer Mächte die Thronfolge auch für Schleswig-Holstein sammt Dänemark geordnet. Der König Friedrich VII. war vermöge der bestehenden Thronfolge-Ordnung nicht nur König von Dänemark, sondern unbedingt auch Herzog von Schleswig und Holstein; da derselbe kinderlos war, so wurde für die Erbfolge-Ordnung in den Herzogthümern eben

ein eigenes Abkommen und zwar mit Berücksichtigung aller politischen Umstände und Verhältnisse getroffen und die sogenannte Integrität der dänischen Monarchie im Princip angenommen. Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg wurde durch einen Beschluß der europäischen Großmächte, nachdem der eigentlich erbberechtigte Prinz Friedrich von Hessen Verzicht geleistet, zum künftigen König von Dänemark eingesetzt. Die Linie Gottorp entsagte ihren Ansprüchen; die Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg wurde mit Geld abgefunden; der Chef dieses Hauses verzichtete für sich und seine Familie, die Geldentschädigung empfing er nach der Meinung der preußischen Kron-Syndici als Aequivalent für das theilweise Erbrecht, das er durch Annahme jener Summe freilich aufgab. Die Abmachung über diese Thronfolge-Ordnung geschah durch einen Londoner Vertrag, das sogenannte Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852.

Am 30. März 1863 erging das (März-)Patent, wodurch der König von Dänemark Holstein in einer Weise maßregelte, daß von solcher leicht auf eine Einverleibung Schleswigs geschlossen werden konnte.

Am 29. September 1863 ward dem dänischen Reichsrath der Entwurf einer neuen gemeinschaftlichen Verfassung für Dänemark und Schleswig vorgelegt; am 13. November genehmigte der Reichsrath diesen Entwurf, dem die königliche Bestätigung zu folgen hatte.

Unerwartet starb König Friedrich VII. am 15. November, ohne die Genehmigung ertheilt zu haben. Was wird der neue König thun? war die Frage. Der neue König, der bisherige Prinz Christian von Glücksburg, der unter dem Namen Christian IX. am 16. November 1863 die Regierung angetreten hatte, überkam das dänische Gesammtreich, wie es sein Vorgänger besessen hatte. Er war thatsächlich und nach dem Beschlusse der Großmächte Herzog von Schleswig und Holstein, natürlich gegen das alte, in den Herzogthümern bisher in Gültigkeit gewesene Erbrecht. Der König-Herzog Christian IX. mußte also auch von Preußen und Oesterreich anerkannt werden, und beide Mächte hatten jetzt nur darüber zu wachen, daß Schleswig nicht in die Gesammt-Monarchie eingeschlossen werde.

Was man erwartete, geschah: Christian IX. unterzeichnete am 18. November die neue Verfassung. Schleswigs Einverleibung in Dänemark war ausgesprochen. Der deutsche Bund als solcher hatte die Erbfolge-Ordnung, wie sie für Schleswig-Holstein geregelt worden war, nicht anerkannt, die ihn bildenden Staaten zweiten und dritten Ranges nahmen daher Anlaß zur Bestreitung der Rechtmäßigkeit jener Thronfolge-Ordnung, während die beiden deutschen Großmächte, Preußen und Oesterreich, gegen die vertragswidrige Einverleibung Schleswigs als Mitgaranten des Hauptvertrages Einspruch erheben mußten.

Der Schleswig-holsteinische Krieg.

Unterm 18. December verfügte der Bund die Execution gegen Dänemark, indem er die militärische Besetzung der bedrohten Landestheile beschloß. Am 23., 24. und 25. December 1863 rückten 12,000 Mann Sachsen und Hannoveraner, als die mit der Execution Beauftragten, in Holstein ein; die Dänen zogen sich ohne Weiteres hinter die Eider zurück.

Während der Bund sich mit Holstein, als dem ihm zuständigen Streitobject, beschäftigte, forderten Oesterreich und Preußen von König Christian die Zurücknahme der Verfassung vom 18. November, jedoch ohne Erfolg.

Am 16. Januar überreichten der österreichische Gesandte, von Brenner, und der preußische Gesandte, von Balan, in Kopenhagen eine letzte Aufforderung zur Zurücknahme der gemeinschaftlichen dänischen Verfassung mit dem Bemerken, daß, wenn eine zustimmende Erklärung ihnen nicht binnen 48 Stunden zugehe, sie ohne Weiteres die dänische Hauptstadt verlassen würden. An demselben Tage beantragten Preußen und Oesterreich am Sitze des Bundestages in Frankfurt die eventuelle Besetzung Schleswigs. Dänemark lehnte die Forderung ab und entschied sich damit für den Krieg.

Die Rüstungen zum Kampfe waren unterdeß schon auf preußischer und österreichischer Seite getroffen. Preußen hatte, um jede europäische Verwickelung zu vermeiden, das Zusammengehen mit Oesterreich gewünscht, es hatte, trotz der Erfahrungen, die es mit diesem seinem Bundesgenossen gemacht, doch vorgezogen, eine deutsche Sache gemeinschaftlich mit ihm zu Ende zu bringen und dem österreichischen Mischreiche somit Gelegenheit zu geben, sich für Deutschland zu interessiren.

Oesterreich natürlich verfolgte bei Eingehung dieser Bundesgenossenschaft ganz andere Zwecke: der alte Neid und die traditionell überkommene Herrschsucht waren auch hier die Triebfedern. Die Erfahrungen, welche Preußen kaum ein halbes Jahr vorher in Betreff der von Oesterreich aufgestellten Reform-Acte gemacht, hätten es endlich von dem alten Nebenbuhler fern halten müssen, es wurde aber doch noch einmal in der Voraussetzung gewagt, daß die Waffenbrüderschaft nachhaltige Erfolge haben würde.

Preußen und Oesterreich unternahmen nun gemeinschaftlich den Feldzug. Oesterreich hatte die Truppen seines 6. Armee-Corps unter dem Befehle des F.-M.-L. Freiherrn von Gablenz in Wien und Mähren zusammengezogen, konnte diese also mittelst der österreichischen und preu-

ßischen Eisenbahnen auf schnellstem und kürzestem Wege nach Hamburg schaffen. Preußen hatte eine Division bei Minden, eine andere bei Perleberg zusammengezogen.

Am 18. Jan. 1864 wurde der Befehl zum Vormarsch beider Heerestheile gegeben; die Oesterreicher und Preußen waren schnell auf den Sammelpunkten; den linken Flügel sollten am 28. Januar die Oesterreicher bei Neu-Münster, die Preußen bei Plön an demselben Tage den rechten Flügel bilden.

Den Oberbefehl über beide vereinigte Heereskörper erhielt der preußische Feldmarschall Freiherr von Wrangel. Die Ober-Commandirenden des preußisch-österreichischen Corps waren Prinz Friedrich Karl von Preußen und Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz. Das vereinigte preußische Armee-Corps erhielt den Namen des ersten, das österreichische den des zweiten Corps. Die preußischen Garde-Regimenter unter Führung des General-Lieutenants von der Mülbe trafen alsbald in Rendsburg ein.

Am 28. Januar standen beide Corps im Norden Holsteins, vier Meilen von der schleswigschen Grenze, die Preußen als rechter Flügel zwischen Plön und Kiel, die Oesterreicher als linker Flügel auf der Linie Neu-Münster und Nortorf.

Am 28. erging der Armeebefehl des Commandirenden, Prinzen Friedrich Karl von Preußen; am 30. ging die gesammte verbündete Armee nordwärts vor, so daß am 1. Februar der Eider-Uebergang erfolgen konnte. Vorher hatte der Oberbefehlshaber der vereinigten preußisch-österreichischen Truppen, Freiherr von Wrangel, den in Schleswig befehligenden Ober-Commandeur, General-Lieutenant Julius de Meza, aufgefordert, das Herzogthum Schleswig zu räumen und die dänischen Truppen aus den Grenzen desselben zurückzuziehen. Der dänische Oberbefehlshaber antwortete am 31. Januar ablehnend und sprach es aus, „daß er das Recht der preußischen und österreichischen Truppen, irgend einen Theil des dänischen Reichs zu besetzen, nicht anzuerkennen vermöge und daher bereit sei, jeder Gewaltthat mit den Waffen zu begegnen."

Am 31. Januar Nachmittags empfing Feldmarschall von Wrangel diese Antwort und gab gleich darauf den Befehl zum Einrücken in Schleswig: „In Gottes Namen drauf!" war die Losung.

Preußen und Oesterreicher marschirten, 45,000 Mann stark, gegen die Eider. In der Dannewerkstellung standen ihnen 35,000 Dänen gegenüber; ihr Oberbefehlshaber glaubte diese Stellung behaupten zu können, dennoch wurde er später bewogen, den Rückzug anzutreten.

Am 1. Februar gingen die Preußen und Oesterreicher über die Eider. Nach dem Plane sollten die Oesterreicher mit Hülfe der preu-

zischen Garden die Dannewerke in der Front angreifen, die Preußen die Dannewerkstellung bei Missunde öffnen; sie überschritten die Eider in vier Colonnen an vier Punkten: Cluvensiek, Königsvörde, Landwehrbrücken und Levensau; überall wurden sie mit Jubel empfangen.

Um 7 Uhr früh begann der Uebergang; vier Stunden später hielten die Spitzen der Colonnen in der Nähe der Eckernförder Bucht. Selbigen Tags zog ein Bataillon des brandenburgischen Füsilier-Regimentes Nr. 35 in Eckernförde ein und die erste schleswigsche Stadt war somit frei.

Es folgte am 2. Februar das Treffen bei Missunde, einem alten Fischerdorfe an der Südseite der Schlei; das Gefecht bestand aus drei Theilen: dem Infanteriegefecht vor Eröffnung der Kanonade, der Kanonade selbst und dem Vorgehen gegen die Schanzen während dieser Kanonade. Die preußischen Truppen hatten an diesem Tage einen nicht unbedeutenden Verlust. Es folgten der Eider-Uebergang der Oesterreicher, das Treffen bei Oeverselk, am 3. Februar, der Uebergang über die Schlei, wodurch die Preußen die Räumung der Dannewerke bewirkten; das Werk war nicht länger zu halten und, eine fortgesetzte Vertheidigung hätte die ganze dänische Armee in die Hände der Verbündeten geliefert.

Es folgten das Vorgehen der Oesterreicher nach Schleswig, das Treffen dieser Truppen bei Oeversee, der Marsch durch Angeln; die Besetzung Schleswigs reihte sich an. Am 17. März fand das Gefecht bei Rackebüll statt, dann das Gefecht bei Düppel; die Brigade Raven nahm Stellung. Am 28. März fand das Gefecht bei Fehmarn statt.

Inzwischen bereitete sich der Sturm auf die Düppelstellung vor; am 18. April erfolgte der denkwürdige Sturm auf die zehn Schanzen, welche allmälig in die Hände der tapfern Sieger fielen. Am 9. Februar waren die ersten preußischen Bataillone in das Sundewitt gerückt, und so viele Zeit hatten die verschiedenen Kämpfe erfordert.

Die ersten drei Wochen brauchte man zum Cerniren und Recognosciren; das Wetter war rauh und kalt geworden; am 29. Februar wurde die Belagerung beschlossen, aber auch sie hatte nicht den Fortgang, den man erwartete, da die Enfilir-Batterien nicht ausreichten. Es begann nun der Frontal-Angriff; am 30. März wurde die erste Parallele ausgehoben; am 15. April wurde nach einem nicht weiter hier auszuführenden Zwischenfall die dritte Parallele eröffnet; am 18. erfolgte der Sturm, der eine erste Entscheidung herbeiführte.

Die auswärtigen Mächte versuchten nun den Weg der Unterhandlung. Im Juni 1864 trat die Londoner Conferenz zusammen und hier wurde zuerst gewissermaßen officiell von dem Prätendenten gesprochen, welcher Ansprüche auf die Herzogthümer erhob, und in einem Theile derselben als solcher auch verkündigt worden; war es war dies

der Erbprinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, kurzweg der Augustenburger genannt, der Sohn desjenigen, welcher 1852, wie bemerkt, mit Geld abgefunden worden war.

In der Zeit, als die Bewegung in den Herzogthümern im Januar 1864 begann, erschien der Erbprinz daselbst und führte sich als Friedrich VIII., Herzog von Schleswig-Holstein, ein. Die Art und Weise, wie er sich in dem Lande einführte und behauptete, haben wir hier nicht zu besprechen, sondern eben nur zu erwähnen, daß nun auf jener Conferenz der Großmächte der Erbprinz Friedrich auch von Preußen und Oesterreich als der am besten legitimirte Prätendent anerkannt worden war. Es möge hier gleich beigefügt werden, daß sich noch ein anderer Erbberechtigter, und zwar in der Person des regierenden Großherzogs Peter von Oldenburg, einfand.

Die Londoner Conferenz hatte keinen Erfolg; die Bedingungen, welche von den Siegern gestellt wurden, fanden keinen Anklang, und es zeigte sich abermals, daß die Conferenz nur dahin geführt hatte, die Dinge unnöthigerweise in die Länge zu ziehen.

Am 12. Mai trat eine vierwöchentliche Waffenruhe ein, welche drei Tage vor ihrem Ablauf nochmals auf vierzehn Tage verlängert wurde. Nach Ablauf der Waffenruhe begann am 26. Juni der Krieg auf's Neue.

Während die preußischen Truppen bei Düppel neue Lorbeeren ernteten, gingen die Oesterreicher unter Gablenz und die preußischen Garde-Regimenter unter General-Lieutenant von der Mülbe nach Jütland, besetzten den Südosten dieser Halbinsel, bombardirten Fridericia und rückten, nachdem dieses am 28. April von den Dänen geräumt worden war, bis zum Lymfjord vor. Am 12. Mai war fast ganz Jütland bereits in den Händen der Verbündeten.

Am 7. März war der Einmarsch in Jütland erfolgt. Die Garde-Husaren hatten sich bei Nörrebjerd, die westphälischen Husaren bei Baekke und Vorbasse ausgezeichnet. Am 21. März war Fridericia bombardirt; die Gefechte bei Gudsö und Snoghö so wie bei Veile waren vorangegangen; der Ueberfahrt bei Assentrup wäre hier auch noch zu erwähnen.

Gleichzeitig mit dem Landkriege wurde auch ein Seekrieg geführt, und wir nennen hier nur die Seegefechte bei Rügen, welche die Preußen, und bei Helgoland, welche die Oesterreicher bestanden, so daß also in der Ostsee und Nordsee gekämpft wurde; am 17. März siegten die Preußen bei Rügen, am 9. Mai die Oesterreicher bei Helgoland. Uebrigens hatten sich auch die Preußen den Oesterreichern bei Helgoland angeschlossen und ihren Theil mit bei der Eroberung der westfriesischen Inseln gehabt.

Die preußische Marine hatte nur die zwei Schrauben-Corvetten „Arcona“ und „Nymphe“ mit 28, resp. 17 Geschützen; dazu kam das Aviso-Schiff „Loreley“ mit 2 Geschützen und eine Flotille von Dampfkanonenbooten. Die Dänen hatten im Ganzen 1 Schrauben-Linienschiff, 4 Schrauben-Fregatten, 3 Schrauben-Corvetten, 2 Panzer-Schooner, 4 Raddampfer, 7 Schrauben-Schooner und Kanonenboote mit zusammen 323 Kanonen.

Wir kommen nun zu dem am 29. Juni erfolgten Siege bei Alsen und erwähnen hier des Ueberganges der Brigade Röder, der Wegnahme der Fohlenkoppel, des Vormarsches gegen Kjär, der Gefechte jener Brigade, der Wegnahme Nordfjords durch die Brigade Göben und des Rückzugs der Dänen.

Zwölf Tage nach Ueberschreitung des Alsensundes wurde auch der Lymfjord überschritten, und zwar an zwei Stellen beinahe gleichzeitig: im Osten von Aalborg aus am 11. und 12. Juli durch die Preußen, im Westen von Skive aus am 13. und 14. Juli durch die Oesterreicher. Der Ueberschreitung selbst gingen die Gefechte bei Sonder, Tranders und Lundby voraus; Hobro war der Mittelpunkt der preußischen Stellung.

Nach dem Einrücken der Preußen in die Festung Frederikshavn wurde ein Zug nach Cap Skagen beschlossen, um somit auch Jütlands Nordspitze in Besitz zu nehmen. Der Zug gelang auch nach manchen Fährlichkeiten, bedroht von den dänischen Schiffen.

So war am 29. Juni der Alsensund überschritten und in den Tagen vom 10. bis 14. Juli mit der Ost- und Westhälfte des Lymfjord dasselbe geschehen. Alsen und die Nordspitze von Jütland, die ganze Strecke von Altona bis Cap Skagen waren in den Händen der Sieger, denen nur noch die friesischen Inseln fehlten. In den Tagen vom 13. bis 19. Juli wurden auch diese genommen.

Am 20. Juli begann ein neuer Waffenstillstand, welchem nunmehr der Friedensschluß folgte.

Am 8. Juli wurde bereits in Christiansfeld, der nördlichsten Stadt Schleswigs, ein Abkommen unterzeichnet, demzufolge die Feindseligkeiten auf dem Lande und zur See vom 20. bis 31. Abends aufhören sollten. Es erfolgte dann eine abermalige Verlängerung bis zum 3. August, worauf die Friedensverhandlungen eröffnet wurden.

Der Friedensvertrag selbst wurde am 30. October zu Wien unterzeichnet und schloß sich natürlich den Friedenspräliminarien genau an. Der erste und Haupt-Artikel lautete:

> „Se. Maj. der König von Dänemark entsagt allen seinen Rechten auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten JJ. MM. des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Preußen, indem er sich verpflichtet, die Dispositio-

nen anzuerkennen, welche die genannten Majestäten in Bezug auf diese Herzogthümer treffen werden."

So war denn endlich das Werk der Befreiung der Herzogthümer von dänischer Herrschaft gelungen.

Bereits im Laufe des Feldzuges war der Oberbefehl an Prinz Friedrich Karl übergegangen, welcher bereits durch den Sturm auf Düppel sich den Dank des Königs und des Vaterlandes verdient



hatte. Der Kronprinz, Prinz Karl, Prinz Albrecht und der jüngere Prinz Albrecht von Preußen nahmen gleichfalls an diesem Kriege Theil. Der Sieger von Alsen war der General Herwarth von Bittenfeld und auch der General Vogel von Falckenstein hatte in diesem Feldzuge schöne Lorbeeren erworben.

Die preußischen Truppen hatten einen angreifenden Winterfeldzug voll Mühseligkeiten und Strapazen geführt und auf's Neue gezeigt, welch tüchtiger Kern ihnen eigen war.

Neue Verwickelungen Preußens mit Oesterreich. Die preußischen Februar-Forderungen. Der Vertrag von Gastein.

Leider traten nach dem Friedensschlusse neue Verwickelungen ein, Oesterreich war ja gleich Anfangs mit allerlei Hintergedanken in's Feld gegangen; Preußen hatte die größte Arbeit gethan und wurde fortwährend in Ausführung seiner Pläne von dem Mitbesitzer, Oesterreich, gehemmt und gestört. Dazu kam, daß der Prätendent, Erbprinz Friedrich von Augustenburg, den Mitbesitzer spielte, obgleich es ihm dazu an jeder Anerkennung fehlte, und in diesem seinem Bestreben bei Oesterreich Schutz und Hülfe fand.

Wenn auch das gesammte deutsche Volk keine Vermehrung der ohnmächtigen Kleinstaaten wollte und wenn schon hierin Grund genug lag, den Ansprüchen des Herzogs von Augustenburg entgegen zu treten, so war das doch der Gerechtigkeitsliebe des Königs von Preußen nicht genug, sondern er berief seine Kronsyndici, zu denen die ersten Juristen des Landes gehören, um die Rechte des Herzogs mit aller Gründlichkeit zu prüfen und ein Rechtsgutachten über dieselben abzugeben. Dasselbe fiel gegen den Augustenburger aus und belegte diesen Ausspruch mit Gründen, denen sich nichts entgegenstellen ließ.

Das Berliner Cabinet theilte nun (21. Februar 1865) dem Wiener in offener und fester Weise mit, was es zur Wahrung der Interessen Preußens und Deutschlands in den Herzogthümern für nothwendig hielt. Wenn Preußen, was schon seine Lage mit sich brachte, die Herzogthümer schützen sollte, — sie selbst konnten sich doch unmöglich allein schützen und mußten über kurz oder lang wieder die Beute Dänemarks werden — so mußte Preußen fordern, daß auch die Wehrkraft der Herzogthümer mit dem preußischen Heere und der Flotte innig verbunden und verschmolzen werde, es konnte für jenen Zweck nicht genügen, daß etwa lediglich eine Militär-Convention, wie sie mit anderen deutschen Staaten bestand, zwischen Preußen und Schleswig-Holstein abgeschlossen werde, es mußte vielmehr die vollständigste Vereinigung der beiderseitigen Wehrkraft verlangt werden. Diese innige Verbindung mit Preußen war namentlich in Betreff der preußischen Flotte von erheblicher Bedeutung, da es sich um die militärische Stellung auf beiden Seiten des Alsensundes (Düppel und Alsen), um den Kriegshafen in der Kieler Bucht, sowie um die Befestigung und die Kriegshäfen an den beiden anzulegenden Endpunkten des Nordostsee-Canals handelte. Nur unter solchen unerläßlichen Voraussetzungen konnte Preußen seine Aufgabe in den Herzogthümern er-

füllen und demgemäß zu irgend einer Regelung der wichtigen Frage die Hand bieten. Die Art der Regelung ging mit der Prüfung aller Rechte und der Erwägung des Gesammt-Interesses der Herzogthümer, sowie Preußens und Deutschlands Hand in Hand.

Die fünf Punkte, in denen die preußische Regierung ihre sehr bescheidenen Ansprüche bei einer Regulirung der Herzogthümerfrage zusammengefaßt hatte, waren folgende: Abtretung der Landeshoheit über den Kieler und Eckernförder Hafen, so wie über den von der Nord- nach der Ostsee zu erbauenden Canal an Preußen; Ueberlassung der Oberaufsicht über die Verwaltung dieses Canals; maritime Abfindung mit Einräumung der Befugniß zur Aushebung von Rekruten für den Matrosendienst auf der preußischen Flotte; Militär-Convention unter Wahrung des Bundesrechts hinsichtlich des schleswigschen Bundes-Contingents; Ueberlassung der Leitung des Post- und Telegraphenwesens an Preußen; Zugestehung des Rechts, einige bestimmte feste Plätze mit preußischen Truppen zu besetzen.

Gewiß, es war unmöglich, weniger zu fordern und wenn Oesterreich das Interesse der Herzogthümer wirklich im Auge gehabt hätte, wie es vorgab, und nicht von der steten Furcht, daß Preußen einen Machtzuwachs erhalten könne, beherrscht worden wäre, so mußte es solche mäßige Bedingungen annehmen.

Das geschah jedoch nicht, und so wuchsen natürlich täglich die Schwierigkeiten einer gemeinsamen Verwaltung durch Oesterreich und Preußen. Man mußte sehr bald einsehen, daß es in dieser Weise beim besten Willen nicht weiter gehen konnte. Die Reibungen waren auf's Höchste gestiegen und es blieb nur noch ein Ausweg übrig, der vorläufig durch ein neues Provisorium ausgeglichen werden sollte. Dieser Ausweg geschah am 14. August 1865 durch eine zwischen dem König von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich in Gastein geschlossene Uebereinkunft.

Dieses Actenstück sagt im Eingange, wie beide Herrscher sich überzeugt haben, daß das bisher bestandene Condominium in den Elbherzogthümern zu Unzukömmlichkeiten geführt, welche gleichzeitig das gute Einvernehmen zwischen ihren Regierungen und die Interessen der Herzogthümer gefährden. Weiter heißt es: „Ihre Majestäten sind deshalb zu dem Entschluß gelangt, die ihnen aus Artikel 3 des Friedensvertrages vom 30. October 1864 zufließenden Rechte fortan nicht mehr gemeinsam auszuüben, sondern bis auf weitere Vereinbarung die Ausübung derselben geographisch zu theilen." Demgemäß wird laut Art. 1 die Ausübung der von den vertragschließenden Theilen durch den Wiener Frieden gemeinsam erworbenen Rechte, unbeschadet der Fortdauer dieser Rechte beider Mächte an der Gesammtheit beider Herzogthümer, in

Bezug auf das Herzogthum Schleswig auf den König von Preußen, in Bezug auf das Herzogthum Holstein auf den Kaiser von Oesterreich übergehen.

Nach Art. 2 wollen beide Mächte die Herstellung einer deutschen Flotte beantragen und für dieselbe den Kieler Hafen als Bundeshafen bestimmen. Bis zur Ausführung der desfallsigen Bundesbeschlüsse benutzen die Kriegsschiffe beider Mächte diesen Hafen und das Commando so wie die Polizei über dieselben wird von Preußen ausgeübt. Preußen ist berechtigt, sowohl zur Vertheidigung der Einfahrt Friedrichsort gegenüber die nöthigen Befestigungen anzulegen, als auch auf dem holsteinschen Ufer der Bucht die dem Zwecke des Kriegshafens entsprechenden Marine-Etablissements einzurichten. Diese Befestigungen und Etablissements stehen gleichfalls unter preußischem Befehl und die zu ihrer Besatzung und Bewachung erforderlichen preußischen Marine-Truppen und Mannschaften können in Kiel und Umgegend einquartiert werden. Rendsburg soll die deutsche Bundesfestung werden und bis zur bundesgemäßen Regelung der Besatzungsverhältnisse dieser Festung deren Garnison aus preußischen und österreichischen Truppen bestehen mit jährlich am 1. Juli abwechselndem Commando. (Art. 3.) Nach Art. 4 wird während der Dauer der jetzt verabredeten Theilung die preußische Regierung zwei Militärstraßen durch Holstein, die eine von Lübeck auf Kiel, die andere von Hamburg auf Rendsburg behalten. Die preußische Regierung behält laut Art. 5 auch die Verfügung über den Telegraphendraht zur Verbindung mit Kiel und Rendsburg und das Recht, preußische Postwagen mit ihren eigenen Beamten auf beiden Linien durch das Herzogthum Holstein gehen zu lassen. Insoweit der Bau einer directen Eisenbahn von Lübeck über Kiel bis zur schleswigschen Grenze noch nicht gesichert ist, wird die Concession dazu auf Verlangen Preußens für das holsteinsche Gebiet unter den üblichen Bedingungen ertheilt, ohne daß ein Anspruch auf Hoheitsrechte in Betreff der Wahl von Preußen gemacht werden wird. Der Art. 6 bestimmt den Beitritt der Herzogthümer zum Zollverein; bis zum Eintritt in den Zollverein, beziehentlich bis zu anderweiter Verabredung, sollte das bisherige, beide Herzogthümer umfassende Zollsystem unter gleicher Theilung der Einkünfte fortbestehen.

Preußen ward durch Art. 7 berechtigt, den anzulegenden Nordostsee-Canal, je nach dem Ergebniß der von seiner Regierung eingeleiteten technischen Ermittelungen, durch das holsteinsche Gebiet zu führen. So weit dies der Fall sein wird, soll Preußen das Recht zustehen, die Richtung und Dimension des Canals zu bestimmen, den Bau zu leiten u. s. w.

An den Bestimmungen des Wiener Friedensvertrages über die finanziellen Leistungen der Herzogthümer ward laut Art. 8 nichts geändert, doch sollte das Herzogthum Lauenburg von jeder Beitragspflicht zu den Kosten befreit werden.

Im Art. 9 überließ der Kaiser von Oesterreich seine erworbenen Rechte auf das Herzogthum Lauenburg dem König von Preußen, wogegen die preußische Regierung sich verpflichtete, der österreichischen die Summe von 2½ Million dänischen Reichsthalern in preußischem Silber-



Minister-Präsident Graf von Bismarck.

gelde, vier Wochen nach Bestätigung gegenwärtiger Uebereinkunft durch die Herrscher von Oesterreich und Preußen, zu zahlen. Die Ausführung der also verabredeten Theilung des Mitbesitzes sollte nach Artikel 10 spätestens bis zum 15. September beendet sein, das bis dahin bestehende gemeinschaftliche Ober-Commando in den Herzogthümern, nach vollendeter Räumung Holsteins durch die preußischen, Schleswigs durch die österreichischen Truppen, spätestens am 15. September aufgelöst werden.

Herr von Bismarck wurde anläßlich dieses Vertrages durch den König in den Grafenstand erhoben.

Die Machinationen Oesterreichs gegen Preußen dauern trotz des Gasteiner Vertrages fort.

Die Gasteiner Uebereinkunft schien Anfangs friedliche Verhältnisse anbahnen zu wollen und doch trug sie den Keim des Krieges in sich.

Anfangs wurden die Besitzverhältnisse zwar in der That geregelt; Oesterreich ernannte zum Statthalter von Holstein den Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz, Preußen zum Gouverneur Schleswigs den General-Lieutenant Freiherrn von Manteuffel. Unter den Militärbefehlshabern standen nun die Civilchefs, und zwar für Preußen der Präsident Freiherr von Zedlitz.

Es zeigte sich aber bald für jeden Unbefangenen klar und deutlich, daß die österreichische Regierung beim Abschlusse des Vertrages von Gastein nichts weiter im Sinne gehabt, als nur um so ungehinderter den Bestrebungen Preußens entgegenwirken zu können. Die sonst so conservative österreichische Regierung wurde jetzt in Holstein ultraliberal, wenn es sich darum handelte, Agitationen der Presse und der Vereine gegen Preußen zu unterstützen und so geschah es denn, daß Holstein in nicht langer Frist der Schauplatz beinah anarchischer Zustände wurde, deren Rückwirkung auf Schleswig nicht ausbleiben konnte und welche alle Autorität der Gesetze zu erschüttern drohten. Preußen konnte einen solchen Zustand nicht dulden, bei dem die Herzogthümer bald der Schauplatz der fürchterlichsten Parteikämpfe geworden wären, und erließ dagegen unterm 11. März 1866 eine provisorische Verordnung. Diese von Preußen allein und ausschließlich ausgehende Verordnung machte eine große und tiefe Sensation; dem Erlasse derselben war jedoch eine Massenversammlung vorangegangen, welche im Januar 1866 in Altona stattgefunden und dem Berliner Cabinet den äußern Anlaß zu der Note gegeben hatte, welche als der Ausgangspunkt der nunmehr zwischen den beiden deutschen Großmächten eingetretenen Spannung zu betrachten.

Dieses wichtige preußische Actenstück war vom 26. Januar datirt und bestand in einem Erlaß des Minister-Präsidenten von Bismarck an den Gesandten Freiherrn von Werther in Wien. Der preußische Minister nimmt darin zunächst Bezug auf einen Erlaß vom 20. Januar, worin er die Lage der Dinge in Holstein zusammenfassend besprochen, um dem österreichischen Cabinet über die Rückwirkung der Vorgänge in Holstein auf den Gesammt-Charakter Preußens und Oesterreichs keinen Zweifel zu lassen. Die neuerlichen Nachrichten aus Altona nöthigten ihn, darauf zurückzukommen: „Man wird auch in Wien fühlen,“ — sagt Graf Bismarck — „daß die dort stattgefundene Versammlung schleswig-holsteinischer Kampfgenossen und Vereine nicht mehr nur ein einzelnes Glied in der Kette scheinbar unbedeutender Vorkommnisse bildet, über

welche wir uns seit Langem zu beschweren gehabt, sondern daß sie eine entscheidende Wendung bezeichnet, bei welcher sich herausstellen muß, welchen Charakter das Wiener Cabinet seinen Beziehungen zu uns geben will. Diese Versammlung ist in der That eine Erscheinung, auf deren Zulassung auf dem Gebiete des österreichischen Regiments in Holstein wir selbst nach den bisherigen Vorgängen nicht gefaßt sein konnten."

Zum Schluß heißt es: „Wir verlangen keine Concessionen, kein Aufgeben irgend eines österreichischen Rechts an den Herzogthümern, sondern nur die Erhaltung des gemeinsamen Rechts, nichts Anderes, als was Oesterreich ebenso sehr seiner eigenen, wie unserer Stellung schuldig ist; auch nichts Anderes, als was die Kaiserliche Regierung jeden Augenblick ohne irgend ein Opfer oder eine Schädigung ihrer Interessen auszuführen in der Lage ist. Mag dies gemeinsame Recht für Oesterreich von geringem Werthe sein, für Preußen ist dessen Feststellung und Durchführung eine von ihrer Gesammtpolitik untrennbare Lebensfrage der jetzigen Regierung Sr. Majestät des Königs. Eine verneinende und ausweichende Antwort auf unsere Bitte würde uns die Ueberzeugung geben, daß die Kaiserliche Regierung nicht den Willen habe, auf die Dauer gemeinsame Wege mit uns zu gehen, sondern daß die Preußen abgeneigten Tendenzen, ein, wie wir hofften, überwundener traditioneller Antagonismus gegen Preußen, welcher sich jetzt das Gebiet der Herzogthümer zum Felde seiner Wirksamkeit ausersehen hat, in ihr mächtiger sind, als das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der gemeinsamen Interessen; es würde dies für die Königliche Regierung, vor Allem für Se. Majestät den König selbst eine schmerzliche Enttäuschung sein, welche wir uns erspart zu sehen wünschen und hoffen. Aber es ist ein unabweisbares Bedürfniß für uns, Klarheit in die Verhältnisse zu bringen, wir müssen, wenn die von uns aufrichtig angestrebte intime Gemeinsamkeit der Gesammtpolitik beider Mächte sich nicht verwirklichen läßt, für unsere ganze Politik volle Freiheit gewinnen und von derselben den Gebrauch machen, welchen wir den Interessen Preußens für entsprechend halten. Der Augenblick ist ernst und die neuesten Vorgänge, welche auch in Wien nicht mehr ignorirt werden können und deren Auffassung und Behandlung auf die Haltung und Absichten des Kaiserlichen Cabinets ein für uns entscheidendes Licht werfen muß, haben die Verhältnisse zu sehr auf die Spitze getrieben, als daß eine weniger offene Sprache an der Zeit wäre." —

Auf diese Note hat Oesterreich am 7. Februar eine Antwort gegeben, in welcher im Allgemeinen jedoch nur Ausflüchte gesucht und Beschönigungen des österreichischen Verhaltens angestrebt wurden.

Der Erlaß der vorerwähnten Verordnung, welche die feindlichen Handlungen gegen die souveräne Gewalt in Schleswig-Holstein bestrafen

wollte, war dadurch begründet, daß Oesterreich die Augustenburger Parteiumtriebe beschützte, weil es fortwährend von der Angst gepeinigt wurde, daß Preußen nach der Vereinigung Schleswig-Holsteins mit der preußischen Monarchie trachte.

Preußen hatte aber noch nirgends eine bestimmte Erklärung gegeben, daß es die Elbherzogthümer sich einverleiben wollte. Ein Schreiben des Grafen von Bismarck an den Grafen Reventlow hatte unter dem 2. März, so viel wir wissen, zum ersten Male amtlich die Vereinigung der Elbherzogthümer mit Preußen als wünschenswerth bezeichnet und gemeint, daß unter den verschiedenen Formen, in welchen die Rechte Preußens und Interessen Deutschlands gewahrt werden könnten, diese Vereinigung für Schleswig-Holstein die vortheilhafteste sei. Die Regierung fühle sich durch Stimmen der Nationalitäten zu neuen Bestrebungen ermuthigt, Oesterreichs Zustimmung zu dieser Lösung der schwebenden Frage zu gewinnen. Das war gewiß ehrlich gesprochen, und doch zunächst nur die Meinungsäußerung eines preußischen Ministers, der die Zustimmung Oesterreichs ausdrücklich als Bedingung feststellte.

Genug, es lag auf österreichischer Seite nicht der geringste Beschwerdepunkt vor, während das augustenburgische Parteitreiben der preußischen Regierung ernstlich lästig werden mußte. Die Anhänger des Prinzen fuhren fort, die Landeshoheits-Rechte, welche die Herrscher von Preußen und Oesterreich thatsächlich und rechtlich besaßen, anzuzweifeln und zu verkleinern, und so jede Thätigkeit und Wirksamkeit der preußischen Regierungs-Organe zu untergraben. Die preußische Regierung that deshalb nur, was jede Regierung ihrem Lande schuldig ist, indem sie die Autorität der Gesetze zu schützen suchte, und es würde unbegreiflich sein, wie Oesterreich gerade hierin einen Grund zur Beschwerde suchen konnte, wenn man nicht gesehen, daß selbst ein anarchischer Zustand Schutz bei Oesterreich finden konnte, wenn sich nur dadurch Aussicht bot, Preußen zu schaden.

Die österreichische Regierung hatte unterdeß ein Rundschreiben an die nicht großdeutschen Mächte erlassen, welches darauf berechnet schien, einer fremdmächtlichen Vermittelung die Wege zu ebnen. Großen Erfolg konnte das Wiener Cabinet von diesem Schritte nicht erwarten, weshalb es sich auch beeilte, sämmtlichen deutschen Bundesregierungen eine die Sachlage erörternde Circular-Depesche zuzusenden; letztere sollte wahrscheinlich nur der Vorläufer eines bedeutsamen Schrittes sein, den Oesterreich am Bunde selbst in Aussicht genommen hatte. An Verhandlungen mit den einzelnen deutschen Höfen vorher hatte es nicht gefehlt, ja es stellte sich immer mehr und mehr heraus, daß die Mittelstaaten zumal im Nothfalle auf Oesterreichs Seite zu treten bereit wären.

Oesterreich rüstet zum Krieg mitten im Frieden.

Die preußische Regierung hatte weder durch ihre diplomatischen Verhandlungen mit Oesterreich, noch durch ihrerseits getroffene militärische Maßregeln einen Anlaß zu bedrohlichen Schritten Seitens seines Gegners gegeben. Die letzte preußische Kundgebung war die oben erwähnte Note vom 26. Januar, worauf die ablehnende Antwort vom 7. Februar folgte. Darauf hin ließ die preußische Regierung alle weiteren Verhandlungen mit Oesterreich auf sich beruhen. Absichtlich hatte die preußische Regierung jede Maßregel vermieden, welche als eine Vorbereitung zu feindseligen Schritten gedeutet werden konnte. Welchen Grund oder Vorwand konnte Oesterreich darnach zu Kriegsrüstungen haben? Aus Wien, aus Böhmen, Galizien und Ungarn kamen gleichzeitig Nachrichten von kriegerischen Vorbereitungen; auch die Regierung des Königreichs Sachsen, der treue Trabant Oesterreichs, hatte ihre militärischen Kräfte gleichfalls, wenn auch im Geheimen, vermehrt. Preußen durfte es also jedenfalls an Vorsorge nicht fehlen lassen und hat es daran auch nicht fehlen lassen.

Gegen Ende März waren deshalb Befehle zu denjenigen militärischen Maßregeln ergangen, welche unerläßlich sind, um der Gefahr eines etwaigen Angriffs sofort und nachdrücklich vorzubeugen.

Oesterreich hatte, wie wir oben bemerkt, am 16. März einer größeren Zahl von deutschen Regierungen ein Rundschreiben zugehen lassen, welches sie aufforderte, der angeblich von Preußen drohenden Kriegsgefahr gegenüber Stellung zu nehmen. Acht Tage später hatte die preußische Regierung aus demselben Anlaß folgende Circular-Depesche an sämmtliche Gesandte bei den deutschen Höfen gerichtet:

Berlin, 24. März 1866.

„Als im August v. J. die Gasteiner Uebereinkunft geschlossen worden war, durften wir hoffen, eine Basis gewonnen zu haben, auf welcher die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage ohne Nachtheil für das freundschaftliche Einvernehmen beider Mächte abgewartet werden könne. Aber schon bis zum Januar d. J. waren durch das Verhalten Oesterreichs in Holstein die Dinge soweit gediehen, daß wir uns in Depeschen an den Königlichen Gesandten, welche das Datum des 20. und 26. Januar trugen, mit ernsten Beschwerden an die Kaiserlich österreichische Regierung wenden mußten.

Wir hatten uns darüber zu beklagen, daß Oesterreich fortfuhr, sich in directen Widerspruch zu setzen mit den Basen, auf welchen der Wiener Frieden und demnächst die Gasteiner Convention beruhten.

welche uns die Sicherheit gewähren können, die wir in dem Bunde mit der andern deutschen Großmacht nicht nur vergebens gesucht haben, sondern sogar durch dieselbe bedroht sehen. Preußen ist durch seine Stellung, seinen deutschen Charakter und durch die deutsche Gesinnung seiner Fürsten vor Allem zunächst darauf angewiesen, diese Garantien in Deutschland selbst zu suchen. Auf dem Boden der deutschen Nationalität und in einer Kräftigung der Bande, welche uns mit den übrigen deutschen Staaten verbinden, dürfen wir hoffen und werden wir immer zuerst versuchen, die Sicherheit der nationalen Unabhängigkeit zu finden.

Aber so oft wir diesen Gedanken in's Auge fassen, drängt sich auch von Neuem die Erkenntniß auf, daß der Bund in seiner gegenwärtigen Gestalt für jenen Zweck und für die active Politik, welche große Krisen jeden Augenblick fordern können, nicht ausreichend ist. Seine Einrichtungen waren darauf berechnet, daß die beiden deutschen Großmächte stets einig seien; sie haben bestehen können, so lange dieser Zustand durch eine fortgesetzte Nachgiebigkeit Preußens gegen Oesterreich erhalten wurde, einen ernsthaften Antagonismus der beiden Mächte können sie nicht ertragen, einen drohenden Bruch und Conflict nicht verhüten oder überwinden. Ja, wir haben die Erfahrung machen müssen, daß selbst da, wo die beiden Mächte einig waren, die Bundes-Institutionen nicht ausreichten, um Deutschland an einer activen, nationalen und erfolgreichen Politik Theil nehmen zu lassen. Daß auch das Bundes-Militärwesen nicht in einer der Sicherheit Deutschlands genügenden Weise geordnet ist, haben wir wiederholt gegen unsere Genossen im Bunde ausgesprochen und uns vergeblich bemüht, es innerhalb der alten Bundesverhältnisse auf neuen, angemesseneren Grundlagen zu verbessern. Wir vermögen in der jetzigen Lage der Dinge uns das Vertrauen auf eine wirksame Hülfe des Bundes, im Falle wir angegriffen würden, nicht zu bewahren. Bei jedem Angriffe, sei es von Oesterreich, sei es von andern Mächten, werden wir immer zunächst auf unsere eigenen Kräfte angewiesen sein, wenn nicht ein besonders guter Wille einzelner deutscher Regierungen zu unserer Unterstützung Mittel in Bewegung setzte, welche auf dem gewöhnlichen bundesmäßigen Wege viel zu spät flüssig werden würden, um noch von Werth für uns zu sein. Wir sind gegenwärtig, gegenüber den drohenden Rüstungen Oesterreichs, in der Lage, an unsere Genossen im Bunde die Frage zu richten, ob und in welchem Maße wir auf diesen guten Willen zählen dürfen? aber auch der vielleicht bei einigen unserer Bundesgenossen augenblicklich vorhandene gute Wille giebt uns für kommende Gefahren keine Beruhigung, weil bei der gegenwärtigen Lage des Bundes und dem Stande der Bundes-Militär-Verhältnisse

die rechtliche oder thatsächliche Möglichkeit, ihn zu bethätigen, vielfach mangeln wird.

Diese Erwägung und die abnorme Lage, in welche Preußen durch die feindliche Haltung der andern im Bunde befindlichen Großmacht gebracht ist, drängt uns die Nothwendigkeit auf, eine den realen Verhältnissen Rechnung tragende Reform des Bundes in Anregung zu bringen. Das Bedürfniß derselben wird sich für uns um so dringlicher fühlbar machen, je weniger wir auf die eben gestellte Frage hinsichtlich des Beistandes, den wir zu gewärtigen haben, eine befriedigende Auskunft erlangen; abweisen aber können wir es in keinem Falle, und wir glauben in der That, daß wir dabei nicht nur in unserem eigenen Interesse handeln. Schon durch die geographische Lage wird das Interesse Preußens und Deutschlands identisch — dies gilt zu unsern, wie zu Deutschlands Gunsten. Wenn wir Deutschlands nicht sicher sind, ist unsere Stellung gerade wegen unserer geographischen Lage gefährdeter als die der meisten anderen europäischen Staaten; das Schicksal Preußens aber wird das Schicksal Deutschlands nach sich ziehen, und wir zweifeln nicht, daß, wenn Preußens Kraft einmal gebrochen wäre, Deutschland an der Politik der europäischen Nationen nur noch passiv betheiligt bleiben würde. Dies zu verhüten, sollten alle deutschen Regierungen als eine heilige Pflicht ansehen, und dazu mit Preußen zusammenwirken. Wenn der deutsche Bund in seiner jetzigen Gestalt und mit seinen jetzigen politischen und militärischen Einrichtungen den großen europäischen Krisen, die aus mehr als einer Ursache jeden Augenblick auftauchen können, entgegengehen soll, so ist nur zu sehr zu befürchten, daß er seiner Aufgabe erliegen und Deutschland vor dem Schicksale Polens nicht schützen werde.

Wir ersuchen die ..... Regierung auch ihrerseits, die Verhältnisse ernstlich und eingehend in Erwägung zu ziehen, und behalten wir uns baldige weitere Eröffnungen in dieser Richtung vor. Zunächst aber haben wir von derselben eine Beantwortung der oben angedeuteten Frage zu erbitten, ob und in welchem Maße wir auf ihre Unterstützung in dem Falle zu rechnen haben, daß wir von Oesterreich angegriffen oder durch unzweideutige Drohungen zum Kriege genöthigt werden?"

Die Aufnahme dieser Circular-Depesche war, wie sich erwarten ließ, bei den meisten Staaten, als den Satelliten Oesterreichs, eine von den preußischen Ansichten und Meinungen abweichende. Die bairische Regierung und ihr Minister Freiherr von der Pfordten an der Spitze erklärte, unter Verweisung auf Art. 11 der Bundesacte und Art. 19 der Wiener Schlußacte, daß sie dasjenige Bundesmitglied, welches ein anderes angreifen würde, als bundesbrüchig betrachte. Ebenso hatte der sächsische Minister von Beust mit anderen leitenden

Staatsmännern deutscher Bundesregierungen Verabredungen getroffen, wonach auf Grund des preußischen Circular-Schreibens nächstens mit einem auf Art. 11 der Bundesacte beruhenden Antrage am Bunde hervorgetreten werden sollte, um die Sachlage in eine ganz neue Phase hinüber zu leiten.

Die betreffenden beiden Artikel lauten: (Art. 11) „Die Bundesglieder machen sich verbindlich, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen, sondern sie bei der Bundesversammlung anzubringen. Dieser liegt alsdann ob, die Vermittelung durch einen Ausschuß zu versuchen; falls dieser Versuch fehlschlagen sollte, und demnach eine richterliche Entscheidung nothwendig würde, solche durch eine wohlgeordnete Austrägal-Instanz zu erwirken, deren Schiedsausspruche die streitenden Theile sich sofort zu unterwerfen haben." Der Art. 19 der Wiener Schlußacte sagt: „Wenn zwischen Bundesgliedern Thätlichkeiten zu besorgen sind oder wirklich ausgeübt worden sind, so ist die Bundesversammlung berufen, vorläufige Maßregeln zu ergreifen, wodurch jeder Selbsthülfe vorgebeugt, und der bereits unternommenen Einhalt gethan werde. Zu dem Ende hat sie vor Allem für Aufrechthaltung des Besitzstandes Sorge zu tragen."

Die Depesche des Grafen Bismarck vom 24. März und die seit dem 27. März begonnenen militärischen Rüstungen Preußens bewogen das österreichische Cabinet, endlich am 31. März mit einer amtlichen Erklärung hervor zu treten, in welcher es vorgab, daß den Absichten des österreichischen Kaisers nichts ferner liege, als ein offensives Auftreten gegen Preußen, nebenher Preußen an die Verpflichtung erinnerte, welche ihm Art. 11 der Bundesacte auferlege und schließlich von Preußen forderte, daß es durch eine bestimmte Erklärung den Verdacht eines beabsichtigten Friedensbruches von sich weisen solle.

Trotz alledem gingen die österreichischen Rüstungen ihren Gang weiter, ohne auch nur in irgend einer Weise den Wunsch durchblicken zu lassen, die gemeinsamen Bundesangelegenheiten in freundlicher Weise zu behandeln. Die preußische Regierung konnte daher in ihren militärischen Maßregeln durchgreifende Aenderungen nicht eher eintreten lassen, als bis ihr Bürgschaften für Erhaltung des Friedens gegeben waren.

Den Vermittlungsversuchen des Auslandes gegenüber verharrte Oesterreich in seiner bisherigen Stellung und erklärte noch am 14. April auf das Bestimmteste, daß es von einer Mobilmachung seiner Truppen nichts wisse.

Vorher war jedoch unter dem 7. April ein Erlaß des österreichischen Cabinets an seinen Gesandten in Berlin ergangen, der aus den hergebrachten diplomatischen Formen heraustretend, doch einen Blick in die

eigentlichen Gesinnungen der österreichischen Staatslenker thun ließ. Es hieß darin: „Wenn das Cabinet von Berlin dabei beharrt, die angeblichen Rüstungen Oesterreichs als die Ursache der entstandenen Kriegsbesorgnisse darzustellen, so zweifeln wir in der That, ob der Charakter der Würde, welcher von einer Verhandlung zwischen zwei Großmächten unzertrennlich sein soll, uns erlaubt, diese Behauptung nochmals ausdrücklich zu widerlegen. Wir berufen uns ruhig auf das Urtheil der Welt über den Versuch, Oesterreich offensiver Absichten zu beschuldigen. Wäre die Note des Freiherrn von Werther (des preußischen Gesandten in Wien) im Rechte, so müßte Europa während der letzten Monate in schweren Träumen befangen gewesen sein. . . . Auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät des Kaisers wiederhole ich hiermit die bestimmte Erklärung, daß in Oesterreich noch bis zum heutigen Tage keine der Verfügungen getroffen worden ist, welche nach unserer Heeresorganisation die Eröffnung eines großen Krieges vorbereiten müssen."

Auswärtige Mächte hatten den Ton dieser Note für so bedenklich gehalten, daß sie in Wien deren Zurückziehung befürwortet; dessen ungeachtet hatte das Wiener Cabinet das Schriftstück sowohl auswärtigen Regierungen als auch allen deutschen Höfen sofort mitgetheilt.

Die preußische Antwort ließ natürlich nicht auf sich warten. Sie ist vom 15. April datirt und sagt gleich zu Anfang, daß die Form, in welcher die östreichische Eröffnung gehalten sei, schwer den Glauben auf versöhnliche Absichten des Wiener Cabinets zulasse. Dann werden die österreichischen Behauptungen Punkt für Punkt widerlegt und dabei gesagt: „Von einer Zurücknahme der österreichischen Maßregeln, von einer Nichtausführung aller, die Kriegsbereitschaft gegen uns führenden Dislocationen ist trotz der denselben beigelegten Unerheblichkeit in der Depesche nicht die Rede; es muß also der Kaiserliche Minister der auswärtigen Angelegenheiten diese Zurücknahme für überflüssig halten, nachdem das Wort Sr. Majestät des Kaisers dafür verpfändet ist, daß Oesterreich keinen Angriff im Sinne habe. Daraus wird folgen, daß Graf Mensdorff die in mehr oder weniger erheblichem oder nennenswerthem Grade getroffenen ungewöhnlichen militärischen Maßregeln aufrecht erhalten will. . .. Eine Mobilmachungs-Ordre für die Königlich preußischen Truppen ist überall nicht erlassen worden; diejenigen partiellen Vorsichtsmaßregeln aber, durch welche wir nur den österreichischen Vorbereitungen gleichzukommen suchten, können nicht aufgehoben werden, so lange der Anlaß dazu nicht beseitigt ist."

Oesterreich zog, wie es schien, in seiner Antwort mildere Saiten auf; es wollte zuerst entwaffnen, indem es am 25. April damit in der Erwartung beginnen würde, daß Preußen am andern Tage, den 26. April, seinerseits mit der Abrüstung nachfolge.

Vorgänge am Bundestage. — Verhalten und Stimmung der Bundesregierungen zu Preußen. — Italien.

Während dies zwischen Wien und Berlin verhandelt wurde, faßte am 21. April der Bundestag den Beschluß, den ihm übermittelten Reformantrag einem besonderen Ausschusse, der auf Antrag Baierns aus neun Mitgliedern bestehen sollte, zu überweisen. Der Beschluß wurde mit einer Mehrheit von vierzehn Stimmen gefaßt; Luxenburg enthielt sich dabei der Abstimmung, Hannover und Kurhessen sprachen den Wunsch nach einer Entwaffnung aus, Sachsen, Nassau und Braunschweig stimmten in erster Linie auf Verweisung an den politischen Ausschuß. Die österreichische Regierung gab friedliche Erklärungen ab und bekundete in Worten ihre Bereitwilligkeit, auf eine Berathung der Bundesreform einzugehen; der Kaiser habe, wie sein Gesandter erklärte, die Nothwendigkeit einer solchen Reform durch seine Initiative im Jahre 1863 bereits anerkannt, und alle deutschen Regierungen, mit Ausnahme Preußens, hätten sich damals geeinigt. Preußen werde sich hoffentlich der Verpflichtung nicht entziehen, seine Vorschläge eben so bestimmt zu formuliren. Auf die Motive des preußischen Antrages übergehend, erklärte die österreichische Regierung, daß Art. 11 der Bundesacte und Art. 19 der Wiener Schlußacte, welche wir bereits oben kennen gelernt haben, allen Bundesgenossen gleichen Schutz gewährten. Der Gesandte wiederholte die von dem Kaiser von Oesterreich bereits in der Note vom 31. März gegebene Erklärung, daß Oesterreich den Bundesfrieden nicht stören würde, und das Gleiche von Preußen erwarte. Nur wenn Achtung vor den Bundesgesetzen die oberste Norm für alle Regierungen bleibe, könne das Vertrauen wiederkehren, welches allein einen gedeihlichen Ausgang der Berathungen über die Bundesreform hoffen lasse. Preußen bezog sich einfach auf die Motive seines Antrages, nur Sachsen und Hannover gaben ausführlichere Erklärungen, und zwar Sachsen, um die gegen den Bund gerichteten Vorwürfe zu entkräften, während Hannover namentlich die Wahrung des Bundesfriedens betonte. Die Abstimmung der meisten übrigen Regierungen führte eben die Verweisung an den Neuner-Ausschuß herbei.

Die Mittelstaaten traten nun am 22. April zu einer Minister-Conferenz in Augsburg zusammen, worin sie das Bedürfniß der Bundesreform anerkannten, und sich für die Fassung weiterer Beschlüsse eine erneuerte Besprechung an demselben Orte vorbehielten.

Wir müssen hier, ehe wir den Gang der Ereignisse in Deutschland weiter verfolgen, darauf hinweisen, daß sich zu derselben Zeit Verwicklungen

zwischen Oesterreich und Italien erhoben, daß beide Länder sich Vorwürfe gegenseitiger Rüstungen machten und Beide behaupteten, daß sie nicht eher abrüsten könnten, als bis auf der einen oder andern Seite der Friedensstand eingetreten sei. Diese Rüstungen Italiens benutzte Oesterreich schlau gegen Preußen.

Die kriegerischen Aussichten, welche somit immer mehr und mehr in die Wirklichkeit zu treten drohten, beunruhigten, wie man leicht ermessen kann, das preußische Volk. Aus vielen Theilen des Landes ergingen Adressen und Bitten an den König um Erhaltung des Friedens; die Regierung erklärte auch, daß sie ihrerseits, so weit es eben mit der Ehre und der Würde des Landes verträglich sei, sicher den Frieden wahren, aber auch zum Kriege schreiten würde, wenn dieser unvermeidlich geworden sei.

Wenn wir nun wieder den Blick nach Deutschland wenden, so müssen wir bekennen, wie es allseitig klar geworden war, daß der preußische Antrag auf Reform des Bundes bei den deutschen Mächten keine Zustimmung finden werde, und doch hatte die preußische Regierung am 21. April in Wien erklären lassen, daß, wenn Oesterreich seine gesammten Rüstungen einstelle, es nachfolgen würde, und zwar in demselben Maaße und demselben Zeitraume, in welchem die Wiener Regierung damit vorginge. Preußen setzte dabei voraus, daß die auch von andern deutschen Regierungen begonnenen militärischen Vorbereitungen eingestellt und nicht wieder erneuert werden würden, und erwartete, daß Oesterreich im Interesse des Friedens auf die deutschen Fürsten den gleichen Einfluß ausüben und seine Verwendung dabei eintreten lassen werde.

Mit der Abrüstung in Oesterreich, die am 25. April beginnen, worauf Preußen am 26. folgen sollte, ging es natürlich nicht vorwärts; im Gegentheil, man rüstete österreichischerseits immer stärker und schützte vor, daß die Rüstungen lediglich gegen Italien gerichtet seien. Preußen erklärte, daß Oesterreich auch gegen Italien abrüsten müsse, wenn es an den Ernst dieser Abrüstungen überhaupt glauben sollte.

So war die Lage mit Ende April eine sehr drohende geworden, und wenn auch noch eine Friedenshoffnung durchschimmerte, der Krieg nahe gerückt. Der österreichische Gesandte übergab am 28. April dem Grafen Bismarck zwei österreichische Depeschen, deren eine den bekannten Vorbehalt wegen militärischer Vorkehrungen gegen Italien enthielt, außerdem aber die endgültige Lösung der schleswig-holsteinischen Frage erörterte, welche inzwischen wieder auf das Tapet gekommen war, und kurz vorher schon die Erklärung Oesterreichs herbeigeführt hatte, daß Schleswig-Holsteins Angelegenheiten mit der Bundesreform nichts zu thun hätten. Oesterreich wollte, mit Ausnahme der aufrecht zu erhaltenden Souveränetät des künftigen Herzogs, solche Zugeständnisse

machen, die durch die geographische Lage der Herzogthümer, durch die von Preußen gebrachten Opfer und Deutschlands Interesse bedingt wären. Diese angeblichen Zugeständnisse sollten in einer der Depesche beigegebenen Denkschrift näher entwickelt sein. Wie es hieß, sollte es sich um die mehr oder weniger wesentlich geänderten Bedingungen handeln, welche Preußen im Februar 1865 aufgestellt hatte, Bedingungen, welche wir früher schon näher mitgetheilt haben. Oesterreich stellte sich dabei ganz auf den augustenburgischen Standpunkt, betonte aber ausdrücklich, daß es seine Truppen nach dem Innern des Reiches ziehen, aber seine Rüstungen gegen Italien fortsetzen wolle, vorausgesetzt, daß Preußen die Maßregeln, zu welchen sich Oesterreich Italien gegenüber genöthigt sehe, nicht als Rüstung gegen Preußen auffasse.

Die zweite Note, von der wir eben gesprochen haben, behandelte die Herzogthümerfrage und deutete an, daß Oesterreich die schleswig-holsteinische Angelegenheit an den Bund bringen werde, weil Preußen sich nicht erkläre.

Gleichzeitig hatte Preußen sich an die königlich sächsische Regierung um Aufklärung wegen der von derselben angeordneten Rüstungen gewandt; es war vorher zu sehen, daß Sachsen den Umfang seiner Rüstungen bestreiten, im Uebrigen aber auf den Bund verweisen werde.

Der Inhalt der österreichischen Depesche konnte natürlich in Berlin keinen günstigen Eindruck machen, da man überzeugt war, daß Italien Oesterreich nicht ohne Weiteres angreifen werde, und glauben mußte, daß Oesterreich Preußen überraschen wolle, wenn die Anträge auf Bundesreform nicht im Sinne des Wiener Hofes ausfallen würden. Dieser zeigte auch durch die finanziellen Vorbereitungen, die er traf, daß er zum Kriege entschlossen war, zu einem Kriege, von dem man dort verblendeter Weise glaubte, daß er sich selbst ernähren müsse.

So standen die Angelegenheiten in Deutschland, von denen man sich sagen mußte, daß sie nicht vom Bundestage, auch nicht von einer Gesandten-Conferenz mehr zu erledigen waren. In Preußen sah man schon Ende Februar das Wettergewölk heraufsteigen und das oben mitgetheilte Rundschreiben vom 24. März stellte den deutschen Bundesgenossen Oesterreichs feindselige Haltung, die sich in seinen Truppen-Concentrationen gezeigt hatte, vor, und doch schritt man erst gegen Ende März in Preußen zu den nothwendigsten Vorsichtsmaßregeln. Der König von Preußen suchte keinen Krieg mit Oesterreich, er wollte Alles auf den Weg friedlicher Erörterungen verweisen, wenn Oesterreich ihm den Beweis lieferte, daß ihm alle Angriffsgedanken fern lägen; Oesterreich aber erklärte, es müsse fortrüsten, warb außerdem überall um Bundesgenossen in Deutschland, stellte den Gasteiner Vertrag in Frage und brachte Unruhe über Deutschland und Italien, auf

welche es nach wie vor seine gierigen Absichten hatte. Es dachte die Welt mit kleinlichen Abfindungsvorschlägen über Schleswig-Holstein an Preußen zu täuschen, und wollte glauben machen, daß es den Frieden liebe. Durch solches Gebahren ließ sich der bevorstehende Kampf aber nicht aufhalten.

Am 27. April sprach sich das preußische Cabinet in einem Rundschreiben über die Bundesreformfrage aus, beharrte aber in demselben gleich Anfangs darauf, daß es seine Vorschläge für die Reformvorlagen seinen Bundesgenossen erst dann vorlegen werde, wenn der Zusammentritt eines Parlaments zu einem bestimmten Termine gesichert sei. An eine Verständigung der Regierungen über den Inhalt und Text der Vorschläge erklärte Preußen aber nicht glauben zu können, wenn für dieselben nicht ein Präclusivtermin mit der Aussicht auf die fördernde Mitwirkung des in der Volksvertretung liegenden einheitlichen und nationalen Factors gestellt würde. „Nach den mit Reformversuchen in den letzten Jahrzehnten gemachten Erfahrungen," fuhr Graf Bismarck fort, „halten wir es für ganz zweifellos, daß ohne die selbstauferlegte Nothwendigkeit, welche in der vorherigen Feststellung für die Parlamentseröffnung liegt, an eine Verständigung der Regierungen auch nur über die allernothwendigsten Reformen gar nicht zu denken ist. Wir stehen mit dieser Ueberzeugung, für welche die eclatantesten Thatsachen sprechen, gewiß nicht allein da; sind doch die Gefahren, welche dem Bunde von Außen drohten, nicht ausreichende Motive gewesen, um für die dringende Nothwendigkeit der Reform der Bundes-Kriegsverfassung auch nur die ersten Schritte zu Wege zu bringen, zu welcher Preußen seit fast vier Jahrzehnten wiederholt in energischer Weise den Anstoß gegeben hat; und hat auch noch im letzten Jahrzehnt Angesichts des stets drohenden dänischen Krieges die Verhandlung über die Küstenvertheidigungs- und Flottenfrage, wo es sich bei Preußens Opferwilligkeit nur um ganz geringfügige Leistungen Seitens der Bundesgenossen handelte, trotz aller innerer Bemühungen an dem Bunde und bei den Regierungen seit 1859 bis jetzt aussichtslos geschwebt. Die Bestimmung des Termins der Parlamentseröffnung vor Beginn der Verhandlung über die Reformvorlagen ist Kern unseres Antrages vom 9. April. Mit der Ablehnung dieser Frage wäre die ernstliche Verhandlung der Bundesreform überhaupt thatsächlich abgelehnt."

Der diplomatische Krieg war somit bereits in vollem Gange. Nächst Oesterreich kam Sachsen an die Reihe. Preußen stellte die Dresdener Regierung sehr ernsthaft wegen der von ihr vorgenommenen Rüstungen zur Rede; der dortige preußische Gesandte war angewiesen, hierüber eine mündliche amtliche Erklärung zu fordern und wenn diese ungenügend ausfallen sollte, mit der Aussicht auf sehr entschiedene Maß-

regeln zu antworten. Sachsen entschuldigte seine Rüstungen damit, daß es Vorbereitungen habe treffen müssen, um vorkommenden Falls die etwa vom Bunde beschlossene Hülfe rechtzeitig leisten zu können. Es war aber kein Geheimniß mehr, daß das durch die österreichischen Kriegsrüstungen herbeigeführte Unheil nur dem rastlosen Bemühen des sächsischen Cabinets zu verdanken war. Sachsen zunächst stand Württemberg, wo der Freiherr von Varnbüler die Politik leitete, an Kriegseifer nicht nach. Den Freiherrn von Beust, Sachsens ersten Minister, kann man aber als eigentlichen intellectuellen Urheber des Krieges ansehen.

Oesterreich hatte, wie wir gesehen, bereits zu verstehen gegeben, daß es die Elbherzogthümerfrage nöthigenfalls an den Bund bringen werde und damit auf das Lager der deutschen Mittelstaaten gewirkt, die schon in naher Zeit auf die zu gewärtigende Anerkennung des Erbprinzen Friedrich von Augustenburg unter bestimmten Bedingungen durch den Bund hofften. Oesterreich ersuchte aber Preußen, wie man sagte, gemeinschaftlich mit ihm die Angelegenheit an den Bund zu bringen, und wies dabei auf die Erklärungen hin, die Preußen und Oesterreich bei der Londoner Conferenz des Jahres 1864 in dieser Beziehung gegeben. So war der Feldzugsplan Oesterreichs und der Mittelstaaten angelegt. Eine Folge dieses Planes war, daß Oesterreich in einer Note vom 26. April dem preußischen Cabinet erklärte, daß, wenn der preußische Hof die Abrüstung von der Voraussetzung abhängig machen wollte, daß die deutschen Bundesstaaten keine andern militärischen Vorbereitungen treffen würden, das Wiener Cabinet bemerklich mache, daß, so viel es wisse, in diesen Staaten keine effective Rüstung stattgefunden habe, und die Stimmung der betreffenden Höfe von vorn herein Bürgschaft für die Aufrechterhaltung des Friedens von dem Augenblicke an biete, da Oesterreich und Preußen die friedlichen Erklärungen, die sie unter einander ausgetauscht, bethätigen würden. Uebrigens hänge es ganz von Preußens Entschließungen ab, die Befürchtungen, welche die deutschen Regierungen hegen dürften, vollständig zu beschwichtigen, indem es eben so bestimmte Zusicherungen für die Aufrechterhaltung des Bundesfriedens gebe, wie Oesterreich sie seinen Bundesgenossen gegeben habe. Oesterreich befinde sich jetzt nur noch nicht in der Lage, seine Rüstungen gegen Italien einzustellen, sei vielmehr gezwungen, seine italienische Armee auf Kriegsfuß zu setzen und für hinreichenden Schutz seiner Grenzen nicht nur am Po, sondern auch seines Küstengebiets Sorge zu tragen, was nicht ohne beträchtliche Truppenbewegungen im Innern der Monarchie geschehen könne. Es halte diese Benachrichtigung für nothwendig, um nicht falschen Deutungen ausgesetzt zu sein.

Der Graf Bismarck antwortete unter dem 30. April auf diese Depesche: Er verhehle sein Bedauern nicht über die Art der ihm gewordenen Antwort und erkläre, daß er auf die Forderung der Abrüstung, wie sie Oesterreich jetzt verlange, nicht vorbereitet sei, zumal die directen und bestimmten Nachrichten übereinstimmend versicherten, daß in Italien bedrohliche Rüstungen gegen Oesterreich nicht stattgefunden hätten; die italienischen würden gewiß eben so bereitwillig wie die preußischen eingestellt werden, wenn die Ursache, durch welche sie veranlaßt worden, fortfiele. Preußen müsse demnach erwarten, daß nächstens alle seit Mitte März nach Böhmen, Mähren, Krakau und Oesterreichisch-Schlesien gezogenen Truppen nicht nur in ihre früheren Garnisonen zurückkehren, sondern auch alle in jenen Ländern bleibenden Truppenkörper wieder auf den früheren Friedensfuß zurückversetzt werden würden. Von Verhandlungen, welche von einer Seite bewaffnet, von der anderen in voller Entwaffnung geführt würden, könne sich die preußische Regierung einen gedeihlichen Erfolg nicht versprechen. In diesem Sinne bedaure sie es auch lebhaft, daß die österreichische Regierung auf den preußischen Vorschlag nicht habe eingehen wollen, auch die übrigen Bundesregierungen um Einstellung ihrer militärischen Vorkehrungen zu ersuchen, deren thatsächliches Vorhandensein von den betreffenden Regierungen selbst nicht in Abrede gestellt würde.

Vier Tage vorher, am 26. April, hatte sich Oesterreich über Lösung der schleswig-holsteinischen Frage ausgesprochen und Preußen darin die Wahl gelassen, „zwischen der Fortdauer des Zwiespalts, dessen Folgen sich in der gegenwärtigen Zeit jeder Berechnung entziehen, und einer Lösung, welche den Streit über das Schicksal der für Deutschland gewonnenen Herzogthümer unter allgemeiner Anerkennung mit unverkennbarem Gewinn für Preußens Machtstellung und mit nicht geringer Erhöhung seiner historischen Ehre abschließen würde."

Preußen antwortete gebührendermaßen auf die österreichische Zumuthung im Hinblick auf sein Recht und die von ihm bisher immerdar bewährte Loyalität.

Immer bedenklicher wurde somit die Lage. Da erschien in einer außerordentlichen Sitzung des Bundestages am 5. Mai ein Antrag der königlich sächsischen Regierung auf Erlaß eines Bundesbeschlusses, durch welchen Preußen in Gemäßheit des Artikel 11 der Bundesacte, wonach sich die Bundesglieder unter keinerlei Vorwand bekriegen dürfen, sondern ihre Streitigkeiten bei der Bundesversammlung anzubringen haben, um eine beruhigende Erklärung ersucht wurde, damit die Bundesversammlung nicht in die Lage komme, vorläufige Maßregeln zu ergreifen, wodurch jeder Selbsthülfe und allen Thätlichkeiten zwischen beiden Mitgliedern vorgebeugt werde. Sachsen legte dabei die preu-

ßische Sommationsdepesche vom 27. April, sowie seine darauf ergangene Antwort vor (es handelte sich dabei um die von Preußen gerügten Rüstungen Sachsens) und fügte hinzu, Graf Bismarck habe erklärt, daß Preußen, da die von Sachsen gegebene Erklärung als befriedigend nicht zu erachten, nichts übrig bleiben werde, als die angedrohten Maßregeln auszuführen, und den Schriftwechsel über die Angelegenheit als geschlossen anzusehen. Sachsen, welches, wie es sagte, seine Bundespflicht stets treu erfüllt habe, wende sich nun vertrauensvoll an den Bund mit dem Antrage: die Bundesversammlung wolle ungesäumt beschließen, die königlich preußische Regierung darum anzugehen, daß durch geeignete Erklärungen dem Bunde, mit Rücksicht auf Artikel 11 der Bundesacte, volle Beruhigung gewährt werde. Die Abstimmung über diesen Antrag sollte am 9. Mai stattfinden. Der Gesandte Preußens erklärte zunächst, eine weitere Aeußerung Preußens als in der Depesche vom 27. April liege nicht vor; aus letzterer erhelle in keiner Weise, daß die preußischen Militärmaßregeln ihren defensiven Charakter, welcher dem Verhalten Preußens in der gegenwärtigen Krisis zur Richtschnur gedient habe, verleugnen würden. Es sei mithin kein Anlaß zur Anwendung des Artikel 19 der Wiener Schlußacte vorhanden. Dieser Erklärung gegenüber bezog sich der österreichische Gesandte auf die von ihm früher abgegebene feierliche Erklärung, hob ferner hervor, daß die österreichischen Rüstungen gegen Italien nur den Schutz der Integrität der österreichischen Monarchie zum Zwecke hätten. Sachsen wollte nun noch nächstens eine weitere Erklärung geben.

Obwohl von allen unmittelbar betheiligten Mächten die Absicht eines Angriffs geleugnet war, trat doch die gewaltige Krisis immer näher. Oesterreich erklärte unter dem 4., daß es, nach der Erklärung Preußens, die Verhandlungen über die Rüstungsangelegenheiten für erschöpft halten müsse; durch feierliche Versicherung am Bunde stehe es fest, daß Preußen von Oesterreich keinen Angriff, Deutschland keinen Bruch des Bundesfriedens zu besorgen habe; eben so wenig beabsichtige Oesterreich Italien anzugreifen. Dagegen sei es Oesterreichs Pflicht, für die Vertheidigung seines Gebiets zu sorgen und dieser Pflicht, die keine fremde Controlle zulasse, zu genügen ohne fernere Erörterungen über die Priorität und den Umfang der einzelnen militärischen Vorkehrungen. Außerdem habe Oesterreich auch Gebiete des deutschen Bundes gegen einen Angriff Italiens sicher zu stellen und müsse in Deutschlands Interesse die ernste Frage stellen, wie Preußen das Verlangen, Oesterreich solle deutsche Grenzen unbewacht lassen, mit den Pflichten einer deutschen Macht vereinbar finden könne.

Beginn der Rüstungen Preußens. Bundesreform-Plan.

Diese Depesche wurde noch an demselben Tage nach Gebühr beantwortet. Am 9. Mai erklärte der preußische Gesandte in der Bundesversammlung, daß das Bundesgebiet um Preußen einem verschanzten Lager gleiche und seine Regierung die Rüstungen einstellen werde, wenn die Bundesregierungen damit vorangingen. Sollte der Bund dazu nicht den Willen oder die Kraft haben, so werde Preußen die eigene Sicherheit in erste Linie stellen.

Sachsens Intriguen waren aber nichtsdestoweniger durchgedrungen und die Vorbereitungen zum Kriege allerwärts im Gange. Baiern und Sachsen beriefen außerordentliche Landtage, um Heeresaufgebot und Geldmittel bereit zu haben, Württemberg rüstete, überall hörte man von Aufstellungen und Zusammenziehungen der Bundescontingente. Hand in Hand damit gingen die Ausfuhrverbote von Getreide, Pferden, Waffen, Munition, lauter Vorläufer eines Krieges.

In Preußen regte sich natürlich der kriegerische Volksgeist: von allen Seiten stellten sich in den Ruhestand versetzte oder der engeren Heeresverwaltung nicht mehr angehörige Officiere dem Kriegsminister zur Verfügung, der sie an die Generalcommandos wies. Von Ende März an waren schon einzelne Truppenkörper auf Kriegsstärke gebracht, am 5. und 6. Mai aber die Mobilmachung des gesammten Heeres angeordnet worden. Bei diesem Anlaß zeigte sich wiederum die Vortrefflichkeit der Militärverwaltung, welche im Voraus für Alles gesorgt hatte und jetzt die Früchte solcher Fürsorge erntete. Nach der Mitte des Mai schon hätte das Heer gerüstet in's Feld rücken können.

Wie ganz anders sah es in Oesterreich aus, das, obwohl es schon vor der Mitte des März mit seinen Rüstungen begonnen hatte, nun, als es galt, immer damit noch nicht zum Abschlusse gekommen war. Den Vorwand jener Rüstungen hatten Tumulte gegeben, welche gegen die Juden in Böhmen früher veranlaßt worden waren, und während die Stillung dieser Unruhen ernstesten Falls nur eine ausgedehnte Polizei-Maßregel sein durfte, wurde diese der Deckmantel einer förmlichen Truppen-Vorschiebung in Böhmen, das nördlich rechts an Preußisch-Schlesien grenzt und links nur durch das Königreich Sachsen von Preußen geschieden ist.

Mit Oesterreich rüsteten, wie wir gesehen, die Mittelstaaten, von denen namentlich Hannovers Kriegsbereitung Preußens Aufmerksamkeit um so mehr erregen mußte, als dessen Verbindung mit den Westprovinzen hauptsächlich auf Hannover ruhte. Preußen ersuchte deshalb

Hannover um bestimmte Erklärungen über Grund und Zweck der Rüstungen, erhielt aber immer ausweichende Antwort.

Die schleswig-holsteinische Frage hatte unterdeß, wie man ermessen kann, nicht geruht. Oesterreich, welches sie von Anfang an nur gegen Preußen benutzt und ausgebeutet hatte, kam immer wieder darauf zurück, sie an den Bund zur Entscheidung zu bringen, hatte auch dort für den Antrag der Mittelstaaten gestimmt, die von Preußen und Oesterreich die endliche Einsetzung des Augustenburgers erbaten, während es doch feststand, daß, abgesehen von dem Uebel der vermehrten Kleinstaaterei, Preußen die im Februar 1865 gestellten Forderungen nicht gewährt werden sollten. Die preußische Regierung erklärte daher auf's Neue entschieden und fest, daß weder eine Entscheidung des deutschen Bundes über die Herzogthümerfrage eintreten, noch Oesterreich seine Besitzrechte, ohne Preußens Zustimmung, einem Dritten übertragen könne. Oesterreich solle sich nur entschließen, die Frage im Zusammenhange mit den deutschen Angelegenheiten, mit der unerläßlichen Anerkennung der berechtigten Stellung Preußens in Norddeutschland zu behandeln.

Alle diese begründeten An- und Aussprüche wurden aber mit Uebermuth verspottet und Preußens Langmuth auf eine harte Probe gestellt. Die Mittelstaaten waren diesmal in Bamberg zu einer Besprechung zusammengetreten, worin sie erklärten, der Bund müsse, im Falle eines Krieges zwischen Preußen und Oesterreich, auf Seiten des Angegriffenen stehen. Der früher im Neuner-Ausschusse gefaßte Conferenzbeschluß, den preußischen Antrag am Bunde auf Berufung eines deutschen Parlaments und Reform der Bundesverfassung abzulehnen, war aufgegeben und ferner beschlossen worden, nach Einbringung des preußischen Reform-Antrags und weiteren Instructions-Einholungen die Sache hergebrachtermaßen in die Länge zu ziehen oder besser ganz zu vereiteln. Zur Wahrung der Form sollte dann als Vermittlungsvorschlag die Rückkehr zum Friedensstande begehrt werden. So dachten es sich die unter Oesterreichs Einfluß stehenden Mittelstaaten.

Das preußische Bundesreform-Project enthielt, um dies hier gleich voranzustellen, im Wesentlichen Folgendes:

Das Bundesgebiet besteht aus denjenigen Staaten, welche bisher dem Bunde angehört haben, mit Ausnahme der kaiserlich österreichischen und königlich niederländischen Landestheile. Die gesetzgebende Gewalt des Bundes wird auf denjenigen Gebieten, welche derselben zugewiesen sind, von dem Bundestage in Gemeinschaft mit einer periodisch zu berufenden National-Vertretung ausgeübt. Zur Gültigkeit der Beschlüsse ist die Uebereinstimmung der Mehrheit des Bundestages mit der Mehrheit der Volksvertretung erforderlich und ausreichend. Die Umgestaltung des Bundestages ist unter den Bundesregierungen

und mit dem nach dem preußischen Antrage zu berufenden Parlamente zu vereinbaren. So lange bis dies geschehen sein wird, bleibt das Stimmenverhältniß, welches für die Mitglieder des Bundes auf dem bisherigen Bundestage gültig war, in Kraft. Die National-Vertretung geht aus directen Wahlen hervor, welche nach den Bestimmungen des Reichswahlgesetzes vom 12. April 1849 vorzunehmen sind. Die Bundesstaaten bilden ein gemeinsames und einheitliches Zoll- und Handelsgebiet, in welchem die Errichtung von Freihäfen vorbehalten bleibt. Der Gesetzgebung und Oberaufsicht der Bundesgewalt unterliegen die nachstehenden Angelegenheiten: 1) die Zoll- und Handelsgesetzgebung; 2) die Ordnung des Maaß-, Münz- und Gewichts-Systems, nebst Feststellung der Grundsätze über die Emission von fundirtem und unfundirtem Papiergelde; 3) die allgemeinen Bestimmungen über das Bankwesen; 4) die Erfindungs-Patente; 5) der Schutz des geistigen Eigenthums; 6) die Bestimmungen über Freizügigkeit, Heimaths- und Ansiedlungs-Verhältnisse, den Gewerbebetrieb, die Colonisation und Auswanderung nach außerdeutschen Ländern; 7) Organisation eines gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Auslande, der deutschen Schifffahrt und ihrer Flaggen zur See und Anordnung gemeinsamer consularischer Vertretung, welche vom Bunde ausgestattet wird; 8) das gesammte deutsche Eisenbahnwesen im Interesse der Landesvertheidigung und des allgemeinen Verkehrs; 9) der Schifffahrtsbetrieb auf den mehreren Staaten gemeinsamen Wasserstraßen, sowie die Fluß- und sonstigen Wasserzölle; 10) das Post- und Telegraphenwesen; 11) die gemeinsame Civilprozeß-Ordnung und das gemeinsame Concursverfahren. Die Bundesgewalt hat das Recht, Krieg zu erklären und Frieden sowie Bündnisse und Verträge zu schließen, in völkerrechtlicher Vertretung des Bundes Gesandte zu ernennen und zu empfangen. Die Kriegserklärung hat bei feindlicher Invasion des Bundesgebietes oder bei kriegerischem Angriff auf seine Küsten unter allen Umständen zu erfolgen, in den übrigen Fällen ist zur Kriegserklärung die Zustimmung der Souveräne von mindestens zwei Drittheilen der Bevölkerung des Bundesgebietes erforderlich. Die Kriegsmarine des Bundes mit den erforderlichen Hafen- und Schifffahrts-Anlagen wird nach folgenden Grundsätzen errichtet. Die Kriegsmarine der Nord- und Ostsee ist eine einheitliche unter preußischem Oberbefehl. Bei Ernennung der Officiere und Beamten concurriren die Küstenstaaten auf Grund besonderer Vereinbarungen. Der Kieler- und der Jade-Hafen werden Bundeskriegshäfen. Die Landmacht des Bundes wird in zwei Bundesheere eingetheilt, die Nord-Armee und die Süd-Armee. In Krieg und Frieden ist der König von Preußen Bundesoberfeldherr der Nord-Armee, der König von Baiern Bundesoberfeldherr der Süd-Armee. Jeder der

beiden Bundesoberfeldherren hat das Recht und die Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß innerhalb der von ihm befehligten Armee die bundesbeschlußmäßigen Contingente vollzählig und kriegstüchtig vorhanden sind, und daß die nothwendige Einheit in der Organisation, Formation, in Bewaffnung und Commando, in der Ausbildung der Mannschaften, sowie in der Qualification der Officiere hergestellt wird. Das Recht, unter Voraussetzung übereinstimmender Vorbildung bis zur Grenze des eigenen Contingentes die Officiere zu ernennen, steht jeder Regierung zu, diejenigen Commandos, unter welchen mehr als ein Contingent steht, besetzt der Oberfeldherr. Dieselben müssen auch im Frieden jederzeit besetzt und in Function sein, nach Maßgabe der Heereseintheilung, wie sie bisher in der preußischen resp. bairischen Armee stattfindet. Der Oberfeldherr hat das Recht, in den nach seiner Ueberzeugung dringenden Fällen die kriegsbereite Aufstellung jedes Theils der von ihm befehligten Bundesarmee innerhalb des Gebietes der letzteren, vorbehaltlich späterer Genehmigung durch Bundesbeschluß, anzuordnen und verpflichten sich die Bundesregierungen eine solche Anordnung in Betreff ihrer Contingente unverzüglich auszuführen. Die Beziehungen des Bundes zu den deutschen Landestheilen des österr. Kaiserstaates werden nach erfolgter Vereinbarung über dieselben mit dem zunächst einzuberufenden Parlamente durch besondere Verträge geregelt.

Herannahen der Krisis. Die Congreß-Idee.

Es hatte äußerlich somit Alles einen friedlichen Anschein, Preußen erklärte nicht angreifen zu wollen. Seine Bundesreform-Vorschläge waren auch so gemäßigt, daß, wenn den deutschen Fürsten das Gesammtwohl am Herzen gelegen hätte, sie sicherlich mit dem Gegenstande ernstlich sich beschäftigen mußten. Sachsens treibende und Hetz-Politik schien auch die Anderen nicht recht anzusprechen, nur Oesterreich wollte keinen Frieden; denn am 12. Mai erschien schon folgender Armeebefehl des Feldzeugmeisters Ritters Ludwig von Benedek:

Hauptquartier Wien, 12. Mai 1866.

„Se. Majestät, unser Allergnädigster Kaiser und Kriegsherr, haben Allerhöchst zu befehlen geruht, daß ich das Commando der aufzustellenden Nord-Armee zu übernehmen habe. Mein Hauptquartier wird mit dem 15. d. M. vorerst in Wien formirt sein, und mit demselben Tage treten die zu dieser Armee gehörigen k. k. Herren Generale, Truppen, Branchen, Anstalten unter mein Commando. Als treuer und ergebener Soldat bewährt, weiß ich jedem kaiserlichen Befehle mit Freude zu gehorchen. Mein freudiges Pflichtgefühl wird aber auch diesmal durch

das Bewußtsein beseelt, daß jeder Einzelne der unter meinem Befehle sich vereinigenden Armee die größte Hingebung mitbringt zur Abwehr und Bekämpfung jedes Feindes, der es wagt, ungerecht und muthwillig unsern angestammten Kaiser und Herrn, sein Durchlauchtigstes Herrscherhaus und seine Monarchie, unser theures Vaterland, zu bedrohen. Die Armee wird in Kurzem versammelt sein, in Allem geordnet, mit Allem ausgerüstet, schön, tüchtig und brav, getragen und gehoben von dem allerbesten Geiste der Ordnung und Disciplin, der Ehre und Treue, der Tapferkeit und unbedingten Hingebung. Des Kaisers Auge und sein edles Herz werden der Armee überall hin folgen; die Opferwilligkeit und der Enthusiasmus aller Völker Oesterreichs werden uns geleiten, die Theilnahme, die Erwartungen und Hoffnungen unserer Landsleute und unserer Lieben werden mit uns sein, auch wenn es zur Entscheidung kommen sollte für des Kaisers und Vaterlandes heiliges Recht. Die k. k. Armee wird aber in jedem Kampfe mit Begeisterung und altösterreichischer Zähigkeit in Treue und Ehre zu siegen, in Treue und Ehre zu sterben wissen für Kaiser und Vaterland. Soldaten! Dazu bringe ich Euch mein ganzes warmes Soldatenherz, bringe Euch meinen eisernen Willen, mein höchstes Vertrauen auf Euch, mein demüthigstes Vertrauen auf unsern allmächtigen Herrgott und das Vertrauen auf mein altes Soldatenglück. Mit Gott also begrüße ich Euch, Soldaten, die des Kaisers Wille und Befehl meiner Führung und Fürsorge anvertraut hat, begrüße Euch mit der festen Ueberzeugung, daß unserer gerechten Sache, unserer Treue und Tapferkeit, unserer Ausdauer und Standhaftigkeit Gottes Segen nicht fehlen wird. Benedek."

So umwölkte sich der Horizont, und der Ausbruch des Sturmes war im Anzuge. Da traten die neutralen europäischen Großmächte: England, Frankreich und Rußland noch einmal vermittelnd auf und luden die streitenden Parteien: Preußen, Italien, Oesterreich und den deutschen Bund zu einem Congresse nach Paris ein, wo eine Verständigung und Vermittelung auf friedlichen Wege versucht werden sollte. Den Ereignissen etwas vorgreifend, wollen wir kurz melden, daß Preußen seine Bereitwilligkeit in bester Form erklärte, Italien auch zusagte, der deutsche Bund den bairischen Minister, Freiherrn von der Pfordten, zu seinem Bevollmächtigten wählte, Oesterreich allein dagegen von vorn herein eine solche Verhandlungs-Grundlage aufstellte, daß jede Verständigung ganz unmöglich geworden war. Unter diesen Umständen ließen die einladenden Mächte den Congreß fallen. Oesterreich wollte sein Verderben.

Am 19. Mai fand eine Bundestags-Sitzung statt. Es brachten die Regierungen von Baiern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau, Weimar, Coburg und Meiningen folgenden Antrag ein: „Hohe Bundesversammlung wolle an alle diejenigen Bundesglieder, welche über

den Friedensstand hinausgehende militärische Maßnahmen oder Rüstungen vorgenommen haben, das Ersuchen richten, in der nächsten Sitzung der Bundesversammlung eine Erklärung abzugeben, ob und unter welchen Bedingungen sie bereit seien, gleichzeitig und zwar von einem in der Bundesversammlung zu vereinbarenden Tage an, die Zurückführung ihrer Streitkräfte auf den Friedensstand anzuordnen." In den Motiven zu diesem von den Bamberger Regierungen eingebrachten Antrage wurde unter Hinweis auf die befriedigenden Erklärungen Oesterreichs und Sachsens, so wie auf die Zusicherung Preußens, daß es nur zur Vertheidigung gerüstet habe, die Erwartung ausgesprochen, daß die europäische Stellung Preußens seinen Bundespflichten keinen Eintrag thun könne. Zugleich wurde die Discussion über die Priorität der Rüstungen für geschlossen erklärt. Sachsen betheiligte sich an dem Antrage nicht, gab aber sein Einverständniß mit demselben kund. — Nachdem Baiern und die Regierungen der Bamberger Conferenz ihren Vermittelungs-Antrag, welcher die allgemeine Abrüstung vorschlägt, eingebracht und dieser Antrag von dem preußischen Gesandten ad referendum genommen worden, gab Oesterreich eine gegen Preußen und Hannover gerichtete Erklärung ab. Dieselbe ging dahin: Es würden zwischen diesen beiden Staaten dem Vernehmen nach bundeswidrige Verhandlungen gepflogen. Der Präsidial-Gesandte sei daher beauftragt, die Bundesversammlung zu veranlassen, Preußen und Hannover auf ihre Bundespflichten aufmerksam zu machen.

In der Sitzung vom 24. Mai wurde obiger Antrag der Mittelstaaten einstimmig angenommen. Sachsen, welches schon öffentlich erklärt hatte, daß ein Sonder-Vertrag zwischen ihm und Oesterreich nicht bestehe, wollte auch für den Fall der Beilegung des preußisch-österreichischen Streits abrüsten. Preußen und Oesterreich stellten für die nächste Sitzung die Bedingungen, unter welchen sie die Rüstungen einstellen wollten, in Aussicht; Hannover erklärte, hinsichts seiner Verhandlungen mit Preußen, daß es der Bundespflicht nachkommen werde, und Oldenburg beantragte ein Austrägal-Verfahren für die Prüfung seiner Ansprüche auf Holstein. Oldenburgs und Niederlands, Limburg betreffende, Anträge kamen an Ausschüsse, wo sie begraben blieben.

Preußen stand unterdeß, auf sein gutes Recht und starkes Schwert gestützt, nicht müßig da. Es wollte und durfte von Oesterreich sich nicht überraschen lassen und hatte daher auch die Beschäftigung seines Nebenbuhlers für den Kriegsfall im Auge behalten. Von diesem Standpunkte aus dürfte das mit dem Königreiche Italien abgeschlossene Bündniß zu erklären sein. Ein Vorgehen Oesterreichs gegen Preußen oder Italien sollte als Kriegsfall angesehen und ein Theil ohne den andern nicht Frieden schließen dürfen.

Bruch des Gasteiner Vertrags durch Oesterreich. Preußens Langmuth erschöpft. Vorgehen in Holstein. Der deutsche Bund beschließt die Mobilmachung der Bundesarmee gegen Preußen. Preußens Ultimatum an Sachsen, Hannover und Kurhessen.

Der Congreß, der möglicher, wenn auch nicht wahrscheinlicher Weise den Frieden bringen konnte, war durch Oesterreich verhindert worden. Diese Macht ging aber noch weiter. In einer, am Freitag den 1. Juni, gehaltenen Bundestagssitzung überwies sie die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage, gegen Preußens oft ausgesprochene feste Willensmeinung, dem Bunde und warf damit, wie die dünkelvollen österreichischen Organe sagten, der preußischen Regierung den Gasteiner Vertrag, in Fetzen zerrissen, vor die Füße. Eine Folge dieses Vertrauensbruchs war der dem Statthalter Holsteins, Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz, zugegangene Befehl des österreichischen Kaisers, die holsteinschen Stände sofort einzuberufen, um des Landes Stimme über das eigene, künftige Geschick zu vernehmen. Preußen, der rechtliche Mitbesitzer, war nicht einmal um seine Meinung gefragt worden.

Preußen legte in seiner übergroßen Langmuth und in seiner wirklich bis zum Aeußersten gehenden Friedensliebe zunächst nur eine Verwahrung gegen jenes rechtswidrige, feindliche Verfahren ein. Und doch lag Oesterreichs Feindseligkeit früher schon klar zu Tage, als es auf die vom 7. Mai datirte preußische Eröffnung, mit ihm über eine Abtretung der Rechte auf Schleswig-Holstein zu unterhandeln, nicht eingegangen war. Die Begründung des dem Bundestage am 1. Juni überreichten österreichischen Antrags war übrigens wahrheitswidrig, entstellend und Preußen geradezu verletzend.

So standen die Sachen, als es zuverlässig zur Kunde der preußischen Regierung kam, daß man in Wien der Hoffnung kein Hehl hatte, durch Waffen-Erfolg innere Schwierigkeiten zu überwinden.

Preußen gab sich nichtsdestoweniger die vergebliche Mühe, die Erörterung am Bunde durch Darlegung der vertragsmäßigen Verhältnisse fortzusetzen, als am 5. Juni der General von Gablenz die holsteinschen Stände zum 11. Juni nach Itzehoe berief. Dem trat Preußen entschieden entgegen. Gestützt auf den Wiener Frieden und des von Oesterreich eigenmächtig gelösten Gasteiner Vertrags ledig, erhielt der Gouverneur Schleswigs, General-Lieutenant von Manteuffel, den Befehl, am 7. Juni preußische Truppen in Holstein einrücken zu lassen und in Kiel das Weitere mit dem Freiherrn von Gablenz zu vereinbaren, sich aber jeder feindseligen Handlung gegen österreichische Truppen

zu enthalten. Gablenz wich aber dem Eintreffen der Truppen aus und verließ noch vor dem 7. Juni, mit der österreichischen Infanterie-Brigade des (erkrankten und seitdem verstorbenen) Generalmajors Kalik und einem Dragoner-Regiment, Kiel, um sich in Altona zu concentriren. Mit ihm verschwand der Erbprinz von Augustenburg „und ward nicht mehr geseh'n." Auch die holsteinsche Landesregierung folgte dem bisherigen Statthalter Oesterreichs.

Am 8. Juni gingen die preußischen Truppen, unbekümmert um Gablenz's papiernen Widerruf, über die Eider, nach Süden vorrückend. Unter des General-Lieutenants von Manteuffel Befehlen stand eine combinirte Infanterie-Division und eine Cavallerie-Brigade, die er fast in ganzer Stärke nach Holstein zog. Die mit Gablenz angeknüpften Unterhandlungen hatten kein Ergebniß, er lehnte seine Beihülfe zur Wiederherstellung der vor dem Gasteiner Abkommen bestandenen Verhältnisse ab, so daß Preußen den Freiherrn von Scheel-Plessen, einen Eingeborenen, zum Ober-Präsidenten beider wieder vereinigten Herzogthümer einsetzte, die bisherige holsteinsche Regierung auflöste und den Zusammentritt der Stände verbot. Die Stadt Itzehoe ward demgemäß am 11. Juni militärisch besetzt und das Ständehaus geschlossen. Der Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz mochte wohl auch meinen, daß der Starke muthig zurückweicht, ging in der Nacht vom 11. zum 12. Juni nach Hamburg, hatte also Holstein geräumt, um über Hannover und Kassel zunächst nach Frankfurt zu gehen und von da zur österreichischen Armee in Böhmen zu stoßen. In seinem an die Brigade Kalik gerichteten Zuruf erklärte er, daß er dieselbe nicht den überlegenen Kräften des früheren Bundesgenossen aussetzen wolle.

So war Preußen im ungestörten Besitze der Elbherzogthümer und um einen unblutigen, aber doch entscheidenden Erfolg reicher.

Preußens Nothwehr gegen die unberechtigte und feindselige Thätigkeit Oesterreichs wurde von diesem dem Bundestage in der Sitzung vom Montag, 11. Juni, als Selbsthülfe bezeichnet und zur Grundlage eines, auf den mehrerwähnten Artikel 19 der Wiener Schlußacte bezogenen Antrags gemacht, die nichtpreußischen Bundestruppen gegen Preußen mobil zu machen, was ganz unstatthaft ist, da nach der Bundesacte Bundestruppen nur gegen einen auswärtigen, nichtdeutschen Feind wehrhaft gemacht werden dürfen. Doch was kümmerte sich Oesterreich um Recht, dem eine geträumte Macht vor Recht ging.

Der Antrag Oesterreichs wurde in der verhängnißvollen Sitzung des Bundestages vom Donnerstag, 14. Juni 1866, ungeachtet des Protestes des königlich preußischen Bundestags-Gesandten, von Savigny, gegen die formelle und materielle Bundeswidrigkeit desselben, zum Beschluß erhoben.

Dem für diesen Fall erhaltenen Befehle gemäß, verließ der preußische Gesandte die Sitzung, nachdem er die Erklärung abgegeben, daß Preußen den bisherigen Bundestag durch den vertragswidrigen Antrag Oesterreichs und die auf Verabredung beruhende Annahme desselben für gebrochen und deshalb nicht mehr für verbindlich ansehe, daß jedoch der König von Preußen mit dem Erlöschen des bisherigen Bundes nicht zugleich die nationalen Grundlagen, auf denen der Bund auferbaut gewesen, als zerstört betrachte, die preußische Regierung vielmehr an diesen Grundlagen und an der über die vorübergehenden Formen erhabenen Einheit der Nation festhalte. Mit dieser Erklärung wurden die Grundzüge der neuen den Zeitverhältnissen entsprechenden Einigung, das Bundesreform-Project, das wir oben mitgetheilt, überreicht.

Der österreichische Gesandte am Berliner Hofe, Graf Karolyi, hatte schon Tags zuvor, am 13., auf Grund des Vorgehens Preußens (in Holstein) seine Pässe gefordert und erhalten. Damit waren, da auch Preußens Gesandter Wien verließ, die diplomatischen Verbindungen abgebrochen.

In dem durch die Annahme des österreichischen Antrags eingetretenen Kriegszustande durfte die preußische Regierung nicht zögern, die militärischen Operationen ihrer Gegner zu durchkreuzen, die durch den Inhalt des Beschlusses angekündigt waren. Es war für sie absolut unmöglich, geschehen zu lassen, daß in ihrem Rücken, zwischen den preußischen Provinzen, Hannover und Hessen, in Ausführung des Bundesbeschlusses, dem sie zugestimmt hatten, ihre Truppen auf den Kriegsfuß setzten, mit dem ausgesprochenen Zwecke, sie auf Befehl des Bundes gegen Preußen zu verwenden. Der Beschluß, dies zu thun, war die Kriegserklärung von Seiten der zustimmenden Staaten. Die sofortige Ergreifung aller strategisch zweckmäßigen Maßregeln in den deutschen Nachbarstaaten wäre durch diesen Zustand gerechtfertigt gewesen und wurde durch die Pflicht der Selbsterhaltung dringend angerathen. Aber noch einmal wollte der König seinen deutschen Mitfürsten die Bereitwilligkeit bethätigen, den Fortbestand ihrer Staaten gegen die heranschreitenden Gefahren zu schützen. Auf seinen Befehl richtete die Regierung an diejenigen Staaten, deren geographische Lage sie zu wichtigen Momenten in dem System der Vertheidigung Preußens macht, an Sachsen, Hannover und Kurhessen, die Bitte um bestimmte Erklärungen und Bürgschaften wegen ihrer künftigen Stellung zu Preußen und bezeichnete als eine befriedigende Bürgschaft den Abschluß eines Bündnisses auf folgende Bedingungen:

1) Die Truppenstärke wird sofort auf den Friedensstand vom 1. März zurückgeführt;

2) die Wahlen für das Parlament werden ausgeschrieben, sobald dies in Preußen geschieht;
3) Preußen garantirt Gebiet und Souveränetät nach Maßgabe der oben mitgetheilten Reformvorschläge vom 14. Juni.

Daß Sachsen auch die in der zwölften Stunde dargebotene Hand nicht annehmen werde, konnte nicht überraschen.

Aber auch von Hannover, welches dem Beschluß vom 14., im Widerspruch mit den von der dortigen Regierung amtlich eingeleiteten und von Preußen angenommenen Neutralitäts-Verhandlungen, beigetreten war, und von Kurhessen erfolgten ablehnende Antworten. Preußen war also gezwungen, sich die verweigerten, für die Verbindung zwischen beiden Theilen der Monarchie und für die Deckung der Hauptstadt erforderlichen Sicherheiten selbst zu verschaffen.

Jenen Staaten, wie Oesterreich gegenüber, mußte an die Stelle der diplomatischen Action die militärische treten.

Fast gleichzeitig mit dem Beginne der militärischen Thätigkeit gegen Oesterreich richtete Graf Bismarck an die Mächte Europas folgendes Rundschreiben, das die Gesandten Preußens mitzutheilen hatten:

Berlin, 22. Juni 1866.

„Herr ꝛc. Im Augenblicke, wo die Consequenzen des unglückseligen Votums vom 14. Juni eintreten, glaube ich auf diese Sitzung zurückkommen und Ihre Aufmerksamkeit auf eine Thatsache hinlenken zu müssen, die besser als Alles beweist, wie sehr die Bundes-Institutionen ausgeartet waren. Unter den Stimmen, welche sich zu Gunsten der von Oesterreich vorgeschlagenen Mobilisation ausgesprochen haben, befand sich auch die der 16. Curie, welche aus sechs kleinen Staaten besteht. Unter denselben hatten drei, nämlich Lippe, Waldeck und Reuß-Schleitz, dem Repräsentanten der Curie vorgeschrieben, gegen den Antrag zu votiren. Der vierte, Schaumburg-Lippe, hat sich, nach einer officiellen Mittheilung des Fürsten, der Abstimmung enthalten. Es war also nur das 6000 Einwohner zählende Liechtenstein, welches seine Instruction zu Gunsten Oesterreichs abgegeben, und Reuß-Greitz, dessen Abstimmung noch nicht verificirt worden ist; in jedem Falle aber war die Majorität der Curie für die Verwerfung des österreichischen Antrages. Ungeachtet dieser Evidenz wurde das Votum der Curie zu Gunsten dieses Antrages durch das Organ des Herrn von Strauß, Abgesandten des Fürsten von Lippe und in dem Augenblicke Vertreters der Curie, abgegeben. Dieses Votum ist also ein offenkundiges Falsum, und dieses Falsum war für den Bundesbeschluß vom 14. Juni entscheidend. Wenn dies nicht Statt gefunden, so wäre der Bundestag in zwei gleiche Lager getheilt gewesen, acht Stimmen gegen acht, da von denen, welche für Oesterreich stimmten, noch das Votum hätte

abgezogen werden müssen, welches Braunschweig und Nassau gemeinschaftlich abgegeben haben, indem die eine gegen die andere, Braunschweig dafür und Nassau dagegen stimmten. Die Thatsache, welche ich Ihnen bezeichne, gestattet Ihnen, „die Regierung ... über die Mittel aufzuklären, welche angewandt wurden, um den Beschluß des Bundestages über einen an und für sich ungesetzlichen Antrag zu fälschen. Die Thatsachen werden dazu beitragen, den Verfall zu erklären, in welchen seit langer Zeit die Bundes-Institutionen durch Parteigeist, Intriguen und Bestechlichkeit gerathen sind; sie werden nur zu sehr die Mißachtung rechtfertigen, in welche das höchste Organ der deutschen Gemeinschaft gerathen ist. Sie wollen die in dieser Depesche mitgetheilten Thatsachen zur Kenntniß der Regierung bringen, bei welcher Sie beglaubigt sind. Bismarck."

Die Würfel waren nunmehr gefallen, die Entscheidung durch die Waffen stand nach Erschöpfung aller friedlichen Mittel unmittelbar bevor. Und sie wurde rasch, glücklich und vernichtend getroffen.

Preußen hatte, ehe es mit dem Hauptfeinde abrechnete, natürlich das größte Interesse, sich der nächsten Nachbarn: Hannovers, Kurhessens und Sachsens zu versichern. Sie waren, wie so viele Andere, von Oesterreichs Flunkereien verblendet, auch von dieser Macht absichtlich getäuscht worden, sie glaubten an Oesterreichs unfehlbaren Sieg und hofften auf Vergrößerung ihrer Länder zum Nachtheile Preußens, das die Kosten ihrer Vergrößerung tragen und, der Sache nach, zu einem Kurfürstenthum Brandenburg hinabgedrückt werden sollte. Nur zu bald sollten sie und Andere jedoch inne werden, daß und wie sie sich verrechnet. Mit der alle Bewegungen dieses Krieges kennzeichnenden Schnelligkeit und Thatkraft, die die Oesterreicher, wie bekannt, „affenartige Geschwindigkeit und Beweglichkeit" nannten, fiel der vernichtende Schlag zum Schrecken der Feinde, zur Freude aller wahren Vaterlandsfreunde, zum Segen Deutschlands.

Mit Hannover, Kurhessen, Sachsen ward kurzer Prozeß gemacht, es war auch keine Zeit zu verlieren, zumal erstere beiden bei der Verbindung mit Westphalen und der Rheinprovinz, letzteres, weil die etwa von Böhmen dort einbrechenden Oesterreicher Berlin bedrohen konnten, wesentlich in Betracht kamen.

Am Tage nach dem unheilvollen Bundesbeschlusse, also am Freitag, 15. Juni, erhielten die drei vorgedachten Staaten die Aufforderung, sich für Preußen unter den oben erwähnten Maßgaben zu erklären. Zeit zur Antwort wurde ihnen nur bis zum Abende desselben Tages gewährt. Die drei Herrscher wiesen Preußen, wie zu erwarten war, zurück, so daß, was sie freilich wohl nicht erwartet hatten, Preußen sich auf der Stelle feindlich gegen sie wandte. Das Vorgehen gegen die drei Staaten erfolgte gleichzeitig.

Das preußische Heerwesen im Frieden und im Kriege.

Nachdem wir jetzt den Lauf der Ereignisse bis zum Beginne des eigentlichen Kampfes verfolgt haben, lassen wir zum nähern und theilweise bessern Verständnisse der folgenden wichtigen, eingreifenden und entscheidenden Thatsachen eine Darstellung des preußischen Heeres und Heerwesens, der Wirkungen der Schußwaffen und der Einrichtungen des Gesundheitsdienstes im Kriege folgen.

Betrachten wir zunächst die Einrichtung des preußischen Heeres, wie sie durch das Gesetz vom 3. September 1814 festgestellt wurde.

In Preußen herrscht die allgemeine Wehrpflicht. Wer gesund und brauchbar ist, muß in den Militärdienst treten, welchem er neunzehn Jahre hindurch, vom 20. bis 39. Jahre angehört. Die Dienstzeit ist dreijährig, worauf der Soldat auf zwei Jahre zur Reserve beurlaubt wird. Dann gehört er vom 25. bis 32. Jahre zum ersten, vom 32. bis 39. Jahre zum zweiten Aufgebot der Landwehr. Letzteres soll nach dem Gesetze nur zum Besatzungs-, also nicht mehr zum eigentlichen Felddienste verwandt werden. In Friedenszeiten sind nur die ständigen Truppen vereinigt, während in Kriegszeiten die Reserven und Landwehrmänner eingezogen werden. Denjenigen jungen Leuten, welche sich eine bestimmte wissenschaftliche Bildung erworben und diese durch Absolvirung der Secunda eines Gymnasiums oder einer Realschule erster Ordnung oder sonst durch den Besuch bestimmter Lehranstalten, oder durch besondere Prüfungen nachgewiesen haben, ist es gestattet, vom 17. Jahre an freiwillig nur ein Jahr zu dienen, wogegen sie im Frieden sich selbst zu equipiren haben und keine Löhnung beziehen. Diese ein Jahr freiwillig Dienenden sollten ursprünglich den Stamm zu den Landwehr-Officieren abgeben. Die Landwehr selbst hat von 1819 ab, und dann wiederum 1859 eine Aenderung erfahren. Seit einem Jahrzehnt hat Preußen auch eine Marine.

Chef des gesammten Heeres zu Lande und zur See ist der König. Die Verwaltung des Heeres wird durch das Kriegsministerium in seinen verschiedenen Departements besorgt. Kriegsminister ist der General der Infanterie von Roon, der auch an der Spitze des Marineministeriums steht. Den Generalstab des Heeres leitet der General der Infanterie Freiherr von Moltke.

Was nun die Armee-Eintheilung betrifft, so zählt das Heer im Frieden neun Armee-Corps, ein Garde- und acht Armee-Corps; letztere sind zu zwei und zwei in vier Armee-Abtheilungen getheilt. Außerdem

besteht eine General-Inspection der Artillerie in Berlin mit vier untergebenen Artillerie-Inspectionen in Stettin, Berlin, Breslau und Coblenz. Dazu gehören: ein General-Artillerie-Comité, eine Artillerie-Prüfungs-Commission, eine Commission zur Prüfung der Artillerie-Premier-Lieutenants, eine Oberfeuerwerkerschule. Von dem Kriegsministerium ressortirt eine General-Inspection der technischen Institute der Artillerie (Artillerie-Werkstätten, Feuerwerkerabtheilung und Laboratorium, Geschützgießerei und Pulverfabriken). Es folgen drei Artillerie-Festungs-Inspectionen, die die 34 Artilleriedepots beaufsichtigen.

Einen wichtigen Zweig des Heeres bildet das Ingenieur-Corps, das mit den Festungen zusammen eine General-Inspection hat (General-Inspecteur ist Gen.-Lt. von Wasserschleben). Unter ihm stehen: die drei Ingenieur-Inspectionen, zwei in Berlin und eine in Coblenz.

Eine Inspection der Jäger und Schützen, eine des Trains und eine der Gewehrfabriken sind noch zu nennen.

Die wissenschaftliche Ausbildung der Officiere leitet eine General-Inspection, welcher der General der Infanterie Dr. Eduard von Peuker vorsteht. Von ihr ressortiren: die Oberstudiencommission, die Ober-Examinationscommission, die Kriegsakademie, die Kriegsschulen, die Artillerie- und Ingenieurschule, das Cadetten-Corps.

Nach dieser Aufzählung kehren wir zu den Armee-Corps zurück. Von den acht Linien-Armee-Corps hat jedes zwei Divisionen zu zwei Infanterie-Brigaden und einer Cavallerie-Brigade. Jede Brigade hat zwei Regimenter. Das Garde-Corps hat getheilte Infanterie- und Cavallerie-Divisionen. Jedes Armee-Corps hat seinen Generalstab, seine Adjutantur, seine Intendanten, sein Auditoriat, sein geistliches und ärztliches Personal.

Das Garde-Corps (Commandeur: General der Cavallerie Prinz August von Württemberg) in Berlin hat zwei Garde-Infanterie-Divisionen und eine Garde-Cavallerie-Division, welchen, wie jeder anderen Division, auch das zu den Corps gehörige vorgedachte Personal zugetheilt ist. Jede dieser Divisionen hat zwei Brigaden, im Ganzen also sechs Brigaden. Die Stäbe der Garde-Divisionen stehen in Berlin.

Wir wollen hier gleich bemerken, daß zu jeder Artillerie-Brigade (von 96 Geschützen) ein Feld- und ein Festungs-Artillerie-Regiment gehört, so daß jedes einzelne Armee-Corps zwei solcher Regimenter zählt. Chef der Artillerie ist der General-Feldzeugmeister Prinz Karl von Preußen.

Das erste Armee-Corps hat seinen Stab in Königsberg in Preußen und zum Commandeur den General der Infanterie von Bonin; es umfaßt die 1. und 2. Division (Königsberg und Danzig) mit der 1., 2., 3. und 4. Infanterie- und der 1. und 2. Cavallerie-Brigade.

Das zweite Armee-Corps, welches zur Zeit den General der Infanterie Kronprinz von Preußen zum Commandeur und daher den Stab in Berlin hat, besteht aus der 3. und 4. Division (Stettin und Bromberg), welche ihrerseits wiederum aus der 5. und 6., 7. und 8. Infanterie- und der 3. und 4. Cavallerie-Brigade bestehen.

Der Stab des dritten Armee-Corps, dessen Commandeur der General der Cavallerie Prinz Friedrich Karl von Preußen ist, befindet sich in Berlin. Die 5. und 6. Division (Frankfurt a. O. und Brandenburg) haben die 9., 10., 11. und 12. Infanterie-, die 5. und 6. Cavallerie-Brigaden.

Commandeur des vierten Armee-Corps ist General von Schack; Stab: Magdeburg. Divisionen: 7. und 8. (Magdeburg und Erfurt). Brigaden: 13., 14., 15. und 16. Infanterie- und 7. und 8. Cavallerie-Brigade.

Das fünfte Armee-Corps hat seinen Stab in Posen und den General der Infanterie von Steinmetz zum Commandeur. Die 9. und 10. Division (Glogau und Posen) haben die 17., 18., 19. und 20. Infanterie- und die 9. und 10. Cavallerie-Brigaden.

Das sechste Armee-Corps (Stab: Breslau; Commandeur bis zum 6. August 1866, an welchem Tage er in Mähren starb, der General der Cavallerie von Mutius) hat die 11. und 12. Division (Breslau und Neiße) mit der 21., 22., 23. und 24. Infanterie-, der 11. und 12. Cavallerie-Brigade.

Der Stab des siebenten Armee-Corps ist Münster, Commandeur der General der Infanterie Vogel von Falckenstein. Es zerfällt in die 13. und 14. Division (Münster und Düsseldorf) mit der 25., 26., 27. und 28. Infanterie-, der 13. und 14. Cavallerie-Brigade.

Das achte Armee-Corps commandirt der General der Infanterie Herwarth von Bittenfeld (Stab: Coblenz). Die 15. und 16. Division (Köln und Trier) mit der 29., 30., 31. und 32. Infanterie- und der 15. und 16. Cavallerie-Brigade sind die Unterabtheilungen.

Invaliden-Compagnien sind bei dem Garde-, dem 1., 2., 3., 4., 6. und 8. Armee-Corps.

Zum achten Armee-Corps gehörte bis zum Ausbruch des Krieges a. die Inspection der Besatzung der Bundesfestungen Mainz und Rastatt, zu welcher Besatzung das thüringische Infanterie-Regiment Nr. 32, das pommersche Füsilier-Regiment Nr. 34, das westphälische Infanterie-Regiment Nr. 53 und das rheinische Infanterie-Regiment Nr. 69 dienten; b. die Besatzungs-Brigade der Bundesfestung Luxemburg: das brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 20 und das rheinische Infanterie-Regiment Nr. 68.

Das Ober-Commando der Truppen in Schleswig führte der General-Lieutenant und General-Adjutant, Freiherr von Manteuffel. Ihm untergeben war die combinirte Infanterie-Division und die combinirte Cavallerie-Brigade. Erstere hatte zwei combinirte Brigaden von je drei Regimentern (Nr. 36, 43, 61, 11, 25, 59). Die Cavallerie-Brigade bestand aus dem rheinischen Dragoner-Regiment Nr. 5 und dem magdeburgischen Dragoner-Regiment Nr. 6. Außerdem gehörte die dritte Fußabtheilung des schlesischen Feld-Artillerie-Regiments hierher.

Die preußische Armee zählt danach:

1) bei der Garde: a. 9 Infanterie-Regimenter, 1 Garde-Jäger-, 1 Garde-Schützen-, 1 Lehr-Infanterie-Bataillon; b. 8 Cavallerie-Regimenter, nämlich 2 Cürassier-, 2 Dragoner-, 3 Ulanen- und 1 Husaren-Regimenter; c. 2 Artillerie-Regimenter; d. 1 Pionier-Bataillon und e. 1 Train-Bataillon.

2) Bei der Linie: a. 72 Infanterie-Regimenter, 8 Jäger-Bataillone; b. 40 Cavallerie-Regimenter, und zwar 8 Cürassier-, 8 Dragoner-, 12 Husaren-, 12 Ulanen-Regimenter; c. 16 Artillerie-Regimenter; d. 8 Pionier-Bataillone und 2 Reserve-Pionier-Compagnien; e. 8 Train-Bataillone.

Dazu kommt die Landwehr und hier zunächst Infanterie, Artillerie, Pioniere und Train, die den Regimentern der Garde für das 1. und 2. Garde-Regiment, wie für die Garde-Grenadier-Regimenter Nr. 1 und 2 entsprechen. Sonst finden sich an Regimentern, einschließlich der besonders eingerichteten Bataillone, 40 vor.

Die Landwehr-Cavallerie hat 2 Garde-Regimenter, 8 schwere Reiter-, 4 Dragoner-, 12 Husaren-, 8 Ulanen-Regimenter und 8 Schwadronen.

Jedes Infanterie-Regiment besteht im Frieden aus 3 Bataillonen, jedes Cavallerie-Regiment aus 4 Schwadronen. (Einzelne Regimenter haben 5 Schwadronen.) Im Kriege können, nach der jetzigen Einrichtung, die Infanterie-Regimenter auf 5 Bataillone, wovon 4 mobile und 1 Ersatz-Bataillon, gebracht werden. Auch die Cavallerie bildet dann ihre Ersatz-Schwadronen.

Im mobilen Zustande zählt

die Infanterie in 253 Bataillonen à 1002 Mann	253506	Mann.
die Cavallerie in 224 Schwadronen à 150 „	33600	„
9 Pionier-Bataillone (in 36 Comp.) à 1002 „	9018	„
Der Train beträgt	18000	„

Die Artillerie eines jeden Armee-Corps hat 96 Geschütze, alle 9 Armee-Corps also 864 Feldgeschütze.

Mit den Officieren rücken 375,000 Mann in's Feld, wobei jedoch — ebenso wie oben — die Ersatz- und vierten Bataillone nicht mitgezählt sind.

Die Heeres-Reorganisation.

Im Jahre 1859 wurde die Reorganisation des Heeres durch den jetzigen König begonnen und Anfang 1861 zum größten Theile beendigt; die der Artillerie kam nämlich später zur Ausführung.

Nach dem, der Reorganisation zu Grunde liegenden Plane sollen zur Erhöhung auf die Kriegsstärke (1002 Mann pro Bataillon der Infanterie) die bei den Fahnen befindlichen drei Jahrgänge von Mannschaften und vier Jahrgänge von Reserven ausreichen. Da die jetzt gesetzlich bestehende zweijährige Reservezeit bisher gesetzlich — wie die Regierung es gewünscht — noch nicht erweitert worden ist, so war man bei der im Mai 1866 angeordneten Mobilmachung genöthigt, außer den beiden Jahrgängen der Reserve auch die beiden ersten Jahrgänge der Landwehr vorab einzuziehen.

Damit die Rechnung aber für die verschiedenen Truppentheile stimme, mußte nun verstärkte Rekruten-Aushebung eintreten. Ein Regiment soll in Friedenszeiten aus drei verstärkten Jahrgängen, in Kriegszeiten, einschließlich der Ersatzmannschaften, aus sieben verstärkten Jahrgängen bestehen. Der Truppenkörper, welcher auf den Kriegsfuß gebracht werden soll, setzt demgemäß ein siebenjähriges Bestehen der Reorganisation voraus, wenn Alles nach dem derselben zu Grunde liegenden Plane durchgeführt werden soll. Bei der Infanterie und Cavallerie ist er jedoch erst seit 1860 wirksam, weshalb diesmal nicht genau nach dem Plane verfahren werden konnte und ein weiteres Rückgehen auf die Landwehr-Aufgebote erfolgen mußte.

Dabei ist zu erwägen, daß die 1842 gebildeten Landwehr-Bezirke nicht mehr durchweg den heutigen Bevölkerungsverhältnissen entsprechen, wozu noch kommt, daß der aus dem stehenden Heere entlassene Soldat in vielen Fällen nicht nach seinem Aushebungsorte zurückkehrt, was eine gleichmäßige Vertheilung in den Landwehrbezirken ganz ausschließt.

Die Kriegsbereitschaft und Mobilmachung des preußischen Heeres.

Die also organisirte Armee sollte jetzt nach allen Seiten ihre Probe bestehen. Das Mobilmachungsgeschäft ging mit einer Sicherheit und Schnelligkeit vor sich, die Staunen erregten. Die Reservisten und Landwehrmänner eilten zu den Fahnen und zwölf Tage nach dem Mobilmachungsbefehle hätte, wenn es Preußen darauf angekommen wäre, einen Angriffskrieg zu führen, die preußische Armee in's Feld rücken können. Oesterreich hatte am 13. März mit seinen Rüstungen begonnen und war am 19. Mai noch lange nicht damit zu Ende gekommen.

Mit Allem, auch dem kleinsten Nebenbehelfe gerüstet, stand das preußische Heer zum Kriege bereit da. Der Befehl zum Vorrücken ward aber noch nicht ertheilt. Zur Vorsorge wurden noch zwei Reserve-Armee-Corps gebildet und alle Welt staunte ob solcher Machtentfaltung. Gleich nach Beginn des böhmischen Feldzugs wurde die Bildung von zwanzig Schwadronen Landwehr-Cavallerie noch angeordnet.

Außerdem wurden die nach nordamerikanischem Vorbilde eingerichteten Feld-Eisenbahn-Abtheilungen in Thätigkeit gesetzt, welche sich im Verlaufe des Krieges vorzüglich bewährten. Sie hatten die Aufgabe, die zerstörten Eisenbahnwege den vorrückenden Truppen wieder zu öffnen, die Verbindung in rascheſter Weise wieder herzustellen und die vom Feinde bedrohten wichtigen Eisenbahnlinien in möglichst schonender Weise zu unterbrechen. Diesen Aufgaben wurde auf das Befriedigendste nachgekommen.

Jedem Armee-Corps war eine solche Feld-Eisenbahn-Abtheilung beigegeben. Sie stand unter dem höchstcommandirenden Ingenieur-Officier des Hauptquartiers, der den Eisenbahn-Abtheilungen die Weisungen ertheilte. Die Abtheilung selbst bestand aus einem Ingenieur-Officier, einem Ingenieur-Feldwebel, 3 Unterofficieren, 6 Gefreiten und 48 Pionieren, dann aus 7 Bahnwärtern, 2 Maschinenmeistern, 2 Baumeistern und einem höhern Eisenbahn-Techniker.

Das Ingenieurwesen war überhaupt ein so gediegenes, daß selbst der Feind ihm seine Bewunderung nicht versagen konnte, es war so recht eigentlich überall und nirgends; man fühlte seine Wirkungen, ohne die leitenden Kräfte zu bemerken.

In dem jetzt beendeten Kriege haben sich auch die Feld-Telegraphen-Abtheilungen wiederum vortrefflich bewährt. Sie haben die Telegraphie in Gegenden, wo sich keine Telegraphen befinden, gebracht, wozu eigens dazu eingerichtete transportable Apparate, Batterien in Kästchen, auf Rollen gewickelter Leitungsdraht und die erforderliche Bedienung an Telegraphisten jedem Armee-Corps zugetheilt waren. Durch den Feldtelegraphen wurden Verbindungen zwischen den einzelnen Flügeln eines Heeres, zwischen der Avantgarde und dem Hauptquartier bis zu einer etwa nächstgelegenen Telegraphenlinie oder Station hergestellt. Bei Besitznahme eines feindlichen Ortes, in welchem sich Telegraphenstellen befanden, wurden die Feldtelegraphisten zur Bedienung der dort aufgestellten Apparate verwandt.

Hieran reihen wir die Beschreibung eines sehr wichtigen Theils der eigentlichen Heerespflege. Wenn wir sagen, daß für die Verpflegung auf das Vollkommenste gesorgt und jedes nur irgend Erreichbare vorgesehen war, so wird man nach allen sonstigen Anordnungen dies ohne weitere Begründung annehmen.

Die Transportmittel für Verwundete

waren jedoch auch an der Hand der Wissenschaft, Erfahrung und Menschenliebe eingerichtet worden.

Unstreitig einer der wichtigsten Zweige der Feldsanitäts-Einrichtungen ist das Transportwesen für Verwundete, von dessen Zweckmäßigkeit das Wohl der Letzteren in so hohem Grade abhängt.

Die in der preußischen Armee für diesen Zweck gebräuchlichen Transportmittel bestehen in Tragbahren und in Transportwagen.



Während die ersteren nur für den Transport Schwerverwundeter bestimmt sind, giebt es unter den letzteren Wagen für Schwer- und für Leichtverwundete. Mittelst der Tragbahren werden die Schwerverwundeten vom Schlachtfelde nach den Verbandplätzen geschafft. Es sind einfache Bahren mit einem stellbaren, gepolsterten Kopf und einem festen Körpertheile, welche auf vier kurzen Holzstützen ruhen. Der Körpertheil ist mit Gurten überspannt und mit einem besonderen Ueber-

zuge von festem grauen Drillich versehen, welcher nach Bedürfniß abgezogen und gewaschen werden kann. An der hintern Fläche des Kopftheils befindet sich eine große Tasche aus doppeltem Drillich, welche zur Aufnahme der erforderlichen Verbandmittel dient. Die Transportwagen für Schwerverwundete sind omnibusartig gebaut, und besitzen nur einen von hinten her zugänglichen Raum, welcher in zwei gleiche Theile getheilt, dazu bestimmt ist, zwei auf den oben erwähnten Bahren liegende Verwundete aufzunehmen. Der sonst für den Kutscher gebräuchliche Sitz ist vollkommen frei und dient zur Unterbringung von 3 sitzenden Leichtverwundeten. Das Verdeck des Wagens ist außen von einem eisernen Gitter umgeben, und so für die Aufnahme der Waffen, des Gepäcks der Verwundeten u. dgl. mehr geeignet.

Die sehr gut in Federn ruhenden Wagen werden von zwei Pferden gezogen und von einem Trainsoldaten vom Sattel aus gelenkt.

Die Transportwagen für Leichtverwundete sind große Wagen, genau nach Art unserer gewöhnlichen Omnibus, welche im Innern auf zwei Längssitzen und auf einem vollkommen bedeckten Vordersitze 12 Leichtverwundete aufzunehmen im Stande sind. Auch diese Wagen, welche von vier Pferden gezogen werden, lenkt ein Trainsoldat vom Sattel aus.

Mittelst der Wagen werden die Verwundeten von den Verbandplätzen nach den nächstgelegenen Lazarethen befördert.

Jedes Divisions-Lazareth führt 25 Tragbahren und 4 Transportwagen für Schwerverwundete, sowie einen Omnibus für Leichtverwundete mit sich. Natürlich reicht die geringe Zahl der Transportwagen bei eintretender Action nicht aus, weshalb von den einzelnen Divisions-Lazarethen stets eine größere Zahl mit Stroh belegter Bauerwagen requirirt und auf diesen Schwer- und Leichtverwundete je nach Bedürfniß untergebracht werden.

Ueber die Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit dieser Transportmittel herrschen in militärisch-lazarethlichen Kreisen die verschiedensten Ansichten, und es sind die Gegensätze derselben jetzt namentlich um so schroffer hervorgetreten, seitdem die von dem Johanniter-Orden in dem 1864 gegen Dänemark geführten Kriege aus eigenen Mitteln beschafften neuen Transportmittel zur Anwendung gekommen sind. Die letzteren bestehen in fahrbaren Tragen und Transportwagen. Die fahrbaren Tragen sind aus Hickoryholz gefertigt und bestehen aus einem Kopf- und Rücken-, einem Becken- und Oberschenkel-, sowie aus einem Unterschenkel-Theile, welche sämmtlich durch zwei Seitenstangen untereinander verbunden sind. Die Bahre selbst ruht auf zwei Federn, welche wiederum auf einer, durch zwei Räder unterstützten eisernen Achse stehen. An dem Kopf- und Rückentheile befinden sich zwei hölzerne Seitenwände, zwischen welchen unter dem aus Segeltuch bestehenden Lager des Patienten ein von hinten

her zugänglicher verschlossener Raum zur Aufnahme von Gepäck, Verbandzeug ꝛc. dient. Der Grund des Kopf- und Rückentheils, sowie des Becken- und Oberschenkeltheils besteht aus Segeltuch und besitzen die beiden letzteren mit solchem überspannte Seitenwandungen, an deren jeder sich ein kleines Polster zur Aufnahme der Ellenbogen befindet. Der Unterschenkeltheil besteht ganz aus Holz, hat gleichfalls Seitenwände und auf dem Boden desselben befinden sich zwei Löcher zur Aufnahme der Stiefelabsätze und Sporen der Verwundeten.

Die ganze Bahre bildet eine nach oben für den Oberkörper und nach unten für die unteren Extremitäten geneigte Ebene, und besitzt dem entsprechend zwei kürzere Vorder- und zwei längere Hinterfüße, welche sich durch zweckmäßige Vorrichtungen beim Transporte hinaufschlagen lassen. Am Kopf- und Rückentheile ist ein Verdeck aus Segeltuch angebracht, welches, wie an einer Chaise zurückschlagbar, in Verbindung mit einer am Fußende zusammengerollten, für den Unterkörper bestimmten Decke von Segeltuch dem Verwundeten zum vollständigen Schutze gegen wechselnde Witterungseinflüsse dient. Die Räder sind nach einem besonderen Systeme construirt, welches die leichte Beweglichkeit der Bahre vermittelt. Der ganze Karren ist äußerst elegant, wiegt gegen 100 Pfund und kann von einem einzigen Menschen gestoßen oder gezogen werden, während er auf unebenen Wegen sich von zwei Personen tragen läßt.

Die Transportwagen des Johanniter-Ordens sind nach denselben Principien construirt, wie die etatsmäßigen Wagen, nur weit luxuriöser ausgestattet und mit folgenden, sehr zweckmäßigen Modificationen: Der Sitz für Leichtverwundete vorn am Wagen ist mit einem schützenden Verdeck aus Segeltuch versehen, die Seitenwände des Wagenkastens in ihrer obern Hälfte nur durch wasserdichte Vorhänge von Segeltuch verschlossen, welche sich hinaufschlagen lassen, und so von den Seiten den Zutritt zu den Verwundeten gestatten, während im Wagen selbst, auf zwei eigens dazu construirten Bahren, zwei Schwerverwundete sowohl in sitzender als in liegender Stellung untergebracht werden können.

Die Bahren lassen sich nämlich einige Fuß über dem Fußboden des Wagens auf horizontalen bankartigen Holzbahren einschieben und gestatten so den Füßen des Verwundeten auch nach unten hin einen größeren Spielraum. Die Bahre selbst besitzt einen stellbaren Kopf- und Rückentheil, ihr Boden besteht aus Segeltuch, welches am untern Theile an den Seiten lose ist, und sich nach Belieben durch eine Rollvorrichtung senken und glatt spannen läßt. Der Kopftheil sowie die Seiten des Rahmens der Bahre sind gepolstert und mit amerikanischem Leder überzogen. An jedem Transportwagen befindet sich eine Vorrichtung, mittelst welcher zwei der oben beschriebenen fahrbaren Tragen

sich an dieselben anhängen lassen, so daß auf ebenen Wegen mit Hülfe von zwei die Karren beaufsichtigenden Männern mittelst eines Wagens 4 Schwer- und 3 Leichtverwundete sich gleichzeitig transportiren lassen.

Vorbeschriebene Transportmittel sind aber nur ein Zweig der größeren, hier eingreifenden Lazareth-Einrichtungen. Das preußische Lazarethwesen und die Militär-Krankenpflege des preußischen Heeres im Kriege haben ihrer hohen Aufgabe nicht nur für sich, sondern auch für den Feind genügt, welcher nicht einmal der die Krankenpfleger und Aerzte im Felde neutral erklärenden Genfer Uebereinkunft seine Zustimmung ertheilt und sich auch nach dieser Richtung hin sattsam gekennzeichnet hatte. Das rothe Kreuz im weißen Felde, jenes Abzeichen aufopfernder Nächstenliebe, wurde von Oesterreich nicht geachtet!

Feldlazarethwesen.

Jede Division der mobilen preußischen Armee besitzt ein sogenanntes leichtes Feldlazareth, welches in zwei Abtheilungen, das fahrende Detachement und das Depot, zerfällt und außer dem dirigenden Arzt mit 12 Aerzten, 8 Lazareth-Gehülfen, 16 Krankenwärtern, 2 Apothekern, sowie den Administrations-Beamten und dem erforderlichen Trainpersonal versehen ist. Außerdem führt jedes leichte Feldlazareth auf Wagen die zur Aufnahme von 200 Kranken erforderlichen Verbandmittel, Medicamente, chirurgischen Instrumente u. s. w. mit sich. Die im Gefecht Verwundeten werden durch die Mannschaft der Krankenträger-Compagnie Behufs Anlage des ersten Verbandes nach dem unmittelbar auf dem Schlachtfelde etablirten Verbindeplatz des fahrenden Detachements und von da mittelst Transportwagen nach dem 10 bis 15 Minuten zurückstehenden Depot geschafft. Dort werden die auf dem Verbindeplatz nicht zulässigen Operationen u. s. w. vorgenommen, die Verwundeten aber, sobald sie den Transport vertragen können, in die sogenannten schweren Corps-Lazarethe befördert, deren jedes Armeecorps drei für 600 Verwundete eingerichtete besitzt. An dem Corpslazareth, welches in 3 Sectionen theilbar ist, fungiren außer dem dirigirenden Arzt 13 Aerzte, 15 Lazareth-Gehülfen, 32 Krankenwärter, 3 Apotheker, sowie das sonstige erforderliche Personal. Sämmtliche Feldlazarethe können 21,600 Lagerstellen etabliren.

Ein wesentlicher Punkt der Militär-Krankenpflege im Kriege ist die Möglichkeit einer raschen Entleerung der Feldlazarethe. Für diesen Zweck ist gesorgt durch die Einrichtung von stehenden Kriegs-, Reserve- und Etappen-Lazarethen. Alle drei Arten von Lazarethen, deren Errichtung je nach Bedarf in Orten, welche durch Eisenbahnlinien oder Wasserstraßen mit dem Kriegsschauplatz verbunden sind, erfolgt, dienen dem

wichtigen, in der neueren Kriegsführung bewährten Grundsatze der Kranke zerstreuung. Es gilt daher als Regel, weniger große, als vielmehr möglichst vielen Orten kleinere Lazarethe zu errichten. Es waren Reserve-Lazarethen eingerichtet:

in Brandenburg	34	mit	10,580
in Preußen	6	„	1,370
in Pommern	6	„	1,510
in Sachsen	12	„	3,030
in Posen	12	„	3,180
in Schlesien	21	„	10,280
in Westphalen	8	„	3,380
in der Rheinprovinz	9	„	1,800
im Königreich Sachsen	6	„	3,230
zusammen	114	mit	38,360 Lagerstellen.

In dieser Ziffer sind die Lagerstellen in den Festungs- und Friedens-Garnison-Lazarethen nicht mit einbegriffen. Die Ueberführung der Kranken aus den stehenden Kriegs- in die Reserve-Lazarethe geschieht durch Kranken-Transport-Commissionen — bestehend aus einem höheren Officier, einem Militär-Arzt und einem Administrations-Beamten. Sie sind dem mobilen Armee-Commando untergeordnet. Der Transport der Kranken bis zu dem Bestimmungsort wird von den absendenden Lazarethen angeordnet, die auch für die Verpflegungsbedürfnisse während der Fahrt zu sorgen haben. Die Etappen-Lazarethe dienen zur Aufnahme solcher Verwundeten, deren Zustand eine längere Fahrt nicht zuläßt. Dieselben werden daher vorzugsweise an solchen Orten eingerichtet, die bei längeren Eisenbahnfahrten oder Wassertransporten einen geeigneten Ruhepunkt gewähren.

Für die Beschaffenheit der Lazareth-Bedürfnisse, soweit eine solche nicht an Ort und Stelle ausführbar ist, sind Lazareth-Reserve-Depots organisirt. Es bestanden deren vier: in Breslau, Zittau, Dresden und Königinhof. Die Verwaltung derselben wird von einer, aus einem Hauptmann, einem Stabsarzt, einem Administrations-Beamten und einem Apotheker gebildeten Commission geführt.

Zu dem derartig organisirten staatlichen Mechanismus trat als ein weiteres ergänzendes Moment die freiwillige Krankenpflege — sei es durch Beschaffung von Geldmitteln und Liebesgaben aller Art, sei es durch persönliche Hülfeleistung — der in der Person des Grafen Stollberg-Wernigerode bekanntlich ein besonderer königlicher Commissar bestellt war. Derselbe hatte im Allgemeinen dafür zu sorgen, daß die Organe der Privatwohlthätigkeit stets schnell und sicher erfuhren, nach welcher Richtung hin sie ihrer Fürsorge in zweckentsprechendster Weise

Ausdruck geben könnten. Durch Bekanntmachung vom 15. Juni wandte sich das Militär-Oekonomie-Departement ferner an den Gemeinsinn der Bevölkerung wegen Errichtung von Privat-Lazarethen. Dieser Aufforderung ist in erfreulichem Maße entsprochen worden. Es wurden Vereins-Lazarethe mit allem Nöthigen reichlich ausgerüstet. Außerdem standen der Militär-Verwaltung durch die eingegangenen Anerbietungen zur Aufnahme von Verwundeten in Privatpflege Tausende von Lagerstellen zur Verfügung. Diesen vereinten Anstrengungen ist es gelungen, die große Aufgabe, die in ihre Hände gelegt ist, zu lösen, die Leiden der Verwundeten und Kranken nicht allein zu lindern, sondern die unvermeidlichen Verluste auf das geringste Maß — wie es durch die großartige Fürsorge im amerikanischen Kriege geschehen war — herabzumindern. Darüber wird erst eine spätere Abrechnung Aufschluß geben.

Schußwaffen. Das Zündnadelgewehr.

Es dürfte nach Darlegung dieser Einrichtungen am Orte sein, der preußischen Schußwaffen zu gedenken, welche durch diesen Krieg eine so große Berühmtheit erlangt haben. Allerdings haben sie Großes geleistet, sie sind dazu durch Anlage und Zusammenstellung befähigt; allein aber vermögen sie nichts, wenn nicht Ueberblick, Geschicklichkeit und das nur durch geistige Bildung zu erlangende Verständniß dazu kommen. Das Zündnadelgewehr würde in der Hand eines türkischen Soldaten sicherlich nicht die Wirkung hervorbringen, die ein preußischer Soldat damit recht eigentlich zu erzielen im Stande ist. Die Handhabung des Gewehrs setzt die entsprechende Bildung des Mannes, der es führt, voraus.

Es ist das einzig vorhandene Kriegsgewehr, welches von hinten geladen wird, und hat sich seine jetzige allgemeine Berühmtheit erst in diesem letzten Feldzuge erworben.

Die Eigenthümlichkeiten des Gewehrs sind, neben der Hinterladung, daß es keine besondere Zündung oder Zündhütchen gebraucht, nie, auch beim stärksten Regen nicht, versagt, nie verschleimt, schnell zu entladen, zu reinigen und bequem zu repariren ist.

Die Vortheile des Gewehrs zum Kriegsgebrauch liegen zum großen Theil mit in seinen Eigenthümlichkeiten: 1) ist der Mann, auch während er ladet, keinen Augenblick wehrlos, denn er hält sein Bajonnet immer vor sich, anstatt daß sonst beim Gebrauch des Ladestocks der Infanterist immer eine Weile hülflos ist; 2) gestattet das Gewehr ein sehr schnelles Feuer; 3) übertrifft die Treff- und Wirkungsfähigkeit dieses Gewehrs die aller andern Gewehre; 4) hat es eine sehr be-

streichende Flugbahn, welche durch das Langblei noch gestreckter geworden ist; 5) läßt es sich in jeder Lage bequem laden, im Sitzen wie im Liegen, bei jeder Witterung, und verschmuzt dabei nicht wie z. B. die Dorngewehre sämmtlich. Man denke sich 10 Mann mit Zündnadelgewehren ebenso vielen mit Dorngewehren gegenüber, so leisten erstere im Feuer mindestens das Doppelte. Die Nachtheile des Gewehrs sind dem gegenüber von geringer Bedeutung und lassen sich wohl noch beseitigen. Diese sind einmal die Zartheit des Schaftes, der beim Dreinhauen mit dem Kolben vielfach am Halse abbrach, und die Anbringung des Bajonnets, über welche man jetzt umfassende Versuche macht. Hoffentlich bekommen alle Regimenter die ebenso praktischen als gut aussehenden Haubajonnets. — Was das vielfach gefürchtete zu schnelle Verschießen anbetrifft, so hat sich bis jetzt kein Grund zur Besorgniß gezeigt; im Gegentheil lernen die Leute bald ihren Schuß sparen und nur im richtigen Augenblick anbringen.

Die Wirkung des Gewehrs ist auf allen Entfernungen der anderer Systeme überlegen, am meisten auf den mittleren und weiten Entfernungen. Gegen Colonnenscheiben von 40 Schritt Länge und 6 Fuß Höhe hat man noch 25 bis 30 Proc. Treffer auf 1000 Schritt. Dies Resultat ist ein ganz außerordentliches. Weit wichtiger aber ist es, daß das Geschoß sich bei nahen und mittleren Schußweiten wenig oder gar nicht über Manneshöhe vom Fußboden entfernt, also Alles trifft, was in seine Schußrichtung kommt.

Gegen Cavallerie ist diese aus denselben Gründen in noch bedeutenderem Vortheil. Wenn man annimmt, daß eine Attacke auf 800 Schritt beginnt, was eine ganz kurze Entfernung ist, so braucht dieselbe 2 Minuten Zeit, um diesen Raum zu durchmessen, und zwar 500 Schritt im Trabe, 300 Schritt im Galopp und in der Carriere. Während dieser Zeit schießt jeder Mann 10 Schuß, also 500 Mann 5000 Schuß — das Resultat leuchtet ein.

Der Artillerie ist das Gewehr durch seine große Trefffähigkeit auf weite Entfernungen außerordentlich lästig. Einzelne Schützen tödten schon auf 6—800 Schritt die Bedienungsmannschaften und Pferde und bringen Unruhe und Verwirrung in die Batterie, außerdem können dieselben vermittelst der Explosionspatrone nun auch leicht die Protzen anzünden und dieselben zum Explodiren bringen. Hiergegen kann die Artillerie sich nur durch ebenso gutes Feuer ihrer Bedeckungstruppen schützen.

Seit dem Jahre 1858 wurde die ganze Armee mit Zündnadelgewehren bewaffnet, auch die Cavallerie bekam Zündnadelcarabiner, die Jäger Zündnadelbüchsen und die neuen Füsilier-Regimenter, welche mit der Reorganisation der ganzen Armee geschaffen wurden, bekamen Zünd-

nadelgewehre nach einem neuen Modell mit Haubajonnets, die gewöhnlich als Seitengewehr getragen und nur auf Posten und beim Angriff aufgesteckt werden.

So ist denn heute die ganze Armee nach dem Zündnadelsystem bewaffnet, mit Ausnahme der Pioniere, welche ein kurzes Dorngewehr mit Bajonnet führen, und einem Theil der Landwehr, welcher noch mit Minié-Gewehren ausgerüstet ist.

Das Zündnadelgewehr selbst besteht aus folgenden Theilen: 1) dem Lauf, 2) dem Bajonnet, 3) dem Ladestock oder eigentlich Entladestock, 4) dem Schloß und 5) dem Schaft.

1) Der Lauf (bei den neuern Gewehren von Gußstahl) ist hinten offen, hat einen kurzen, glatten, hintern Theil zum Hineinschieben der Patrone und einen langen, gezogenen, vordern Theil. Auf die Güte dieses gezogenen Theils und die Güte des dazu verwandten Materials kommt es ganz besonders an. — Seine vier Züge sind ziemlich flach geschnitten und geben dem Geschoß nur eine geringe Umdrehung. Bei den neuern Gewehren verengern sich dieselben außerdem noch nach vorn, um so dem Blei eine noch präcisere Führung zu geben, indem dasselbe sich in jedem Augenblick mehr in die Züge hineindrängen muß, je weiter es sich der Mündung nähert. Die Eisenstärke des Laufs muß natürlich für eine Kriegswaffe, die vielen Unbillen ausgesetzt ist und selbst durch die kräftigsten Stiche sich vorn nicht biegen darf, die nöthige Stärke besitzen.

2) Das Bajonnet ist von Stahl in dreikantiger Form, welche die größte Elasticität ergibt, und 20 Zoll lang.

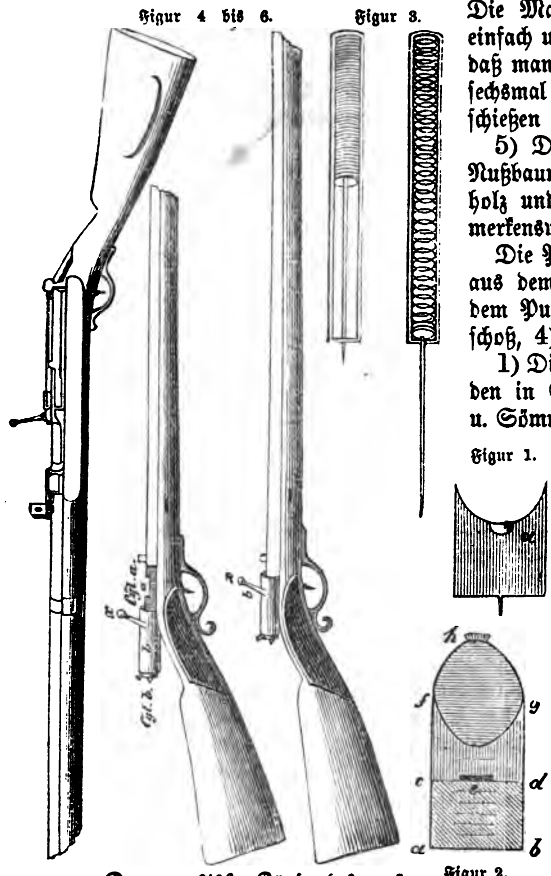
3) Der Entladestock ist ein eiserner Stock zum Entladen und Reinigen des Gewehrs. Man stößt beim Entladen mit ihm die Patrone zurück, im Fall sie sich nicht mit der Hand aus dem Laderaum entfernen läßt.

4) Das Schloß (Figur 4—6) liegt in einer starken Hülse, welche die Verbindung zwischen Schloß und Lauf vermittelt. Der Lauf ist vorn in die Hülse eingeschoben, und da, wo dieser endet, ist der offene Theil (Cylinder a) zum Hineinlegen der Patrone. Diese Patroneneinlage, in welche der hintere Theil des Laufs hineinragt, ist hinten wiederum durch einen Ansatz begrenzt, die sogenannte schiefe Fläche. In einem Winkelausschnitt der Hülse bewegt sich die Kammer, welche mit dem Knopf x geschoben wird. Schiebt man die Kammer nach vorn und dann durch einen kräftigen Schlag nach rechts, so ist der Verschluß vollendet.

Im hintern Theil der Hülse ist nun das eigentliche Schlößchen (Cylinder b). In demselben liegt eine Spiralfeder vorn mit der Zündnadel (Figur 3). Schiebt man das Schlößchen von hinten zu, so

drückt sich die Feder zusammen, und zieht man nun am Abzug, so schnellt die Nadel mit Kraft vor, zersticht die Zündpille und der Schuß geht los.

Hat man abgefeuert, so wird durch einen Schlag nach links und dann zurück die Kammer geöffnet, und man kann nun von Neuem laden. Die Manipulation ist so einfach und geht so schnell, daß man bequem vier- bis sechsmal in einer Minute schießen kann.



Das preußische Zündnadelgewehr.

5) Der Schaft ist von Nußbaum- u. Ahornbaumholz und bietet nichts Bemerkenswerthes.

Die Patrone besteht 1) aus dem Zündspiegel, 2) dem Pulver, 3) dem Geschoß, 4) der Hülse.

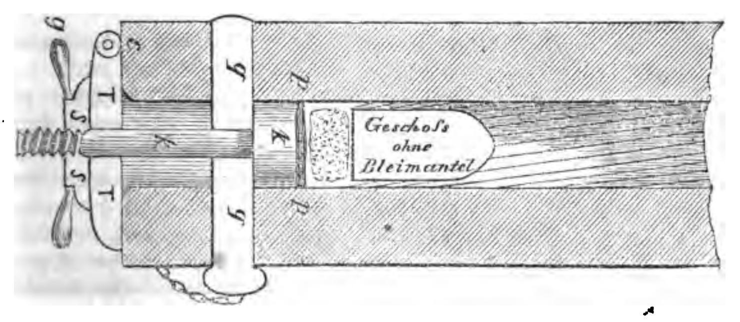
1) Die Zündspiegel werden in Spandau, Erfurt u. Sömmerda in Fabriken gefertigt. Sie bestehen aus gerollten Pappstreifen und enthalten inwendig die Zündpille. Ihre Form ist cylindrisch, der eine Querschnitt glatt, der andere concav zur Aufnahme des Bleigeschosses (Fig. 1). 2) Das Pulver = 1 Cent Gewehrpulver. 3) Das Langblei = 20 auf ein Zollpfund. 4) Die Hülse aus gerolltem Papier. In die Hülse kommt zuerst das Pulver, darauf der Zündspiegel mit der Höhlung nach vorn und hierauf das Geschoß, so daß also die Nadel allemal das Pulver zuerst und dann die Zündpille durchsticht (Figur 2).

Die gezogenen Kanonen.

Die gezogene sechspfünder Kanone besteht aus dem Rohre, der Lafette, der Richtmaschine, der Protze und dem Beschlage.

Das gezogene Rohr, aus Gußstahl äußerlich ohne Verzierungen gefertigt, hat die Länge eines glatten Zwölfpfünderrohrs (18 Kugeldurchmesser = 18 . 4,42 Zoll = 79,56 Zoll), ist an dem hinteren Theile zur Aufnahme des Quercylinders durchbohrt (Querloch), mit Schildzapfen, Korn und Zündloch wie die glatten Rohre versehen, und hat auf der Bodenfriese eine Vorrichtung zur Aufnahme des Aufsatzes.

Der innere cylindrische hohle Raum, die Seele genannt, hat den Seelendurchmesser eines glatten Sechspfünderrohrs (3,58 Zoll) und ist an der Seelenwand d (das Metall, welches die Seele begrenzt) mit ein-



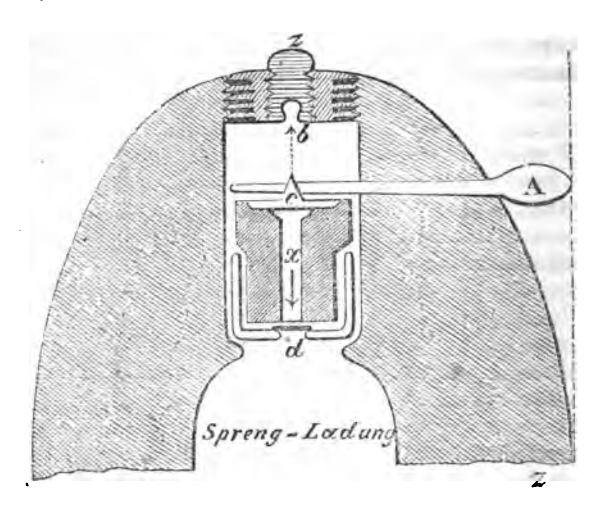
geschnittenen Zügen, welche einen 18 füßigen Drall haben, in derselben Weise wie bei einer Büchse versehen. Derjenige Raum, in welchen das Geschoß beim Laden zu liegen kommt, ist ebenfalls cylindrisch, jedoch glatt und um 0,05 Zoll weiter als der gezogene Theil der Seele.

Da das preußische gezogene Rohr von hinten geladen wird, so befindet sich eine besondere, ganz von dem glatten Rohre abweichende Vorrichtung, der Verschluß, an demselben; derselbe dient, um die Seele hinten, nachdem das Geschoß und die Ladung hineingebracht ist, sicher zu schließen.

Der Verschluß besteht aus dem Verschlußkolben kk mit der Verschlußthüre T und dem Quercylinder qq; der Verschlußkolben wieder aus dem cylindrischen Kolben k, dem zweimal durchbohrten Kolbenhalse k mit Schraube, Mutter und Kurbel sg. Die Verschlußthüre, durch zwei Gelenkbänder an dem hinteren Theile des Rohres befestigt, hat in der Mitte einen Schlitz zur Aufnahme des Kolbenhalses k und dient hauptsächlich zum Tragen und Führen des ganzen Verschlußkolbens, sobald beim Laden das Rohr

geöffnet oder geschlossen wird. Ist beim Laden des Rohres das Geschoß und die Ladung in den Ladungsraum hineingebracht, so folgt das Hineinbringen des Verschlußkolbens kk, dann wird der Quercylinder q, welcher an der rechten Seite des Rohres an einer Kette befestigt ist, in das Querloch, welches sich in dem Rohre und Kolbenhalse befindet, gesteckt, und durch die Kurbel sg der ganze Verschluß, zur Verhütung des Rückstoßes beim Schießen, rückwärts fest angezogen.

Der Aufsatz, aus Neusilber gefertigt, ist gabelförmig, mit einem Visirschieber und Fuße versehen. An der Gabel befindet sich eine Zolleintheilung ($1/1$, $1/2$, $1/4$, $1/8$, $1/16$, $1/32$ Zoll) zum Nehmen der Elevation



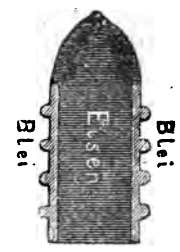
und an dem Fuße eine unbenannte Eintheilung, zum Nehmen der Seitenverschiebung.

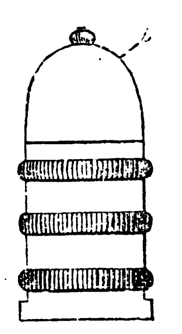
Die übrigen vorstehend angeführten Theile des gezogenen Geschützes sind denen der glatten Geschütze gleich, nur die innere Eintheilung des Protzkastens unterscheidet sich von der der glatten Geschütze, indem dieselbe für jedes Geschoß ein besonderes Fach mit Deckel hat.

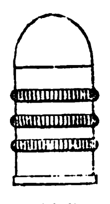
Geschosse, welche bei dem gezogenen Geschütze in Anwendung kommen, sind: Granaten, Shrapnells und Kartätschen.

Die Granaten und Shrapnells sind Hohlgeschosse, welche oben mit einem Mundloche und unten mit einem Fülloche versehen sind, haben äußerlich einen gereifelten cylindrischen Theil und eine Bogenspitze. Die Reifelung dient zum Festhalten des Bleimantels (6 Pfund Blei), womit das Geschoß umgossen ist. Der Bleimantel hat den Zweck, die

Beschädigung der Züge durch das Geschoß zu verhüten, und außerdem den Spielraum zwischen dem Durchmesser des Geschosses und dem Durchmesser der Seele vollständig zu beseitigen. In dem inneren hohlen Raume des Geschosses befindet sich eine cylindrische Kammer, welche die Sprengladung aufnimmt, bei Shrapnells wird der hohle Raum um die Kammer herum noch mit Carabinerkugeln gefüllt. Sobald das Geschoß geladen ist, kommt die Mundlochschraube hinein, dieselbe ist einem Fingerhute ähnlich, und mit einem kleinen Loche d in dem Kopfe versehen, welches jedoch durch das Aufkleben eines Cambreplättchens geschlossen wird. Die Mundlochschraube dient zur Aufnahme des Nadelbolzens, und verschließt gleichzeitig die Sprengkammer. Zuletzt, und zwar in dem Augenblicke, in welchem das Geschoß zum Schießen in das Rohr gebracht werden soll, wird die Zündschraube z in die Mundlochschraube hineingeschraubt; dieselbe ist mit einer Zündmasse versehen, die sich entzündet, sobald sie durch die Nadel c des Nadelbolzens berührt wird, dies findet statt, wenn das Geschoß in seiner Flugbahn einen Gegenstand berührt. Die auf diese Weise entzündete Zündmasse wirkt als Feuerstrahl rückwärts, geht durch die Oeffnung x, welche sich in dem Nadelbolzen befindet, durchbrennt das Cambreplättchen der Mundlochschraube d, und entzündet die Sprengladung in der Sprengkammer, welche als Gas das Zerspringen (Crepiren) des Geschosses bewirkt.







Geschosse.

Die Kartätschbüchse zu den gezogenen Geschützen ist aus Weißblech gefertigt und mit Zinkkugeln gefüllt.

Die Vortheile der gezogenen Gußstahl-Kanone im Vergleich zu der glatten Kanone liegen in der größeren Trefffähigkeit und Wirkung des Geschosses und in der größeren Leichtigkeit des Rohres.

Die größere Trefffähigkeit wird dadurch bedingt, daß das Geschoß beim Verlassen des Rohres eine spiralförmige Drehung annimmt. Diese spiralförmige Drehung des Geschosses verleiht demselben eine größere Percussionskraft, indem es das Ziel bohrförmig durchdringt und dadurch den Widerstand des Mittels leicht besiegt.

Die Leichtigkeit des Rohres wird durch die bedeutende Härte, so wie ungemeine Zähigkeit des Gußstahls bedingt.

Das gerüstete preußische Heer.

Schon nach der Mitte des Mai standen 8½ Armeecorps in der ganzen vollen Stärke und dazu noch mit allen Trains versehen, aus allen Theilen der Monarchie zusammengezogen, an der Grenze gegen Sachsen und Oesterreich da, in drei Armeen formirt, deren Oberbefehl sich der König persönlich vorbehalten hatte. Es waren dies die I. Armee (2., 3., 4. Armeecorps und die Garde-Cavallerie) unter dem Prinzen Friedrich Karl längs der sächsischen Grenze, die II. Armee (1., 5., 6. Armeecorps und das Garde-Corps) unter dem Kronprinzen in Schlesien und die Elb-Armee (8. Armeecorps und eine Division des 7. Armeecorps) unter General von Herwarth bei Halle. Außerdem war in Berlin ein Reservecorps (4 Garde-Landwehr-Regimenter und 4 Provinzial-Landwehr-Regimenter) unter General von der Mülbe neu formirt worden. Zu den Festungsbesatzungen waren Landwehr-Bataillone verwendet, so daß nur einige wenige Linien-Regimenter der Feldarmee entzogen wurden. Die Effectivstärke der auf dem östlichen Kriegsschauplatz gegen Sachsen und Oesterreich aufgestellten Operations-Armee ist auf 280,000 bis 290,000 Combattanten zu veranschlagen. In Westphalen und der Rheinprovinz war außer den Landwehren nur eine Division des 7. Armeecorps zurückgeblieben, an welche sich späterhin die aus Frankfurt a. M., Mainz, Rastatt zurückgezogenen preußischen Garnisonen anschlossen. Alle diese Truppen standen unter dem Befehl des General Vogel von Falckenstein. In Schleswig war zur Zeit noch eine combinirte Division unter General von Manteuffel detachirt, welche späterhin zum größten Theile zum Falckenstein'schen Corps herangezogen wurde.

Oesterreichs Heer.

Von Seiten Oesterreichs war in Böhmen, Oesterreichisch-Schlesien und dem westlichen Galizien eine Nord-Armee (7 Armeecorps von verschiedener Stärke), anscheinend aus den besten Truppen und unter den tüchtigsten Generalen formirt, aufgestellt, und der Oberbefehl mit unumschränkter Machtvollkommenheit dem Feldzeugmeister Benedek übergeben worden, mithin demjenigen Feldherrn, in welchen der Kaiser, die Armee und die allgemeine Stimme in Oesterreich unbedingtes Vertrauen setzte. Annähernd dürfte die Nord-Armee auf 200,000 bis 220,000 Combattanten zu schätzen sein. In dem Kampfe zur Niederwerfung Preußens hatte sich Oesterreich aber auch insgeheim die Bei-

hülfe deutscher Bundesgenossen zu versichern gewußt; mit Sicherheit rechnete es auf Sachsen (25,000 Mann), Baiern (50,000 Mann), Württemberg (15,000 Mann), Hessen-Darmstadt (9000 Mann), Nassau (4000 Mann), Hessen-Kassel (9000 Mann), Hannover (20,000 Mann), vielleicht auch Baden (12,000 Mann), so daß es in seinem Kriegs-Calcul hoffte, im Ganzen mit 350,000 bis 360,000 Mann gegen Preußen auftreten zu können. Das langgestreckte, durch Hessen-Kassel und Hannover in zwei abgesonderte Theile getrennte, preußische Staatsgebiet schien günstige Chancen für Oesterreich zu verheißen, falls Preußen sich überraschen ließ oder aber seine Truppen zersplitterte.

Den 7 Armeecorps der österreichischen Nordarmee waren folgende Anführer gegeben: dem 1. der commandirende General der Cavallerie Graf Clam-Gallas, dem 2. F.-M.-L. Graf Karl Thun, dem 3. F.-M.-L. Erzherzog Ernst, dem 4. F.-M.-L. Graf Tassilo Festetics, dem 6. F.-M.-L. Freiherr von Ramming, dem 8. F.-M.-L. Erzherzog Leopold und dem 10. F.-M.-L. von Gablenz; ferner den 5 Cavallerie-Corps die Divisionäre Generalmajor Freiherr von Edelsheim, Generalmajor Prinz Emmerich Thurn und Taxis, F.-M.-L. Prinz Wilhelm von Schleswig-Holstein-Glücksburg, Generalmajor Graf Coudenhove und Generalmajor Zaitschek. Das 5., 7. und 9. Armeecorps unter den Generalen Fürst Friedrich Liechtenstein, F.-M.-L. Freiherr Maroicic und F.-M.-L. Hartung bildeten die unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Albrecht stehende italienische Armee.

Der Generalstab des Feldzeugmeisters Benedek war aus Persönlichkeiten zusammengesetzt, welche bereits in Italien in seiner Umgebung waren. Chef war F.-M.-L. Freiherr Alfred von Henikstein, bisher Commandant des 5. Armeecorps in Verona. Die übrigen Officiere des Generalstabs gehörten der jüngeren Generation an, welche sich 1848 und 1849 die ersten Sporen verdient hatte. So der Chef der Operations-Kanzlei, Generalmajor Gideon Ritter von Krismanic vom General-Quartiermeister-Stabe, die beiden General-Adjutanten Generalmajor Ferdinand Kriz (Krizsch), welcher sich schon im Jahre 1848 als Oberlieutenant die Eiserne Krone verdiente, Benedek's General-Adjutant in Italien, und Oberstlieutenant Ritter von Goutta. Als Armee-Intendant fungirte F.-M.-L. Pokorny von Fürstenschild, als Civil-Commissar Ritter von Kriegsau, bisher Chef der Unterrichts-Abtheilung im Ministerium.

Die Artillerie stand unter dem Befehl des F.-M.-L. Erzherzog Wilhelm, Hoch- und Deutschmeister und General-Artillerie-Inspector, welcher die italienischen Kriege von 1848 und 1849 als Freiwilliger, den Feldzug von 1859 als Feld-Artillerie-Inspector mitgemacht hatte. Seine Adjutanten waren die Obersten Neuber und Christl, Majore Klein und Taufar; Genie-Chef Oberst Baron Pidoll.

Die Preußischen Heerführer. Der Staatsmann des Krieges. Dreyse.

Bevor wir dem Gange der Ereignisse weiter folgen, müssen wir noch einen Blick auf die Männer werfen, welche die Heere geführt, ihnen Regel und Richtschnur gegeben.

Mit Freude und Genugthuung weilen wir bei dem Lebensbilde des Königs Wilhelm's I.

Friedrich **Wilhelm** Ludwig, geboren den 22. März 1797 zu Berlin, zweiter Sohn des Königs Friedrich Wilhelm's III. und der Königin Louise, genoß von früh an eine sorgfältige Erziehung, welche die Vorzüge seines Gemüths und Charakters bald hervortreten ließ. Bekannt ist die Aeußerung, welche seine Mutter über die Richtung seines Geistes that, und wie sie in ihm das Ebenbild seines Vaters erkannte.

Gleich allen Prinzen des preußischen Königshauses trat auch Prinz Wilhelm als Knabe in den Heeresdienst. Mit Ablauf des 10. Jahres, am 22. März 1807, erfolgte die Ernennung zum Seconde-Lieutenant und die Verleihung des Hausordens vom schwarzen Adler. Die Neigung, welche der Prinz von früh an für das Militärwesen hatte, konnte er fortan auf das Regste bethätigen. So erblicken wir ihn denn auch in den Reihen der Kämpfenden während der Kriegsjahre 1813—15, und es war dem siebenzehnjährigen Jünglinge vergönnt, in der Schlacht bei Arcis-sur-Aube das Eiserne Kreuz zu verdienen. Nach dem Frieden des Jahres 1815 sehen wir den Prinzen von Stufe zu Stufe steigen, wobei er sich den Obliegenheiten des Dienstes mit einem Eifer und einer Ausdauer unterzog, daß die allgemeinste Anerkennung und das Lob des in Dienstsachen strengen aber gerechten königlichen Vaters nicht ausblieb. Während der Prinz, gewissenhaft in allen Stücken, den an ihn gestellten Anforderungen im vollen Maße genügte, verlangte er aber auch von den Untergebenen Genauigkeit und Pünktlichkeit, die er durch die ihm eigene Milde und ein seltenes Wohlwollen zu erzielen wußte. Diese Eigenschaften und die vom Vater ererbte Gerechtigkeitsliebe, wie das tiefe und innige Interesse, das er dem Kriegswesen von ganzem Herzen entgegentrug, erwarben ihm die ungetheilte Verehrung der Armee. In allen seinen militärischen Verhältnissen, an der Spitze der Compagnie, des Bataillons, des Regiments, der Brigade, der Division und des Armeecorps: — allüberall blieb Prinz Wilhelm sich gleich. Für Alle und Alles hatte er den gleichen Sinn, den gleichen Blick, Wohlwollen und Theilnahme.

Während der Regierung des königlichen Vaters konnte der Prinz sich ungetheilt dem ihm lieb gewordenen Militärdienste hingeben und fand Erholung von den Kriegsgeschäften in dem Kreise der Familie, die er sich in reiferen Jahren erst gegründet hatte. Am 11. Juni 1829 hatte sich der Prinz mit der hochgebildeten und feinfühlenden, durch Geist und Herz gleich ausgezeichneten Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar, einer Tochter Karl Friedrich's, einer Enkelin Karl August's, vermählt. Aus dieser Ehe sind der Prinz Friedrich Wilhelm (jetziger Kronprinz) und die Prinzessin Louise (jetzt regierende Großherzogin von Baden) entsprossen. Noch ist zu erwähnen, daß der Prinz im Juni 1840, kurz vor dem Ableben seines Vaters, in den Freimaurer-Orden trat und Protector der preußischen Logen wurde, denen er später, zu einer Zeit der Anfeindung, ein echter und rechter Beschützer blieb.

Bei dem Tode des Königs Friedrich Wilhelm's III. ist der Prinz General-Lieutenant und commandirender General gewesen. Den Thron hatte der königliche Bruder Friedrich Wilhelm IV. bestiegen, und da dieser kinderlos war, erhielt der Prinz Wilhelm die Thronanwartschaft. Nach dem unter Friedrich dem Großen (der bekanntlich auch kinderlos gewesen) beobachteten Vorgange bestimmte König Friedrich Wilhelm IV. gleich nach seinem Regierungsantritte, daß der Prinz Wilhelm „Prinz von Preußen" fortan titulirt würde.

In der Eigenschaft als Kronerbe ward der Prinz auch Statthalter von Pommern, eine Würde, die seit Friedrich Wilhelm I. alle preußischen Thronfolger bekleidet. Gleichzeitig ernannte ihn der königliche Bruder zum Vorsitzenden des Staatsministeriums, wodurch er die beste Gelegenheit fand, sich mit den Staatsgeschäften vertraut zu machen. Der Prinz, beharrlich und treu, wie er war, ergriff auch diese Aufgabe mit ganzer Gewissenhaftigkeit und wurde ihr gerecht. Bei der am 10. September 1840 vollzogenen Erbhuldigung zu Königsberg in Preußen ward der Prinz zum General der Infanterie befördert, und damit ihm — da die höchste militärische Würde, die eines Feldmarschalls, den preußischen Prinzen observanzmäßig nicht verliehen wird — die weitere Beförderung geschlossen.

Die Veränderungen, die der König mit den ständischen Einrichtungen vornahm, sollen nicht durchweg die Zustimmung des Prinzen bei den deshalb angeordneten Berathungen gefunden, er sich auch mit dem Princip des 1847 eingeführten vereinigten Landtags nicht einverstanden erklärt haben. Er wußte und betonte es aber, daß er der erste Unterthan des Königs sei, und bei der herzlichen Liebe, mit der er dem älteren Bruder anhing, führte er Alles in seinem biedern Sinne zum Besten. Der Prinz nahm an den Berathungen der Herren-Curie des vereinigten Landtags einen regen Antheil.

Das Jahr 1848 brachte eine Umwälzung hervor: Preußen war eine constitutionelle Monarchie geworden. Der Prinz begab sich nach England, um die socialen Einrichtungen jenes Landes aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Diese Reise brachte ihn dem Prinzen Albert, dem Gemahle der Königin Victoria, nahe, deren älteste Tochter der Sohn des Prinzen heimzuführen berufen war. Das, wenn ihm auch nicht fremde, doch eigenthümliche Feld jener Thätigkeit fesselte den Prinzen, dessen hier gesammelte Erfahrungen bald der in Berlin gegründeten gemeinnützigen Baugesellschaft, deren Protector der Prinz 1849 wurde, zu Gute kommen sollten.

Der Kreis Wirsitz in der Provinz Posen hatte den Prinzen zum Abgeordneten für die preußische verfassunggebende (National-) Versammlung gewählt. In der Sitzung vom 8. Juni 1848 erschien der Prinz und sagte in seiner von der Rednerbühne herab gehaltenen Rede, daß durch diese Versammlung „eine Vereinbarung mit unserm Könige herbeigeführt werden soll, welche für lange Zeit die Schicksale des preußischen Volks und seiner Könige feststellen soll. . . . Die constitutionelle Monarchie ist die Regierungsform, welche unser König zu gehen uns vorgezeichnet hat. Ich werde ihr mit der Treue und Gewissenhaftigkeit meine Kräfte weihen, wie das Vaterland sie von meinem ihm offen vorliegenden Charakter zu erwarten berechtigt ist. Dies ist die Pflicht eines jeden Vaterlandsfreundes, vor allen also die meinige, als des ersten Unterthanen des Königs."

Die Revolutionskämpfe in Baden und der Pfalz machten 1849 preußische Hülfe nothwendig. Das siegreiche Hülfscorps befehligte der Prinz. Bei dem Uebergange über den Rhein, bei Germersheim gegenwärtig, erfocht er die Siege bei Waghäusel und Ubstadt. Ueberall befand sich der Prinz im heftigsten Feuer, wogegen seine Umgebung vergebliche Vorstellungen machte. Mit Stolz sahen die Soldaten, daß ihr Feldherr jede Gefahr mit ihnen theilte und väterlich für sie besorgt war. Mit der ihm eigenen Bescheidenheit lehnte er, am Schlusse des Feldzuges, jedes Lob ab und vindicirte den Ruhm der Thaten seinen Soldaten, an denen er immer eine Stütze der Treue, des Gesetzes und der Gerechtigkeit gefunden habe. Der Königliche Bruder gedachte aber des Feldherrnruhmes des Prinzen gern.

Am 31. Januar 1850 war die Verfassungs-Urkunde des preußischen Staats erlassen und am darauf folgenden 6. Februar von dem Könige beschworen worden. Den Verfassungskämpfen blieb der Prinz fern, trat auch, als 1854 das Herrenhaus gebildet wurde, in dasselbe nicht ein, so wenig wie irgend ein anderer der königlichen Prinzen. Der Prinz residirte, schon als Militär-Gouverneur Westphalens und Rheinlands, meist in Coblenz.

Im Juni 1854 feierte der Prinz an der Seite seiner Gemahlin auf Schloß Babelsberg bei Potsdam die Feier seiner Silberhochzeit, wobei gar viele Beweise der Ehrfurcht und Liebe den Gefeierten dargebracht wurden. Der König verlieh am 20. Mai selbigen Jahrs seinem Bruder, der vorher schon Protector der 1849 gegründeten Landesstiftung für Veteranen geworden war, eine im königlich preußischen Heere bis dahin nicht übliche Würde, die eines „General-Oberst der Infanterie", mit dem Range eines Feldmarschalls.

Im März 1857 feierte der Prinz den Tag, an welchem er vor 50 Jahren in das Kriegsheer getreten war. Das gesammte Officiercorps überreichte ihm einen prachtvollen Schild, dem der König (mit Anspielung darauf, daß ihm zwei Jahre vorher, aus gleicher Veranlassung, ein Degen in goldener Scheide mit einer erlesenen Klinge dargebracht worden) folgende versificirte Inschrift gegeben: „Der König nahm das Schwert, Nimm Du den Schild, Gerettet ist der Heerd, Stürmt es auch draußen wild."

Das Jahr 1857 bildete einen Wendepunkt in dem Leben des bereits 60jährigen Prinzen. König Friedrich Wilhelm IV. war nämlich im October jenes Jahres so schwer erkrankt, daß er zu seinem Stellvertreter den Prinzen, als nächsten Agnaten, berief. Die Stellvertretung wurde, von drei zu drei Monaten, bis zum October 1858 verlängert, um welche Zeit, da eine dauernde Verhinderung des Königs, die Regierung zu führen, vorlag, auf Grund der Verfassungsurkunde eine Regentschaft eingesetzt werden mußte.

Am 26. October 1858 leistete der Prinz, im weißen Saale des Schlosses, vor den versammelten Kammern den vorgeschriebenen leiblichen Eid und war damit Regent des Reiches. Im November berief er ein neues Ministerium unter dem Vorsitze des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern und eröffnete demselben das so berühmt gewordene Programm, in welchem der Prinz-Regent, ohne geradezu mit der Vergangenheit zu brechen, die Besserung der Zustände empfahl, Versprochenes zu halten als Pflicht erklärte, moralische Eroberungen zu machen als eine schöne Aufgabe erachtete und das treffliche Wort sprach: „Die Welt muß wissen, daß Preußen das Recht zu schützen bereit ist."

Mit ungewöhnlichem Jubel begrüßte das Volk den Regenten und trug ihm wie seinem Ministerium das vollste Vertrauen entgegen. Im Innern war eine Reformpolitik und eine durchaus ehrliche Verwaltung unverkennbar. Auch nach außen wurde, so weit es sich schon thun ließ, mit der Olmützer Politik gebrochen, wovon das Verhalten gegen Kurhessen Kunde gab.

Die Mobilmachung i. J. 1859, wegen des in Italien ausgebrochenen französisch-österreichischen Krieges, in den der Prinz-Regent thätig eingreifen wollte, davon aber, wie wir gesehen, durch den österreichischen Kaiser

verhindert wurde, welcher lieber dem Kaiser Napoleon eine Provinz abtrat, als preußische Hülfe annahm, wurde der Anlaß zur Heeres-Organisation.

Im folgenden Jahre näherte sich Napoleon dem Regenten, der ihm die erbetene Zusammenkunft in Baden-Baden am 16. Juni 1860 gern gewährte, sämmtliche deutsche Fürsten jedoch zuzog und dabei versicherte, daß kein Fuß breit deutschen Bodens verloren gehen dürfe. Bald darauf hatte der Prinz eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich in Teplitz. Letztern Ort hatte er aus Pietät für den Königlichen Vater, der hier alle Sommer eine Badecur gebrauchte, ausersehen.

So im eigenen, wie im Auslande geehrt, bestieg der Prinz den Thron. Am 2. Januar 1861 war Friedrich Wilhelm IV. von seinen Leiden erlöst und Wilhelm I. König geworden. Die bei diesem Regierungs-Antritte erlassenen Proclamationen zeugten von der Liebe des Königs zu dem hingeschiedenen Bruder. Eine der ersten Regierungshandlungen war, am 12. Januar, eine Amnestie für politische Vergehen und Verbrechen und dann, am 18. Januar, die feierliche Vertheilung der Fahnen an die neu gebildeten Regimenter, womit die Armee-Organisation in das Leben getreten war.

Diese Organisation rief viele Parteikämpfe hervor, welche den König später zu einem Ministerwechsel veranlaßten, namentlich aber im Auslande scharf bekrittelt wurden. Ein Fanatiker, ein junger Student, Oscar Becker, machte am 14. Juli 1861 in Baden-Baden, wo der König zur Cur war, einen Mordanfall auf den König, der glücklicherweise gar keine Folgen für die Gesundheit des Monarchen hatte. Der Frevler wurde von den badischen Gerichten zum Tode verurtheilt; auf Verwendung des immer mild- und hochherzigen Königs wurde diese Strafe jedoch anfangs in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt und später, im October 1866, gänzlich erlassen.

Dieses Attentat blieb auf die Politik des Königs ohne allen Einfluß, so daß Presse und Vereine die Folgen jenes Mordversuchs nicht empfanden.

Im October 1861 machte der König dem Kaiser Napoleon in Compiègne einen Gegenbesuch und begab sich dann nach Königsberg, wo er sich am 18. October krönen ließ. Diese Feier hatte seit 1701, da der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg König in Preußen geworden war, nicht stattgefunden und war bei den folgenden Regierungswechseln durch eine „Erbhuldigung“ der Stände ersetzt worden. Da diese aber in dem 1850 entstandenen Verfassungsstaat Preußen die frühere Stellung verloren hatten, so beschloß der König die Krönung zu erneuern, wobei er sich und der Königin die auf dem Altare der Schloßkirche ruhenden Kronen aufsetzte. Der König hielt auf der Rückkehr von Königsberg einen feierlichen Einzug in Berlin.

Bald darauf, im November 1861 fanden, da die 1858 begon-

neue Legislaturperiode abgelaufen war, Neuwahlen für das Haus der Abgeordneten statt. Die Wahlen fielen gegen das Ministerium und in dem Sinne der inzwischen gebildeten, der Heeres-Organisation widerstrebenden deutschen Fortschrittspartei aus. Das Haus wurde, auf den Antrag des Ministeriums, dem der König sein Vertrauen bezeigte, am 11. April 1862 aufgelöst, eine Woche darauf aber das Ministerium selbst bis auf den Kriegsminister von Roon und den Handelsminister von der Heydt entlassen, der letztere zum Finanz- und eigentlichen leitenden Minister ernannt. Der Präsident des Herrenhauses, Prinz von Hohenlohe, wurde der Namens-Premier-Minister.

Die im April 1862 vorgenommenen Wahlen brachten lediglich die Mitglieder des aufgelösten Hauses zurück.

Im September 1862 ward auch der Finanzminister von der Heydt entlassen, am 24. September der Gesandte in Paris, von Bismarck, zuerst interimistisch und am 9. October 1862 definitiv zum Minister-Präsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt.

Eine neue Politik hatte der König inaugurirt: 1864 wurde der Krieg gegen Dänemark mit Oesterreich, 1866 der Krieg gegen Oesterreich von Preußen mit nur wenigen kleinstaatlichen Bundesgenossen geführt. Die Heeres-Umgestaltung, des Königs eigenstes Werk, hatte sich glänzend bewährt. Inmitten seiner Heldenschaaren kämpfte und siegte der fast siebenzigjährige Kriegsherr bei Königgrätz, und auf das Neue grünte ihm der Lorbeer, der schon den Jüngling zierte.

Der König, man muß es ihm zur geschichtlichen Ehre nachsagen, war dem Kriege gegen Oesterreich und Deutschland vollständig abhold. That er doch, mit Umgehung seines Ministers, in Wien unmittelbar Schritte zur Erhaltung des Friedens — vergebens. Vergebens bat er, wie er selbst dem Prinzen Friedrich Karl sagte, um Frieden, aber sie wollten in Wien den Krieg. Und als dieser bereits ausgebrochen, wandte sich der gläubig-fromme König im Gebete an den Herrn der Heerschaaren. Nach dem Siege trat der schöne Sinn des Herrschers in das hellste Licht, indem er vor Ueberhebung warnte und die Geistlichen aufforderte, Demuth zu predigen. Ostentation liegt auch dem edlen, einfachen Gemüthe des Königs ganz fern, vielmehr reden die Worte des zu seines Vaters Zeit den Preußen gewidmeten Volksliedes auch hinsichtlich des Sohnes und Nachfolgers die Wahrheit, wenn sie also weithin tönen:

„Bescheidnen Sinnes sieht ein Mann
Mit Gott im Bunde glaubend an
Das Werk, das Dir durch ihn geschah,
Dein König ist's, Borussia!"

Friedrich Wilhelm Nicolaus Karl, Kronprinz von Preußen, einziger Sohn des Königs Wilhelm und der Königin Augusta, geboren am 18. October 1831. Der ernste, auf Wahrheit und Recht gegründete Sinn des Vaters und die seltene geistige Begabung der Mutter übertrugen sich auf den Sohn, dem von der frühen Kindheit eine sorgfältige Erziehung und Bildung zu Theil wurde. Schon der Elementar-Unterricht wurde in die Hand ausgezeichneter Lehrer gelegt, die an dem reinen und treuen Herzen des Knaben Freude hatten. Der Sinn des Prinzen war von Jugend auf dem Höhern, Edlen zugewandt und so nahm er beispielsweise schon als Knabe von 9 Jahren ein großes Interesse an der damals in Berlin zur Feier des vierten Jahrhundertfestes der Buchdrucker-Erfindung veranstalteten Ausstellung. Mit einer für so junge Jahre bemerkenswerthen festen Handschrift trug er in das Album seinen Namen: „Fritz Wilhelm" ein. Im folgenden Jahre, am 18. October 1841, wurde der Prinz Seconde-Lieutenant und erhielt den schwarzen Adler-Orden. Während er in der Militärlaufbahn fortschritt, ging die Ausbildung seines Geistes stetig vorwärts; seine Studien leitete der Professor Dr. Ernst Curtius. Im Jahre 1849 erreichte der Prinz das den preußischen Prinzen gesetzte Großjährigkeitsalter und wurde darauf von dem Königlichen Oheim in das Capitel des schwarzen Adler-Ordens feierlich aufgenommen. Den Militärstudien eifrig obliegend, besuchte er später die Universität Bonn, bei deren juristischer Facultät er inscribirt war. Nach Absolvirung der Studien trat er, in Begleitung des Generals Roth von Schreckenstein (Kriegsministers in der Zeit vom Juni bis September 1848), eine Reise nach Italien an und verlobte sich dann mit der Kronprinzessin Victoria von Großbritannien und Irland, ältesten Tochter der Königin Victoria und des Prinzen Albert (Albrecht) von Sachsen-Coburg-Gotha (geboren am 21. November 1840). Dieses Familien-Ereigniß fand in dem preußischen Volke den freudigsten Anklang, verwirklichte doch diese Verbindung einen Plan, den einst Friedrich's des Großen Mutter mit diesem ihrem Sohne gehabt, einen Plan, den Oesterreichs Intriguen vereitelt hatten, erschien sie doch als Pfand einer schönen Hoffnung, indem sie die Tochter Englands, des mustergültigen Verfassungs- und Rechtsstaats, dem einstigen Beherrscher Preußens zuführte.

Am 25. Januar 1858 fand die Vermählung des Prinzlichen Paares in London statt, und die Heimreise nach Preußen glich einem wahren Triumphzuge.

Nachdem der Königliche Vater die Regentschaft übernommen hatte, wohnte der Prinz den wichtigeren Sitzungen des Staatsministeriums bei. Inzwischen war er in dem Heere bis zum General-Major auf-

gerückt, und am 1. Juli 1860 erfolgte die Beförderung zum General-Lieutenant. Mit dem 2. Januar 1861 war der Prinz Friedrich Wilhelm Kronprinz und als solcher Statthalter von Pommern geworden. Das pommersche (zweite) Armeecorps erhielt ihn später zum commandirenden General. Der Kronprinz wohnte dem gegen Dänemark geführten Feldzuge bei. Vor Eröffnung des Krieges gegen Oesterreich ward er zum General der Infanterie und Militär-Gouverneur von Schlesien, desgleichen zum Oberbefehlshaber der zweiten Armee ernannt. Sein Auftreten in Schlesien war ein mildes, begütigendes und beruhigendes. Seine Leistungen als Oberbefehlshaber gehören der preußischen Ruhmesgeschichte an; die von ihm befehligte Truppenmacht entschied die Schlacht bei Königgrätz.

Prinz **Friedrich Karl** Nicolaus, einziger Sohn des Prinzen Karl und der Prinzessin Marie von Preußen (gebornen Prinzessin von Sachsen-Weimar, Schwester der Königin), ist am 20. März 1866 38 Jahre alt geworden. Die Neigung für das Kriegswesen war früh in ihm rege, und mit Eifer studirte er in jüngeren Jahren die Schlachten Friedrich's des Großen. Das Kriegsleben lernte er zuerst 1848 in dem schleswigschen Feldzuge, dem er als Hauptmann beiwohnte, kennen. An der Seite des dort damals commandirenden Generals, jetzigen Feldmarschalls Grafen Wrangel, that er sich bereits heldenmüthig hervor und ward in der Schlacht bei Schleswig mit Ausführung einer Bewegung beauftragt, die ihm zur Ehre und der Sache zum Vortheil gereichte. 1849 im badischen Feldzuge als Major dem Stabe seines Oheims, des damaligen Prinzen, jetzigen Königs von Preußen, beigegeben, ward er in dem Gefecht bei Wiesenthal in Arm und Schulter schwer verwundet und sein Adjutant, Premier-Lieutenant von Busche-Münch, getödtet. Er commandirte nämlich eine 87 Husaren zählende Abtheilung des 9. Husaren-Regiments gegen 400 Mann badische Infanterie. Nach der Beruhigung Badens kehrte er in die Heimath zurück, widmete sich den Studien mit unausgesetztem Eifer (auch dieser Prinz hatte die Universität Bonn besucht und dort den jetzigen Kriegsminister, General von Roon, zum Begleiter). Am Krönungstage des Jahres 1861, 18. October, ernannte ihn König Wilhelm zum General der Cavallerie und commandirenden General des dritten (brandenburgischen) Armeecorps. Im Kriege von 1864 war er, nach Wrangel's Abgange, Oberbefehlshaber, wo die Erstürmung der Düppeler Schanzen sein Lob verkündete. Im jetzigen Kriege hatte er den Oberbefehl der ersten Armee und als solcher das Lob seines Königlichen Oheims geerntet. Der Prinz ist seit dem 29. November 1854 mit der Prinzessin Marie Anna von Anhalt vermählt.

Der Großherzog **Friedrich Franz** Alexander von Mecklenburg-Schwerin, ein Schwestersohn des Königs Wilhelm, geboren am 28. Februar 1823, regiert seit dem 7. März 1842. Er trat früh in den preußischen Kriegsdienst, in welchem er die Laufbahn von unten auf machte. Er ist Chef des brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 21 und seit dem 12. Juli 1855 General der Infanterie. In dem jetzt beendeten Kriege war er Commandeur des zweiten Reserve-Armeecorps (also des elften preußischen) und in dem Feldzuge gegen Baiern thätig. Der Großherzog ist bereits zum zweiten Male Wittwer.



Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha.

Der Herzog **Ernst II.** von Sachsen-Coburg-Gotha ist geboren am 21. Juni 1818 und seit dem 29. Januar 1844 an der Regierung, welche für sein Land von Segen begleitet war. Der hochstrebende Geist des Herzogs wies ihm jedoch bald einen größern Wirkungskreis in den Angelegenheiten Deutschlands an, und bekannt ist die Vermittlerrolle, die er öfters übernommen und stets glücklich durchgeführt hat. Er war der ältere Bruder des Prinzen Albert, Gemahls der Königin von England, der Neffe des Königs Leopold I. der Belgier und durch diese seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu jener politischen Stellung befähigt. Wissenschaft und Kunst liebt und pflegt er, ist auch als Opern-Componist rühmlich bekannt. Der Herzog,

welcher sich, während des Krieges gegen Oesterreich, auf preußischer Seite und im böhmischen Hauptquartier des Königs befand, ist Chef des magdeburgischen Cürassier-Regiments Nr. 7 und seit dem 17. September 1857 General der Cavallerie. Seine, den preußischen durch eine Militär-Convention verbundenen Truppen zeichneten sich am 27. Juni in der Schlacht bei Langensalza aus, nachdem der Herzog vergeblich mit dem Exkönig Georg von Hannover zu unterhandeln versucht hatte. Der Herzog ist seit dem 3. März 1842 mit der Prinzessin Alexandrine von Baden vermählt. Die Ehe ist kinderlos.

In den letzten Jahren schien es, als ob sowohl die Förderung des Nationalvereins wie auch die Unterstützung des Herzogs von Augustenburg den Herzog Ernst — welcher bei der einen wie bei der anderen Angelegenheit unbestritten nur das Beste des Gesammtvaterlandes im Auge hatte — dem preußischen Hofe entfremdet hätten. Um so größer ist sein Verdienst und es giebt einen Beweis seiner wahrhaften Seelengröße, daß er im entscheidenden Augenblick das Richtige sofort erkannte und sich zuerst unter allen deutschen Fürsten offen und entschieden auf Preußens Seite stellte, obgleich sein Land am ersten einem feindlichen Angriff ausgesetzt war, wie denn auch in der That Coburg und Gotha die einzigen Preußen verbündeten Lande waren, welche Schauplatz des Krieges geworden sind und direct vom Kriege gelitten haben.

Der General der Infanterie von Steinmetz ist im November 1796 zu Weimar geboren. Seine Erziehung erhielt er im Cadettenhause zu Berlin, das er 1813, also zu der Zeit verließ, als Friedrich Wilhelm III. sein Volk zu den Waffen rief. Die Kriege von 1813 bis 1815 machte er als Lieutenant des 1. ostpreußischen Infanterie-Regiments mit und erwarb sich das eiserne Kreuz. 1818 ward er in's 2. Garde-Regiment versetzt, wo er 1819 zum Premier-Lieutenant aufrückte. 1835 war er Hauptmann im Kaiser-Franz-Grenadier-Regiment und ward dann allmälig weiter befördert. 1848 kämpfte er in der Schlacht bei Schleswig, ward später Commandeur des Cadetten-Corps und Commandeur der 2. Garde-Infanterie-Brigade, welche Stellung er besonders eifrig wahrnahm. Bald ward er zum Divisions-Commandeur ernannt, nachdem er als General-Major Gouverneur von Magdeburg gewesen. In der Stelle des commandirenden Generals des 5. Armee-Corps löste er den General von Waldersee ab. Am 25. Juni 1864 ward er General der Infanterie. Die leuchtenden Verdienste des Generals in dem eben beendeten Kriege sind von seinem nächsten Vorgesetzten in gebührender Weise und von dem Könige auf das Großherzigste anerkannt worden, wie wir dies im weitern Verlaufe berichten werden.

schwarzen Adler-Orden. Ein englischer Schriftsteller (William Russell), der ihn in dem jüngsten Kriege beobachtet, sagt treffend von ihm: „Dieser geschickte Stratege, welcher der Hauptleiter der Bewegungen war, durch welche die drei preußischen Armeen, von verschiedenen Punkten ausgehend, in der geeigneten Stunde auf dem Schlachtfeld bei Königgrätz versammelt waren, war nie, mit Ausnahme in jener Schlacht, in der Front der Armee erschienen. In einiger Entfernung in dem Rücken der Armee saß er ruhig vor seinem Pulte und zeichnete auf der Karte die Bewegungen der Truppen vor, vermittelst des Feldtelegraphen sandte er mit Blitzeseile die Befehle an die commandirenden Generale, und that dies mit solcher Geschicklichkeit und Vorsicht, daß nicht eine Bewegung fehlschlug und jede Combination im richtigen Moment gemacht wurde. Obgleich rasch im Handeln, ist er so vorsichtig in seinen Ausdrücken, daß er wegen dieser Eigenschaft und seiner ausgebreiteten Sprachkenntnisse in der Armee als der Mann bekannt ist, der in sieben Sprachen schweigt." Sein Name wird dankbar und geehrt wie der eines Müffling und Gneisenau genannt werden.

Eberhard Herwarth von Bittenfeld, 1796 geboren, der älteste von vier Brüdern, die sämmtlich der Armee angehört und von denen drei Generale geworden, machte, 17 Jahre alt, den Krieg des Jahres 1813 mit, wohnte den Schlachten der folgenden beiden Kriegsjahre bei und blieb lange Zeit bei dem 2. Garde-Regiment, kam dann zum Garde-Reserve-, zum Kaiser-Franz-Grenadier-Regiment und ward darauf Commandeur des 1. Garde-Regiments. Er ward zum Brigade- und Divisions-Commandeur befördert, am 17. März 1863 General der Infanterie und commandirender General, als welcher er am 29. Juni 1864 die denkwürdige Expedition gegen Alsen commandirte. Der König verlieh ihm für diese glänzende Waffenthat den Orden pour le mérite. In dem jetzt beendeten Kriege erwarb er sich als Befehlshaber der Elb-Armee neue Lorbeeren und empfing als Belohnung seines Königs den schwarzen Adler-Orden.

Eduard Vogel von Falckenstein, 1797 geboren, trat 1813 freiwillig in das Heer. Zu Ende des Jahres war er, nachdem er in der Schlacht an der Katzbach Fähnrich geworden, als Lieutenant bei einem der Truppentheile, welche unter Blücher, in der Sylvesternacht des Jahres 1814, bei Caub über den Rhein gingen. Es wird erzählt, daß Blücher, als er zufällig des jungen schmächtigen Lieutenants ansichtig wurde, gesagt: „Sie armer Junge können mir leid thun," worauf Falckenstein erwiderte, er müsse dem Feldmarschall bemerken, daß er preußischer Lieutenant und deshalb kein Junge sei. Der alte Kriegsheld, der wohl erkannte, daß, was ein guter Haken werden wolle, sich bei Zeiten krümmt, nahm das Wort auf der Stelle zurück und erbot

sich auch zu jeder andern Genugthuung. Bei Montmirail führte er statt des kampfunfähig gewordenen Majors ein Bataillon, erhielt dann das Eiserne Kreuz und die Ernennung zum Hauptmann. 1818 commandirte er bei dem Monarchen-Congresse in Aachen eine Ehrenwache. Später erblicken wir ihn im Generalstabe, ferner als Commandeur des Garde-Schützen-Bataillons und im Kriegs-Ministerium. Im dänischen Kriege des Jahres 1864 ragte er wiederum hervor und ward am 18. Juni 1865 zum General der Infanterie und Commandeur des 7. Armeecorps ernannt. Sein Oberbefehl der Main-Armee in dem eben beendeten Kriege machte seinen Namen und seine Thaten berühmt. Es gelang ihm, zwei an Zahl überlegene feindliche Heere zu trennen und zu besiegen und so den preußischen Ruhmeskranz um ein schönes Blatt zu bereichern. Nachdem er am 16. Juli siegreich in Frankfurt a. M. eingezogen war, wurde er von dem Oberbefehle entbunden und vor bald eintretendem Waffenstillstande zum General-Gouverneur von Böhmen ernannt.

Wir schließen hieran noch einige Worte über den feindlichen Oberbefehlshaber, Ludwig Ritter von Benedek, geboren 1804 zu Oedenburg in Ungarn, Sohn eines zum protestantischen Christenthum übergetretenen jüdischen Arztes. Der jetzige Feldzeugmeister ist gleichfalls Protestant, was ihm in seinem Stabe viele geheime Feindschaften zuzog. Benedek zeigte von früh auf eine große Vorliebe zum Soldatenstande, welchem er sich ganz weihte. Er stieg von Stufe zu Stufe und war bis vor Kurzem in dem von Oesterreich beherrschten Italien. In der Schlacht von Solferino ward er einer der gefeiertsten Generale. Er commandirte in derselben nämlich den rechten Flügel der Oesterreicher und schlug bei San Martino die Angriffe der an Zahl überlegenen sardinischen Truppen tapfer zurück. Diese That brachte ihn aber, wie es scheint, zur Ueberhebung und Ueberschätzung, zwei Eigenschaften, die einem Höchstcommandirenden und demgemäß dem Ganzen zum Nachtheil gereichen. Wie er es selbst in seinem Armeebefehle vom 12. Mai 1866 aussprach, traute er seinem „alten Soldatenglück“ zu viel zu. Der Oberbefehl wurde ihm, auf seinen Wunsch, mit unbeschränkter Vollmacht und einer Machtvollkommenheit, wie sie noch kein österreichischer Feldherr besessen hatte. Und doch — obschon er sich auch die Anwesenheit der Erzherzöge beim Heere verbat — verließ ihn in dem entscheidenden Augenblicke die Umsicht, und seine Absetzung nach der Schlacht bei Königgrätz war der Ausdruck der Meinung, die man in Wien von ihm hatte. Er soll nach dieser Schlacht gesagt haben: „Ich habe Alles verloren, nur leider das Leben nicht.“ So tritt er jetzt in die Dunkelheit zurück; sein Stolz hat den gebührenden Lohn erhalten.

Die Männer des Schwertes haben uns vorstehend beschäftigt, wir kommen jetzt zu einem wahrhaften Helden der Feder, der mit derselben wie mit einem wuchtigen Kriegsschwert gekämpft und auch seinerseits gut gemacht, was das Schwert errungen hat.

Otto Graf von Bismarck-Schönhausen ist 1815 auf dem väterlichen Stammsitze in der Altmark geboren. Nach Absolvirung der Gymnasial- und Universitätsstudien durchlief er die ersten Grade der richterlichen Laufbahn, zog sich dann aus dem Staatsdienste zurück und ward Gutsbesitzer. Sein erstes öffentliches Auftreten im Staatsleben erfolgte 1847 auf dem vereinigten Landtage, dem er als Mitglied der Ständecurie angehörte. Bismarck hielt sich dort schon zur äußersten Rechten und diese seine ausgesprochene Gesinnung bewahrte er auch auf dem zweiten und letzten vereinigten Landtage, im April 1848, also zu der Zeit, wo die Wogen sehr hoch gingen und die Bewährung des Muths seiner Meinungen nicht eben häufig war. In der dann aufgelösten zweiten Kammer (Anfangs 1849) gehörte er abermals zu der äußersten Rechten und sprach sich scharf gegen die Ereignisse des Vorjahrs aus. Als im Jahre 1851 der abgelebte Bundestag wieder zu einem Scheindasein geführt worden, war es, durch eine merkwürdige Fügung, Bismarck, der vom Könige Friedrich Wilhelm IV. zum preußischen Bundestags-Gesandten ernannt wurde, derselbe Mann, der dazu berufen und befähigt war, jener allen Fortschritt hemmenden und Deutschland schwächenden Institution den Garaus zu machen. Als Bundestagsgesandter war er bis zum Jahre 1859 thätig, um welche Zeit er als Gesandter nach St. Petersburg versetzt wurde. Auch hier war seines Bleibens nicht lange, vielmehr erhielt er bald darauf die wichtige Gesandtenstelle in Paris.

Bei dem Ministerwechsel, welchen König Wilhelm im Herbste 1862 vornahm und dessen Begründung wir geeigneten Ortes berührt haben, wurde Bismarck an der Stelle des zum Gesandten nach London wieder ernannten Grafen Bernstorff Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Präsident des Staatsministeriums (9. October). Von da an schreibt sich die Bedeutung des Mannes, der, nach langer Zeit wieder, ein echt preußischer Staatsmann geworden ist. Gleich bei seinem Amtsantritt zeichnete er in kurzen aber scharfen Zügen Preußens Programm, Preußens Zukunft, wie er sie sich dachte und wie sein König unter seinem Beirath sie gestaltete.

Das Haus der Abgeordneten empfing ihn mit Mißtrauen, und des Ministers Stellung zum Hause war schroff bis zur neuen Legislaturperiode des Jahres 1866. Gleich zu Anfang seiner Verwaltung sagte er in einer Commissionssitzung scherzend, daß er aus Avignon ein Oelblatt mitgebracht habe und einst ein sehr populärer Mann zu

werden hoffe. Im Ernste aber fühlte er es, daß Preußens Rüstung für den schmalen Leib zu schwer sei, und ließ die viel verlachten, falsch gedeuteten und doch so wahren Worte von Blut und Eisen fallen. Seine Richtschnur aber hatte er sich vorgezeichnet und durchgeführt. Was ihn besonders kennzeichnete, war seine auf Erfahrung und echt preußischer Gesinnung ruhende Ansicht, die er sich über Oesterreich gebildet hatte, und es ist ja bekannt, daß er im Januar 1863, wenn auch nicht mit den dürren Worten, sondern dem Sinne nach, Oesterreich rieth, seinen Schwerpunkt nach Ofen zu verlegen. Wie gut dieser Rath war, das haben die neuesten kriegerischen Ereignisse bewiesen.

Wenn das Dichterwort: „Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken" auf einen Staatsmann der Gegenwart angewandt werden kann, so ist es auf Bismarck. Mit jeder Aufgabe, die neu an ihn herantrat, ward er bedeutender. Wir haben gesehen, wie er schon zur Zeit des Fürstentags von 1863 die Bundesreform ansah, wie er dann die neue Bundesgenossenschaft mit Oesterreich im Kriege gegen Dänemark nur zu dem Zweck einging, eine europäische Einmischung fern zu halten und den Bund nicht noch mehr zu zerklüften. Nach dem Wiener Frieden, 1864, ehrte ihn sein König durch Verleihung des schwarzen Adler-Ordens, an dem Tage, da der Gasteiner Vertrag in Kraft trat, durch die Grafenwürde. Gleichzeitig ward er, da das Herzogthum Lauenburg vorerst nur in eine Personal-Union zu Preußen trat, Minister für Lauenburg. So nahte allmälig die von Bismarck vorbereitete Entscheidung des Jahres 1866. Mitten in seinem Thatendrange vor Ausführung seines wohl erwogenen Plans bedrohte ihn am 7. Mai die Kugel des Meuchelmörders, der er jedoch glücklicherweise durch eine wunderbare Fügung des Himmels entging.

Im Monate darauf begann der ewig denkwürdige Krieg Preußens gegen Oesterreich und dessen Bundesgenossen. Preußens Macht und Ansehen stand glänzend da. Die Festigkeit, die dem Grafen Bismarck eigen, bewährte er auch, als es galt, die Früchte des Sieges zu ernten. Mit eben so vieler Kühnheit wie Geschicklichkeit hatte er abermals eine jener Gelegenheiten benutzt, die so selten im Völkerleben eintreten. Wie man über ihn urtheilen möge, eins aber wird ihm von Freund und Feind nachgerühmt werden müssen: Er hat sich nie verleugnet, nie über seine Zwecke und Ziele getäuscht.

Wie wenig der Conflict zwischen Preußen und Oesterreich, welcher in dem gegenwärtigen Kriege zum Ausbruche gekommen, vom Zaune gebrochen, wie tief er vielmehr von vorn herein in den Verhältnissen des deutschen Bundes und in der widernatürlichen, der Macht der wirklichen Thatsachen Hohn sprechenden Stellung lag, welche dieselben dem mächtigsten deutschen Staate gegeben hatten, zeigt unter Anderem ein Brief, den der jetzige Minister-Präsident Graf Bismarck

schon am 12. Mai 1859, in der Zeit also, wo Preußen wegen des österreichisch-italienischen Krieges zur Mobilmachung geschritten war und wegen der militärischen Führung der Bundes-Contingente in Frankfurt trostlose Verhandlungen führte, von Petersburg aus an den damaligen preußischen Minister des Auswärtigen gerichtet hat. Es ist ein merkwürdiges Actenstück, in welchem mit einem Blicke, den wir nicht umhin können als einen prophetischen zu bezeichnen, das Gesetz der geschichtlichen Nothwendigkeit und politischen Schwerkraft, die nicht in den Menschen und Persönlichkeiten, sondern in der Natur der Dinge liegende Nöthigung zu einer Aenderung der Verhältnisse dargelegt wird. Wir heben das Wichtigste daraus hervor:

Nachdem Bismarck als Ergebniß seiner achtjährigen Erfahrungen am Bundestage die Ueberzeugung ausgesprochen, daß die dermaligen Bundesverhältnisse für Preußen im Frieden eine drückende, in kritischen Zeiten aber eine lebensgefährliche Fessel seien, da der Bund einzig und allein in den Händen Oesterreichs liege, nachdem er dem Minister vorgehalten, wie Preußen in allen seit 1850 aufgetauchten Fragen sich stets vereinsamt einer und derselben compacten, seine Nachgiebigkeit beanspruchenden, nur um Oesterreich sich gruppirenden Majorität gegenüber befunden habe und im deutschen Interesse nichts hätte durchsetzen können, selbst wo es persönliche Wünsche und Neigungen der Bundesregierungen für sich gehabt, fährt er fort: „Würden diese Bundesfürsten den Bedürfnissen oder selbst der Sicherheit Preußens jemals in ähnlicher Weise die eigenen Neigungen und Interessen zum Opfer bringen? Gewiß nicht. Denn ihre Anhänglichkeit an Oesterreich beruht überwiegend auf falschen Interessen, welche ihnen und der österreichischen Regierung ein Zusammenhalten gegen Preußen, das Niederhalten jeder Fortentwicklung des Einflusses und der Macht Preußens als dauernde Grundlage ihrer gemeinschaftlichen Politik vorschreiben. Ausbildung des Bundesverhältnisses mit österreichischer Spitze ist das natürliche Ziel der Politik der deutschen Fürsten und ihrer Minister; sie kann in ihrem Sinne nur auf Kosten Preußens erfolgen und ist nothwendig gegen Preußen gerichtet, so lange Preußen sich nicht auf die nützliche Aufgabe beschränken will, das Mißverhältniß seiner Pflichten zu seinen Rechten im Bunde, ergeben in die Wünsche der Majorität, mit nie ermüdender Gefälligkeit zu tragen. Diese Tendenz der mittelstaatlichen Politik wird mit der Thätigkeit der Magnetnadel nach jeder vorübergehenden Schwankung wieder hervortreten, weil sie kein willkürliches Product einzelner Umstände, sondern ein natürliches und nothwendiges Ergebniß der Bundesverhältnisse für die kleineren Staaten ist. Wir haben kein Mittel, uns mit ihr innerhalb der gegebenen Bundesverträge dauernd und befriedigend abzufinden.

Seitdem unsere Bundesgenossen versucht haben, Bestimmungen, welche im Sinne ihrer Stifter nur von einem Einverständniß Preußens und Oesterreichs getragen werden können, einseitig zur Bevormundung preußischer Politik auszubeuten, haben wir unausgesetzt das Drückende der Lage empfinden müssen, in welche wir durch die Bundesverhältnisse und ihre schließliche historische Entwickelung versetzt worden sind.

Wenn nun jetzt die (mittelstaatlichen) Staatsmänner von Bamberg leichtfertig bereit sind, dem ersten Anstoß des Kriegsgeschreies der urtheilslosen und veränderlichen Tagesmeinung (damals zum Schutze Oesterreichs gegen Italien) zu folgen, so geschieht das vielleicht nicht ganz ohne tröstende Hintergedanken an die Leichtigkeit, mit der ein kleiner Staat im Fall der Noth die Farbe wechseln kann. Wenn sie sich aber dabei der Bundeseinrichtung bedienen wollen, um eine Macht wie Preußen in's Feuer zu schicken, wenn uns zugemuthet wird, Gut und Blut für die politische Weisheit und den Thatendurst von Regierungen einzusetzen, denen unser Schutz unentbehrlich zum Existiren ist, wenn diese Staaten uns den Impuls geben wollen und als Mittel dazu bundesrechtliche Theorien in Anspruch nehmen, mit deren Anerkennung alle Selbständigkeit preußischer Politik aufhören würde: dann dürfte es an der Zeit sein, uns zu erinnern, daß die Führer, welche uns zumuthen, ihnen zu folgen, die von ihnen im Munde geführte Sache Deutschlands so verstehen, daß sie nicht zugleich die Sache Preußens sein kann, wenn wir uns nicht aufgeben wollen.

Ich glaube, wir sollten den Handschuh bereitwillig aufnehmen, und kein Unglück, sondern einen Fortschritt der Krisis zur Besserung darin sehen, wenn eine Majorität in Frankfurt einen Beschluß faßt, in welchem wir eine Ueberschreitung der Competenz, eine willkürliche Aenderung des Bundeszweckes, einen Bruch der Bundesverträge finden. Je unzweideutiger die Verletzung zu Tage tritt, um so besser. Unsere Bundesgenossen sind auf dem rechten Wege, uns gerechten Anlaß dazu zu geben, auch ohne daß wir ihrem Uebermuthe nachhelfen. Dann wird das preußische Selbstgefühl einen eben so lauten und vielleicht folgenreicheren Ton geben als das bundestägliche. Das Wort „deutsch" für „preußisch" möchte ich gern erst dann auf unsere Fahnen geschrieben sehen, wenn wir enger und zweckmäßiger mit unseren übrigen Landsleuten verbunden wären, als bisher; es verliert von seinem Zauber, wenn man es schon jetzt, in Anwendung auf den bundestäglichen Zustand, abnutzt. In unserem gegenwärtigen Bundesverhältniß sehe ich ein Gebrechen Preußens, welches wir früher oder später werden heilen müssen."

Das zeugt von dem Grafen Bismarck.

Dem Staatsmanne des Krieges schließen wir einen Mann des Volkes an, den man den „Industriellen des Krieges“ genannt, weil durch seinen Geist und sein Sinnen der Kriegskunst eine neue Aera erschlossen worden. Es ist dies Dreyse, der Erfinder des Zündnadelgewehrs.

Johann Christian Nicolaus Dreyse wurde am 20. November 1787 zu Sömmerda, einer kleinen Stadt im Regierungsbezirke Erfurt, geboren. Sein Vater war dort Schlossermeister und „Rathsverwandter“, ein geachteter, aber nur mäßig begüterter Mann. Als Johann, mit welchem Namen er im Elternhause gerufen wurde, das 14. Lebensjahr vollendet hatte, trat er, nach kurz zuvor erfolgter Confirmation, als Lehrling in die Werkstätte seines Vaters. Es war dies allerdings nicht so recht nach dem Wunsche des Knaben, welcher wohl lieber den Wissenschaften sich gewidmet hätte. Aber davon wollte der alte Dreyse nichts wissen; und so wurde Johann ein Schlosser. Fastnachten 1806 sah man ihn bereits als einen stattlichen, lebensfrohen, in seinem Handwerk wohlbewanderten Schlosser-Gesellen. Als aber der Frühling kam, zog es ihn hinaus in die Fremde. Er wäre gern nach Paris gezogen, sein Vater aber wollte es nicht. Er ging, wie der Vater ihm geboten, in's „Herzogliche“ (Sachsen), wo er zunächst in einer Werkstatt der Stadt Altenburg Arbeit fand. Während er aber hier rüstig schaffte, ward es im „Herzoglichen“ und in ganz Thüringen immer lebendiger, erscholl Waffenlärm und Kriegsgeschrei, und im October (1806) wimmelte ganz Thüringen von Kriegsvolk. — „O könnte ich Euch schützen! Könnte ich eine Mauer um Euch bauen, Euch Waffen schmieden, die den Feind festhielten!“ sprach er jetzt oft, wenn er nach Hause an die Seinen dachte; und vollends, als das Gefecht bei Saalfeld und der Tag von Jena und Auerstädt die Macht Preußens brach, den ganzen Norden Deutschlands zur Beute des Siegers machte, und seine eigene persönliche Sicherheit bedrohte. Anfangs des nächsten Jahres wanderte er über Leipzig nach Dresden. Der gute Verdienst, welchen seine Geschicklichkeit in seiner Profession ihm hier verschaffte, gewährte ihm die Mittel, sich Bücher anzuschaffen und aus ihnen in Stunden, welche seine Mitgesellen Bier- und Tanzgelagen opferten, sich Belehrung zu verschaffen. Mit dem vermehrten Wissen wuchs aber auch in ihm das Verlangen, die Welt auch jenseits der deutschen Grenzen kennen zu lernen und in der Ferne in seinen wie in anderen Gewerben sich zu vervollkommnen. Nachdem er dazu, nicht ohne Mühe, die Einwilligung seines Vaters erlangt, wanderte er im Sommer 1809 zum Rhein und nach Paris.

Ausgestattet mit reichen Erfahrungen und vielen gesammelten Kenntnissen und Fertigkeiten im ursprünglich erlernten Fache, wie in

den anderen Branchen, mit denen er sich in der Kaiserstadt bekannt zu machen Gelegenheit gehabt hatte, kehrte Dreyse im Sommer 1814 zur Vaterstadt zurück, um hier seinem durch Alter und Kränklichkeit geschwächten Vater bei der Betreibung seines Handwerks zur Seite zu stehen.

1818 übernahm er, nach abgelegter und rühmlichst bestandener Meisterprüfung, das väterliche Geschäft, nunmehr 31 Jahre alt. Seinem



Geheimer Commissionsrath N. von Dreyse, Erfinder des Zündnadelgewehrs.

Wunsche, dasselbe mehr ausdehnen und neben der Schlosserei auch noch andere Branchen der Eisen-Industrie betreiben zu können, stand die Beschränktheit seiner Mittel entgegen. Diese schwand, als er im Frühjahre 1821 die Hand der Jungfrau Dorothea Ramann erlangte, welche ihm mit derselben auch ein kleines Vermögen zubrachte. Noch in demselben Jahre associirte er sich mit dem Kaufmann und Knopffabrikanten Kronbiegel in Erfurt, mit dem er zu Sömmerda unter der Firma „Dreyse & Kronbiegel“ ein Fabrikgeschäft etablirte, dessen Aufgabe es

war, Eisenwaaren auf sogenanntem kalten Wege herzustellen. Daneben beschäftigte er sich auch mit dem Projecte zu einer Vervollkommnung der Dampfmaschine und verfertigte, von der preußischen Regierung dabei mit Geld unterstützt, in der That, nach ein Paar mißlungenen Versuchen, eine Dampfmaschine nach einer neuen, ihm eigenthümlichen Construction (1825), welche von der Staatsregierung patentirt wurde.

Zur Zeit der Errichtung jenes Eisenwaaren-Geschäfts machte man anderwärts Versuche, die Steinschloß-Jagdgewehre zur Percussionszündung umzuarbeiten. Dies auffassend, beschäftigte sich Dreyse — unter Beihülfe des Büchsenmachers Burckard in Weimar und der Apotheker Baudius und Kahleys zu Sömmerda — mit zum Theil lebensgefährlichen Versuchen zur Herstellung von Zündpräparaten für Percussionszündhütchen, und im Jahre 1824 wurde der Firma „Dreyse & Collenbusch" von der preußischen Regierung ein Patent für Zündhütchen ertheilt. Diese, getrennt von der vorgedachten Eisenwaarenfabrik errichtete Zündhütchenfabrik wird noch heute von den Söhnen des Kaufmanns Collenbusch fortgeführt. Die hierauf folgenden Jahre benutzte Dreyse vorzugsweise zur Ausführung der ihn längst beschäftigenden Idee der Verlegung des Zündungsprozesses bei den Gewehren von außen nach innen und zu der Construction einer, die gesammten, zum Schuß erforderlichen Theile in sich enthaltenden Patrone. Für die Zündung der Patrone im Innern des Gewehrlaufes erschien ihm die Nadel das geeignetste Mittel, und er suchte daher dieselbe auf alle nur mögliche Weise für jene Zwecke dienstbar zu machen. Im Jahre 1829 war es Dreyse bereits gelungen, das erste, von vorn zu ladende Zündnadelgewehr herzustellen, für dessen eigenthümliche Construction ihm für seine Person ein Patent für die Dauer von acht Jahren für den Umfang des preußischen Staates verliehen wurde. In demselben Jahre wurde das königlich preußische Kriegsministerium auf die Vortheile dieses Gewehres für Militärzwecke aufmerksam gemacht. Durch fortdauernde opfervolle Versuche verbesserte Dreyse sein noch von vorn zu ladendes Zündnadelgewehr, und fand für seine Bestrebungen einen außerordentlichen Protector an dem damaligen General-Adjutanten Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III., dem nachmaligen Kriegsminister von Witzleben, durch dessen warme Fürsprache Dreyse unter vortheilhaften Bedingungen den Auftrag zur Anfertigung einer größeren Anzahl sogenannter „Trauben"- und „Cylinder"-Gewehre erhielt, deren Prüfung durch Militär-Commissionen in Graudenz, Glatz und Erfurt erfolgte. Die mancherlei Uebelstände, die sich an jenen Militärwaffen während der praktischen Prüfungen herausstellten, der bei dem von vorn zu ladenden Zündnadelgewehr immer noch nicht ganz entbehrliche Ladestock riefen in Dreyse den Gedanken wach, die

Herstellung eines von hinten zu ladenden Zündnadelgewehrs zu versuchen, bei dem der Ladestock nur höchstens als Entladestock zu figuriren habe, und bereits im Jahre 1836 gelang es ihm, dem Kriegsministerium in Berlin das erste von hinten zu ladende Zündnadel-Infanterie-Gewehr vorzulegen. Nach mehrfachen an diesem Gewehre bewirkten Veränderungen und Verbesserungen übertrug das Kriegsministerium ihm die Anfertigung von mehreren Hundert Stück solcher Gewehre, deren Prüfung während der Jahre 1839 bis 1840 zu Spandau und Lübben geschah. Da bei diesen Prüfungen das Gewehr sich als vorzüglich erwies und in seinen Leistungen alle bis dahin bekannten Gewehre übertraf, so befahl König Friedrich Wilhelm IV. im Herbste des Jahres seines Regierungsantritts (1840), dieses von hinten zu ladende Zündnadelgewehr als Militärwaffe, zunächst für die Füsilier-Bataillone einzuführen, dem Erfinder aber die Mittel zur Anlage einer im großen Maßstabe zu erbauenden Gewehr- und Gewehrmunitions-Fabrik, und zwar für die ersten Jahre zinsfrei, vorzustrecken.

Dies geschah, und so entstand denn im Laufe der Jahre 1840 und 41 das großartige Dreyse'sche Etablissement zu Sömmerda, welches zu den namhaftesten Waffenwerkstätten nicht blos Deutschlands, sondern überhaupt Europas gehört.

Vierundfünfzig Jahre zählte Dreyse, als diese Fabrik in Betrieb gesetzt wurde, aber dennoch war die Thätigkeit des unermüdlichen Mannes noch keinesweges vollkommen erschöpft, seinem Schaffensdrange noch keineswegs vollkommen Genüge geleistet. Er beschäftigte sich vielmehr unausgesetzt mit neuen wichtigen Erfindungen im Gebiete dieser seiner Schußwaffen, mit der Erhöhung der Treffsicherheit und Tragweite der Geschosse derselben, mit der Herstellung des rühmlichst bekannt gewordenen Langbleigeschosses, mit der Herstellung der speciell für das Zündnadelgewehr componirten Explosions- und „Brandgeschosse", mit der Construirung von hinten zu ladender Geschütze und Wallbüchsen und der sogenannten Amüsetten, und so gewährt denn Johann Christian Nicolaus Dreyse das erhebende Bild eines noch im hohen Greisenalter unablässig thätigen Mannes.

Schon 1845 erhielt er von dem sein Verdienst anerkennenden Könige Friedrich Wilhelm IV. den Titel als „Königlicher Commissionsrath", welcher Titel wenige Jahre darauf zu dem eines „Geheimen Commissionsraths" erhöht wurde. Auch an Orden und Verdienst-Medaillen, vaterländischen wie fremdherrlichen, hat es ihm nicht gefehlt; welchen Auszeichnungen schließlich, unmittelbar nach Beendigung des preußischen Feldzuges in Schleswig, zu dessen glücklichem Ausgange die von ihm erfundene Waffe nicht wenig beigetragen, noch sich die Erhebung in den preußischen Adelsstand gesellte.

Allgemeiner Ueberblick der Kriegs-Operationen.

Ehe wir die eigentliche Erzählung der Operationen beginnen, wird es gut sein, einen Blick auf die verschiedenen Kriegsschauplätze, wo die Begebenheiten sich entwickeln werden, zu werfen.

Die Länder zwischen Main und Oder wurden von starken Heeren besetzt; wir sehen sie zuerst im Main-Thale, dann in Sachsen und Böhmen. Gehen wir kurz auf diejenigen Ereignisse über, welche die Gegenden dieser Schauplätze belebt haben.

Der von Preußen am 15. Juni den Regierungen von Hannover, Kurhessen und Sachsen zugegangenen Aufforderung folgte unmittelbar die militärische Besetzung dieser drei Länder. Die preußischen Truppen zogen in Hannover von Norden und Westen ein; während das Heer des Generals von Manteuffel von Harburg her am 16. Juni sich der Hauptstadt näherte, marschirte ein anderes preußisches Corps unter dem Befehl des Generals Vogel von Falckenstein von Minden geradezu auf Hannover, welches es zwei Tage nachher ohne Schwertstreich besetzte.

König Georg V. hatte sich mit seinem Heere eiligst zurückgezogen und wandte sich nach Göttingen, indem er hoffte, die Eisenbahn über Kassel, Marburg und Gießen benutzen zu können, um so die in Frankfurt a. M. stehende österreichische Brigade Kalik zu treffen, welche den Stamm der späteren Reichsarmee zu bilden berufen schien. Als aber gleichzeitig die preußischen Heerestheile aus Holstein und Westphalen Hannover im Norden besetzten, marschirte ein drittes preußisches Corps unter dem Befehl des Generals von Beyer auf dieses zu, schnitt die Eisenbahn, demgemäß auch die Rückzugs-Linie der Hannoveraner ab und rückte in Eilmärschen auf Kassel vor, um der schon von vorn und in der Flanke bedrohten Armee des Königs Georg in den Rücken zu kommen, was, wie sich später gezeigt hat, durch die Capitulation der Hannoveraner am 29. Juni vollständig gelang.

Die drei preußischen Corps, Manteuffel, Falckenstein und Beyer, wurden somit verfügbar und bildeten eine Heeresmasse, welche der durch Baiern nach dem Plane allerdings zu verstärkenden Reichsarmee Stand halten sollte; ferner war sie berufen, die Communication mit der Rheinprovinz zu erhalten und andererseits sich erforderlichen Falls mit dem Heere des Prinzen Friedrich Karl in Sachsen zu verbinden.

Im Osten dieses ersten Operations-Theaters befinden sich Sachsen und Böhmen. Am 15. Juni wurde das preußische Ultimatum von König Johann von Sachsen zurückgewiesen. In der Nacht vom 15.

zum 16. Juni rückte die Armee des Prinzen Friedrich Karl gleichzeitig an vier Punkten in Sachsen ein; die Städte Wurzen, Strehla, Löbau und Zittau wurden gleichzeitig ohne Widerstand besetzt, das Heer und die Regierung des Königs Johann hatten Dresden und Sachsen verlassen. Das Königreich Sachsen war alsbald von den Preußen besetzt; das Corps unter dem General-Lieutenant von der Mülbe führte zunächst die Besetzung aus.

Von diesem Schauplatze wenden wir unsere Blicke nach Böhmen und Schlesien. Am 15. Juni hatte das „zweite Heer", das des Kronprinzen, sein Hauptquartier in Schweidnitz, ein Theil desselben besetzte Oberschlesien, der andere bewachte die Zugänge zum Riesen- und zum Eulengebirge.

Die „erste Armee", die des Prinzen Friedrich Karl, welche, wie die vorgedachte Armee, gleichfalls aus verschiedenen Armee-Corps zusammengesetzt worden, war von Frankfurt a. O. vorgegangen, hatte Sachsen durch seinen rechten Flügel besetzt und sich mit dem Heere des Generals Herwarth von Bittenfeld verbunden, mit seinem linken Flügel über Görlitz und Zittau sich vorbewegt, um sich der Defiléen der sächsischen Schweiz zu bemächtigen.

Wenige Tage darauf wurde die schlesische Armee des Kronprinzen kräftig verstärkt; ein Theil des Corps blieb vor den Defiléen von Zittau und Reichenbach.

Die Bewegungen dieser Truppenkörper wurden bald klar. Die Preußen gingen entschlossen vor und drangen in Böhmen gleichzeitig an drei Punkten ein. Am 24. Juni kamen die „Elb-Armee" des Generals Herwarth von Bittenfeld und die Armee des Prinzen Friedrich Karl in Reichenberg an, wo ein Vorhut-Gefecht stattfand; am folgenden Tage dauerten die Vormärsche fort und in der Nacht vom 26. zum 27. Juni fand eines der wichtigsten Gefechte bei Turnau statt.

Bei dem weiteren Vordringen kam es am 28. Juni bei Münchengrätz zu einem heftigen Kampfe; die Preußen behaupteten ihre Stellung auf dem nach Prag führenden Wege. Gleichzeitig ging auf dem linken Flügel das Heer des Kronprinzen durch die von Schlesien nach Böhmen führenden Defiléen, und zwar rückte die Garde über Schweidnitz und Landshut nach Trautenau, das 5. Armee-Corps über Glatz nach Nachod; diese Heeressäule debouchirte am 27. Juni früh bei Trautenau und Nachod und stieß dort auf die österreichische Avantgarde, wobei sich ein heftiger Kampf unmittelbar entzündete; bei Trautenau hielt die Garde ihre Position, bei Nachod und Skalitz wirkte das 5. Armee-Corps tapfer und ruhmvoll.

Am 28. trieben die Preußen, die inzwischen durch die in den Defiléen verbliebenen Corps verstärkt waren, die Oesterreicher zurück,

welche sich nach Josephstadt wandten. Die Preußen waren bestrebt, die Verbindung ihrer verschiedenen Heerestheile zu erreichen, was ihnen, wie die spätere Folgezeit gelehrt hat, auf's Beste gelang und somit diese Operationen den bedeutendsten früherer Zeiten an die Seite stellt.

Außer den beiden vorerwähnten vereinigten Angriffen auf das österreichische Heer in Böhmen wurde eine Diversion durch ein preußisches Detachement gegen die Stadt Oswiecim, an der äußersten Grenze Galiziens und nur wenige Meilen von Krakau entfernt, versucht, worauf wir noch zurückkommen.

Die preußischen Truppen bestanden hier aus einer Brigade Infanterie, einem Regiment Ulanen und einer halben Batterie; der Kampf, der allerdings ohne Einfluß auf das Ergebniß der in Böhmen eingeleiteten Operationen blieb, endete mit der Räumung Oswiecims durch die Oesterreicher, obwohl letztere in diesem Kampfe ihr Uebergewicht behauptet hatten.

So weit sich die von der Armee Benedek's inne gehabten Positionen übersehen lassen, hatte diese folgende Stellung: das zu Oesterreich geschlagene sächsische Contingent bildete die äußerste Linke bei Theresienstadt; das 2. Corps des Grafen Thun-Hohenstein sollte die sächsischen Pässe bewachen; das 1. Corps des Grafen Clam-Gallas war vor Prag gegen Münchengrätz aufgestellt; das 3. Corps des Erzherzogs Ernst bei Königgrätz und Josephstadt; die Aufstellung des 4. und 8. österreichischen Corps wurde wahrscheinlich in Folge der Kämpfe vom 27. und 28. Juni vollständig geändert, sie sollten jedenfalls vor Prag concentrirt werden, um einen großen Schlag auszuführen.

So standen zu Anfang die Heere auf dem Kriegstheater Mitteldeutschlands, welches sich von Mainz über Aschaffenburg, Baireuth und Prag bis Oswiecim erstreckte.

Die Reichs- oder Bundes-Armee, von welcher wir noch gar nichts vernommen, hatte inzwischen Verstärkungen herangezogen; die Contingente kamen, wenn auch spät und mangelhaft, nach und nach von allen Seiten an, und es hatte den Anschein, als ob die unter dem Oberbefehl des Prinzen Karl von Baiern stehende Armee bald eine Zahl erreichen würde, welche ihr gestattete, ernste Operationen gegen den rechten Flügel der Preußen zu unternehmen.

Benedek wollte dieses Heer gern vorwärts bringen, um die Aufmerksamkeit seiner Gegner durch diese mächtige Diversion zu erregen und seinen linken Flügel zu decken; aber eine aus so heterogenen Elementen bestehende Armee vor dem Kampfe zu organisiren, war nicht leicht, zumal alle diese verschiedenen Contingente sich in Ausrüstung, Ordnung u. s. w. wesentlich von einander unterschieden.

Das ganz ansehnliche württembergische Contingent ging auf Frankfurt vor, die Vorposten kamen schon bis Friedeberg und Gießen, ja ein Theil rückte sogar bis Wetzlar vor.

Dieses Vorgehen nöthigte den General der Infanterie Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, Militär-Gouverneur der Rheinlande und Westphalen, dem Herzog von Nassau den Krieg zu erklären und preußische Truppen in der Richtung des Mains vorzuschieben; andererseits unternahm es der württembergische Staatsrath Graf Leutrum, unter der Firma eines Bundes-Commissars, am 26. Juni von den, Preußen gehörenden hohenzollernschen Landen Besitz zu nehmen. Der Festung Mainz wurde, trotz des ausdrücklich gegebenen Versprechens der Neutralität, eine Verstärkung zugesandt, um dieselbe vor einem Handstreiche Preußens zu schützen.

Baiern, welches zur Bildung der Bundes-Armee wesentlich beitragen sollte, bewahrte seine Hauptkräfte für die Armee, welche es über Plauen, Altenburg und Leipzig vorschicken wollte. Zum Vorrücken in Sachsen konnten sich die Baiern jedoch nicht der Eisenbahn bedienen, weil die Preußen dieselbe zwischen Werdau und Gößnitz zerstört hatten; ferner mußte Baiern Landau und Germersheim in der Pfalz schützen und außerdem noch auf der Hut gegen Italien sein, das seine Länder bedrohen konnte.

Die hannoversche Armee hatte am 29. Juni die Waffen gestreckt, also keinen Theil mehr an den Operationen der Bundestruppen.

Wenden wir uns nunmehr von den letzteren wieder nach Böhmen, wo seit Anfang des Feldzugs Benedek eine passive Defensiv-Stellung eingenommen hatte, welche die unglücklichste und demoralisirendste für eine Armee ist; was ihn dazu bewogen, gehört nicht hierher, die Thatsache steht jedoch fest, ebenso wie die demoralisirende Wirkung, die Angesichts der kräftigen Offensive der Preußen jenen um so empfindlicher sein mußte.

Seit dem Anfange des Feldzugs waren die preußischen Truppen beständig vorgegangen und hatten ihre Gegner zum Rückzuge genöthigt; der moralische Einfluß eines solchen Vorgehens mußte von der nachhaltigsten Wirkung sein.

In den Tagen des 26., 27. und 28. Juni rückten die Preußen unaufhaltsam vor, die Elb-Armee auf Turnau und Münchengrätz, die Garde auf Landshut und Trautenau, die schlesische Armee auf Braunau, Nachod, Skalitz und Josephstadt. Diese beiden letzten Colonnen, welche man eigentlich nur als eine betrachten kann, drangen in Böhmen mitten durch die Pässe und ohne Seiten-Communication ein und schoben sich in die österreichischen Massen.

Man kann sich billig fragen, weshalb Benedek seine Stellung nicht benutzt hat, um sich abwechselnd auf die eine oder andere der Colonnen zu werfen? Er that es nicht, die Hindernisse, welche ihm entgegenstanden, sind nicht bekannt.

Am 29. Juni wurde die Stadt Gitschin, der Schlüssel der Position, von der 3. und 5. preußischen Division mit Sturm genommen, was natürlich nicht ohne bedeutende Verluste ausgeführt werden konnte. Dieser heftige Kampf beweist indessen, daß Feldzeugmeister Benedek der Bewahrung dieses Postens eine große Wichtigkeit beilegte.

Die Ergebnisse solchen Erfolges machten sich bald fühlbar, denn am 30. Juni bewirkten die beiden preußischen Heere ihre Verbindung, wodurch es ihnen möglich wurde, in drei Colonnen auf Prag oder Pardubitz zu marschiren und so Benedek zu zwingen, seinen so sehr ausgesetzten linken Flügel von Theresienstadt zurückzuziehen. In der That gingen das Corps Clam-Gallas und das sächsische Corps nach Königgrätz zurück.

Benedek's Heer machte, indem es seine erste Position aufgab, eine Front-Aenderung, der linke Flügel vorwärts, um die Eisenbahn von Pardubitz nach Olmütz zu decken, was um so nöthiger war, als es sich hier um die Hauptoperations-Linie und die Verbindung mit Wien handelte, sie sollte um jeden Preis gehalten werden, denn es war dies eine Lebensfrage für das österreichische Heer.

Trotz aller Vorsorge Benedek's hatten die Preußen augenscheinlich einen strategischen Vortheil, welcher ihnen erlaubte, bei einer bevorstehenden Schlacht im Falle des Gelingens alle möglichen Folgen des Sieges zu ziehen und im Falle des Mißglückens sich auf ihre Operationsbasis zu stützen, ohne beunruhigt zu werden, indem sich ihnen sogar mit Leichtigkeit eine dritte Rückzugslinie dargeboten haben würde. Die Oesterreicher hatten dagegen in Folge der Concentration um Königgrätz drei Viertel Böhmens aufgegeben, Prag, eine offene und nichtvertheidigte Stadt, konnte mit einem Handstreiche genommen werden.

Diese Eventualität schien sogar vorhergesehen zu sein, denn die böhmische Regierung war von Prag nach Pilsen verlegt worden. Die bevorstehende Schlacht mußte hier die Entscheidung bringen und hat sie, wie wir sehen werden, in der für Preußens Waffen glänzendsten Weise gebracht.

Was nun die Vorgänge an der Grenze von Oesterreichisch-Schlesien, in der Nähe von Krakau betrifft, so sind dieselben unbedeutend und ohne Einfluß auf die Ereignisse in Böhmen geblieben. Die verschiedenen Eilmärsche der Preußen auf österreichischem Gebiet wurden von dem fliegenden Corps des Grafen zu Stolberg mit Unterstützung von Landwehr-Infanterie und Cavallerie unternommen. Dieses Corps war

eine schlesische Schutzwacht; es bestand aus 6—8000 Mann und obgleich es wie eine regelmäßige Truppe geführt wurde, trat es doch selbstständig auf; seine Aufgabe war einzig und allein, die Oesterreicher unaufhörlich in Schach zu halten, Eisenbahnen und Brücken zu zerstören und sich dann nach der Grenze zurückzuziehen.

Am 24. Juni erfolgte der Angriff auf Oswiecim, bei welchem die Preußen 8 Todte zurückließen und ihren Zweck nicht ganz erreichten.



General-Feldzeugmeister Benedek.

Am 27. wiederholte sich der Angriff, der zwar auch den erwünschten Erfolg nicht hatte, jedoch zu einer Zerstörung eines Theils der von Krakau nach Wien führenden Eisenbahn führte. Zuletzt mußten die Oesterreicher auch Oswiecim räumen.

Die große entscheidende Schlacht war am 3. Juli geschlagen, der österreichische Adler lag bei Sadowa und Königgrätz am Boden: in einem achttägigen Feldzuge, vom 26. Juni bis 3. Juli, hatte das preußische Heer Böhmen besetzt, die ihm entgegenstehenden Truppencorps von Position zu Position geworfen, in offener Feldschlacht die größte Armee geschlagen, welche je ein österreichischer General unter

seinem Befehl hatte, und endlich dieser Armee eine Niederlage, wie sie sie noch nicht erfahren, und so bedeutende Verluste beigebracht, daß die Preußen unaufhaltsam bis vor die Mauern Wiens rücken konnten.

Wie schon bemerkt, war die Einnahme Gitschins am 29. Juni ein harter Schlag für das österreichische Heer; die moralischen und strategischen Wirkungen waren gleich groß, denn Benedek sah sich genöthigt, Prag und fast ganz Böhmen aufzugeben.

Am 1. und 2. Juli sammelte der österreichische Feldherr seinen ohnehin schon sehr leidenden rechten Flügel und machte eine Front-Aenderung, indem er denselben auf Josephstadt stützte; sein Heer sammelte er auf dem Wege von Gitschin und Horitz nach Königgrätz, indem er sein Centrum zwei Stunden von dieser letzteren Stadt auf den Höhen von Lipa, gedeckt durch das Dorf Sadowa, an der Bistritz aufstellte; der linke Flügel stützte sich auf Nechanitz, eine kleine Stadt im Thale der Bistritz; der rechte Flügel war zugänglicher, besonders an dem Punkte, wo derselbe sich auf das Centrum stützte. Diese Linie von Nechanitz nach Smiritz über Lipa ist für eine Armee, die eine Devensiv-Schlacht liefern will, etwas lang. Es zeigte sich auch bald, wie Benedek selbst sich äußerte und mittheilte, daß er sich unfähig fühlte, die Ereignisse zu beherrschen und er möglicherweise nur gezwungen die Schlacht vor Königgrätz annehmen mußte, da er dem siegreichen Feinde nicht länger ausweichen durfte.

Die Fehler der Aufstellung traten nur zu bald deutlich hervor. Der Kronprinz konnte, indem er von Trautenau und Nachod auf Jaromierz und Josephstadt vorging, Benedek's Heer flankiren oder es umgehen, wobei es einer ernsten Gefahr ausgesetzt war; der Erfolg zeigte auch, in welch' schreckliche Lage Benedek's Heer gerathen: General Gablenz erschien im Hauptquartier des Königs, um denselben zu einem Waffenstillstande zu bewegen, der ihm jedoch vorerst nicht gewährt werden konnte. Die weiteren Kopflosigkeiten, deren sich die österreichische Regierung, namentlich durch die Intervention bei dem Kaiser Napoleon, schuldig machte, gehören nicht hierher.

Kehren wir kurz zu den großen Ereignissen zurück, so sehen wir, daß der König am Montag den 2. Juli um die Mittagszeit in Gitschin, dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl, angekommen war, dessen Truppen auf Horitz vorgingen.

Am 3. Juli, um 5 Uhr Morgens, rückte der Prinz aus, um der Avantgarde des kronprinzlichen Heeres zu begegnen; er stieß auf dieselbe bei Miletin, eine Stunde nördlich von Horitz. Um 8 Uhr Morgens begann die Action gegen Sadowa und Nechanitz, um Benedek zu nöthigen, seinen rechten Flügel bloß zu geben und die Mitwirkung des kronprinzlichen Heeres entscheidender zu machen.

Bis 2 Uhr während eines sechsstündigen Kampfes vertheidigten die Oesterreicher ihre Positionen tapfer: da gelang es aber, wie Benedek selber sagt, den Preußen, sich unbeirrt in Chlum festzusetzen; die österreichischen Linien waren durchbrochen und mußten sich zurückziehen. Dies gesteht Benedek selbst ein und dieses Eingeständniß richtet ihn. Wie konnte das österreichische Centrum denn in dieser Weise operiren?

Von dem Augenblicke an, wo die Preußen Chlum besetzten, war die Schlacht verloren. Benedek's Rückzug auf Pardubitz, mitten durch ein morastiges und unwegsames Land, verfolgt von einem siegreichen Feinde, mußte ein wahrhaft schreckenerregendes Bild darbieten. Die Zahl der Gefangenen, so wie der eroberten Geschütze zeugt davon; was dem Schwert und der Kugel entging, kam elend auf der Flucht in der Elbe um; das Vertrauen des österreichischen Heeres war gebrochen und nicht wieder herzustellen.

Nachdem wir so den Kriegsschauplatz in Böhmen, auf welchem die Entscheidung in so kurzer Zeit sich Bahn gebrochen hatte, betrachtet, haben wir noch einen Blick auf die Kriegsereignisse zu werfen, die nun folgen.

Am 3. Juli zog sich Benedek's Heer nach zwei Richtungen zurück: der rechte Flügel, indem er die Richtung über Hohenbruck und Brandeis nach Böhmisch-Trübau nahm; der in Unordnung auf Pardubitz zurückgeworfene linke Flügel, indem er über Hohenmauth und Leitomischl auf Zwittau zurückging.

Am 6. war das Hauptquartier des Königs in Pardubitz, am 8. in Wratzlau, am 10. in Hohenmauth, indem er sich über Zwittau nach Brünn und Wien zu begeben im Begriff war.

Seinerseits rückte Prinz Friedrich Karl von Prelautsch, westlich von Pardubitz, über Brünn nach Iglau. Die preußische Armee hatte als Operationsbasis mehrere parallel laufende Eisenbahnlinien, um mit Sachsen und Berlin in Verbindung zu bleiben. Außerdem ging ein preußisches Corps unter dem Befehle des Generals von Knobelsdorff von Ratibor nach Troppau, welches es am 6. Juli besetzte, womit es die zwischen Olmütz und Wien liegende und in diesem Augenblick gerade hochwichtige Eisenbahn in Besitz zu nehmen drohte.

Die Oesterreicher hatten sich, wie wir oben bemerkt, in zwei Colonnen theilweise nach dem verschanzten Lager von Olmütz zurückgezogen in der Erwartung, daß die Preußen dort ein starkes Beobachtungscorps zurücklassen würden; ein anderer Theil der Rückzugslinie setzte sich nach Wien in Bewegung, wo man allerlei Vertheidigungsmittel zur Wahrung der Stadt anlegte.

Verlassen wir jetzt den böhmischen Kriegsschauplatz und sehen wir nach dem Reichsheere.

Die unter dem Oberbefehl des Prinzen Alexander von Hessen-Darmstadt stehenden Bundestruppen hatten unterdessen ihre Statistenrolle fortgesetzt und nicht von sich reden machen. Diese Unthätigkeit des Oberfeldherrn unter solchen Verhältnissen ist in der That unerhört zu nennen und mußte die Sympathie für die Bundessache, wo diese überhaupt noch vorhanden sein konnte, vollends ertödten. An eine kräftige Vertheidigung dachte er nicht, ja er machte nicht einmal den Versuch dazu, indem weder er, noch sein Genosse, der Oberbefehlshaber Prinz Karl von Baiern, in irgend einer Weise nach dieser Richtung vorging; die Bundestruppen blieben vielmehr unbeweglich in der Gegend von Frankfurt, harrend der Dinge, die ihre Oberbefehlshaber beschließen oder ausführen möchten.

Am 2. Juli früh rückte inzwischen eine Abtheilung von 4000 Mann in die preußische Enclave Wetzlar, um dort Requisitionen zu machen; nach dieser Heldenthat kehrten sie jedoch schleunigst bereits am Nachmittage nach Gießen zurück.

Einige Tage vorher hatte ein anderes unbedeutendes Treffen bei Bingen auf dem linken Rheinufer stattgefunden, ein hessen-darmstädtisches Regiment war früh Morgens dort eingerückt und hatte die auf dem Platze bivouakirenden Preußen überrascht; nach einem Kampfe von kurzer Dauer kehrten letztere zurück, indem sie die Nahe-Brücke passirten, welche die Bündler nicht einmal besetzt hatten.

Die Preußen marschirten jedoch auf verschiedenen Stellen in das Herzogthum Nassau ein, ein aus Infanterie und Cavallerie bestehendes, etwa 1000 Mann starkes Detachement besetzte Ems und nahm die Staatsgelder mit sich. Bei dieser Gelegenheit machten sie den Weinkellern des Herzogs von Nassau und des Fürsten Metternich einen Besuch und thaten sich am Rüdesheimer und Johannisberger gütlich.

Seit diesen Zügen herrschte die vollkommenste Ruhe in diesen Gegenden. Die frühere Bundesfestung Mainz war von jetzigen Reichstruppen besetzt und störte die preußischen Bewegungen in keiner Weise, wie denn auch die Preußen jene Festung unbehelligt ließen.

Die sachsen-weimarschen Truppen wurden, nachdem der Großherzog zu Preußen getreten war, aus der Festung gewiesen und durch hessen-darmstädtische Truppen ersetzt.

Baierns militärische Operationen blieben eben so im Dunkeln, wie seine diplomatischen Exercitien; im Verein mit Oesterreich beauftragt, die Bundes-Execution gegen Preußen zu vollstrecken und die Königreiche Sachsen und Hannover zu schützen, hat Baiern, wie bekannt, Sachsen besetzen lassen, ohne auch nur den Versuch zu machen,

ihm zu Hülfe zu kommen, ja noch mehr, die hannoversche Armee mußte am 29. Juni bei Langensalza die Waffen strecken, ohne daß das bairische Heer irgend eine Bewegung zu ihrer Befreiung gemacht hätte; endlich ließ Baiern den linken Flügel der österreichischen Armee, zu welchem es bei Theresienstadt mit 50,000 Mann stoßen sollte, bei Turnau und Münchengrätz niederwerfen! Und doch hatte Benedek immer auf die Baiern gewartet und ihnen selbst Kanonen zugeschickt, um ihre Ausrüstung zu beenden.

Wie ganz anders Preußen, das sich auf Bundesgenossen nicht zu verlassen brauchte, Zeit und Stunde wahrnehmen konnte, um ruhmgekrönt seinem Erfolge entgegen zu sehen.

Die bairischen amtlichen Organe suchten allerdings die Unthätigkeit ihres Heeres so gut wie möglich zu entschuldigen; wenn — so meinten sie — die Reichsarmee die hannoverschen Truppen nicht befreien konnte, so sei dies die Schuld der Hannoveraner, diese ihrerseits wälzten dagegen, wie sich leicht denken läßt, alle Anklagen auf die Baiern zurück.

Am 30. Juni standen bairische Truppenkörper in Asch an der sächsischen Grenze, zwischen Plauen und Eger; am 3. Juli finden wir sie in Barchfeld und Liebenstein, westlich von Asch und demgemäß auch sehr weit von Böhmen und dem linken Flügel Benedek's, welcher sie vergeblich erwartet hatte.

Bei Barchfeld, zwischen Eisenach und Meiningen, fand ein Kampf gegen die Preußen unter Falckenstein statt, derselbe war sehr unbedeutend und kaum ein Kampf zu nennen.

Ernstere Treffen folgten am 4. Juli; die Preußen ergriffen die Offensive, Falckenstein marschirte nach Kaltennordheim und General von Beyer nach Fulda; sie besetzten Brückenau in Baiern nach einigen Gefechten, welche den Baiern 70 Todte und 100 Verwundete kosteten.

Die preußischen Heerführer hatten durch diese kühnen Bewegungen gezeigt, wie sehr sie die Zaghaftigkeit und Unthätigkeit ihrer Gegner durchschauten. Prinz Alexander von Hessen stand immer unbeweglich noch in Frankfurt, statt nach Osten zu marschiren und das preußische Corps während seines Marsches nach Fulda und Brückenau zu flankiren.

Preußens Generale haben durch die Schnelligkeit und Energie ihres Vormarsches alle Pläne ihrer Gegner vereitelt. Preußische Truppen dehnten sich jetzt auf einer unermeßlichen Linie von Mainz nach Dresden, von Dresden nach Pardubitz aus und noch weiter hinein in Böhmen, ja sie waren bis in die Nähe der österreichischen Hauptstadt gerückt.

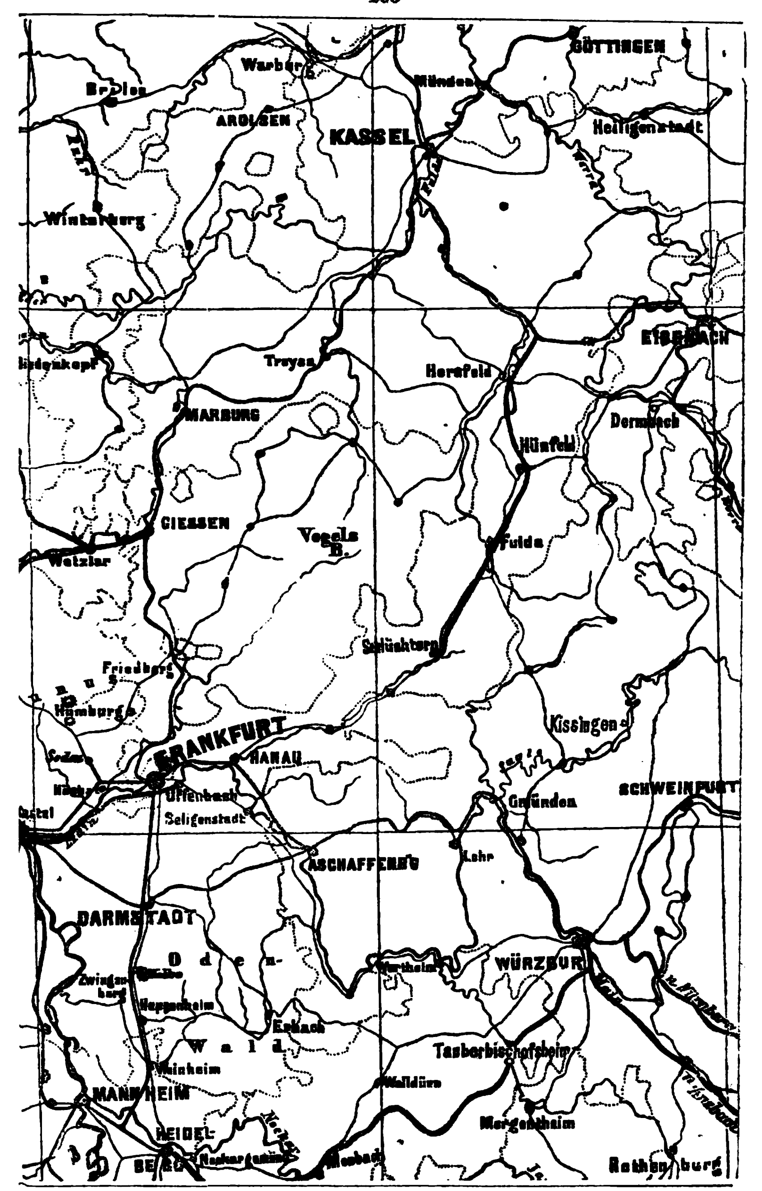
Inzwischen war Benedek's Stern erblichen, die österreichische Regierung hatte in ihrer bekannten Undankbarkeit den Oberfeldherrn, auf

Wir kommen nunmehr zum weiteren Ueberblick der zwischen dem 10. und 16. Juli liegenden Operationen. Wir haben oben die Preußen unter Falckenstein und Manteuffel in zwei Colonnen nach dem Süden marschiren sehen: die auf der Rechten unter Falckenstein ging von Eisenach über Fulda nach Frankfurt, die auf der Linken unter Manteuffel von Eisenach über Meiningen nach Kissingen und Schweinfurt; beide Colonnen hatten, indem sie zwischen Baiern und Bundestruppen vorgingen, den Zweck, die ersteren nach Baiern und Böhmen, die anderen nach Mainz und der Rheinprovinz zurückzuwerfen.

Am 11. Juli erzwang die Colonne Manteuffel den Uebergang über die Saale bei Waldaschach, nördlich von Kissingen, und trieb die bairische Armee zurück, welche, statt im Westen ihren Stützpunkt zu nehmen, um sich mit den Bundestruppen zu vereinigen, sich im Gegentheil auf den Osten stützte und den Main bei Schweinfurt überschritt; dieses Manöver sollte Baiern decken, überließ aber die Bundestruppen den Preußen; es zeigte sich hier wieder, daß die untereinander Verbündeten sich, wenn es der Rettung des Einzelnen gilt, sehr leicht untereinander preisgeben, ohne daran zu denken, daß ein solches Preisgeben auch den vernichten muß, der sich zu schützen gedenkt.

Der Rückzug des Prinzen Karl von Baiern, durch welchen die Bundestruppen umgangen wurden, ohne daß die Baiern für sie etwas gethan hätten, ließ die Main-Eisenbahn offen, wodurch die beiden preußischen Corps sich schneller vereinigen konnten. Die preußischen Heerführer legten mit vollem Recht dem Besitze der Eisenbahnlinien stets die größte Wichtigkeit bei, sowohl wegen der Schnelligkeit der Manöver als wegen der regelmäßigen Ankunft der Lebensmittel.

Die Colonne zur Rechten, unter dem Befehl des Generals Vogel von Falckenstein, ging über Fulda und Schlüchtern, über Hanau und Aschaffenburg nach Frankfurt. Um sich dieser Stadt zu bemächtigen, konnte Falckenstein auf dem linken oder rechten Ufer des Main operiren. Der Angriff auf dem rechten Ufer erforderte keinen Flußübergang, ja er gestattete sogar die Verbindung mit dem in Coblenz stehenden preußischen Corps, was für den Fall des Mißlingens von der höchsten Wichtigkeit war. Dagegen war der Angriff auf dem linken Ufer viel leichter, weil Prinz Alexander von Hessen, einen Angriff im Norden gewärtigend, dort alle Vertheidigungsmittel aufgestellt hatte, ferner erlaubte ein Flußübergang bei Aschaffenburg und ein schneller Marsch auf Darmstadt die Verbindung und den Rückzug der Bundestruppen abzuschneiden, wodurch diese genöthigt worden wären, unterhalb Frankfurts ohne sichere Verbindungslinie eine Schlacht zu liefern; endlich konnte auch das in Coblenz stehende preußische Corps eine Diversion im Norden während des Angriffs im Süden machen.


GÖTTINGEN
Münden
Heiligenstadt
AROLSEN
KASSEL
Wintarberg
Treysa
Hersfeld
EISENACH
MARBURG
Dermbach
Hünfeld
GIESSEN
Vogels B.
Fulda
Wetzlar
Schlüchtern
Friedberg
Homburg
Kissingen
FRANKFURT
HANAU
Offenbach
Seligenstadt
Gmünden
SCHWEINFURT
Castel
Main
Lohr
DARMSTADT
Oden-
Wald
WÜRZBURG
Heppenheim
Erbach
Tauberbischofsheim
Weinheim
Walldürn
MANNHEIM
Mergentheim
HEIDEL-
BERG
Mosbach
Rothenburg

Die Preußen blieben aber ihrem Grundsatze getreu, sich durch zahlreiche Diversionen nicht zu schwächen, sondern ihre Truppen zusammenzuhalten, um entscheidende Schläge ausführen und thatkräftig zum Ziele gelangen zu können.

Ein fremder Militär erzählt in dieser Beziehung folgende interessante Thatsache: Bei seinem Ausgange aus Langenschwalbach stieß er auf preußische Vorposten von dem Coblenzer Corps; auf seine Bitten gestattete man ihm, die preußische Linie zu durchschreiten und die Soldaten im Bivouak zu besuchen; er fand ein sehr bedeutendes Corps; als er aber dahin zurückkehren wollte, woher er gekommen war, traf er auf das entschiedene Verbot, daß er die Vorposten nicht passiren dürfe. Nach mehrfachen Unterhandlungen führte man ihn zum Befehlshaber der Colonne, welcher ihn bewog, bis Coblenz zu gehen, um nach seinem Ausgange zurückzukommen, was Angesichts der Umstände eine zweitägige Reise gewesen wäre. Der fremde Officier, wenig geneigt, auf diesen Rath einzugehen, gab sich zu erkennen, berief sich (als Russe) auf seine Neutralität und wurde endlich ermächtigt, auf's Neue die Vorpostenlinie zu passiren, nachdem er auf Ehrenwort versprochen hatte, nichts von dem, was er gesehen, zu sagen. Nach dem Einzuge der Preußen in Frankfurt hielt er sich wahrscheinlich seines Wortes entbunden.

Falckenstein's Armee-Corps war also, wie bemerkt, auf Aschaffenburg losgegangen, da sein linker Flügel durch den Main und durch einen Theil des Manteuffel'schen Corps gedeckt wurde, welches letztere das bairische Heer im Zaum zu halten hatte. Diese Vorsicht, so geboten sie auch vom militärischen Gesichtspunkte war, schien jedoch überflüssig, da das Heer des Prinzen Karl von Baiern sich ziemlich unthätig verhielt.

Am 14. Juli traf Falckenstein vor Aschaffenburg ein und fand dort einen Theil der Bundestruppen zur Vertheidigung eines Flußüberganges vor. Prinz Alexander von Hessen hatte also, wie man sieht, seine Vorkehrungen getroffen; überdies sollte das in Aschaffenburg stehende Corps dazu dienen, sich mit den sehnsüchtig erwarteten Baiern zu vereinigen; diese aber waren nur darauf bedacht, sich nach dem Innern zurückzuziehen und ihre eigene Hauptstadt zu decken.

Falckenstein ließ unmittelbar das aus dem österreichischen und hessischen Contingent bestehende Bundescorps angreifen; er fand eine kräftige Vertheidigung, diese war aber nutzlos, da die preußische Tapferkeit ihren Gegnern sehr empfindliche Verluste beibrachte.

Die Stadt Aschaffenburg wurde zum Theil eingeäschert. Prinz Alexander von Hessen beeilte sich, Frankfurt zu räumen und über Darmstadt nach Mannheim und Heidelberg sich zurückzuziehen. Ein

Brückentrain, der sich in Höchst auf dem rechten Mainufer befand, wurde zurückgelassen und die Preußen bemächtigten sich seiner am andern Tage.

Dem Rumpfbundestage war es indeß in der alten Bundesstadt nicht mehr geheuer und er verlegte daher seinen Sitz nach Augsburg, wo er — ein eigenes Omen — im Gasthofe zu den drei Mohren Zuflucht fand.

Am 15. Juli rückten die Preußen auf Darmstadt und Frankfurt, welche Städte dem Sieger nunmehr in die Hände gefallen waren.

Am darauf folgenden Tage zog General Vogel von Falckenstein an der Spitze der Division Goeben in die alte Krönungsstadt des deutschen Reiches ein.

Jetzt in Frankfurt, Coblenz und Bingen stehend, konnten die Preußen mit Leichtigkeit Mainz einschließen; Vorbereitungen zur Belagerung wurden auch sofort getroffen, ohne daß diese jedoch später zur Ausführung kamen.

So sehen wir einen Monat nach Eröffnung der Feindseligkeiten die Preußen im Besitz von Frankfurt, Hannover, Dresden, Prag, Brünn und unter den Mauern Wiens. Der Feldzugsplan war wunderbar angelegt und durchdacht, strategisch und diplomatisch mit einer Schnelligkeit, einer Genauigkeit und einer Leichtigkeit ausgeführt, welche auch die kühnsten Erwartungen übertroffen hat; überall waren Preußens Gegner gewichen, auf dem Rückzuge oder in voller Zerstreuung. Friedrich der Große konnte mit seinem Nachfolger zufrieden sein.

Die preußische Kriegskunst hatte sich glänzend bewährt, die alte Zeit hatte bei Königgrätz der neuen und ihren Ideen das Feld geräumt. Selten haben aber auch, wie ein Zeitungs-Schriftsteller bemerkt, Uebermuth und Ueberhebung eine größere Strafe erhalten, als am 3. Juli die Oesterreicher; sagten diese doch in ihren Zeitungen, „die Preußen haben noch heute die alte Linear- oder die verrottete Massentaktik, bei ihnen herrscht noch heute der Zopf Friedrich's des Großen.“ Jetzt mußte der Feind beschämt eingestehen, daß auf seiner Seite die alte, in der preußischen Front die neue Zeit gestanden habe; denn wenn man sieht, mit welcher Beständigkeit das preußische Heer von Erfolg zu Erfolg ging, so war man versucht zu glauben, daß die Soldaten die Gabe des Ueberallseins gehabt. Allerdings waren in Preußen die Rüstungen großartig, aber die große Anzahl der Menschen reicht nicht hin, um Erfolge zu erlangen, man muß auch sie nutzbar zu machen verstehen.

Der General der Infanterie Freiherr von Moltke, der Chef des Generalstabes, dem man die Ausarbeitung des so wunderbar entworfenen und nicht weniger wunderbar ausgeführten Feldzugsplanes zuschreibt, scheint, wie ein französischer Schriftsteller sagt, einige Maximen

8*

des großen Napoleon sich zu Herzen genommen zu haben. Dieser sagte: „man muß sich theilen beim Marsch, sich vereinigen beim Kampf, die Offensive ergreifen, um sich den Vortheil des Angriffes und der daraus hervorgehenden moralischen Kraft zu geben,“ und endlich, „der Erfolg liegt in den Beinen der Soldaten.“

Seit dem Beginn des Feldzuges wurden alle diese Maximen angewandt. Der Einmarsch der preußischen Armee in Böhmen geschah durch drei Colonnen, welche Anfangs auseinandergingen und sich bei Gitschin und Sadowa vereinigten, und zwar mit einer Schnelligkeit und einem Eifer, der sie unwiderstehlich machte. Nach Sadowa und Königgrätz sahen wir wieder diese Armee sich in drei Colonnen theilen, welche, parallel marschirend, sich vor Wien in den Ebenen des Marchfeldes vereinigten. Wenn man zu dieser trefflichen Anwendung der wahren Grundsätze der Kriegskunst den Vortheil der besseren Bewaffnung hinzufügt, so sieht man, daß der Triumphmarsch des Heeres König Wilhelm's nur als ein nothwendiges Ergebniß der getroffenen Anordnungen, der Trefflichkeit der Führer und des Heldenmuths wie der Intelligenz der Truppen sich erweist.

Am Tage nach der Schlacht von Königgrätz setzte sich das preußische Heer in drei Colonnen in Marsch. Der rechte Flügel machte vor Prelautsch, einige Meilen von Pardubitz, Halt, das Centrum in Pardubitz selbst und die dritte Colonne einige Meilen weiter östlich. Nach einiger Ruhe brachen sie wieder auf. Die Colonne rechts, unter dem Befehle des Generals Herwarth von Bittenfeld (Elb-Armee), wandte sich über Czaslau, Iglau und Znaim nach Ober-Hollabrunn, wo sie am 15. wartete, bis die Colonnen der Linken mit ihr auf gleicher Höhe sein würden.

Allerlei Pläne wurden damals von Neuigkeitskrämern dem General Herwarth untergelegt. So schrieb man ihm die Absicht zu, nach Linz zu gehen, um München rechts und Wien links zu bedrohen. Der Plan mochte allerdings großartig sein, scheiterte aber jedenfalls an der Ausführung, namentlich zu einer Zeit, wo man andere Pläne vor hatte. Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß ein aus Prag abgefertigtes Detachement nach Ober-Oesterreich gesandt worden ist, um die Eisenbahn, welche vom Brenner nach Innsbruck und Linz führt und die Truppen der Süd-Armee nach Wien beförderte, abzuschneiden, aber man würde gewiß nicht das Corps des Generals Herwarth von Bittenfeld kurz vor einer drohenden Schlacht haben verkleinern wollen.

Die Colonne des Centrums, unter dem Befehl des Prinzen Friedrich Karl (I. Armee), marschirte von Pardubitz über Zwittau, Brünn und Nikolsburg bis nach Lundenburg, dem Knotenpunkt der beiden Eisenbahnlinien, die von Brünn und Olmütz nach Wien führen. Das

Hauptquartier war am 16. in Lundenburg und ein Armeecorps in dem durch die Vereinigung der Thaya und der March gebildeten Winkel aufgestellt, um die abgeschnittenen österreichischen Corps von Olmütz auf ihrem Wege auf dem rechten Ufer der March zwischen zwei Feuer zu nehmen. Das Hauptquartier blieb einige Tage in Lundenburg, um Verstärkung abzuwarten. Die erste Armee wurde auch sehr schnell durch Zuzüge vergrößert.

Endlich marschirte die Colonne der Linken unter dem Befehl des Kronprinzen (II. Armee) von Mährisch-Trübau nach Olmütz, um diesen festen Platz zu beobachten und die Trümmer des rechten Flügels von Benedek's Armee, die sich dorthin geflüchtet hatten, an einem etwaigen Marsche nach Wien zu hindern. Olmütz ist eine gewöhnliche Festung; vor derselben hat man jedoch Werke aufgerichtet, die dazu bestimmt sind, ein verschanztes Lager zu bilden.

Die um Olmütz vereinigten Truppen sahen bald, daß die preußischen Heeressäulen auf Wien zurückten und daß man sich begnügte, sie durch einige Divisionen der zweiten Armee beobachten zu lassen. Sie entschlossen sich deshalb, vorwärts zu gehen, unternahmen aber auch diese Bewegung, wie so viele andere, zu spät.

Am 15. fand ein Kampf bei Tobitschau auf dem rechten Ufer der March statt, wo die Oesterreicher auf's Neue geschlagen wurden; am 17. besetzte der Kronprinz Prerau, den Verbindungspunkt der Eisenbahn von Olmütz und Schlesisch-Oderberg nach Wien. Die Besitznahme dieses Eisenbahnweges war für das preußische Heer von der größten Wichtigkeit, da es, im Falle einer Niederlage, sich längs zweier Eisenbahnen, nach Schlesien und Böhmen, zurückziehen konnte. Man sieht auf's Neue, wie während dieses ganzen Feldzuges die strategischen Combinationen dem Besitze von Eisenbahnen zugewandt waren.

Ob die Oesterreicher jetzt zu ihrem Nutzen hätten einen erfolgreichen Marsch unternehmen können, möge dahin gestellt sein; ihre Bewegungen ließen darauf schließen, daß sie irgend eine Entscheidung herbeiführen wollten, davon aber durch die Umstände zu ihrem Glücke zurückgehalten wurden.

Nachdem der Kronprinz die Verbindung mit Schlesien hergestellt hatte, war den Preußen die Bewegung bedeutend erleichtert, zumal der General von Knobelsdorff seit mehreren Tagen gleichzeitig von Troppau nach Olmütz gegangen war, um diesen Platz nöthigenfalls zu beobachten. Die Entscheidung ruhte nun vor Wien; die Waffenruhe und der spätere Waffenstillstand haben es unseren siegreichen Truppen nicht vergönnt, in die Hauptstadt des Feindes einzuziehen.

Seitdem Oesterreich genöthigt war, Wien vor einem Handstreich sicher zu stellen, hatte man auf dem linken Ufer der Donau ein verschanztes

Lager errichtet und zur Deckung des Ausgangs der Taborbrücke einen Brückenkopf bei Floridsdorf hergestellt, um beliebig auf einem oder dem anderen Donauufer manövriren zu können. Immerhin wäre es gefährlich gewesen, wenn die Oesterreicher eine Schlacht mit einem Fluß im Rücken angenommen hätten, Benedek hatte ja die Erfahrung bei Sadowa gemacht. Jetzt hatte Oesterreich allerdings keine Wahl mehr; eine Schlacht im offenen Felde vor Wien mit einer geschlagenen und demoralisirten Armee anzubieten, war einem fast gewissen Falle gleich. Um der Schande des Preisgebens zu entgehen, hatte man wenigstens den Schein sich gegeben, als wolle man sich mit Kraft und Muth vertheidigen. Diesem Ausgang ist Oesterreich durch die inzwischen eingetretene friedliche Abmachung entgangen. Diese hemmte die Preußen in ihrem Siegeslaufe bei Blumenau, zwei Stunden vor der ungarischen Stadt Preßburg. Die österreichischen Truppen waren bereits umgangen.

Wir kommen nun zu den Operationen, die dem Abschlusse der Waffenruhe, dem Waffenstillstande vorangegangen sind. Eine erste Waffenruhe begann am 22. Juli Mittags, sie wurde zwischen Preußen und Oesterreich, beziehentlich Sachsen, abgeschlossen; eine zweite Uebereinkunft derselben Art folgte am 25. Juli früh zwischen Oesterreich und Italien. Diese Abmachungen, welche Anfangs nur für eine kurze Zeit gelten sollten, wurden darauf ausgedehnt und dann in einen Waffenstillstand auf die Dauer eines Monats, vom 2. August ab, verlängert.

Wenn wir noch einen Blick auf das gesammte Kriegstheater in Deutschland werfen, so sehen wir die Bundestruppen und die Baiern nach Süden von den stets siegreichen Preußen zurückgeworfen; weiter erblicken wir das Heer des Königs vor Wien, indem es seine beiden äußersten Flügel auf die Donau stützt. Das, was inzwischen in Italien vorgegangen war, liegt außerhalb des Kreises unserer Betrachtung. Genüge die Anführung, daß der König von Preußen in Böhmen auch Venetien für Italien erobert hatte.

Vom 2. August ruhten auf dem Kriegsschauplatze in seiner ganzen Ausdehnung, von den Karpathen bis zum Rhein, die Waffen.

Beide gegen Oesterreich im Felde stehenden Heere hielten, nach ihrem Rückmarsch aus Nieder-Oesterreich, nur Böhmen und Mähren besetzt.

Bis zum 2. August hatten die Operationen der Preußen gegen die Baiern (das sogenannte 7. Bundes-Armeecorps) Fortgang.

Am 28. Juli stand der Befehlshaber der Main-Armee, General-Lieutenant von Manteuffel, dicht vor Würzburg, wo er dem Prinzen Karl von Baiern, auf dessen Ansuchen, vom 30. Juli ab Waffenruhe

bewilligte, was zur Einstellung der kriegerischen Thätigkeit führte. Am 2. August rückten die Preußen friedlich in Würzburg ein.

Das von dem regierenden Großherzoge Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin befehligte 2. preußische Reserve-Armeecorps (also das 11.) hatte am 20. Juli Leipzig verlassen, am 28. Bayreuth besetzt, von wo es mit bewundernswerther Schnelligkeit geradeaus nach Süden erfolgreich vordrang. Am 31. Juli gelangte der Vortrab des Corps, Tags darauf der Großherzog selbst nach Nürnberg, das er besetzte, während die Vortruppen schon noch weiter südlich vorgegangen waren. Mit der Mitternachtsstunde des 2. August trat der Waffenstillstand in Wirksamkeit.

Die übrigen süddeutschen Staaten, deren Truppen bis dahin das sich selbst so nennende 8. Bundes-Armeecorps gebildet hatten, mußten einzeln die Waffenruhe von dem General-Lieutenant von Manteuffel erbitten. Die Bitte wurde gewährt.

Der Großherzog Friedrich von Baden, der nur widerwillig der preußenfeindlichen Coalition beigetreten war, trat, sobald ihm die Gelegenheit gegeben war, förmlich zurück. Die badenschen Truppen waren schon am 30. Juli auf dem Heimwege, und am 1. August besetzten die Preußen, unter freudiger Zustimmung der Bevölkerungen, die badenschen Städte Mannheim und Heidelberg.

Der Befehlshaber der württembergischen Truppen erhielt am 1. August den erbetenen Waffenstillstand, mußte jedoch den Preußen das Gebiet bis an die Tauber einräumen. Demgemäß besetzte der preußische General von Flies selbigen Tags noch die württembergische Stadt Mergentheim und Württemberg mußte die widerrechtlich eingenommenen hohenzollernschen Lande vollständig räumen.

In dieser Weise hatte Preußen, an der Schwelle der Friedensverhandlungen, Gebietstheile sämmtlicher Staaten, mit denen es Krieg geführt, besetzt, Gebiete Oesterreichs und der feindlichen nord- und süddeutschen Fürsten, während das preußische Gebiet vor den Feinden, so vieler auch ringsum waren, bewahrt blieb.

Ueber „Preußens glorreiche Erfolge“ veröffentlichte die preußische Regierung gegen Ende Juli nachfolgende Mittheilung:

„Seit dem Tage, wo der König jenen Aufruf erließ, sind noch nicht sechs Wochen vergangen und nach einem glorreich durchgeführten Kriege stehen wir vor einem ehrenvollen, vortheilhaften Frieden, durch welchen Preußens Ansehen und Macht erhöht werden sollen, wie niemals zuvor. Der Krieg, den wir geführt, ist eine ununterbrochene Reihe der herrlichsten Siege und Erfolge. Gleich beim Beginn erlagen Hannover, Kurhessen und Sachsen ohne Widerstand dem Ansehen unserer Waffen; fast ohne Schwertstreich machte sich Preußen zum

Herrn von Norddeutschland. Aber die ernste, schwere Arbeit begann erst mit dem Feldzug in Böhmen, wo die vereinigte Armee Oesterreichs und Sachsens in fester, gesicherter Stellung unserer Truppen harrte. In einer siebentägigen Reihe unvergleichlicher Siege, zuletzt durch die gewaltige Schlacht bei Königgrätz schlug und zerstreute unser Kriegsheer die gewaltigen Schaaren der Gegner und vereitelte die kühnen und dreisten Hoffnungen, mit welchen dieselben ausgezogen waren. Während der Feind gedroht hatte, unsere Länder zum Schauplatz des verheerenden Krieges zu machen, wurde derselbe auf Oesterreichs Boden ausgekämpft und unsere Fluren blieben von den schwersten Drangsalen des Krieges verschont. In unaufhaltsamem Siegeslaufe verfolgte unser Heer den fliehenden Feind theils nach Olmütz, vornämlich nach der Hauptstadt des Kaiserstaates. Ueberall, wo die Oesterreicher versuchten, unser Vorrücken aufzuhalten, wurden sie von Neuem geschlagen. Ein nochmaliger Sieg unserer Truppen bei Tobitschau in Mähren schnitt den bei Olmütz stehenden Oesterreichern den Rückzug nach Wien ab, und es blieb denselben nur noch übrig, auf Umwegen nach Ungarn zu marschiren. Aber auch dorthin kam ihnen unser rastlos vorwärts eilendes Heer zuvor, und noch am 22. Juli fand vor den Thoren Preßburgs, der alten ungarischen Hauptstadt, ein bedeutendes Gefecht statt, in welchem unsere Truppen einen wichtigen und erfolgreichen Sieg errungen hätten, wenn nicht während des Kampfes zur Mittagsstunde unerwartet eine zwischen Preußen und Oesterreich verabredete Waffenruhe eingetreten wäre. Schon nach der Schlacht bei Königgrätz hatte Oesterreich um einen Waffenstillstand gebeten, Preußen aber hatte denselben abgelehnt, um seine Siege zu verfolgen, bis eine Gewißheit über die endlichen Erfolge erreicht sei. Als aber der Kaiser von Oesterreich in seiner tiefen Demüthigung die Hülfe des Kaisers der Franzosen anrief und dieser sich erbot, einen Waffenstillstand bei Preußen auszuwirken, da erklärte unsere Regierung, daß sie hierzu nicht früher die Hand bieten könne, als bis zugleich die Grundlagen für einen Frieden gewonnen seien, der Preußens Siegen entspreche. Kaiser Napoleon erkannte willig das Recht Preußens zu solcher Forderung an und bemühte sich, derselben Befriedigung zu verschaffen. Durch Verhandlungen zwischen Preußen und Frankreich wurden die Grundlagen des künftigen Friedens festgestellt und sodann Oesterreich vorgelegt. Eine der Hauptbedingungen, welche Preußen stellte, verlangte das völlige Ausscheiden Oesterreichs aus dem deutschen Bunde, in welchem es bisher durch Vorsitz bei den Bundesberathungen gewissermaßen die erste Stellung eingenommen hatte. Der Stolz Oesterreichs und der dringende Wunsch, seinen Einfluß in Deutschland zu bewahren, sträubten sich gegen die Erfüllung jener von

Preußen geforderten Bedingung und gegen einen Frieden, durch welchen Preußen an die Spitze Deutschlands treten soll. Aber immer drohender wurden die Gefahren für Oesterreich: in unermüdlichen eilenden Märschen war unser Heer immer weiter in den Kaiserstaaten vorgedrungen. Ganz Böhmen mit der Hauptstadt Prag, Oesterreichisch-Schlesien und Mähren mit der Hauptstadt Brünn waren bereits in unseren Händen. Soeben waren unsere Truppen auch in das Herzogthum Nieder-Oesterreich, sowie nach Ungarn vorgedrungen und bedrohten nicht blos Preßburg, sondern auch die Hauptstadt der Kaiserstaaten, Wien. Vom berühmten Stephansthurm herab konnte man die preußischen Wachtfeuer sehen, und jeden Tag war der Uebergang unserer Truppen über die Donau, sei es oberhalb, sei es unterhalb Wiens, zu erwarten. Da beugte sich der Stolz Oesterreichs unter das Unvermeidliche. So schwer es der kaiserlichen Regierung wurde, so erklärte sie sich zur Annahme der vorläufigen Friedensbedingungen, welche Frankreich im Einverständnisse mit Preußen vorgeschlagen hatte, bereit und es wurde nunmehr auf Grund dieser Bereitwilligkeit ein Waffenstillstand geschlossen. Am 26. Juli sind im Hauptquartier unsers Königs zu Nikolsburg die vorläufigen Friedensgrundlagen (Präliminarien) unterzeichnet worden. Durch dieselben wird das gänzliche Ausscheiden Oesterreichs aus dem deutschen Bunde und an Stelle des aufgelösten bisherigen Bundes zunächst die Gründung eines eng geschlossenen norddeutschen Bundes unter Preußens Führung festgesetzt, dessen Beziehungen zu Süddeutschland demnächst noch besonders vereinbart werden sollen. Preußen erhält ferner bedeutende Kriegskosten. Außer der unmittelbaren Vereinigung Schleswigs-Holsteins mit Preußen wird ferner ein großer Theil der seither von Preußen besetzten Länder im westlichen Deutschland mit Preußen vereinigt. Das sind die hochbedeutsamen Erfolge des Kampfes, zu welchem der König vor kaum sechs Wochen Sein Volk gerufen hat. Preußen, welches geschwächt, vernichtet, entehrt werden sollte, geht aus dem Kampfe reicher an Macht, an Geltung und Ehre hervor. Das Preußen, welches seine Feinde von der errungenen Stufe herabstoßen wollten, hat sich zu einer unvergleichlich höheren Stufe aufgeschwungen. Statt des losen Bandes, welches die deutschen Lande nur zum Scheine umfaßte, wird durch das siegreiche Preußen ein festeres Band geknüpft, welches dem gesammten deutschen Vaterlande eine neue Zeit der Macht und Ehre verheißt. Wer sollte nicht erkennen, daß Gott mit uns war und unser Heer und unsern König geleitet hat. Heil dem Könige, welcher sieggekrönt heimkehrt, — Heil dem Heere, — Heil dem preußischen Vaterlande jetzt und immerdar!"

Ausführliche Geschichte der Kriegsereignisse.

Beginn des Krieges. Besetzung Sachsens.

Preußen mußte sich, wie wir wiederholt gezeigt haben, zuerst seiner an seinen Grenzen unmittelbar lauernden Gegner entledigen.

Sachsen erhielt am 15. Juni die bekannte Aufforderung von Preußen, lehnte sie ab und wurde sofort mit Krieg überzogen. Sein 25,000 Mann starkes Heer hatte es Oesterreich schon früher zur Verfügung gestellt und nach Böhmen rücken lassen. Das preußische Vorgehen rief bei Unkundigen und Zaghaften Besorgnisse hervor, da man angenommen hatte, daß die Oesterreicher hier zuerst den Preußen entgegentreten und in Vereinigung mit den Sachsen eine erste Entscheidung herbeiführen würden. Man hatte auf eine Schlacht bei Dresden gerechnet, die möglicherweise Berlin hätte bedrohen können. Groß war daher die Ueberraschung, als weder in Dresden, noch in Freiberg, Chemnitz und Dippoldiswaldau die Preußen auf irgend einen Widerstand trafen. So unthätig wie die österreichischen verharrten die unter dem Befehle ihres Kronprinzen stehenden sächsischen Truppen, welche nichts Eiligeres zu thun hatten, als sich mit ihrem König Johann und dessen leitendem Minister, Freiherrn von Beust, nach Böhmen zu begeben. König Johann hatte gleich dem Könige Georg von Hannover und dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Hessen nichts Eiligeres zu thun, als seine Schätze zu bergen und das wenigstens von den 1859 geflohenen italienischen Fürsten gelernt. Am 16. Juni hatte der König Johann zur Verwaltung des Landes in seinem Namen und zur Fortführung der Regierungsgeschäfte während seiner, „durch die politischen Verhältnisse nothwendig gewordenen (!!) Abwesenheit“ von Dresden eine „Landescommission“ aus vier Mitgliedern eingesetzt. Dresden war vollständig von Militär entblößt, ein zweiter wichtiger Erfolg den Preußen bereitet. Oesterreich war also doch nicht das, wofür es sich so prahlerisch ausgegeben.

Die Sachsen hatten, um doch etwas, natürlich Schädliches zu thun, die Elbbrücken bei Riesa und Meißen in der Nacht vom 15. zum 16. Juni gesprengt. Gleichzeitig rückten die Preußen bei Strehla in Sachsen ein, zu spät freilich, um die Zerstörung der Brücken zu hindern, die in der That jetzt gar keinen Zweck hatte, da die Oesterreicher nicht nach Sachsen kamen, die Preußen also auf ihrem Vormarsche nicht aufzuhalten waren. Die Eisenbahnen nach Röderau und Löbau wurden gleichfalls von den Sachsen muthwillig und zwecklos zerstört, da die Preußen doch zum Ziele gelangten, wobei sie es an der nöthigen Vorsicht nicht fehlen ließen.

Da man preußischer Seits nicht nur eine Besetzung Sachsens, sondern auch eine etwaige Vertreibung der Sachsen und Oesterreicher aus diesem Lande im Auge hatte, sollte die Elb-Armee unter dem General der Infanterie Herwarth von Bittenfeld von Norden und die erste Armee des Prinzen Friedrich Karl von Osten operiren. Beide Heere überschritten in der Frühe des 16. Juni ohne Schwierigkeiten die Grenze. In der Nacht zum 17. ließ Herwarth Pontonbrücken über die Elbe schlagen und zog am 18., dem Jahrestage der Schlacht von Belleallliance, bereits in Dresden ein. Der Prinz Friedrich Karl ließ die Zerstörung der Löbauer Eisenbahnbrücke noch ungeschehen machen und Bautzen, Zittau, Bischofswerda besetzen. An Böhmens Grenze standen nunmehr preußische Vorposten. In rascher Aufeinanderfolge folgte der Einmarsch der Preußen in Leipzig (19. Juni) und Chemnitz, und da die erforderlichen Eisenbahnstrecken in preußischer Obhut waren, die Verbindung Leipzigs mit Plauen, Dresden und Chemnitz also keine Gefahr darbot, so hatte Preußen schon am 20. Juni ganz Sachsen, bis auf die Bergfestung Königstein, in Besitz, der man eine für die Kriegsoperationen erhebliche Bedeutung nicht beigelegt hatte. Gut war es aber doch nicht, daß man diesen Punkt in sächsischen Händen ließ, da der Commandant — Nostitz heißt der Mann — später den Verwundeten den Transport auf der Elbe und der Eisenbahn verschloß. Die preußischen Befehlshaber hatten gleich bei dem Einrücken in Sachsen ihr Verhältniß zu der davongegangenen Regierung und dem Lande in folgenden Proclamationen und Armeebefehlen klar gelegt.

Hauptquartier Görlitz, den 16. Juni 1866.

„Unser König und Herr hat den Krieg an Sachsen, Hannover und Kurhessen erklärt. Der Einmarsch meiner Truppen in das Königreich Sachsen ist heute bereits erfolgt. Wir haben die Einwohner nicht als unsere Feinde zu betrachten und zu behandeln, sondern den Krieg nur gegen eine Regierung zu führen, welche uns denselben durch ihre Feindseligkeit aufgezwungen hat. Ich erwarte von den Soldaten mit vollem Vertrauen, daß sie, wie immer, so auch jetzt die alte bewährte preußische Mannszucht aufrecht erhalten und dadurch dem Lande, welches wir zu besetzen gezwungen waren, die Lasten des Krieges möglichst erleichtern werden. Jedes Privateigenthum ist streng zu schonen, Staatseigenthum allein ist mit Beschlag zu belegen. Sollten uns auf sächsischem Gebiete österreichische Truppen entgegentreten, so sind dieselben zum Abzug aufzufordern, erst im Weigerungsfalle sind dieselben als Feinde zu behandeln. Vorwärts denn, Kameraden, mit unserm alten Wahlspruch: „Mit Gott für König und Vaterland!“ und mit dem Schlachtruf: „Es lebe der König!“

Der General der Cavallerie Friedrich Karl.“

Daran schloß sich folgende Proclamation:

„Se. Majestät der König von Preußen, mein Allergnädigster Herr, hat sich gezwungen gesehen, dem Könige von Sachsen den Krieg zu erklären, und ich habe auf Grund dessen schon heute einen Theil der von mir commandirten Truppen die Grenze der Lausitz überschreiten lassen. Wir führen nicht den Krieg gegen das Land und die Bewohner von Sachsen, sondern gegen die Regierung, welche uns denselben ohne allen Grund durch ihre Feindseligkeit aufgedrungen hat. Meine Truppen werden überall das Privateigenthum gewissenhaft schonen und jeden ruhigen Landesbewohner schützen. Bewohner der Lausitz! kommt uns daher mit Vertrauen entgegen und seid überzeugt, daß meine Soldaten durch Wohlwollen und strenge Mannszucht dem Lande die Lasten des Krieges möglichst erleichtern werden, Lasten, die nicht ganz zu vermeiden sind, da es erforderlich sein wird, Requisitionen eintreten zu lassen, die indeß ordnungsmäßig ausgeschrieben und nur gegen Empfangsbescheinigung erhoben werden sollen.

Hauptquartier Görlitz, den 16. Juni 1866.

Der General der Cavallerie Friedrich Karl, Prinz von Preußen.“

Der Armeebefehl, den General von Herwarth bei seinem Einrücken in Sachsen erließ, lautete:

„Se. Majestät der König, unser Allergnädigster Kriegsherr, hat mir den Oberbefehl über das 8. Armeecorps, das Reservecorps und die 14. Division übertragen und befohlen, mit dieser Elb-Armee in Sachsen einzurücken. Nicht aber das sächsische Volk ist unser Feind; es wird Euch seine Zuneigung entgegentragen. Nur seine Regierung steht uns feindlich gegenüber und hinter ihr der Hauptgegner des Königs: Oesterreich. Soldaten! Ernste Kämpfe, schwere Tage können uns bevorstehen: aber mit voller Zuversicht sehe ich ihnen entgegen, weil ich weiß, daß jeder an seiner Stelle seine Pflicht thun wird. Die Regimenter, die ich von den Ufern des Rheines an die Elbe geführt, und die Truppen Westphalens kenne ich, sie werden mit einander wetteifern, und Ihr alte Soldaten des neuen Reservecorps, die der König zur Vertheidigung seiner gerechten Sache aus allen Provinzen seines Staates zusammengerufen hat, Ihr werdet, Garde wie Linie, unseren Feinden zeigen, daß jeder Preuße auch am heimathlichen Heerde Soldat bleibt. Kameraden! Je größer Eure Leistungen, desto schneller der Erfolg! Deshalb mit Gott für König und Vaterland, Vorwärts!“

Daran reihte sich folgende von dem General erlassene Proclamation an das sächsische Volk:

„Sachsen! Ich rücke in Euer Land ein; nicht aber als Euer Feind, denn ich weiß, daß Eure Sympathien nicht zusammenfallen mit den Bestrebungen Eurer Regierung. Sie ist es gewesen, die nicht

eher geruht hat, als bis aus dem Bündniß von Oesterreich und Preußen die Feindschaft beider entstanden; sie allein ist die Veranlassung, daß Euer schönes Land zunächst der Schauplatz des Krieges werden wird. Aber meine Truppen werden Euch in demselben Maße als Freunde, gleichwie Einwohner unseres eigenen Landes behandeln, als Ihr uns entgegenkommen und bereit sein werdet, die nicht zu vermeidenden Lasten des Krieges willig zu tragen. In Eurer Hand also wird es liegen, die Leiden des Krieges zu mildern, und die Bestrebungen zu vereiteln, die so gern ein Gefühl von Feindseligkeit den verwandten Volksstämmen einimpfen möchten."

Preußen hatte somit einen zweiten unblutigen Sieg durch die Besetzung Sachsens errungen. Neben der preußischen Militär- wirkte eine preußische Civilbehörde, aber so schonend und milde, daß die Sachsen kaum die Eroberung ihres eigenen Landes merkten. Diese Milde wurde jedoch von den trotzigen sächsischen Landesbehörden nicht verstanden, so daß Ueberhebungen die nöthige Zurechtweisung und Abfertigung fanden. Die preußischen Soldaten erwarben sich durch ihre Haltung und Mannszucht jedoch die Anerkennung der widerwilligen und widerstrebenden Sachsen, denen man die preußische „Soldatesca" so arg geschildert! Die Kriegsleistungen konnten dem Lande nicht erspart werden, wurden aber gehörig geregelt.

Preußens Truppen setzten sich nun in Sachsen, das sie ernähren mußte, fest und beuteten die ihnen damit gewordenen strategischen Vortheile verständig aus. Die böhmischen Grenzpässe waren bald auch in dem Besitze der Preußen und so die möglichst günstigen Stellungen gewonnen. Zur größern Sicherheit und zur Beihülfe bei den weiteren Operationen wurde das 1. Reserve-Armeecorps (das 10.) unter dem General-Lieutenant von der Mülbe von Berlin nach Sachsen beordert, der General auch mit den Gouverneurs-Geschäften beauftragt. Am 21. Juni waren die preußischen Truppen zum größern Theile auf das rechte Elbufer zurückgegangen, wohin auch von Meißen kommende schwere Cavallerie und Artillerie sich begeben hatte. Sie vermehrte die Herwarth'sche Elb-Armee, die fünf Tage darauf heiße Kämpfe in Böhmen zu bestehen hatte. Die Besatzung Dresdens und der Umgegend bildeten meist Landwehrmänner aus den verschiedenen preußischen Landestheilen. (Das 1. Reserve-Armeecorps zählte ja 24,000 Mann Landwehr.)

Kaum hatte Preußen Sachsen besetzt, als auch Sachsens Regierung — so war es nämlich abgekartet — die Hülfe des „Bundestags" gegen Preußen anrief. Am Sonnabend, 16. Juni, hielt der Rumpfbundestag eine Sitzung und beschloß mit 10 gegen 5 Stimmen, daß Oesterreich und Baiern nicht nur Sachsen, sondern auch Hannover

und Kurhessen, wo sich ja gleichfalls die Preußen als Sieger befanden, „Bundeshülfe“ gewähren solle. Oesterreich erklärte sich bereit, mit allen seinen Machtmitteln Preußen zu bekriegen und allen „bundestreuen“ Regierungen den Besitzstand zu verbürgen. Wie Oesterreich das einleitete, werden wir unten sehen; wir kommen darauf zurück, um hier den Gang der preußischen Besetzungen der Nachbarländer nicht zu unterbrechen.

Besetzung Hannovers.

Mit derselben Schnelligkeit, mit welcher Sachsens Verzettelungen und Intriguen ein Ziel gesetzt wurde, mit derselben Geschwindigkeit wurden auch Hannover und Kurhessen die verschiedenen Gelüste ausgetrieben. Das Vorgehen nach dieser Richtung hatte militärischer Seits schon größere Schwierigkeiten, welche man in Preußen jedoch vorhergesehen und mit gewohnter Umsicht beseitigt hatte, so daß, als am 15. Juni die preußische Aufforderung abgelehnt war, am 16. Juni die Kriegserklärung gegen Hannover erfolgen konnte. Die 1. und die Elb-Armee blieben jeder Betheiligung an diesem Zuge ganz fern, dagegen erhielt der commandirende General des 7. (westphälischen) Armee-Corps, General der Infanterie Vogel von Falckenstein, die Weisung, mit der 13. und der combinirten Division aus den Elbherzogthümern, welche letztere General-Lieutenant von Manteuffel befehligte, Hannover und Kurhessen in Besitz zu nehmen. Die 13. Division commandirte der General-Lieutenant von Goeben und der General-Major von Beyer commandirte eine zweite Division, welche, aus den bisherigen Bundesgarnisonen und anderen Truppentheilen gebildet, nach der preußischen Enclave Wetzlar zur Sicherung der kurhessischen Etappenstraßen vorgeschoben war. Ersterer wurde mit Manteuffel nach Hannover, Letzterer nach Kassel gesandt, Ersterer ging von Minden, Letzterer von Wetzlar aus vor.

Da die Division Goeben später auch bei der Main-Armee so Bedeutendes leistete und dort zur Entscheidung wesentlich beitrug, so wollen wir hier uns eine kleine, den befähigten Führer der Division, General-Lieutenant von Goeben, betreffende Einschaltung erlauben.

Aus einer hannoverschen Familie stammend (ein Bruder von ihm war bei Ausbruch des Krieges noch im hannoverschen Militärdienst), trat er schon im jugendlichen Alter in die preußische Armee ein. Beim Ausbruche der Carlisten-Bewegung in Spanien ergriff der thatendurstige Jüngling mit Begierde die Gelegenheit, statt des Friedensdienstes

wirklichen Krieg kennen zu lernen; er quittirte für eine Zeitlang seine Stellung in der preußischen Armee, um nach Spanien zu gehen, und zeichnete sich dort so aus, daß er schon in einem Alter von 21 Jahren den Rang als Oberst-Lieutenant erhielt. Nach einem fast sechsjährigen Aufenthalte in Spanien, während welcher Zeit von Goeben sich im wechselvollen Kriegsleben eine genaue Kenntniß besonders des kleinen Krieges erwarb und den Grund legte zur Entfaltung der militärischen Eigenschaften, welche wir jetzt an ihm hochschätzen, kehrte von Goeben in die früher verlassene Carriere zurück und kam in Folge seiner bewährten Tüchtigkeit bald in den Generalstab unserer Armee. Den Feldzug in Baden machte er als Stabsofficier des jetzigen Königs, damaligen Prinzen von Preußen, mit, zu dem er auch später noch, als derselbe Militär-Gouverneur der Rheinprovinz war, in Coblenz in ein näheres dienstliches und persönliches Verhältniß trat. In kurzer Zeit wurde von Goeben Stabschef des 4. und später des 8. Armee-Corps und als solcher zum General ernannt. Als Spanien den bekannten glücklichen Feldzug gegen Marokko unternahm, wurde er von der preußischen Regierung dorthin abcommandirt und machte den ganzen dortigen Feldzug mit, begleitet von seinem jetzigen Stabsofficier und Adjutanten, dem Hauptmann von Jena (einem Bruder des vor Düppel gefallenen bekannten Officiers). In dem Feldzuge in Schleswig commandirte von Goeben neun Monate lang die 26. Infanterie-Brigade, welche sich überall rühmlichst auszeichnete, und wurde gleich darauf Commandeur der 10. (posenschen) Division, welche Stellung er nach einem halben Jahre mit dem Commando der 13. Division vertauschte, wodurch er dann auch wieder den Oberbefehl über die früher von ihm geführte 26. Brigade erhielt. Mit dieser Division hat von Goeben denn auch in diesem Feldzuge sich neue Lorbeeren erworben und steht jetzt, erst 49 Jahre alt; vor der Ernennung zum commandirenden General, hoffentlich recht lange noch eine Zierde der preußischen, bald wohl deutschen Armee. Will man die Persönlichkeit des Generals von Goeben als Soldat kurz charakterisiren, so ist er eben als Soldat comme il faut an Strapazen jeder Art gewöhnt und, sie stets mit seinen Soldaten theilend, als Befehlshaber hohe wissenschaftliche Bildung zeigend, zugleich von der kaltblütigsten Ruhe in allen Situationen und von der nachdrücklichsten Energie, die nichts tollkühn auf's Spiel setzt, das einmal Angefangene aber stets vollendet und das einmal Erfaßte nicht wieder fahren läßt. Diese richtige Berechnung und energische Ausführung beruht auf einer klaren Auffassung der gegebenen Verhältnisse, und diese verschafft sich unser General durch eine unermüdliche Thätigkeit, welche es ihm möglich macht, stets mit eigenen Augen zu sehen und daher in allen entscheidenden Verhältnissen stets

au fait zu sein. Daß eine solche Thätigkeit im Felde nicht möglich ist, ohne sich vielfach persönlich zu exponiren, ist selbstverständlich, und es gehört das ganze Soldatenglück, welches den General von Goeben noch nie verlassen hat, dazu, um es zu erklären, daß er bis jetzt vor schweren Verwundungen bewahrt geblieben. Noch in einem der letzten Gefechte bei Gerchsheim schlug eine feindliche Granate keine drei Schritte vor ihm ein, deren Zünder aber im entscheidenden Momente glücklicher Weise abbrach, so daß das Geschoß unschädlich blieb, während im Augenblicke zuvor der General und seine Suite auf das Schlimmste gefaßt sein mußten. Wie sehr der General an diesem Tage überhaupt im Feuer gewesen, dafür spricht auch der Umstand, daß am Abende im Rocke des Generals ein Granatsplitter gefunden wurde. Es ist um so auffallender, daß er sowohl wie seine Suite ganz unverletzt geblieben. Bei diesen vorzüglichen Eigenschaften, wozu sich noch die eingehendste Sorge für das Wohl und Wehe seiner Soldaten gesellt, kann es nicht Wunder nehmen, wenn Officiere wie Mannschaften mit dem festesten Vertrauen auf ihren Anführer blicken und in der Ueberzeugung, daß seine Befehle stets die richtigsten sind, dieselben trotz aller etwa entgegenstehenden Hindernisse mit äußerstem Eifer auszuführen sich bemühen.

Die Soldaten dieser Division verdienen es aber auch, einen solchen Anführer zu besitzen, sie gehören mit zu den guten Kerntruppen der preußischen Armee. Münsterländer, Mindener, Ravensberger und Markaner liefern das Haupt-Contingent dazu, die meisten von ihnen haben, wie die zahlreichen Decorationen zeigen, in Schleswig mit rühmlichster Auszeichnung schon die Feuertaufe erhalten. Außer der 25. Brigade, bestehend aus dem 13. und 53. Regiment unter General Kummer, und der 26. Brigade, bestehend aus dem 15. und 55. Regiment unter General Wrangel, gehörten zur Division Goeben in diesem Feldzuge noch das 8. Husaren- und das 4. Cürassier-Regiment, die 3. und 4. gezogene 4pfündige, die 3. gezogene 6pfündige, eine Reserve-12pfündige und eine reitende 12pfündige Batterie. Im Anfang Juli wurde der Division noch das 19. Infanterie-Regiment und ein in Hannover eroberter Brückentrain zugewiesen, welche in Eisenach zur Division stießen; wenige Tage später vereinigten sich in Fulda die lippe-detmold'schen Truppen mit der Division und am 20. Juli traf in Frankfurt das vortreffliche oldenburgische und hanseatische Contingent ein, bestehend aus drei Bataillonen, zwei gezogenen 6pfündigen Batterien und einem Regiment Dragoner, welche ebenfalls der Division Goeben zugetheilt wurden. Die Hamburger Bataillone erreichten die Division erst am letzten Tage vor der Waffenruhe.

Am 16. Juni rückte die Division Goeben von Minden aus und erreichte nach zwei forcirten Tagemärschen das kurz vorher erst von den letzten hannoverschen Truppen verlassene Hannover. Bei dem unvorbereiteten und übereilten Abzuge hatten die Hannoveraner den größten Theil des in Hannover aufgehäuften Kriegsmaterials zurücklassen müssen, welcher nun in die Hände unserer Truppen fiel. Neben den kleineren Ausrüstungs-Gegenständen und Handwaffen waren besonders Kanonen, Pontons und Lazareth-Einrichtungen vorzügliche Kriegsbeute, um so werthvoller, da sie, wie fast alles hannoversche Material, sehr zweckmäßig und im besten Zustande, Vieles noch ganz neu und unberührt, vorgefunden wurden. Nachdem inzwischen andere preußische Truppen nachgerückt waren, verließ die Division Goeben nach einem zweitägigen Aufenthalte Hannover, stets der hannoverschen Armee folgend, welche auf der großen Straße über Göttingen sich bewegte und von der man glaubte, daß sie sich zwischen Nordheim und Göttingen stellen werde. Dies war jedoch nicht der Fall, und so zogen unsere Truppen, ohne auf den Feind zu treffen, weiter bis nach Münden, wo sie die telegraphische Nachricht erhielten, die Hannoveraner operirten nach einigen Hin- und Hermärschen jetzt auf Eisenach zu, um dort durchzubrechen und die Verbindung mit den bairischen Truppen zu gewinnen.

Da zu der Zeit Eisenach nur schwach von preußischen Truppen besetzt war, so hätte dieser Plan den Hannoveranern schon gelingen können, wenn sie concentrirt genug gewesen und die nöthige Energie entwickelt hätten. Sie verpaßten aber den einzig möglichen Moment; denn nun wurde Eisenach schleunigst mit großen Truppenmassen besetzt, und durch die inzwischen auch von allen anderen Seiten anrückenden Truppen wurden die Hannoveraner von allen Seiten eingeschlossen. Die Division Goeben ging von Münden sofort nach Kassel, von wo der größte Theil derselben per Eisenbahn sogleich nach Eisenach geschafft wurde, während ein kleiner Theil in Kassel zurückblieb.

Von Eisenach aus operirten die Truppen der Division Goeben im Rücken der Hannoveraner auf der Linie Eisenach, Behringen, Langensalza, welche inzwischen wieder eine andere Richtung eingeschlagen hatten.

Von dieser, auch die Ereignisse etwas vorwegnehmenden Abschweifung kehren wir zu den Vorgängen in Hannover zurück. Wir haben gesehen, daß man aus den Elbherzogthümern (wohin Landwehr-Bataillone gesandt wurden) und Wetzlar die bisherigen Besatzungen herauszog, also weder die österreichische Augustenburgerei, noch die zu bildenden bündlerischen Truppen fürchtete.

Gerade auf das Ziel losgehend, rückten die Preußen vor und am 17. Juni in die Hauptstadt Hannover ein. Der König Georg und sein Sohn, der Kronprinz, waren am 16. früh nach Göttingen geflohen, nicht ohne den Schatz mitzunehmen. Dem Könige glückte jedoch diese Operation nicht ganz, da Preußen sie doch nicht ohne Weiteres hingehen lassen wollte. Die Vergeltung folgte zwar erst später, aber sie folgte doch, wie wir daraus ersehen, daß unterm 11. August eine Bekanntmachung folgenden Inhalts erging:

„Einige Tage vor Besetzung von Hannover durch die königlich preußischen Truppen sind aus den Beständen der Generalkasse, resp. der Domanial-Ablösungs- und Veräußerungsfonds, außer einem baaren Geldbetrage von 1,743,897 Thlr. 9 Gr. 3 Pf., an verzinslichen Werthpapieren 18,634,179 Thlr. 25 Gr. 5 Pf. (einschließlich 1,438,889 Thlr. in Golde) und 800,000 fl. ausgeführt und, wie ermittelt, nach England geschafft worden.

Da diese dem Lande gehörigen, resp. als Domanial-Vermögen mit dem Lande unzertrennlich verbundenen Bestände bisher nicht zurückgeliefert worden sind, so ist zur Sicherstellung der Vermögensrechte des Landes Veranstaltung getroffen, daß auf die unter den obigen Werthpapieren sich befindenden, auf jeden Inhaber lautenden Staatsobligationen rc. bis auf Weiteres weder Zinszahlungen noch Rückzahlungen an Capital erfolgen. Zugleich wird bemerkt, daß bezüglich der unter obigen Summen befindlichen vorgenannten Staatsobligationen rc. demnächst das gerichtliche Verfahren eingeleitet werden wird."

Der General-Lieutenant von Manteuffel konnte dem rasch vordringenden General der Infanterie Vogel von Falckenstein nicht so rasch folgen, weil die zerstörte Eisenbahn erst noch herzustellen war. Am Abende des 18. Juni war Manteuffel jedoch mit seinen ersten Truppen in der Hauptstadt Hannover. Von Harburg hatte er unterm 16. Juni schon einen Aufruf an die Hannoveraner erlassen.

Bei dem Einmarsch der preußischen Truppen in Kurhessen und Hannover ist folgender Corpsbefehl an dieselben erlassen worden:

„Hannover, Sachsen, Kurhessen, mit denen wir bis jetzt in Frieden und Freundschaft lebten, haben auf Ansuchen Oesterreichs beschlossen, eine Executions-Armee gegen Preußen in's Feld zu stellen. Es ist nicht unsere Sache, die Gründe dafür zu erforschen, aber selbstverständlich ist dieserhalb Sr. Majestät, unserem Allergnädigsten Könige, Nichts übrig geblieben, als den übermüthigen Regierungen jener Kleinstaaten den Krieg zu erklären, was geschehen. Heute rücken wir nun in Kurhessen und Hannover als Feinde ein. Nichtsdestoweniger wollen wir es uns angelegen sein lassen, den ruhigen Landes-Einwohnern gegenüber, denen diese Vorgänge gar nicht lieb sind, auch unsererseits zu

zeigen, wie wir es beklagen, zu einem brudermörderischen Kriege herausgefordert zu sein. Soldaten des westphälischen Corps! In diesem Sinne laßt uns den bevorstehenden Krieg durchkämpfen; wir wollen unseren gegenwärtigen Feinden zeigen, daß eine mehr denn fünfzigjährige Freundschaft in uns eine zu schöne Erinnerung zurückgelassen hat, um uns sofort zu rücksichtslosen Feinden umstimmen zu können.

Der commandirende General, gez. von Falckenstein."

General von Falckenstein hat ferner folgende Bekanntmachung erlassen, de dato Hannover, 17. Juni 1866:

„Ich bin heute mit einem Theile der mir untergebenen Truppen in eine von ihrer Regierung verlassene Hauptstadt eingerückt. Die Sorge der Verwaltung wird nun den Zurückgebliebenen anheimfallen müssen. Hierin soll Niemand von mir behindert werden. Ich werde mich zuvörderst lediglich darauf beschränken, die für die etwaige Sicherung meines Corps nothwendigen Maßregeln herbeizuführen und veranlassen, daß die Verpflegung desselben, die nunmehr nach Kriegsgebrauch jedem feindlichen Lande anheimfällt, in geregelter Weise herbeigeschafft werde.

Der commandirende General, gez. von Falckenstein."

Von Interesse sind noch nachstehende Kundmachungen:

„1) Die Verwaltung des Königreichs Hannover geht von heute an auf mich über. Die verschiedenen Behörden haben von nun an nur Befehle von mir und dem als königl. preußischen Commissarius für die Civil-Verwaltung bestimmten Landrath Freiherrn von Hardenberg anzunehmen und auszuführen. Hiernach befehle ich: 1) Die bisherigen königl. hannoverschen Minister sind ihrer Function enthoben, mit alleiniger Ausnahme des Ministers des königl. Hauses. 2) Das Ministerium des Krieges ruht. 3) Die Geschäftsführung: (hier folgen die Namen der Verwalter der übrigen Ministerien). 4) Die Verwaltung in allen Branchen wird unverändert nach den königl. hannoverschen Gesetzen und Bestimmungen fortgeführt und verbleiben hierzu die Beamten überall in ihren Stellen. 5) Gehalte, Pensionen und etwaige Unterstützungsgelder werden fortgezahlt. 6) Alle Vergehen gegen die Landesgesetze sind von den betreffenden Behörden selbständig zu erledigen, soweit deren Machtvollkommenheit dazu ausreicht. 7) Anderweitig tritt mit dem heutigen Tage gegen sämmtliche Einwohner des Königreichs Hannover, so wie gegen alle sich in demselben aufhaltenden Fremden, welche den preußischen Truppen durch eine verrätherische Handlung Gefahr oder Nachtheil bereiten, der in den preußischen Gesetzen vorgesehene außerordentliche Militärgerichtsstand in Kriegszeiten in Kraft. Hauptquartier Hannover, am 19. Juni 1866.

Der commandirende General von Falckenstein."

„2) Proclamation. Nach einer Verordnung der hiesigen Behörden haben sich alle beurlaubte Mannschaften unverzüglich zu ihren resp. Truppentheilen zu begeben. Diese Verordnung setze ich hiermit außer Kraft, mit dem Bemerken, daß diejenigen, welche derselben dennoch Folge geben und demnächst ergriffen werden sollten, dem in den preußischen Gesetzen vorgesehenen außerordentlichen Militärgerichtsstande in Kriegszeiten unterworfen sind. Sie werden demnach als Kriegsgefangene behandelt und in eine preußische Festung abgeführt werden. Unter dieselben Gesetze treten auch diejenigen hannoverschen Soldaten, welche sich zur Zeit noch hier oder im Lande aufhalten und auf dem Marsche zu ihren Truppentheilen betroffen werden sollten. Außerdem ist mir mitgetheilt worden, daß versprengte bewaffnete Abtheilungen noch im Lande und sogar unter Mitführung von Geschützen herumziehen sollen. An diese ergeht hiermit die Aufforderung, sich Angesichts dieses bei der königlich preußischen Commandantur in Hannover zu melden, dort haben sie ihre Waffen abzuliefern und die Mannschaften demnächst ihre Entlassung in die Heimath zu gewärtigen, während den Officieren unter Gewährung des Halbsoldes, gegen Ausstellung eines Reverses, während der Dauer der Feindseligkeiten zwischen Preußen und Hannover sich jeder feindseligen Handlung gegen Preußen zu enthalten, Urlaub gewährt werden wird. Dieselben Bestimmungen finden auch auf diejenigen Officiere Anwendung, welche gegen Ausstellung eines derartigen Reverses bereits entlassen worden sind. Wer dieser Aufforderung nachzukommen unterläßt, wird bei seiner Festnahme nach denselben Gesetzen, wie die vorgedachten, behandelt und in einer preußischen Festung detinirt werden. Hauptquartier Hannover, am 19. Juni 1866.

Der commandirende General des königlichen preußischen 7. Armee-Corps, von Falckenstein, General der Infanterie."

„3) Bekanntmachung. Die kurhessische Grafschaft Rinteln-Schaumburg wird hiermit von mir in Sequestration genommen, die Ausführung der dazu nöthigen Befehle ist dem königlich preußischen Civil-Commissarius für das Königreich Hannover, Freiherrn von Hardenberg, übertragen. Hauptquartier Hannover, am 19. Juni 1866.

Der commandirende General von Falckenstein."

In Bezug auf zwei im „Hildesheimer Neuen Courier" erschienene Proclamationen Königs Georg „an Mein getreues Volk" und die Civil-Dienerschaft erklärt schließlich der commandirende General von Falckenstein: „Selbstverständlich haben diese Proclamationen durch meine Bekanntmachung über die Fortführung der Regierung ihre Erledigung gefunden."

Merxleben und Langensalza.

In Bezug auf Hannover hatten die Ereignisse jedoch nicht den ruhigen Verlauf wie in Sachsen und später in Kurhessen, und gelang es dem Könige von Preußen, der so gern und bereitwillig die Hand zum Frieden immer und immer wieder bot, nicht, den Starrsinn des sogenannten Welfenkönigs zu brechen.

Die hannoverschen Truppen, schon am 15. Juni mit Benutzung der Eisenbahn in's Göttingensche dirigirt und daselbst bis zum 20. organisirt, wandten sich darauf in einer Stärke von 18,000 Mann mit 56 Geschützen nach der preußischen Provinz Sachsen und rückten über Heiligenstadt (21. Juni), Mühlhausen (22. Juni) und Langensalza (23. Juni) in das Gebiet von Coburg-Gotha und Weimar (24. Juni), um über Gotha und Eisenach nach Baiern zu gelangen. Bairische Truppen hatten sich bei Lichtenfels südlich von Coburg und später bei Vacha südwestlich von Eisenach gesammelt, um sich mit den Hannoveranern zu vereinigen. Da die Hannoveraner die Städte Gotha und Eisenach besetzt, die Straßen nach Coburg und die Werraübergänge von preußischen und coburgischen Truppen verlegt fanden, nahm der König von Hannover die Vermittelung des Herzogs von Coburg mit Preußen in Anspruch und ließ durch den hannoverschen Major von Jacobi, welcher am 23. Juni in Gotha eingetroffen war, eine Verhandlung wegen des freien Durchzuges der Armee nach dem Süden gegen Uebernahme der Verpflichtung, daß die hannoverschen Truppen eine längere Zeit gegen Preußen nicht fechten sollten, eröffnen. Hannoverscherseits wurde Einsicht in die Stärke der gegenüberstehenden Truppen gefordert, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß ihnen überlegene Streitkräfte gegenüberständen. Dieser Antrag wurde durch den hannoverschen General-Adjutanten, Obersten Dammers, welcher als Bevollmächtiger am 24. Juni Vormittags in Gotha eintraf, dahin präcisirt, daß die hannoverschen Truppen, gegen Gewährung des freien Durchmarsches nach näher zu bestimmenden Punkten im Süden, sich verpflichten würden, Ein Jahr lang nicht an den Feindseligkeiten gegen Preußen Theil zu nehmen. Dieser Vorschlag wurde von Gotha sofort nach Berlin telegraphisch gemeldet und von dem Könige unter der Bedingung telegraphisch genehmigt, daß von Hannover für die Nichttheilnahme an den Feindseligkeiten während dieses Zeitraumes Garantien gegeben würden. Zu der Verhandlung mit dem Könige von Hannover über diese Garantien wurde der General-Adjutant General-Lieutenant von Alvensleben beauftragt, welcher sich sogleich (24. Juni) mit einem Extrazuge nach Gotha begab. Vor seiner Ankunft war die Bestimmung des Königs sogleich zur Kennt-

niß des Königs Georg in Langensalza gelangt, welcher aber in einem, auch mit der erwähnten hannoverschen Depesche veröffentlichten Schreiben an den Herzog von Coburg aus Langensalza den 24. Juni erklärte, dieser Bedingung seine Zustimmung nicht geben zu können, weil die Verhandlungen die militärischen Operationen nur aufhalten würden, welche keine Verzögerung erleiden dürften. Indessen erklärte sich König Georg bereit, mit dem General-Lieutenant von Alvensleben in Unterhandlungen zu treten. Als dieser in Gotha am 24. Juni Abends eintraf, war die Basis seines Auftrages durch jene Erklärung aufgehoben. Die hannoverschen Truppen rückten gleichzeitig vor und nahmen längs der Eisenbahn zwischen Gotha und Eisenach eine Aufstellung. Der Versuch, an demselben Tage auf der Heeresstraße von Mechterstedt (2 Meilen westlich von Gotha) südlich nach Waltershausen vorzugehen, führte zu einem Gefecht, in welchem die hannoverschen Vortruppen unter Verlusten zurückgeworfen wurden.

Im hannoverschen Hauptquartier wurde die Hülfe bairischer Truppen erwartet. Es lag demselben daran, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen und den Abschluß der Capitulation dadurch zu verschieben.

In der Nacht vom 23. zum 24. Juni war ein hannoverscher Courier, in der Person des Archivraths Onno Klopp, aus Langensalza mit der Bitte um Hülfe in's bairische Hauptquartier nach Bamberg abgeschickt worden. Die Hülfe wurde zugesagt.

Am 25. Juni stand die erste leichte bairische Cavallerie-Brigade im Werragrunde bei Meiningen.

Der frühere mit dem bairischen Oberbefehlshaber am 21. Juni verabredete hannoversche Plan, von Heiligenstadt über Witzenhausen und Eschwege gegen Fulda zu marschiren und sich hier mit den Baiern zu vereinigen, hatte aufgegeben werden müssen, weil alle Uebergänge über die Werra zwischen Allendorf und Eisenach von preußischen Truppen besetzt waren.

Am 24. Juni Abends traf wiederum ein Adjutant des Königs Georg in Gotha ein, um den General von Alvensleben in's hannoversche Hauptquartier zu führen. Dieser gab die Erklärung ab, daß, wenn König Georg auf einer neuen Basis unterhandeln wolle, der Vormarsch der hannoverschen Truppen sistirt werden müsse. Würde bis 2 Uhr Morgens (25. Juni) kein Bevollmächtigter eintreffen, so würden die Feindseligkeiten eröffnet werden. Als König Georg, welcher die bairische Hülfe von Stunde zu Stunde erwartete, die Verhandlungen fortzusetzen wünschte, wurde demselben der freie Abzug für seine Person, den Kronprinzen und sämmtliche Officiere mit ihren Waffen, Pferden und Gepäck unter der Bedingung angeboten, daß die Soldaten in die Heimath entlassen würden. Der König suchte nun bei unserem König die Bewilligung

einer 24stündigen Bedenkzeit nach, welche derselbe gewährte. Zwischen dem König Georg und dem General von Alvensleben wurde sodann für die Dauer dieses Termins eine Waffenruhe verabredet, welche am Dienstag, den 26. Juni, Vormittags 10 Uhr, ihr Ende erreichte.

Auch diese Vereinbarung erhielt die Genehmigung des Königs Wilhelm, und wurden nach Coburg, Eisenach und in's preußische Hauptquartier die gemessensten telegraphischen Befehle ertheilt, daß bis zu dem angegebenen Termine keinerlei Feindseligkeiten vorgenommen werden dürften. Wenn im preußischen Hauptquartier die königliche Genehmigung der Waffenruhe am 25. Juni des Abends noch nicht bekannt war, so ist dies aus der Unterbrechung der telegraphischen Verbindungen zwischen Gotha und Eisenach sehr begreiflich. Nichtsdestoweniger erhielt General Vogel von Falckenstein den königlichen Befehl rechtzeitig genug. Eine Eröffnung der Feindseligkeiten vor dem Ablauf der Waffenruhe fand nicht nur nicht statt, sondern wurde auch im Laufe des 26. Juni durch neue Versuche, den König Georg zur Einsicht von der Nutzlosigkeit eines Blutvergießens zu überzeugen, verschoben, obgleich inzwischen bairische Truppen bereits bis Vacha, vier Meilen südwestlich von Eisenach, im Rücken der preußischen Aufstellung vorgerückt waren. Zu diesem letzten Versuche wurde von dem Könige der Oberst im Generalstabe der Armee von Döring von Berlin nach dem hannoverschen Hauptquartier mit ausgedehnten Vollmachten, die ehrenvollsten Capitulationsbedingungen zu gewähren, entsendet. Dem Könige und dem Kronprinzen wurde mit einem angemessenen Gefolge und beliebigen Gepäck freier Abzug zugesichert und von Neuem ein Bündniß mit Preußen auf der Basis einer gegenseitigen Allianz unter Anerkennung der von Preußen am 14. Juni in Frankfurt vorgeschlagenen Bundesreform und unter Garantie des hannoverschen Besitzstandes nach Maßgabe dieser Reform angetragen. Die Officiere sollten ihre Entlassung auf Ehrenwort unter Beibehaltung ihrer bisherigen Competenz nach Maßgabe der hannoverschen Dienst-Instruction erhalten; den Mannschaften nach Ablegung der Waffen der volle Sold und die Natural-Verpflegung bis zur Ankunft in die Heimath verbleiben.

Vergebens waren die Bemühungen des Obersten von Döring, welcher am 26. Juni im hannoverschen Hauptquartier eintraf, den König Georg zur Aufnahme dieser Bedingungen zu bestimmen. Derselbe beharrte bei der Forderung des freien Durchzugs nach Baiern und lehnte entschieden jede Capitulation ab.

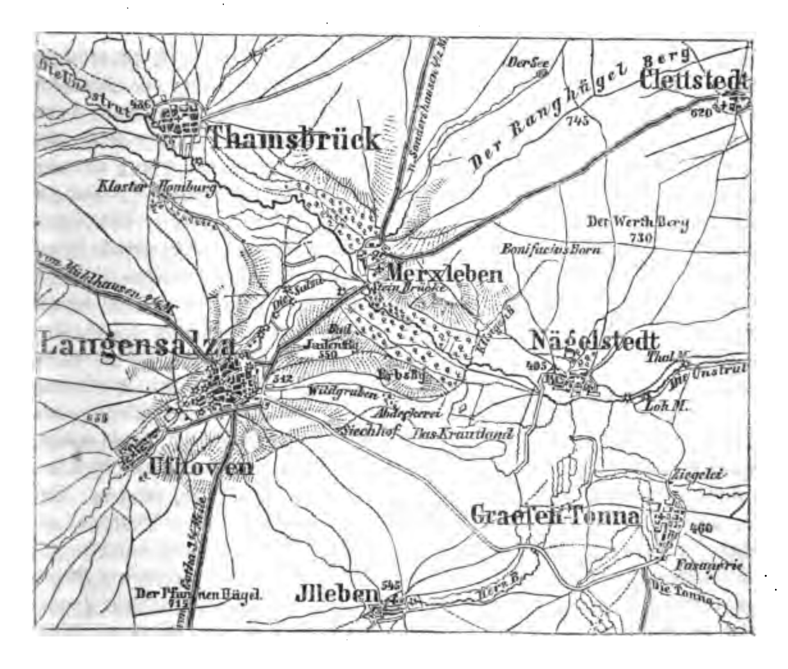
Unterdessen fing am 26. Juni die ganze hannoversche Armee an, durch Langensalza und Mühlhausen sich nordwärts zu bewegen, überall Feindseligkeiten verübend, augenscheinlich in der Absicht, auf hannoversches Gebiet wieder zurückzukehren.

So war denn der Befehlshaber der preußischen Avantgarde genöthigt, um die Sache zur Entscheidung zu bringen und die preußischen Districte vor weiteren Gewaltthaten zu schützen, am 27. Juni Vormittag bei Langensalza die hannoverschen Truppen anzugreifen.

Das Gefecht bei Langensalza ist eines der merkwürdigsten. Die hannoversche Armee stand in einer vorzüglichen Position auf einem Bergrücken, dessen Mitte das Dorf Merxleben krönte, an dessen Fuß als nasser Festungsgraben die Unstrut fließt, welcher nach Süden hin mehrere nasse und trockene Mühlgraben vorliegen. Diese Stellung war noch durch die Kunst verstärkt und hatte auf eine Stunde weit offenes Terrain vor sich. In dieser Stellung wurde der Feind von den Preußen, die drei Mal schwächer waren, angegriffen, obgleich ihm eine bedeutende Cavallerie und Artillerie zu Gebote stand. Dennoch ist der Zweck auf das vollkommenste erreicht worden. Denselben weitläufig auseinander zu setzen, ist hier nicht der Ort, obwohl man sich dazu versucht fühlen könnte bei der seltsamen Auffassung, welche im Publicum über die Nothwendigkeit dieses Gefechts verbreitet war. Die Hannoveraner sollten gezwungen werden, sich an einem bestimmten Orte zu concentriren, nicht zu nahe an den Uebergängen über den Thüringer Wald, dann sollten sie für diesen Tag festgehalten werden, damit den anderen preußischen Corps Zeit gegeben würde, das Netz zu schließen. Am Abend des 26. Juni hatten sich die Hannoveraner bei Merxleben gesammelt und am Abend desselben Tages standen die preußischen Truppen rings um den Feind. Das Detachement des Generals Flies stand am 27. Juni anderthalb Stunden nördlich Gotha in einer guten Position, die Brigade Kummer stand östlich, General Goeben westlich, bereit vorzustoßen. General von Manteuffel sollte gegen Mittag von Norden her in das Gefecht eingreifen. So waren die Straßen über den Thüringer Wald in der Richtung auf Eisenach, Gotha und Erfurt durch stärkere Truppenabtheilungen als bisher verlegt. Das Netz war zu. Die Hannoveraner ergaben sich dem General von Flies und streckten die Waffen.

Daß dies Resultat erreicht wurde, dazu haben außer dem 11. schlesischen Grenadier-Regiment, einem Bataillon des 4. Garde-Regiments, einem Ersatz-Bataillon des 26. Infanterie-Regiments, mehreren Bataillonen Landwehr und zwei Bataillonen Coburger, auch das erste und weite Bataillon des 1. rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 25 beigetragen. Diese beiden Bataillone waren am 25. früh von Göttingen abgefahren und kamen nach 27stündiger Fahrt in Gotha an, von wo aus sie sofort in eine Position, in Verbindung mit anderen Truppen, ungefähr drei Stunden nördlich von Gotha auf Langensalza zu, rückten. Zu diesen Truppen stießen am 27. noch das 11. Regiment und eine

Batterie, welche von Waltershausen her kamen. Um ½8 Uhr wurde der Vormarsch gegen Langensalza angetreten; die Coburger in der Avantgarde, unmittelbar hinter ihnen das Gros unter dem Befehle des Obersten Freiherrn von Hanstein, an der Tête das erste Bataillon des Regiments Nr. 25, hierauf das zweite Bataillon, alsdann das Torgauer Landwehr-Bataillon. Dies war das erste Treffen des Gros, im zweiten Treffen stand das 11. Regiment. Nach 1½ stündigem Marsche fuhr die Artillerie der Avantgarde zum Gefecht auf. Die



Infanterie derselben hatte sich in Compagnie-Colonnen auseinander gezogen. Der erste Kanonenschuß unserer Artillerie ertönte, er wurde mit einem lauten Hurrah vom Têten-Bataillon begrüßt, die Fahnen wurden entfaltet. Das Gros marschirte rechts und links der Chaussee auf und avancirte in der Treffenformation gegen Langensalza. Die braven Coburger Truppen nahmen die Lisieren der Stadt mit stürmender Hand und drängten die feindlichen Truppen vor sich her. Sie schoben sich ein wenig links, worauf die beiden Bataillone des Regiments Nr. 25 zur Verstärkung der vordersten Linie vorgezogen wurden.

Das zweite Bataillon umging zuerst Langensalza auf der östlichen Seite und wurde gegen Merxleben vorgeschickt, um durch Schützenfeuer die rechts und links des Dorfes stehenden Batterien zu vertreiben. Zu diesem Zwecke wurde die 5. und 6. Compagnie zum Gefecht vorgezogen, sie avancirten bis an einen Mühlenbach, 500 und 300 Schritte von jenem Dorfe entfernt; die 6. Compagnie auf der Chaussee, die 5. Compagnie links von ihr, die Schützen der beiden Compagnien beschossen den Feind mit ziemlichem Erfolge, die westlich von Merxleben stehende feindliche Batterie wurde von den Schützen der 6. Compagnie zum Abzuge genöthigt. Als das Kleingewehrfeuer des Feindes, welcher gut gedeckt an der südlichen Seite des Dorfes lag, zu mächtig wurde, wurden die 7. und 8. Compagnie zur Verstärkung der Schützenlinie vorgesandt, hierauf wurde vom Bataillons-Commandeur durch Hornsignal ein allgemeines Avanciren der ganzen Schützenlinie des Bataillons befohlen. Mit Hurrah eilten die Soldaten vor und nahmen eine neue günstige Position in einem vorliegenden Graben, so daß die Schützen der 6. Compagnie nur 150 Schritte von den feindlichen Schützen entfernt lagen; letztere wurden durch ein überlegenes Feuer delogirt. Diese energische Vorwärtsbewegung in einem heftigen Gewehrfeuer hatte aber auch manches Opfer gekostet: 3 Officiere wurden schwer verwundet, unter ihnen der Hauptmann von Kornatzky I. in den Oberschenkel, der trotzdem, daß ihm auch das Pferd unter dem Leibe erschossen war, dennoch darauf beharrte, bei seiner Compagnie zu bleiben.

Das erste Bataillon war mittlerweile auf die beiden Flügel einer großen Batterie gerückt, welche auf einer Höhe unmittelbar Langensalza etablirt war; es stand in einem heftigen Granatfeuer, die Granatsplitter verursachten mehrfache schwere und leichte Verwundungen. Die 1. und 4. Compagnie erhielten nun den Auftrag, diese Batterie auf ihrem rechten Flügel zu decken, die 2. und 3. Compagnie wurden zur Unterstützung des zweiten Bataillons vorbeordert, um die feindlichen Schützen zu vertreiben, welche in dessen rechter Flanke an der Unstrut lagen. Im Laufschritt eilten diese Compagnien westlich der Chaussee unter einem heftigen Granat- und Shrapnellfeuer vor. Der Lieutenant Thivissen vom Landwehr-Regiment Nr. 25 wurde schwer im Unterleibe verwundet, dem Fähnrich Kannenberg wurde die rechte Hand, mit welcher er die Fahne des Bataillons trug, durch einen Granatsplitter zerschmettert, gleichzeitig wurde ihm die linke Schulter durchschossen; außer ihnen fielen noch viele Soldaten an der Tête dieses Halbbataillons. Dies konnte aber die Colonne nicht aufhalten, sie erreichte die Mühle, welche südlich Merxleben an der Chaussee gelegen ist, in dem Augenblicke, als die 7. und 8. Compagnie zur Unterstützung der 5. und 6. Compagnie vorgeschickt wurden. Während des Vormarsches

war von der 8. Compagnie der Premier-Lieutenant Bach mit einem Zuge nach links detachirt worden, um eine circa 600 Schritt links liegende Mühle zu recognosciren. Dieselbe war bereits vom zweiten Bataillon besetzt. Er griff aber hier in das Gefecht mit ein und drang unerschrocken vor, es gelang ihm sogar in das Dorf Merxleben einzudringen, wo seine Leute von den dortigen Einwohnern erfrischt wurden. Einzelne von ihnen verbesserten durch Austausch ihre Schuhe und Strümpfe. Lange konnten sie sich allerdings nicht aufhalten, trotz der inständigsten Bitten der Dorfbewohner. Der Lieutenant Bach ging zurück und schloß sich wieder den Schützen der 5. Compagnie an. Auf diesem Rückzuge wurde er an dem linken Fuße nicht unerheblich verwundet. Die Mühle an der Chaussee war in dem Moment, wo sich mehrere Compagnien hinter derselben befanden, ein willkommenes Ziel für die feindliche Artillerie, die Gebäulichkeiten wurden fast in Trümmer gelegt, die Chaussee, welche die Compagnien passiren mußten, beständig von Shrapnells bestrichen, man sah auf derselben lauter kleine Staubwölkchen tanzen, welche durch die für das Auge unsichtbaren Kugeln erzeugt wurden. Es war, als ob zahllose Feuerschlünde ihre tödtlichen Geschosse auf diesen Knotenpunkt unserer Action schleuderten und als ob es gar kein Ende nehmen wollte. Dieses mörderische concentrische Feuer konnte jedoch den unerschrockenen 25ern trotz der zahlreichen Verluste, welche dieser Kugelregen in ihren Reihen verursachte, keinen Einhalt gebieten. In einem solchen Feuer wurde zunächst die 2. Compagnie zur Verstärkung der Schützenlinie des zweiten Bataillons auf den rechten Flügel entsendet.

Das ganze Gefecht ist mit Compagnie-Colonnen geführt worden, ist also hauptsächlich ein Schützengefecht gewesen. Hierdurch wird es erklärlich, daß einige Soldaten von ihren Truppentheilen abgekommen sind und sich andern angeschlossen haben. Es kam hierbei recht zu Tage, welcher Geist der Zusammengehörigkeit und der Kameradschaft die ganze Armee durchwebt. Rheinländer und Schlesier unterstützten sich gegenseitig wacker; der eine erkannte in dem anderen gern den besseren Schützen an, und um dem Ganzen zu dienen, reichte er diesem sein Gewehr und lud ihm das abgeschossene, damit der bessere Schütze keine Zeit mit Laden verlöre. Gegenseitig erquickte man sich mit Wasser, die Verwundeten fanden in den Soldaten aller Provinzen eifrige Helfer. Es wird in jedem Kampfe geschehen, daß Soldaten, von ihren Compagnien getrennt, sich andern anschließen; so ist es auch gekommen, daß das Carré des Oberst-Lieutenants des Barres ein Conglomerat von Soldaten aller Bataillone, die im Gefecht gestanden haben, war. Dieses Carré hat die Attacke der ausgezeichneten hannoverschen Cavallerie zurückgeschlagen. Der Hergang war folgender:

Der Commandeur der feindlichen Cürassiere forderte von dem Oberst-Lieutenant des Barres den Degen, dieser erwiderte jedoch, daß er ihn nicht entbehren könne. Die Ruhe des Führers übertrug sich auf sein Carré. Die feindlichen Reiter sprengten zur Attacke an, auf ihrem Wege erhielten sie drei Salven; nur wenige konnten ihre Pferde rückwärts lenken. Unbelästigt setzte das Carré seinen Rückzug fort. Aehnlich trug es sich bei dem anderen, viel kleineren Carré unter dem Hauptmann von Rosenberg des 11. Regiments zu. Dieses Carré hatte sich noch nicht sammeln können, als schon die feindliche Cavallerie durch die sich Sammelnden hindurchritt; dennoch formirte sich dasselbe um einen schon geschlossenen Kern. Der Hauptmann von Rosenberg wurde zum Ergeben aufgefordert, aber ruhig erwiderte er, daß er erst mit seinen Leuten sprechen müsse. Die feindliche Schwadron attackirte, der Rittmeister sprengte mit Todesverachtung in das Carré, fiel aber gleichzeitig von acht Kugeln durchbohrt vom Pferde; seine Schwadron erhielt in nächster Nähe eine volle Salve, die in ihre Reihen vernichtend einschlug. Die Attacke war abgeschlagen.

Der Feind folgte nicht weiter, als bis Langensalza, und auch bis hierhin nur in respectvoller Entfernung. Unsere Truppen brachten die Nacht auf den Bivouacsplätzen der vorigen Nacht zu. Am andern Tage erwarteten sie, allerdings mit sehr gelichteten Reihen, den Feind in einer Stellung nördlich von Gotha, aber immer noch mit frischem Muthe und voll Verlangen, die Hannoveraner noch einmal anzupacken.

Die Hannoveraner waren somit nach diesem mächtigen Kampfe aus Langensalza geworfen. Bei Merxleben, in einer starken Position, wohin sie sich hinter die Unstrut zurückgezogen, erneuerte sich der Kampf, der entscheidende. Die Hannoveraner hatten ja eine Ueberzahl, namentlich an Cavallerie. Die preußischen Truppen harrten, bei glühender Hitze, von 10 Uhr Vormittags bis Nachmittags 4½ Uhr aus, doch konnte der General von Flies, der hier commandirte, die Verantwortlichkeit nicht übernehmen, mit der ganzen hannoverschen Armee sich in den Kampf einzulassen. Den Rückweg nach Norden hatte er dem Gegner ohnehin verlegt, den Zweck des Kampfes erreicht, weshalb er sich in seine alte Stellung nach Warza zog. Die Hannoveraner, welche sich heldenmüthig geschlagen hatten, waren ermattet und zur Verfolgung des Gegners außer Stande. General von Flies hatte also die Nachhut der auf Tennstädt abziehenden Hannoveraner mit Energie angegriffen, die Höhen von Langensalza erstürmt und den Feind mit Verlust zurückgeworfen. Als das auf Tennstädt abziehende Gros der Hannoveraner sich dadurch in seinem Rücken empfindlich bedroht sah, machte es Front und entwickelte seine gesammten Streitkräfte gegen die Truppen des Generals Flies. Dieser beschloß, einem um das Dreifache stärkeren

Feinde gegenüber die genommene Position zu räumen. Seine Truppen zogen sich in völliger Ordnung zurück.

Am 28. Juni blieben die Hannoveraner bei Langensalza stehen, wo sie Vogel von Falckenstein von allen Seiten einschließen ließ. Für den 29. Juni stand ein blutiges Gefecht bevor, das König Georg aber durch Annahme der ihm Abends zuvor gewährten Capitulation zu seinem Glücke vermied und wenigstens kein unnützes Blut ferner vergoß.

Des Kampfes Ergebniß war von entscheidendem Erfolge zu Gunsten Preußens. Am 28. Juni Abends 5½ Uhr meldete Flies dem Könige, daß das Schicksal der hannoverschen Truppen demselben anheimgegeben sei, um über die Capitulationsbedingungen zu verfügen.

Am Freitag, 29. Juni früh ergab sich die hannoversche Armee dem preußischen Commandirenden. Mit Rücksicht auf die frühere Waffenbrüderschaft und das tapfere Verhalten der beklagenswerthen Truppen Hannovers wurden dieselben einfach entwaffnet und unter dem Versprechen, nicht gegen Preußen zu dienen, in ihre Heimath entlassen. Die Officiere behielten ihre Waffen, Pferde und Gepäck. Dennoch ging ein lautes Murren und eine tiefe Erbitterung durch die Reihen des hannoverschen Heeres, dessen Rolle nunmehr ausgespielt war. Und als sie Alle nun abmarschirten, ohne klingendes Spiel, ohne Wehr und Waffen, selbst ohne Mäntel und Käppis: es war die ergreifendste Scene des tragischen Kriegszugs. Einzelne Officiere wendeten sich ab, und eine zornige Schamröthe überflog ihr Gesicht; andere knirschten mit den Zähnen, andere konnten sich der Thränen nicht erwehren und einer soll sogar im Uebermaße des Schmerzes seinem Leben, das die feindlichen Kugeln verschont hatten, mit eigener Hand ein Ende gemacht haben.

Ja, es war ein entsetzliches Blutbad, jene kleine, aber mörderische Schlacht bei Langensalza, in welcher die hannoversche Armee mit staunenswerther Opferwilligkeit und todesmuthiger Erbitterung, wenn auch erfolglos, gegen die Bravour der Preußen kämpfte.

Einzelne Vorspiele leiteten das blutige Drama ein, und wir erzählen diese zum Theil selbst scherzhaften Einzelheiten, wie sie aus dem Munde wahrheitsgetreuer Augenzeugen vernommen worden. — Mehrere gothaische Dörfer wurden hier von den Hannoveranern, dort von den Preußen verbarricadirt. In Remstedt hatte man die Kirche zu einem Castell gemacht. Die Häuser waren mit Schießscharten durchbrochen, die Straßen mit Kanonen gespickt. In Warza, dem nachmaligen Nachtquartier des Generals von Flies, hatte vorher eine Escadron preußischer Dragoner gelegen, welche der Rittmeister von Wydenbruck führte. Damals waren die Uebergänge über die thüringische Eisenbahn nur schwach besetzt und es wäre den Hannoveranern ein Leichtes gewesen,

zwischen Gotha und Eisenach nach dem Thüringer Walde und Baiern durchzubrechen. Um nun die Hannoveraner über die Stärke der preußischen Truppenmacht zu täuschen, nahm Herr von Wydenbruck zu einer originellen Kriegslist seine Zuflucht. Er schickte einzelne Patrouillen in die umliegenden Ortschaften und ließ überall starke preußische Einquartierung ansagen. Auf diese Weise hatte er sechsunddreißigtausend Mann untergebracht, obschon nicht so viele Hunderte in der Nähe waren. Die Schultheißen wurden sogar angewiesen, die Anzahl der zu erwartenden Mannschaften an die Thür zu schreiben. Da nun dieselben Dörfer auch von hannoverschen Patrouillen durchschwärmt wurden, so hörten und sahen diese mit Erstaunen, welche Macht ihnen gegenüberstehe. Schleunigst rapportirten sie diese Kunde in's Hauptquartier. Und — die Hannoveraner zogen sich vor den Zahlen des Herrn von Wydenbruck nach Langensalza zurück.

Einer dieser Wydenbruck'schen Landwehr-Dragoner war auf eine feindliche Vedette gestoßen. Als er davon Meldung machte, ward er gefragt, ob er mit derselben handgemein geworden. Er verneinte es. „Und warum nicht?" „Weil mir," entgegnete er treuherzig, „der Hannoveraner zurief: „„Bruder, schieß nicht! Komm, wir wollen einmal trinken!"" Darauf hätten sie sich die Hände gereicht und mit einander getrunken. Die Soldaten lachten. Der Rittmeister aber rief erzürnt: „Freiwillige vor!" Sofort meldeten sich ein Wachtmeister, ein Unterofficier und vier Gemeine, die mit den besten Pferden versehen waren und dem Wäldchen zugeschickt wurden, an dem jener Vorposten gestanden. Nach anderthalb Stunden kehrte der Wachtmeister allein zurück. „Und die Andern?" „Alle gefangen und Einer gestürzt." „Warum sind Sie zu weit vorgegangen?" „Weil ich die Leute nicht halten konnte. Sie wollten die Scharte ihres trinklustigen Kameraden auswetzen." — Dieser aber sagte mit unerschütterlicher Seelenruhe: „Na, das hat man davon, wenn man zu hitzig ist."

In Neukirchen, einem Dorfe bei Eisenach, hatten sich hannoversche Husaren, von den ungeheuern Strapazen der letzten Tage und Nächte übermannt, in einen Bauernhof zurückgezogen, um ein Stündchen zu rasten. Sie waren in einen tiefen Schlaf verfallen. Währenddessen näherte sich eine preußische Patrouille. Als sie vor dem Dorfe erfuhr, daß alle Häuser von Hannoveranern besetzt seien, schlich sich der Anführer, seine Kameraden zurücklassend, in jenen Bauernhof, zunächst der Straße, zog zwei hannoversche Pferde, gesattelt und gezäumt, aus dem Stalle und sprengte mit ihnen davon. Kurz darauf ward Allarm geblasen. Die Hannoveraner erwachten. Wie sie sich aber auch die Augen rieben, ihre Pferde waren fort. Dagegen mußte ein preußischer Corporal, der, um auch eine Heldenthat zu verrichten, oder um die

Prämie zu verdienen, womit das Einbringen eines feindlichen Pferdes belohnt wird, drei kostbare Thiere einem hannoverschen Officier, welcher in Tonna am Fieber darniederlag, trotz aller Proteste entführt hatte, dieselben auf Befehl des preußischen Commandos zurückbringen und besah statt der Prämie einen Wischer, den ihm Alle gönnten.

In der Hitze des Gefechts kämpften sogar Freunde gegen Freunde, von der Aehnlichkeit der beiderseitigen Uniformen getäuscht. In einem Einzelgefecht zwischen preußischen Landwehr-Husaren und hannoverschen Dragonern sprengten zwei Reiter schnurstracks dem preußischen Zugführer zu. Der vordere, ein Preuße von der Ersatz-Husaren-Escadron, schien von dem hinteren, den man für einen rothuniformirten Hannoveraner hielt, verfolgt zu werden. Flugs zückte der Zugführer seinen Säbel und spaltete dem vermeintlichen Feinde die Stirn. Mit dem gellenden Rufe: „Herr Rittmeister, das hab' ich nicht verdient!" stürzte der Unglückliche von seinem Schimmel, der, wie sein Reiter, von Blut überströmt war. „Mein Gott, Richter, bist Du es?" riefen die nahen Kameraden dem Gefallenen zu, der von den Feinden hart zerfetzt und zurückgedrängt worden war. Die blutenden Wunden hatten seine blaue Uniform geröthet und sein Gesicht unkenntlich gemacht. Er konnte nicht mehr antworten und hörte es nicht, als der Rittmeister, tief erschüttert, ihm zurief: „Für Dein Weib und Deine Kinder will ich sorgen." Das Gefecht drängte vorwärts. Richter ward in die Todtenliste eingetragen. Nach mehreren Tagen aber fand man ihn in einem Lazareth zu Langensalza, wohin die Hannoveraner den Schwerblessirten gerettet hatten. Wider alles Erwarten lebte er noch und ist jetzt auf dem Wege der Genesung, obgleich er den blutigen Denkzettel an die Langensalzaer Schlacht lebenslang mit sich tragen wird.

„Ach, wenn alle Kugeln und alle Hiebe getroffen hätten," erklärte ein rückkehrender Preuße, „so wäre kein Einziger davongekommen; hüben und drüben," und dabei zeigte er sein durchstochenes Lederzeug und seine zerfetzte Montur, acht Kugeln hatten ihn gestreift und keine einzige verletzt.

Der Trompeter Henne von der Ersatz-Husaren-Escadron stößt auf einen Wagen, der mit zwölf hannoverschen Infanteristen, alle gesund und bewaffnet, wenn auch von der Hitze des Tages erschöpft, besetzt ist. Daneben reitet ein hannoverscher Dragoner. Tollkühn herrscht mit drohendem Carabiner der Preuße den Hannoveranern zu: „Ergebt Euch!" und geberdet sich, als ob er seine Schwadron, die nirgends zu hören und zu sehen ist, zu Hülfe rufe. Die Feinde stutzen. Bevor sie aber zur Besinnung kommen, hat der Trompeter den Dragoner entwaffnet und fordert die friedlichen Bürger, die gaffend in der Nähe stehen, gebieterisch auf, die Hannoveraner zu packen. Der Wagen wird

angehalten. Ehe sie sich's versehen, sind ihnen die Gewehre abgenommen und im Triumph führt der Trompeter seine dreizehn Gefangenen dem Oberst von Fabeck zu, der soeben mit den gothaischen Truppen vorüberzieht.

Der bisherige König Georg von Hannover und sein sogenannter Minister des Auswärtigen ließen nun allerlei Unwahres über den Gang der Dinge verbreiten, so daß die preußische Regierung sich zu einer amtlichen Widerlegung genöthigt sah.

Unterm 28. erließ derselbe eine Proclamation an die hannoversche Armee, in deren Eingang es heißt:

„Nachdem am gestrigen Tage, den 27. Juni, Meine ruhmreiche Armee ein neues unverwelkliches Reis in den Lorbeerkranz geflochten, welcher ihre Fahnen schmückt, hat Mir der commandirende General, General-Lieutenant von Arentsschildt, und mit ihm die sämmtlichen Brigadiers auf ihre militärische Ehre und ihr Gewissen erklärt, daß Meine sämmtlichen Truppen wegen der gehabten Anstrengungen und wegen der verschossenen Munition nicht mehr kampffähig seien, ja daß dieselben wegen der Erschöpfung ihrer Kräfte nicht im Stande seien, zu marschiren. Zu gleicher Zeit haben der General-Lieutenant von Arentsschildt und sämmtliche Brigadiers Mir erklärt, daß es unmöglich sei, Lebensmittel für die Truppen auf länger als einen Tag herbeizuschaffen. Da nun heute der commandirende General, General-Lieutenant von Arentsschildt, ferner die Anzeige gemacht hat, er habe sich überzeugt, daß von allen Seiten sehr bedeutende und Meiner Armee bei Weitem überlegene Truppenmassen heranrückten, so habe Ich in landesväterlicher Sorge für Meine in der Armee die Waffen tragenden Landeskinder es nicht verantworten zu können geglaubt, das Blut Meiner treuen und tapferen Soldaten in einem Kampfe vergießen zu lassen, der nach der auf Ehre und Gewissen erklärten Ueberzeugung Meiner Generale im gegenwärtigen Augenblicke ein völlig erfolgloser sein müßte. Ich habe deshalb den General-Lieutenant von Arentsschildt beauftragt, eine militärische Capitulation abzuschließen....

Langensalza, 28. Juni 1866. Georg V. Rex."

Damit verlassen wir diesen verblendeten Monarchen, der die Wohlfahrt seines Landes und sein eigenes Schicksal so leichtfertig auf das Spiel gesetzt hatte. Der ganze Kriegs-, Waffen- und Heeresvorrath war jetzt preußisches Staatseigenthum. An Eigensinn und Halsstarrigkeit gab ihm der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Hessen nichts nach. Bevor wir aber dessen Schicksal berichten, haben wir noch der Thätigkeit der preußischen Flotte zu gedenken.

Kriegsthaten der preußischen Marine.

Hannover, das alle Maßregeln zum Schutze der Küste so schnöde abwies, hat dafür, wie wir gleich sehen werden, auch gar nichts zu leisten vermocht, wiewohl es den Anspruch erhoben, daß man seinen schwachen Händen so Wichtiges anvertrauen sollte.

Zunächst wurde die Festung Stade von den Preußen überrumpelt. Der Hergang war folgender:

Auf Befehl des Generals von Manteuffel wurde am 17. Juni Abends 10 Uhr das Füsilier-Bataillon 25. Infanterie-Regiments auf den preußischen Kanonen-Booten „Loreley" und „Cyclop" und einem Hamburger Privat-Dampfer in Harburg eingeschifft, um einen Ueberfall gegen die hannoversche Festung Stade zu unternehmen. Morgens 1 Uhr traf das Bataillon in Twidenfleth ein, wurde schnell ausgeschifft und trat sofort den Vormarsch gegen das 1½ Stunde entfernte Stade an. Etwa 1000 Schritt vor der Festung wurde die Colonne von einer Vedette angerufen, die sofort im Carriere zurückritt und die Garnison allarmirte. Das Bataillon folgte so schnell wie möglich, fand das Festungsthor jedoch bereits verschlossen. Mit Hülfe der von den Matrosen mitgeführten Brech-Instrumente gelang es, das Thor nach wenigen Minuten zu erbrechen. Im Laufschritt stürmte Oberst-Lieutenant von Cranach an der Spitze seiner Truppen in die nunmehr allarmirte Festung hinein. In der zum Markt führenden Straße kam eine geschlossene Abtheilung hannoverscher Truppen, ca. 40 Mann stark, der Colonne entgegen. Auf dem Markt sammelten sich stärkere Abtheilungen. Oberst-Lieutenant von Cranach forderte mit lauter Stimme die Hannoveraner zum Niederlegen der Waffen auf. Der die Abtheilung commandirende Officier ließ statt dessen zur Attacke das Gewehr fällen. Bis auf zehn Schritt den diesseitigen Truppen genähert, erhielt das hannoversche Detachement von den vordersten Füsilieren Feuer, welches aus einem nahe gelegenen Hause auf unsere Truppen sofort erwidert wurde. — Ein hannoverscher Stabsofficier erschien nun zwischen den Abtheilungen und bat, das Feuer einzustellen. Die hannoverschen Truppen hätten Befehl, sich nicht zu vertheidigen und der Commandant wäre geneigt, zu capituliren. Dem entsprechend wurde sogleich Halt gemacht, Gewehr abgenommen und von dem Oberst-Lieutenant von Cranach eine Capitulation mit dem Commandanten abgeschlossen, nach welcher die Besatzung entwaffnet und in die Heimath geschickt wurde.

Es wurden 8 gezogene 12-Pfdr., 7 gezogene 24-Pfdr., 8 Haubitzen, 6 Mörser, viele verschiedene eiserne Kanonen, 14,000 neue

gezogene Gewehre, 2000 Ctr. Pulver, 1,000,000 Patronen, viel Eisen-Munition, 11,600 neue wollene Decken und vieles andere Kriegsmaterial an den preußischen Commandeur überliefert.

Am 17. Juni Morgens gegen 2 Uhr ward der bei Brunshausen stationirte hannoversche Zollkreuzer von dem preußischen Widderschiffe „Arminius" aufgebracht. Die Besatzung wurde entwaffnet an's Land geschickt. Die Behandlung soll eine sehr schonende gewesen sein. Gegen 2 Uhr legte sich der „Arminius" mit geöffneten Stückpforten vor die Mündung der Schwinge und schickte in 3 Schaluppen etwa 50 Marinesoldaten an's Land. Der Anführer, der Fregatten-Capitain Werner, stattete dem dortigen Zollverwalter einen Besuch ab und bat sich unter den verbindlichsten Worten die Zollkasse aus, über deren Empfang Quittung ausgestellt wurde. Nachdem darauf noch die Kasse des Hafenmeisters und der Telegraphen-Station in Verwahrsam genommen und die Kanonen der Batterie vernagelt worden waren, zog sich die Abtheilung wieder in ihre Schaluppen zurück und bald sah man den „Arminius" vor Twidenfleth beilegen, um dort einen ähnlichen Besuch abzustatten, wie denn an allen Punkten der Unter-Elbe die Zollkassen geleert und die Batterien unbrauchbar gemacht wurden. In der ganzen Stadt herrschte eine große Aufregung, doch war die Haltung eine besonnene. — Die von Capitain Werner angemeldeten Preußen sind erst später angekommen. Auf allen Chausseen waren Feldwachen aufgestellt. — Vor der Elbe sollten am Morgen englische, preußische und österreichische Kriegsschiffe in Sicht gewesen sein. Neuburg war in der Nacht zuvor von Hannover zurückgekehrt und wohnte bereits am Morgen 9 Uhr einer außerordentlichen Magistratssitzung bei. Auch von anderen Behörden wurden außerordentliche Sitzungen abgehalten.

Endlich ergab sich am 22. Juni die Besatzung der Stadt Emden dem preußischen Lieutenant zur See, Stenzel, vom Kanonenboot „Tiger", nachdem es preußischer Seits geglückt war, die Strandbatterien auf der Knote bei Emden zu vernageln. Die vor der Uebergabe geschehenen Begebnisse sind in nachstehendem Berichte zusammengefaßt:

„Nachdem Mittags 1 Uhr von den Lootsen der Rapport abgestattet, daß preußische Kanonenboote sich auf der Ems gezeigt, ertönte plötzlich das Allarmsignal, worauf sich die hiesige kleine Garnison sammelte und gegen halb 2 Uhr Nachmittags im Eilmarsch zu den bei der Schleuse belegenen Batterien abrückte. Die ganze Stadt war in der größten Aufregung und sofort begab sich eine Deputation zum Magistrat mit der dringenden Bitte, das Commando zu ersuchen, keinen nutzlosen Widerstand zu leisten. Die städtischen Collegien hatten sich inzwischen bereits versammelt und von Seiten des Magistrats und

der Bürgervorsteher wurde sofort eine Deputation an den commandirenden Hauptmann von Düring abgesandt. Bei der Schleuse angekommen, bemerkten wir, daß die Schiffe, zwei an der Zahl, der Aviso-Dampfer „Loreley“, sowie das Kanonenboot „Tiger“, sich bereits in Schußweite vor die Batterien gelegt und ein Boot mit 10 Marinesoldaten unter Führung eines Lieutenants vom Kanonenboot „Tiger“ sich gegen das Land zu in Bewegung setzte. Hauptmann von Düring ließ darauf sofort, begleitet von einem Oberfeuerwerker, unter Parlamentärflagge ein Boot absetzen und fuhr dem preußischen Officier entgegen. Nach längerer Unterredung kehrte derselbe mit Letzterem nach der Schleuse zurück, und Beide fuhren darauf nach der Stadt, um die Instructionen des Stadtcommandanten einzuholen. Nachdem dieselben kurze Zeit darauf nach der Schleuse zurückgekehrt, wurde der auf dem Strome liegenden Bootsmannschaft von dem preußischen Lieutenant ein Signal gegeben, sich zu nähern. Das Boot legte darauf an der Schleuse an und landete zwei Marinesoldaten. Inmittelst begaben sich die beiden Officiere in das Zollhausgebäude, um dort den Contract festzustellen. Die in den Batterien gelegene Mannschaft rückte darnach gegen 6 Uhr in vollständiger Armatur in die Stadt zurück, die Marinesoldaten besetzten das Fort und kurz darauf wurde unter dem Hurrahrufen derselben die preußische Flagge aufgehißt. Die Bedingungen, unter welchen die Capitulation erfolgte, sind ehrenvoll; sie lauten: Die Batterie wird innerhalb einer halben Stunde geräumt. Die Besatzung zieht mit Wehr und Waffen unter Trommelschlag bis zur Kaserne in Emden, die Garnison legt die Waffen nieder, die Mannschaft wird beurlaubt, während die Officiere das Seitengewehr behalten und sich hinbegeben können, wohin sie wollen. Außer den beiden Schiffen soll die ganze Nordsee-Flottille, das Panzerschiff „Arminius“, sowie die Kanonenbote „Blitz“ und „Basilisk“, in der Nähe gewesen sein. Das Auftreten des preußischen Marine-Lieutenants war, wie wir zum Schluß noch hervorheben wollen, ein in jeder Beziehung artiges und humanes. Die Mannschaft der Batterie bestand dem Vernehmen nach aus 35 Mann Infanteristen und 4 Artilleristen unter Führung des Hauptmanns von Düring und des Lieutenants von Brandis. Den Preußen fiel eine geringe Quantität Munition und ca. 1000 Gewehre in die Hände. Die Capitulation wurde unterzeichnet für die Batterie von dem preußischen Commandanten Stenzel einer- und dem Hauptmann von Düring andererseits, für die Garnison von dem preußischen Commandanten Stenzel und dem Stadtcommandanten Oberst-Lieutenant von Freytag.“

Besetzung Kurhessens.

Wir kommen jetzt zu dem Kasseler Kurfürsten, der sein dem preußischen äußerlich ganz nachgebildetes Heer glücklich nach Hanau geflüchtet hatte, wo es sich mit dem, von dem Prinzen Alexander von Hessen befehligten 8. Bundes-Armeecorps vereinigen konnte. Preußen hatte dies nicht zu hindern vermocht. An demselben Tage, an welchem die Kurhessen in Hanau waren, am 19. Juni, rückte auch General-Major von Beyer, von Wetzlar her, in Kassel ein. Kaum drei Tage zuvor war er mit seiner 17,000 Mann zählenden Heeresmacht von Wetzlar aufgebrochen, um über Gießen und Marburg Kassel zu erreichen. Die Eisenbahn war unfahrbar, weshalb die Truppen 16 Meilen zu Fuße marschiren mußten. Es waren dies fast mehr als Eilmärsche, da an einem Tage 7 Meilen zu machen waren. So ward Kassel erst am 19. erreicht, zuvor aber wurden bedeutende Kriegsvorräthe, die den kurhessischen Truppen auf der von Kassel nach Bebra führenden Eisenbahn nachgeschickt werden sollten, durch Besetzung der letzteren glücklich abgefangen, was dem General durch ein geschicktes Manöver gelang. Die Gießen-Kasseler Bahn ließ er alsbald auch wiederherstellen.

Der Kurfürst war auf Wilhelmshöhe bei Kassel verblieben, und ließ, da er allein war, die Preußen gewähren. Der preußische General erließ unter diesen Umständen nachstehende Proclamationen:

„Hessische Brüder! Auf Befehl meines Königs und Herrn bin ich mit einem Corps heute in Eure Lande eingerückt, nachdem Eure Regierung in beklagenswerther Verblendung es verschmäht hat, im friedlichen Bunde mit Preußen für unser gemeinsames deutsches Vaterland eine Organisation zu schaffen, welche den gerechten Forderungen des deutschen Volkes entspricht. Kaum hat ein anderer Volksstamm so schwer unter der Zerfahrenheit unserer deutschen Zustände zu leiden gehabt, wie Ihr! Wir wissen, daß Ihr Euch deshalb nach glücklicheren Tagen sehnt, und kommen zu Euch, nicht als Feinde und Eroberer, sondern um Euch die deutsche Bruderhand zu reichen! Nehmt sie an und folgt nicht länger der Stimme derer, die Euch mit uns verfeinden möchten, weil sie kein Herz für Euer Wohl und Deutschlands Ehre haben! Nur den, der zwischen Euch und uns sich stellt, betrachten wir als unsern Feind. Ich würde jeden Versuch des Widerstandes mit dem Schwerte in der Hand brechen, aber auch jeden Tropfen so vergossenen Blutes schwer beklagen. Ich fordere alle Behörden auf, auf ihren Posten zu verbleiben und ihre Geschäfte, wie bisher, fortzuführen. Den friedlichen Bürgern verspreche ich Schutz in ihrem Eigenthum. Der Verkehr wird im Lande frei bleiben, so weit dies ohne Beeinträchtigung der mili-

tärischen Interessen möglich ist. Dagegen erwarte ich überall bereitwilliges Entgegenkommen zu finden, wo ich im Interesse meiner Truppen und zur Erfüllung der mir gestellten Aufgabe die Hülfe des Landes in Anspruch nehmen muß. Hessische Brüder! Preußens Volk, geschaart um Preußens König, setzt seine höchsten Güter ein für deutsches Recht und Deutschlands Macht. Auf! zeigt auch Ihr, daß echtes deutsches Blut in Euren Adern rollt! Am 16. Juni 1866. Der königlich preußische General von Beyer."

An das kurhessische Volk!

„In Folge des zwischen Preußen und dem Kurfürstenthum Hessen ausgebrochenen Krieges ist die Occupation des Kurfürstenthums durch die unter meinem Befehl stehenden Truppen vollzogen worden. Damit ist die Autorität des Kurfürsten suspendirt. Die Minister des Kurfürsten, welche das feindselige Verhalten gegen Preußen angerathen, habe ich ihrer Functionen enthoben und ihnen jede Amtshandlung untersagt. Einstweilen wird die Regierung des Landes von mir im Namen Sr. Majestät des Königs von Preußen geführt werden. Das Staatsvermögen, wie das der Privaten wird gewissenhaft geachtet werden. Ich ertheile die bestimmte Zusicherung, daß die Verfassung und die rechtmäßigen Landesgesetze des Kurstaats beobachtet und aufrecht erhalten werden sollen, soweit dies der Kriegszustand irgend zuläßt und die auch von der Landesvertretung Kurhessens beständig erstrebte bundesstaatliche Einigung Deutschlands nicht Aenderungen erfordern sollte. Ich übernehme die in der Verfassungs-Urkunde den einzelnen Ministerien zugewiesenen Befugnisse, indem ich mir vorbehalte, kurhessische Staatsbeamte mit der verfassungsmäßigen Fortführung der laufenden Geschäfte in der Verwaltung, der Justiz, des Innern und der Finanzen zu beauftragen. Der Gang der Verwaltung wird ungestört erhalten werden, wenn die Beamten der Landescollegien, deren Mitglieder und alle sonstigen Beamten und Diener meinen Verfügungen, wie den Anordnungen der von mir mit der Fortführung der Geschäfte beauftragten Beamten willige Folge leisten. Kurhessen! Bereits habe ich Euch für die herzliche Aufnahme, für die gute Verpflegung, welche meine Truppen überall bei Euch gefunden, für die Bereitwilligkeit, mit der Ihr den unvermeidlichen Requisitionen entgegengekommen seid, meinen Dank zu sagen. Ich erfülle gern diese Pflicht. Eure Biederkeit und Loyalität sind in den schwersten Prüfungen bewährt gefunden worden. Ihr werdet auch der unter meiner Autorität eingesetzten einstweiligen Landesverwaltung durch Eure loyale Haltung ihre schwierigen Aufgaben erleichtern. Erfüllt sich diese Hoffnung, so wird es leicht sein, die Lasten des Kriegszustandes, welche zunächst Einzelnen auferlegt werden mußten, unter Heranziehung der Revenüen des Kurfürsten auszugleichen; so wird es

möglich sein, trotz der obwaltenden Verhältnisse dem Lande wesentliche Erleichterungen und wünschenswerthe Verbesserungen zu schaffen. Ich werde die zu baldiger Beseitigung der noch bestehenden provisorischen Gesetze und verfassungswidrigen Verordnungen, sowie alle zu voller Herstellung des verfassungsmäßigen Rechtszustandes erforderlichen Einleitungen treffen. Ich werde es mir angelegen sein lassen, für die Ausfüllung empfindlicher Lücken in der Gesetzgebung, welche den wirthschaftlichen Fortschritt des Landes nur zu lange zurückgehalten haben, Sorge zu tragen, und die der Pflege der Volksbildung und der Wissenschaft bestimmten Anstalten nach Kräften zu fördern bemüht sein. Bei gegenseitigem Vertrauen wird es unserem vereinten Streben, ich zweifle nicht daran, gelingen, bessere Zustände und hellere Tage für das kurhessische Land herbeizuführen. Ich zähle auf Euch, wie Ihr mir vertrauen dürft! Kassel, den 21. Juni 1866. Der General-Major und Commandeur der preußischen Truppen in Kurhessen, von Beyer."

Gleich nach seinem Einzuge setzte sich der General von Beyer mit dem Stände-Ausschuß in Einvernehmen und bat denselben, ihm die zur ferneren Oberleitung der Landes-Angelegenheiten geeigneten, das Vertrauen des Landes besitzenden Männer zu bezeichnen.

Da der Kurfürst aus seiner Passivität nicht heraustrat und durch seine Anwesenheit nur schaden konnte, so wurde er für kriegsgefangen erklärt und zur Abreise nach Stettin bewogen, wo er am 24. Juni eintraf. Das kurhessische Volk hatte die Preußen als Befreier begrüßt.

Vor seiner Abreise nahm er in folgenden Worten seinen Abschied:

„An mein getreues Volk! Im Begriff, in die über mich verhängte Kriegsgefangenschaft in's Ausland abgeführt zu werden, ist es meinem landesväterlichen Herzen Bedürfniß, meinen treuen Unterthanen noch diesen Scheidegruß zuzurufen. Möge der allmächtige Gott mein Volk in seinen väterlichen Schutz nehmen und die gegenwärtige, über dasselbe, sowie über mich selbst und mein Haus verhängte Trübsal mir und meinem Volk zur Läuterung und zum Frieden dienen lassen! Zugleich richte ich, indem ich jetzt das Land meiner Väter zu verlassen genöthigt werde, an alle in den dermalen occupirten Landestheilen bestellte Beamten und Diener die Aufforderung, die ihren bisherigen Amtsverhältnissen entsprechenden Functionen, auf Grund ihres bestehenden Diensteides und vorbehaltlich der mir zu bewahrenden Unterthanentreue, fortzuführen, als wodurch unter allen Umständen dem wahren Landesrecht am besten entsprochen und gleichzeitig allen etwaigen Gewissensbedrängnissen vorgebeugt wird. Gott schenke uns bald wieder bessere Tage! Gegeben Wilhelmshöhe, am 23. Juni 1866.

Friedrich Wilhelm."

Der Krieg gegen Oesterreich.

Preußen war bisher entschieden und erfolgreich gegen seine Widersacher vorgegangen, es hatte Sachsen, Hannover und Kurhessen unschädlich gemacht und konnte nun vollkräftig den Kampf mit Oesterreich aufnehmen. Dem Kampf wider die Bundesheere hatte es ohnehin keine gar große Bedeutung beizulegen brauchen.

Wir haben oben die Erzählung mit dem hochmüthigen Auftreten Oesterreichs in der Bundestagssitzung vom 16. Juni abgebrochen und knüpfen jetzt daran an.

Am 17. Juni erließ der Kaiser von Oesterreich aus Wien bereits seine Kriegsproclamation; sie ist, wie alle derartigen, aus dem Wiener Cabinet kommenden Actenstücke, zweideutig, die Verhältnisse verkehrend, oft nur die halbe Wahrheit sagend und die ganze verschweigend, dabei dünkelvoll und anmaßend, voll Versprechungen, an deren Verwirklichung nur in der Zeit der Noth gedacht wird.

Der Kaiser richtete diese Ansprache an „seine Völker". Ein solches Gemisch fremder Nationalitäten ist auch schwer wieder anzutreffen. Reindeutsche Länder sind eigentlich nur Salzburg und das Erzherzogthum Oesterreich, und von den etwas über 35 Millionen zählenden Einwohnern der österreichischen Kronländer sind nur 7,889,925 Deutsche, die übrigen sind Friauler, Italiener, Romanen, Czechen, Slowaken, Mähren, Polen, Ruthenen, Serben, Dalmatiner, Slawonier, Kroaten, Slowenen, Bulgaren, Albanesen, Griechen, Zingaren, Armenier, endlich Magyaren.

Wie ganz anders in Preußen, wie ganz anders, innig, wahr und schmucklos wendet sich König Wilhelm nicht an seine Völker, sondern an sein Volk. Sein Aufruf lautete:

„An Mein Volk! In dem Augenblicke, wo Preußens Heer zu einem entscheidenden Kampfe auszieht, drängt es Mich, zu Meinem Volke, zu den Söhnen und Enkeln der tapfern Väter zu reden, zu denen vor einem halben Jahrhundert Mein in Gott ruhender Vater unvergessene Worte sprach. „Das Vaterland ist in Gefahr!" Oesterreich und ein großer Theil Deutschlands steht gegen dasselbe in Waffen! Nur wenige Jahre sind es her, seit Ich aus freiem Entschlusse und ohne früherer Unbill zu gedenken, dem Kaiser von Oesterreich die Bundeshand reichte, als es galt, ein deutsches Land von fremder Herrschaft zu befreien. Aus dem gemeinschaftlich vergossenen Blute, hoffte Ich, würde eine Waffenbrüderschaft erblühen, die zu fester, auf gegen-

seitiger Achtung und Anerkennung beruhender Bundesgenossenschaft und mit ihr zu all dem gemeinsamen Wirken führen würde, aus welchem Deutschlands innere Wohlfahrt und äußere Bedeutung als Frucht hervorgehen sollte. Aber Meine Hoffnung ist getäuscht worden. Oesterreich will nicht vergessen, daß seine Fürsten einst Deutschland beherrschten; in dem jüngeren, aber kräftig sich entwickelnden Preußen will es keinen natürlichen Bundesgenossen, sondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Preußen — so meint es — muß in allen seinen Bestrebungen bekämpft werden, weil, was Preußen frommt, Oesterreich schade. Die alte unselige Eifersucht ist in hellen Flammen wieder aufgelodert: Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden. Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr, gegen Preußen werden deutsche Bundesfürsten nicht blos aufgerufen, sondern zum Bundesbruch verleitet. Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben, deren Kampfgeschrei ist: „Erniedrigung Preußens!" Aber in Meinem Volke lebt der Geist von 1813. Wer wird uns einen Fuß breit preußischen Bodens rauben, wenn wir ernstlich entschlossen sind, die Errungenschaften unserer Väter zu wahren, wenn König und Volk durch die Gefahren des Vaterlandes, fester als je geeint, an die Ehre desselben Gut und Blut zu setzen, für ihre höchste und heiligste Aufgabe halten. In sorglicher Voraussicht dessen, was nun eingetreten ist, habe Ich seit Jahren es für die erste Pflicht Meines Königlichen Amtes erkennen müssen, Preußens streitbares Volk für eine starke Machtentwickelung vorzubereiten. Befriedigt und zuversichtlich wird mit Mir jeder Preuße auf die Waffenmacht blicken, die unsere Grenzen deckt. Mit seinem Könige an der Spitze wird sich Preußens Volk ein wahres Volk in Waffen fühlen! Unsere Gegner täuschen sich, wenn sie wähnen, Preußen sei durch innere Streitigkeiten gelähmt. Dem Feinde gegenüber ist es einig und stark; dem Feinde gegenüber gleicht sich aus, was sich entgegenstand, um demnächst im Glück und Unglück vereint zu bleiben. Ich habe Alles gethan, um Preußen die Lasten und Opfer eines Krieges zu ersparen, das weiß Mein Volk, das weiß Gott, der die Herzen prüft. Bis zum letzten Augenblicke habe Ich, in Gemeinschaft mit Frankreich, England und Rußland, die Wege für eine gütliche Ausgleichung gesucht und offen gehalten. Oesterreich hat nicht gewollt, und andere deutsche Staaten haben sich offen auf seine Seite gestellt. So sei es denn. Nicht Mein ist die Schuld, wenn Mein Volk schweren Kampf kämpfen und vielleicht harte Bedrängniß wird erdulden müssen: aber es ist uns keine Wahl mehr geblieben! Wir müssen fechten um unsere Existenz, wir müssen in einen Kampf auf Leben und Tod gehen gegen diejenigen, die das Preußen des großen Kurfürsten, des großen Friedrich, das

Preußen, wie es aus den Freiheitskriegen hervorgegangen ist, von der Stufe herabstoßen wollen, auf die seiner Fürsten Geist und Kraft, seines Volkes Tapferkeit, Hingebung und Gesittung es emporgehoben haben. Flehen wir den Allmächtigen, den Lenker der Geschicke der Völker, den Lenker der Schlachten an, daß Er unsere Waffen segne! Verleiht uns Gott den Sieg, dann werden wir auch stark genug sein, das lose Band, welches die deutschen Lande mehr dem Namen als der That nach zusammenhielt, und welches jetzt durch diejenigen zerrissen ist, die das Recht und die Macht des nationalen Geistes fürchten, in anderer Gestalt fester und heilvoller zu erneuen. Gott mit uns!

Berlin, den 18. Juni 1866. (gez.) Wilhelm."

So der König, der sich zuerst der Zeit erinnert, da sein Vater den Krieg gegen den ersten Napoleon begann und des 3. Februar 1813, als es sich um die Bildung der freiwilligen Jäger handelte und der Krieg schon beschlossen, aber noch nicht erklärt war. Damals rief Friedrich Wilhelm III. dem Volke zu: „das Vaterland ist in Gefahr!" ohne daß der, gegen welchen der Krieg geführt werden sollte, die rechte Kenntniß hatte.

Der König ordnete noch selbigen Tags (18. Juni) einen allgemeinen Landes-Bet- und Bußtag durch folgenden, an den Minister der geistlichen Angelegenheiten gerichteten und von diesem gegengezeichneten Erlaß an:

„Es hat Gott nicht gefallen, Meine Bemühungen, die Segnungen des Friedens Meinem Volke zu erhalten, mit Erfolg zu krönen. Eingedenk der schweren Verantwortung, welche die Entscheidung über Frieden und Krieg auf Mein Gewissen legt, und der großen Opfer, mit welchen der Krieg die Wohlfahrt und das Familienglück vieler Tausende, hier und drüben, bedroht, habe Ich keinen Weg unversucht gelassen, einen ehrenvollen und für die Zukunft des gesammten deutschen Vaterlandes segensreichen Frieden zu erhalten, und auf sicheren Grundlagen neu zu befestigen. Gott hat es anders gefügt. Zu Ihm kann Ich aufblicken, wenn Ich jetzt unter Anrufung Seines Allmächtigen Beistandes das Schwert ziehe zur Vertheidigung der theuersten Güter Meines Volkes. Mein Volk ohne Unterschied des Bekenntnisses wird auch jetzt zu Mir stehen, wie es in den Zeiten der Gefahr zu Meinem in Gott ruhenden Vater und zu Meinen Vorfahren, glorreichen Andenkens, treu gestanden hat. Aber ohne des Herrn Hülfe vermögen wir nichts. Vor Ihm und Seinen heiligen Gerichten wollen wir uns in Demuth beugen, uns der Vergebung unserer Sünden durch Christi Verdienst neu getrösten und von Ihm Sieg und Heil erflehen. So gereinigt und gestärkt können wir getrost dem Kampfe entgegengehen. In diesem Gefühle Mich Eins zu finden mit Meinem ganzen Volke,

ist Mein festes Vertrauen. Ich beauftrage Sie daher, das Erforderliche zu veranlassen, daß am Mittwoch, den 27. Juni d. J., ein allgemeiner Bettag gehalten und mit Gottesdienst in den Kirchen, sowie mit Enthaltung von öffentlichen Geschäften und Arbeit, soweit die Noth der Gegenwart es erlaubt, begangen werde. Gott aber gebe dazu Seinen Segen. Zugleich soll während der Dauer des Krieges im öffentlichen Gottesdienste dafür besonders gebetet werden, „daß Gott unsere Waffen zur Ueberwindung unserer Feinde segne, uns Gnade gebe, auch im Kriege uns als Christen gegen sie zu verhalten, durch Seines Geistes Kraft sie zur Versöhnung mit uns neige und durch Seinen Allmächtigen Beistand uns bald wiederum zu einem redlichen, gesegneten und dauernden Frieden für uns und das ganze deutsche Vaterland verhelfe."

Vergleicht man nur die beiden Kriegsaufrufe, so sieht man leicht, aus welchem das Gefühl der gerechten Sache spricht. Der König von Preußen giebt seine Ziele offen an und meidet jede Ueberhebung, während diese in dem österreichischen Actenstück vorherrscht. In Wien hatte man sich zu jener Zeit förmlich schon als Sieger Preußens gesehen und danach auch alle Vorkehrungen getroffen. Der Hochmuth kam wirklich vor dem Falle. Als ein Ausdruck der in den leitenden Kreisen Wiens herrschenden Stimmung kann jedenfalls der nachstehende Armeebefehl Benedek's angesehen werden, der zwar später unterdrückt, aber doch den Truppen zur Kenntniß gebracht worden war. Er zeugt von der Sicherheit, in welche sich die Wiener Kriegspartei hineingewiegt und von der Verblendung der tonangebenden Kreise. Das merkwürdige Schriftstück, an dessen Echtheit man zuerst gar nicht glauben wollte, lautet:

Hauptquartier Olmütz.

„Soldaten! Wir stehen am Vorabende ernster und blutiger Ereignisse. Ihr seid, wie im Jahre 1859, zahlreich und muthig um unsere Banner geschaart! Soldaten, es gilt vor den Augen der Welt die Scharten von damals wieder auszuwetzen; es gilt einen übermüthigen und gewissenlosen Feind auf das Nachdrücklichste zu züchtigen! Ich hege das größte Vertrauen, daß Ihr Euch Eurer Aufgabe vollkommen bewußt und auch gewachsen zeigen werdet; schenkt auch mir dasselbe Vertrauen und seid versichert, daß von meiner Seite Alles aufgeboten werden wird, den Feldzug zu einem schnellen und glorreichen Ende zu führen. — Wir stehen einer Streitmacht gegenüber, die aus zwei Hälften zusammengesetzt ist: Linie und Landwehr. Erstere bilden lauter junge Leute, die, weder an Strapazen, noch Entbehrungen gewöhnt, niemals eine bedeutende Campagne mitgemacht haben. Letztere besteht aus höchst unzuverlässigen,

ißvergnügten Elementen, die lieber die eigene mißliebige Regierung stürzen, als gegen uns kämpfen möchten.

Der Feind hat in Folge langer Friedensjahre auch nicht einen inzigen General, der Gelegenheit gehabt hätte, sich auf dem Schlachtelde heranzubilden. — Veteranen vom Mincio und von Palestro, ich enke, Ihr werdet unter Euren alten bewährten Führern es Euch zur esonderen Ehre anrechnen, einem solchen Gegner auch nicht den leisesten Vortheil zu gestatten.

Am Tage der Schlacht wird die Infanterie die leichten Feldnützen aufsetzen und sämmtliches Gepäck ablegen, um sich mit der rößten Leichtigkeit und Schnelligkeit auf den schwer bepackten Feind verfen zu können. — Jeder Soldat wird seine Feldflasche, mit Wein und Wasser gemischt, angefüllt erhalten, sowie eine leicht zu tragende Ration von Fleisch und Brod. — Die Officiere legen ihre breiten Schärpen, sowie alle den Rang leicht kenntlich machenden unnöthigen Abzeichen während des Gefechts ab. Jeder Mann, ohne Unterschied uf Namen und Stellung, wird, sofern er sich auf dem Schlachtfelde uszeichnet, sofort avanciren. Sämmtliche Musikbanden haben hinter er Front geeignete Stellungen einzunehmen und uns zu dem Waffenanze unsere alten Heldenmärsche aufzuspielen.

Der Feind prahlt seit langer Zeit mit seinem schnelleren Kleinjewehrfeuer; aber, Leute, ich denke, das soll ihm wenig Nutzen bringen; wir werden ihm wahrscheinlich dazu keine Zeit lassen, sondern unjesäumt ihm mit Bajonnet und Kolben auf den Leib gehen. — Sobald mit Gottes Hülfe der Gegner geschlagen und zum Rückjuge gezwungen sein wird, werden wir ihn auf dem Fuße verfolgen und Ihr werdet in Feindesland Euch ausrasten und diejenigen Erholungen in reichlichstem Maße in Anspruch nehmen, die sich eine siegreiche, heldenmüthige Armee mit vollstem Rechte verdient haben wird."

Dieser Armeebefehl ist, dem Vermuthen nach, am 18. oder 19. Juni verkündet worden, also zu einer Zeit, wo Oesterreichs Schwäche bereits eingestanden, Sachsen in Preußens Händen war, das nunmehr sämmtliche Defiléen auf beiden Elb-Ufern inne, fast die Hälfte seines Heeres in Feindesland aufgestellt und von seinem Lande die Kriegsnoth bereits abgewandt hatte.

Aufstellungen der Heere.

Die preußische Haupt-Armee nahm am 20. Juni folgende Stellungen ein: Der rechte Flügel, die Elb-Armee und das Reserve-Corps (2½ Armee-Corps), in Sachsen auf dem linken Elb-Ufer; das Centrum, die I. Armee (3 Armeecorps und ein combinirtes Reserve-Cavallerie-Corps), auf dem

rechten Elb-Ufer in Sachsen und Schlesien auf der Linie Bautz
Zittau-Görlitz; der linke Flügel, die II. Armee (4 Armeecorps),
Schlesien, und zwar das 1. Corps bei Landshut, das 5. und 6. Co
bei Neiße und das Garde-Corps als Reserve bei Brieg. Die m
der Grenze fast parallel laufende Eisenbahn Dresden-Görlitz-Liegn
Frankenstein sicherte und erleichterte die Verbindung auf der gan
Linie, ermöglichte es auch erforderlichen Falles, größere Truppenma
auf einem entfernten Punkte schnell zu concentriren.

Die österreichische Armee hatte sich in Böhmen und Mähr
längs der parallel mit der Grenze laufenden Prerau-Pardubitz-Reich
berger Eisenbahn mehr zusammengezogen und bei Krakau nur e
kleines Corps von 6000 Mann zurückgelassen; ebenso befand sich a
dem linken Elb-Ufer ein Corps, welches sich auf Theresienstadt u
Prag stützte. Die Hauptkräfte waren zwischen Olmütz, das zu ein
befestigten Lager erweitert worden war, Königgrätz und Joseph
aufgestellt, so daß es den Anschein hatte, als wolle Benedek mit ein
kräftigen Offensivstoß nach Schlesien, gegen Neiße oder direct geg
Breslau, den Krieg eröffnen.

Preußen hatte den Krieg nicht gesucht; es befand sich polit
wie militärisch in der *Abwehr*. Die Vertheidigung der Provin
Brandenburg und Schlesien konnte nicht von einem Punkte aus b
wirkt werden. Die Eisenbahnen aus dem Westen, Norden und O
der preußischen Monarchie enden an der Landesgrenze bei Halle, Torg
Görlitz und Schweidnitz. Die weitere Vereinigung von dort aus l
nach vorn, also auf feindlichem Gebiet, und war nur durch die O
sive zu erreichen. Oesterreich hatte die Initiative der Rüstungen
griffen. Preußen erfaßte die des Handelns. Das Einrücken in Sach
hatte nicht sowohl die Besitznahme des Königreichs zum Zweck, als d
strategischen Aufmarsch der Elb-Armee und der I. Armee auf der Li
Dresden-Bautzen. Er verkürzte die anfängliche Frontausdehnung v
25 auf 7 Meilen. Für die weitere Vereinigung aller Streitkr
war die Gegend von Gitschin im nördlichen Böhmen als Samme
punkt bezeichnet worden. Um dahin zu gelangen, lag der schlesisch
Armee ob, Angesichts der versammelten feindlichen Hauptmacht a
dem Gebirge zu debouchiren. Diese schwierige Aufgabe löste der Kro
prinz von Preußen. Die Oesterreicher eröffneten die Feindseligkeit
am Montag, 18. Juni Abends, indem eine österreichische Patrouille b
Guhrau die Grenze überschritt und auf die dort stehende preuß
Streifwache Feuer gab. An der Grenze standen 4000 Oesterreich
in Colonnen aufmarschirt. Auch bei Klingebeutel wurde ein z
Recognoscirung vorgeschickter Ulanen-Officier auf preußischem Gebie
durch österreichische Husaren mit Carabinerschüssen begrüßt.

Die böhmische Grenze hatten übrigens von dem nahen Schlesien
us schon seit dem 6. Juni täglich Ulanen- oder Dragoner-Patrouillen
gesucht; vom 9. an wurde ein Posten-Repli von 50 bis 100 Mann
nfanterie (14er, 24er, 3. Jäger-Bataillon) nebst der entsprechenden
ahl schwarzer Husaren und Brandenburger Dragoner etablirt und
ie Grenze durch Doppelposten und Patrouillen scharf observirt, am
8. jedoch rückte in Meffersdorf, Grenzdorf und Hernsdorf das ganze
4. Regiment ein. Am 20. früh rückte Alles wieder aus und es
schien als Ablösung das 60. Regiment. Vom 23. früh an erfolgte
er Durchmarsch sämmtlicher in der Nähe befindlichen Truppen des
. Armeecorps, Infanterie, Cavallerie und Artillerie, nebst den Garde-
Dragonern, die bei Straßberg die Grenze überschritten. Zu gleicher
eit erfolgte der Grenzübergang von Schwerta aus über Böhmisch-
einersdorf und über Schreiberhau und Neuwelt, Alles in der Richtung
ach Reichenberg zu. An der Grenze wurden die Truppen von ihren
Commandeuren kurz und kräftig unter zweckgemäßer Hinweisung auf
en Benedek'schen Armeebefehl angeredet und überschritten nach erfolgtem
aden der Feuerwaffen mit einem begeisterten, weithin schallenden
urrah die Grenze. Ein feierlicher Augenblick. Die jenseitigen Be-
ohner wurden beim Flüchten in den Wald mit Betten, Vieh rc. be-
roffen, gar bald jedoch davon überzeugt, daß in der Brust unserer
Krieger nur humane Triebe leben. Eine Colonne rückte durch Neustadt
indurch — kein Feind ließ sich sehen — sofort nach Friedland, um sich
er Straße nach Reichenberg und Zittau zu versichern.

Operationspläne. Einrücken in Böhmen. Die Armeebefehle.

Nach dem preußischen Operationsplan sollte die ganze Haupt-
rmee (7½ Armeecorps) in 4 Hauptcolonnen concentrisch in Böhmen
inbrechen, die österreichische Nordarmee aufsuchen und schlagen. Die
I. (schlesische) Armee sollte in 2 Colonnen, jede zu 2 Armeecorps,
us der Grafschatz Glatz bei Nachod und in der Einsenkung zwischen
em Glatzer- und Riesengebirge bei Liebau und Braunau debouchiren
nd gegen die obere Elbe und Josephstadt vordringen, die I. Armee
on Zittau und Marklissa über Reichenberg längs der Eisenbahn gegen
ie Iser vorrücken, die Elbarmee auf dem rechten Flügel von Dresden
iber Neustadt und Rumburg vorgehen, die rechte Flanke decken und
ich mit der I. Armee an der Iser vereinigen. Hiernach konnten, wenn
Benedek sich mit voller Macht auf den einen debouchirenden Theil
warf, demselben sowohl im Osten als im Norden 4 Armeecorps ent-
gegengestellt werden, wogegen er bei zu weitem Vorgehen Flanke und
Rücken Preis geben mußte. Von den preußischen Armeen mußte Be-

hufs einer Concentration in Böhmen die von Norden her einrücken[de]
I. und Elbarmee erst 12—14 Meilen südlich vordringen, bevor sie i[n]
gleiche Höhe mit der debouchirenden II. Armee gelangen konnte. Au[s]
diesem Grunde und auch um das bei Weitem schwierigere Debouchire[n]
der schlesischen Armee zu erleichtern, war bestimmt, daß der Prin[z]
Friedrich Karl und General von Herwarth die böhmische Grenze 3 Tag[e]
früher überschreiten sollten, als der Kronprinz. Diese Zeit benutz[te]
der Letztere, den Feind in Ungewißheit über die Punkte des Debou-
chirens zu erhalten; am 22. Juni ließ er, um den Feind zu täuschen
das 6. Armeecorps von Neiße und Ottmachau in 2 Colonnen in süd-
licher Richtung über die Grenze nach Zuckmantel und Freiwaldau, an-
geblich als Avantgarden der übrigen Corps, vorrücken, während di[e]
bei Neiße und Münsterberg stehenden Corps (das 5. und Gardecorps)
sich dahinter rechts abzogen, um in westlicher Richtung durch die Graf-
schaft Glatz nach Böhmen vorzubrechen. Das 5. Corps sollte auf de[r]
großen Straße über Glatz und Reinerz gegen Nachod debouchiren, da[s]
6. Corps, sobald es seine Demonstrationen vollführt, demselben al[s]
Reserve folgen. Das Gardecorps wurde gleichfalls über Glatz, dan[n]
aber die Nebenstraße über Wünschelburg dirigirt und sollte bei Braunau
debouchiren, um die Verbindung mit dem von Liebau gegen Trau-
tenau debouchirenden 1. Armeecorps aufzusuchen und demselben als
Reserve zu dienen.

Prinz Friedrich Karl brach am 22. Juni von Görlitz auf, zog
einen großen Theil der ersten Armee zusammen und dirigirte ihn au[f]
den zwei durch Zittau und Seidenberg führenden Straßen gegen die
böhmische Grenze. Der Generalstab verließ Görlitz selbigen Nachmit-
tags gegen 3 Uhr und ging auf einer mit marschirenden Truppen und
Militärfuhrwerk erfüllten Straße bis zu diesem Dorfe vor. Die
Straße von Görlitz war bedeckt mit einem fast ununterbrochenen Strome
von Infanterie-Regimentern, Batterien, Cavallerie-Abtheilungen, Mi-
litärwagen und einer langen Linie von zur Ergänzung aus der Um-
gegend requirirtem Fuhrwerk, während eine dicke Staubwolke, die zur
Linken eine halbe Stunde entfernt aufstieg, uns zeigte, daß eine gleich
starke Heersäule auf der Seidenberger Straße vorwärts drang. Die
Hitze war groß und der Staub, der sich in dichten Wolken unter den
Füßen erhob, hing schwer über den Marschcolonnen, aber die Mann-
schaft schritt wohlgemuth fürbaß und schien nicht von Ermüdung zu
leiden. Ein Regiment, das 9., zog mit klingendem Spiel und in ge-
schlossenen Gliedern vorbei. Ohne den Staub auf den Röcken konnte
man glauben, daß sie den Marsch anzutreten eben im Begriffe ständen,
statt davon herzukommen. Die Chaussee, welche von Görlitz nach
Zittau führt, hat Raum für vier Wagen neben einander. Der Marsch

war vortrefflich arrangirt: nichts von Verwirrung, und Halt hatte man blos zu machen, um den Leuten die nöthige Rast zu geben. Das Gefähr des Trains wurde sorgfältig auf einer Seite der Straße gehalten, so daß die andere für die Truppen frei blieb. Seine eigene Bagage wurde jedem Bataillon nachgefahren. Die Soldaten marschirten in gehobener Stimmung, denn sie wußten, daß jeder Schritt sie näher an den Feind brachte, und sie verlangten nach dem Kampf. Das Landvolk, das am Wege arbeitete, tauschte manch freundlich Wort mit den Leuten und gab ihnen aufrichtig gemeinte Wünsche mit auf den Weg, denn die in den sächsischen Dörfern einquartiert gewesenen Preußen hatten sich bei den Bewohnern sehr beliebt gemacht. Nie ward ein Marsch besser ausgeführt. Die Ernte, welche die Straße in ihrer ganzen Länge säumte, wurde an keiner einzigen Stelle niedergetreten. Obgleich die Straße vollgedrängt und staubig war, so verließen die Leute sie doch nie und im Falle Halt gemacht wurde, wo Getreide am Wege stand, so entfernte sich kein Mann weiter von der Marschlinie, als um sich auf den schmalen Grasrain, der die Chaussee von den Feldern trennt, niederzusetzen. Uebrigens war es mit gleicher Rücksicht auf die Feldbesitzer wie auf die Soldaten so angeordnet, daß längere Rasten nur gemacht wurden, wo Wiesen, von denen das Heu eingebracht war, sich befanden und wo das kurze nachwachsende Gras, ohne selber Schaden zu leiden, den Truppen Linderung für ihre erhitzten Füße gewährte. Der Gesundheitszustand der Armee war ein vorzüglicher, die Kranken machten blos 2½ pCt. aus — eine selbst für Friedenszeiten sehr geringe Zahl.

Am 23. Juni überschritt die erste preußische Armee die böhmische Grenze. Die Truppen waren früh unter Waffen und traten kurz nach Tagesanbruch in Reih und Glied. Von den Quartieren bis zur Grenze war noch manche Wegstunde zurückzulegen. Bald nach 7 Uhr Morgens waren nahe der Grenze, doch noch auf sächsischem Boden, die Colonnen formirt, der Oberstcommandirende, der um 6 Uhr von Hirschfeld aufgebrochen, langte kurz vor 8 an der Grenze an und nahm bei einem im Dorfe befindlichen Zollhause seine Stellung, um die Truppen vorüber marschiren zu sehen. Unmittelbar darauf ertheilte er die nöthigen Befehle, und sofort waren die die Avantgarde bildenden Ulanen über die Grenze und die Infanterie folgte mit lautem Hurrahgeschrei. Stolz blickte der Führer auf die vorüberziehenden, ihn enthusiastisch begrüßenden Abtheilungen, und mit Recht, denn nie überschritt eine Armee besser ausgerüstet und in besserer Stimmung des Feindes Grenze, als die, welche heute in Böhmen einzog. Die Concentrirung der Truppen und der Einmarsch in Böhmen war in ausgezeichnetster Weise ausgeführt worden. Genau acht Tage früher zog

diese selbe Armee kampfbereit in Sachsen ein, innerhalb dieser Zeit war Sachsen vollständig occupirt und jetzt war die Mehrheit dieser Truppen wiederum concentrirt, um in Böhmen einzurücken. Die rapide Concentrirung hatte Leistungen in Märschen hervorgebracht, die für Truppen, die zum ersten Mal in's Feld ziehen, ganz unerhört sind. So marschirte z. B. das 5. pommersche Husaren-Regiment drei Tage hintereinander in großen Distancen, legte am 22. 10 Meilen zurück und war am 23. wieder in der Marschlinie, die Pferde in trefflichem Zustande und die Mannschaft aussehend, als ob sie eben erst ausrücke. Auf dem Marsche durch österreichisches Gebiet wurde übrigens dieselbe scrupulöse Rücksicht gegen Privateigenthum bewiesen, wie in Sachsen. Die österreichischen Dorfbewohner blickten zuerst auf ihre nordischen Landsleute nur aus der Ferne, halb furchtsam, halb neugierig, kamen aber bald näher, und nicht lange, so sah man sie auf freundschaftlichem Fuße mit den Soldaten.

So hatten sich in Böhmen die kriegerischen Ereignisse eingestellt. Die von dem Prinzen Friedrich Karl befehligte Armee verfolgte bei ihrem Eindringen in böhmisches Gebiet die Eisenbahn, welche von Bautzen und Zittau in Sachsen nach Pardubitz in Böhmen geht und Olmütz mit Prag verbindet. Ein Blick auf die Karte läßt die ganze strategische Wichtigkeit dieser, mit vieler Vorsicht von der österreichischen Regierung angelegten Eisenbahnlinie begreifen. Zur selben Zeit, als Prinz Friedrich Karl längst der Linie Zittau-Pardubitz bis nach Reichenberg und darüber hinaus vorrückte, drang die von dem Kronprinzen befehligte (zweite) Armee durch die schlesischen Engpässe nach Böhmen. Der österreichische Oberbefehlshaber entschloß sich nun, ihnen einen thatkräftigen Widerstand entgegenzusetzen, in dessen Folge eine Reihe von Gefechten stattfand.

Die preußischen Heere gingen am Freitag den 22. und Sonnabend den 23. Juni zum Angriffe über. Die zweite Armee begann am 22. den Vormarsch in der Richtung von Neiße, und bei Sandhübel, einem Dorfe, ungefähr auf dem halben Wege zwischen Ziegenhals und Freiwaldau, fand ein kleiner Zusammenstoß mit österreichischen Husaren statt, bei welchem sich die Trefflichkeit des Zündnadelgewehrs schon erwies und schlesische Fußsoldaten ihre Unerschrockenheit einem Reiterangriff gegenüber zeigten.

Die erste Armee rückte am 23. Juni sehr früh über Zittau bei Böhmisch-Ebersdorf mit Hurrah und Anstimmung des Volksliedes ein, und setzte den Vormarsch auf Reichenberg fort.

Selbigen Tags erfolgte der Einmarsch der Elbarmee unter Herwarth von Bittenfeld von Dresden her auf dem rechten Elbufer in Böhmen, sie marschirte über Böhmisch-Leipa vor.

Am 21. hatte sich der **Kronprinz** mit seinem Stabe nach Ott-
achau begeben und von dem Thurme des Humboldt'schen Schlosses
as Vorrücken der preußischen Heeressäulen gegen die österreichische
renze beobachtet. Noch an demselben Tage erschien folgender Ar-
eebefehl:

„Soldaten der zweiten Armee! Ihr habt die Worte unseres Kö-
igs und Kriegsherrn vernommen! Die Bemühungen Sr. Majestät,
em Lande den Frieden zu erhalten, waren vergeblich. Mit schwerem



Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen.

Herzen, aber stark im Vertrauen auf die Hingebung und Tapferkeit seiner Armee, ist der König entschlossen zu kämpfen für die Ehre und die Unabhängigkeit Preußens, wie für die machtvolle Neugestaltung Deutschlands. — Durch die Gnade und das Vertrauen Meines Königlichen Vaters an Eure Spitze gestellt, bin Ich stolz darauf, als der erste Diener unseres Königs mit Euch Gut und Blut einzusetzen für die heiligsten Güter unseres Vaterlandes. Soldaten! Zum ersten Male seit über 50 Jahren steht unserem Heere ein ebenbürtiger Feind gegenüber. Vertraut auf Eure Kraft, auf unsere bewährten vorzüglichen Waffen und denkt, daß es gilt, denselben Feind zu besiegen, den einst

unser größter König mit einem kleinen Heere schlug. Und nun vorwärts mit der alten preußischen Losung: Mit Gott für König und Vaterland! Hauptquartier Neiße, den 20. Juni 1866. Der Oberbefehlshaber der zweiten Armee: Friedrich Wilhelm, Kronprinz, General der Infanterie und Militär-Gouverneur der Provinz Schlesien."

Wir schließen hier gleich den Armeebefehl des Prinzen Friedrich Karl an:

„Hauptquartier Görlitz, 22. Juni 1866. Soldaten! Das treulose und bundesbrüchige Oesterreich hat ohne Kriegserklärung schon seit einiger Zeit die preußischen Grenzen in Ober-Schlesien nicht respectirt. Ich hätte also ebenfalls ohne Kriegserklärung die böhmische Grenze überschreiten dürfen. Ich habe es nicht gethan. Heute habe ich eine betreffende Kundgebung übergeben lassen und heute betreten wir das feindliche Gebiet, um unser eigenes Land zu schonen. Unser Anfang sei mit Gott! Auf ihn laßt uns unsere Sache stellen, der die Herzen der Menschen lenkt, der die Schicksale der Völker und den Ausgang der Schlachten entscheidet. Wie in der heiligen Schrift geschrieben steht: laßt Eure Herzen zu Gott schlagen und Eure Fäuste auf den Feind! In diesem Kriege handelt es sich — Ihr wißt es — um Preußens heiligste Güter und um das Fortbestehen unseres theuren Preußens. Der Feind will es ausgesprochenermaßen zerstückeln und erniedrigen. Die Ströme von Blut, welche Eure und meine Väter unter Friedrich dem Großen und in den Befreiungskriegen und wir jüngst bei Düppel und auf Alsen dahin gegeben haben, sollen sie umsonst vergossen sein? — Nimmermehr! Wir wollen Preußen erhalten, wie es ist, und durch Siege kräftiger und mächtiger machen. Wir werden uns unserer Väter würdig zeigen. Wir bauen auf den Gott unserer Väter, der in uns mächtig sein und Preußens Waffen segnen wolle. Und nun vorwärts mit unserem alten Schlachtenrufe: Mit Gott für König und Vaterland! Es lebe der König!

Der General der Cavallerie Friedrich Karl."

Lernen wir nun auch gleich Benedek's Armeebefehle kennen, aus welchen die Thatsache erhellt, daß er am 19. Juni noch in Olmütz war. Der erste wichtigere ist vom 17. datirt und lautet:

„Hauptquartier Olmütz, 17. Juni. Soldaten! Se. Majestät der Kaiser verkündet heute seinen getreuen Unterthanen, daß alle seine Anstrengungen zur Erhaltung des Friedens vergeblich waren und daß er sich genöthigt sieht, den Degen zu ergreifen für die Ehre, die Unabhängigkeit und die Macht Oesterreichs und seiner Verbündeten. Die Ungewißheit, welche auf uns lastete, hat damit aufgehört und unsere Soldatenherzen können freier schlagen. Unser huldvoller Kriegsherr ruft uns zu den Waffen. Voll Vertrauen auf Gott ziehen wir in einen

gerechten und heiligen Krieg. Wohlan denn, Soldaten, unsere größere Aufgabe beginnt. Von nah und fern seid Ihr, Deutsche, Ungarn, Slaven und Italiener, herbeigeeilt, um Euch mit freudiger Ergebenheit unter des Kaisers Fahnen zu reihen. Sie sind von Neuem entfaltet; sie rufen Euch in den Kampf für das gute Recht des Kaisers, für die heiligsten Interessen Oesterreichs, für das höchste Wohl unseres Vaterlandes. Diese Fahnen werdet Ihr fest und hoch halten und mit der Hülfe Gottes ruhmvoll zum Siege tragen. Auf denn, zu den Waffen! Was ich Euch bin, Soldaten, was ich für Euch fühle, was ich von Euch fordere und erwarte, wißt Ihr. Möge denn ein Jeder von ganzem Herzen und mit allen seinen Kräften durch frohen Muth und Todesverachtung das Vertrauen unseres vielgeliebten und vielgeprüften Kaisers und Herrn rechtfertigen, damit ich Euch bald freudig zurufen kann: „Ihr habt Euch tapfer geführt, wie es den Kindern Oesterreichs geziemte. Das Vaterland ist stolz auf Euch, der Kaiser ist mit Euch zufrieden!"

Der zweite ist vom 19., begrüßt die Sachsen und eröffnet die Aussicht auf Bundesgenossen. Er lautet:

Hauptquartier Olmütz, 19. Juni 1866.

„Das Armee-Corps Sr. Majestät des Königs Johann von Sachsen steht auf österreichischem Boden, und ich begrüße hiermit in Ehrfurcht Sachsens erlauchten Kronprinzen Albert, den ritterlichen Führer dieses Corps, und rufe ihm, sowie den Braven allen, die unter seinem Befehl stehen, das herzlichste „Willkommen" zu. In Treue und Hingebung für König und Vaterland hat das Armee-Corps seine Heimath freiwillig ohne Schwertstreich verlassen, um vereint mit uns einzustehen für das Recht und die Unabhängigkeit Sachsens und Deutschlands — es hat seinem heiligen Pflichtgefühle ein schweres, schmerzliches Opfer gebracht; aber mit hohem Stolze kann es auf seine Fahnen blicken; doppelter Glanz umstrahlt sie, der Treue und der Ehre; freudig begrüßt sie Oesterreichs Kaiser, Volk und Heer! Willkommen also, tapfere Waffenbrüder, im kaiserlichen Feldlager! — Schon nahen auch die anderen treuen Bundes- und Waffengefährten, und so wollen wir denn Alle wie Brüder zusammengehen auch in Kampf und Tod, wetteifernd in Gottvertrauen, Ausdauer und Hingebung, in Muth und Tapferkeit, durchdrungen von der stolzen Ueberzeugung, daß wir mit vereinten Kräften den Sieg für unsere gerechte, heilige Sache erringen müssen und erringen werden, so wahr uns Gott helfe!

Benedek, Feldzeugmeister m. p."

Wir kehren zu den kriegerischen Operationen zurück.

Feldzeugmeister Benedek hatte nun allmälig sein Hauptquartier von Olmütz nach Böhmisch-Trübau, später nach Josephstadt verlegt

und das 1. Armee-Corps (Clam-Gallas), zu welchem auch die sächsische Armee und die aus Holstein zurückgekehrte Brigade stieß und welches dadurch auf eine Stärke von 56,000 bis 60,000 Mann gebracht wurde, nordwärts vorgesandt, um die Iserlinie und die Eisenbahn von Turnau nach Prag zu halten, während er gegen Osten 4 Armee-Corps (das 6., Ramming, das 10., Gablenz, das 8., Erzherzog Leopold, und das 4., Festetics) in der Umgebung von Josephstadt (von Opotschna bis Pilnikau) aufstellte, um die aus Schlesien debouchirenden preußischen Corps wieder in die engen und beschwerlichen Defiléen zurückzuwerfen. Wäre ihm dies gelungen, so hätte er alsdann freie Hand behalten, das Corps des Generals Clam zu verstärken und gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl Uebermacht zu entwickeln. Wo die zwei noch übrigen Corps der Nordarmee (das 2., Graf Thun, das 3., Erzherzog Ernst) zur Zeit des Beginnes des Krieges gestanden, kann, bei den mangelnden Nachrichten aus dem österreichischen Heereslager, nicht genau festgestellt werden; wahrscheinlich wurden sie als Reserven, vielleicht bei Prag und Olmütz, noch zurückgehalten.

Die österreichischen Zeitungen, die ein wahres Lügensystem organisirt hatten, stellten das Vorrücken der preußischen ersten Armee aus Sachsen nach Böhmen als eine Flucht dar. Es klingt unglaublich, ist aber wahr.

Wie auch Benedek, der eigentlich nur im Nichtsthun und Geschehenlassen sich bisher gezeigt hatte, immer noch den Siegesgewissen spielte, erhellt auch aus folgendem Umstande. In Italien, das ja den Oesterreichern gleichfalls den Krieg erklärt hatte, war es letzteren gelungen, mit schweren Opfern einen Erfolg, unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Albrecht, bei Custozza zu erringen. Daraus wurde natürlich Capital gemacht, und das Glück der „Südarmee" wurde der „Nordarmee" alsbald in starker Uebertreibung also kundgethan: „Im Namen der Nordarmee habe ich folgendes Telegramm an das Commando der Südarmee abgesendet: „„Feldzeugmeister Benedek und die gesammte Nordarmee dem glorreichen durchlauchtigsten Commandanten der tapferen Südarmee mit freudiger Bewunderung herzlichste Glückwünsche zum neuen ruhmvollen Tage von Custozza! Mit einem neuen glorreichen Siege unserer Waffen ist der Feldzug im Süden eröffnet."" Das glorreiche Custozza prangt auf dem Ehrenschild des kaiserlichen Heeres. Soldaten der Nordarmee! Mit Jubel werdet Ihr diese Nachricht begrüßen, mit erhöhter Begeisterung in den Kampf gehen, daß auch wir sehr bald ruhmvolle Schlachten-Namen auf jenes Schild verzeichnen, und dem Kaiser auch aus dem Norden einen Sieg melden, nach dem Eure Kampfbegierde brennt, den Eure Tapferkeit und Hingebung erringen wird mit dem Rufe: Es lebe der Kaiser!

Benedek."

Damit allein hatte sich Benedek noch nicht begnügt, sondern sich von Wien aus mit noch anderem Proclamations-Vorrath für den Fall versehen lassen, daß er Preußen gründlich unterworfen haben würde. Man sieht auch hieraus, daß der alte, schon von Wallenstein verworfene Reichshofkriegsrath in Wien, wenn auch unter anderer Gestalt und anderem Namen, noch immer sein Maulwurfsgeschäft verrichtet. Ein vernünftiger, nur halbwegs gebildeter Mann braucht doch Ausarbeitungen, die durch die Umstände ohnehin stets verändert werden können, nicht erst vollständig mit sich zu führen. Von Wien aus war jedoch Alles bureaumäßig geordnet. Hier eine Probe der unter Benedek's Firma getroffenen Anordnungen:

„Präs. Nr. 285. Kaiserl. Commando der Nordarmee.

Armee-Hauptquartier Böhmisch-Trübau am 22. Juni 1866.

„Für den Fall, als die kaiserliche Nordarmee oder einzelne Theile derselben feindliches Gebiet occupiren sollten, finde ich im Interesse der Integrität und der Verpflegung der Truppenabtheilungen die anliegende Kundmachung zu erlassen, welche die Grundsätze enthält, nach welchen ich in diesen Richtungen in Feindesland gleichmäßig vorgegangen wissen will. Jeder Armeecorps- oder Cavallerie-Divisions-Commandeur, jeder Herr Brigadier, Regiments- oder zeitweilig detachirte Bataillons-Commandeur, welcher eine größere Ortschaft oder Stadt in Feindesland occupirt, hat deren Gemeindevorstand (Schulzen, Bürgermeister oder dergleichen) vorrufen zu lassen und ihm eine getreue Abschrift der obenerwähnten Kundmachung mit der Weisung einzuhändigen, daß er dieselbe, und zwar in ortsüblicher Weise, jedenfalls auch durch Maueranschlag, unverzüglich kund mache und auf deren genaue Befolgung nach Möglichkeit einwirke. Sollte in dem Orte eine Druckerei sein, so hat der Gemeindevorstand die Kundmachung in einer angemessenen Anzahl von Exemplaren in Placatform correct in Druck legen und möglichst verbreiten zu lassen. Die etwa in dem Orte erscheinenden Zeitungen sind zu verhalten, die Kundmachung in drei aufeinander folgenden Nummern an der Spitze des Blattes als ersten Artikel abzudrucken. Die Bewohner des feindlichen Gebietes, welche in Gemäßheit jener Kundmachung straffällig werden, sind unter schriftlicher Darstellung ihres Verschuldens und Sachverhaltes (Thatbestandes) an das nächste Regiments-, beziehungsweise Armeecorps-Auditoriat einzuliefern, wo dieselben als Militär-Arrestanten, mit Rücksicht jedoch auf ihren Stand, zu verpflegen, zu bewahren, dann stets schleunigst untersuchen und aburtheilen zu lassen sind. Standrechtsfälle ausgenommen behalte ich mir die Ratification aller auf Grund der erwähnten Kundmachung gefällten militärgerichtlichen Straferkenntnisse vor und werde bezüglich des Strafvollzuges die erforderlichen Weisungen von Fall zu

Fall erlassen. Was die nur im außergerichtlichen Wege, namentlich gegen Acte des Ungehorsams oder der Widersetzlichkeit ganzer Gemeinden oder Bezirke, eventuell zu verhängenden und stets an das Armee-Commando für die Operationskasse abzuführenden Geldstrafen betrifft, so wird die Berechtigung zur Verhängung und Eintreibung derselben auf 500 preußische Thaler beschränkt und sind Fälle, in welchen eine Contribution bis zu diesem Betrage zu gering wäre, unter Stellung eines Antrages meiner eigenen Entschließung im Wege des Armeecorps- oder Cavallerie-Divisions-Commandos vorzutragen, welches seine wohlerwogene Meinung beizufügen haben wird. Geringere, am Schlusse der Kundmachung nur im Allgemeinen mit Strafe bedrohte Fälle von Ungehorsam oder Feindseligkeiten sind von den zuständigen kaiserlichen Commandanten im Disciplinarwege mit Ausschluß einer körperlichen Züchtigung angemessen zu ahnden. Dieser Befehl ist insbesondere auch den in Gemäßheit des Armeebefehles vom 24. Mai d. J. Nr. 20 mit der Herbeischaffung von Verpflegungsbedarf im Requisitionswege im Feindesland betraut werdenden Officieren zur Wissenschaft und eventuellen Anzeige etwaiger Straffälliger genau bekannt zu geben.

Benedek, Feldzeugmeister."

Viel drastischer ist jedoch die nachstehende Stylprobe, welche deutlich zeigt, was uns für den Fall beschieden gewesen wäre, daß Oesterreich uns besiegt hätte. Das nachfolgende Actenstück ist, amtlich beglaubigt, von der preußischen Regierung, statt von Benedek kundgemacht worden, und diese konnte weiter nichts hinzusetzen, als daß es Gott anders wie Benedek gefügt hat.

Kundmachung.

„Ein Theil der unter meinen Befehlen stehenden k. k. Truppen ist auf preußischem Boden. An das Volk und die Behörden richte ich somit das Wort; — ehrlich und offen — daß Alle wissen, was ich fordere und erwarte, und wissen, woran sie mit mir und den k. k. Truppen sind. Vor Allem ist es der Allerhöchste Wille des Kaisers, meines erhabenen Herrn, daß das Recht gewahrt, die Gerechtigkeit geschützt und die Last des Krieges auch dem Feindeslande möglichst wenig drückend gemacht werde. Diesem Allerhöchsten Befehl werde ich mit Freuden nachkommen; trage im Herzen weder Haß noch Vorurtheile gegen Preußens Volk; meine Soldatenstrenge gilt nur Jenen, die der kaiserlichen Armee feindlich entgegentreten. Es werden die k. k. Truppen ihre altbewährte Disciplin und Mannszucht beobachten. Niemand wird in seinem Eigenthume oder an seiner Person gekränkt werden. Die königlichen Justiz-Behörden mögen unangefochten ihren Amtspflichten obliegen, damit — zumal Privatrechte in ihrem Zuge nicht gehemmt werden, Industrie, Handel und Gewerbe nicht ohne Noth die Drang-

sale des Krieges noch schwerer empfinden. Wer immer eine gegründete Klage oder Beschwerde vorzubringen hat, wird bei mir oder bei meinen Unterbefehlshabern stets ehrliches und wohlwollendes Gehör und die im Bereiche der Möglichkeit liegende Abhülfe finden. Dagegen fordere ich, daß sich Jedermann ruhig verhalte, seinen friedlichen Beschäftigungen nachgehe, und sich ohne Groll oder Widerstand der eisernen Nothwendigkeit beuge, die das Kriegsloos verhängt. Ich werde in meinem Machtbereiche keine Ausschreitung dulden, möge solche gegen die k. k. Armee oder einzelne Personen derselben gerichtet sein. I. Spione, Aufrührer gegen die mir von meinem kaiserlichen Herrn anvertraute Macht, und Falschwerber werden standrechtlich erschossen. II. Wer an Munitions-, Nahrungs- oder sonstigen Vorräthen und Artikeln der k. k. Armee Feuer anlegt, wird mit dem Tode durch Erschießen bestraft. III. Wer sich mit der Streitkraft des Feindes in Einverständniß einläßt oder was immer für eine Handlung oder Unterlassung schuldig macht, um der k. k. Armee oder deren Alliirten einen Nachtheil, dem Feinde aber einen Vortheil zuzutragen, wird mit schwerem Kerker von 10—20 Jahren bestraft. IV. Wer sich einen Angriff gegen die persönliche Sicherheit eines Individuums der k. k. Armee erlauben sollte, wer die Verpflegung der k. k. Armee verhindert oder die anbefohlenen Lieferungen, dann sonstige Leistungen für diese Armee, oder die ihm aufgetragene Verlautbarung der Kundmachungen der k. k. Befehlshaber unterläßt, oder zu einer dieser Handlungen aufreizt, ferner wer Individuen aus dem Stande oder Gefolge des k. preußischen Heeres den k. k. Truppen nicht anzeigt, sondern heimlich beherbergt, wird mit Kerker von 6 Monaten bis zu 5 Jahren und nach Umständen noch strenger bestraft. V. Acte des Ungehorsams oder Widerspenstigkeit, welche sich ganze Gemeinden oder Bezirke zu Schulden kommen lassen sollten, werden mit aller Strenge bestraft. VI. Bei Ausschreitungen der Presse tritt jedenfalls auch die sogleiche Suspension des Erscheinens der Zeitung ein. Ueberhaupt warne ich hiermit Jedermann vor Ungehorsam und Feindseligkeit welcher Art immer gegen die k. k. Truppen; ich werde stets rasch und mit eiserner Hand zu ahnden wissen, und sind die mir unterstehenden k. k. Befehlshaber und Militärgerichte vom Tage dieser Kundmachung — vorkommenden Falles — mit der Untersuchung und Aburtheilung, sowie mit dem unmittelbaren Strafvollzuge beauftragt. Möge es dazu nicht kommen, möge das Volk Preußens mit ernster Besonnenheit und edler Haltung bemüht sein, das Schicksal seines Vaterlandes nicht zu verschlimmern, und — ich bekenne es laut und gerne — wenn ich nicht gezwungen werde, meine Hand eisern darauf lasten zu lassen, so soll Niemand glücklicher darüber sein, als ich.

gez. Benedek, Commandant der k. k. österreich. Nordarmee."

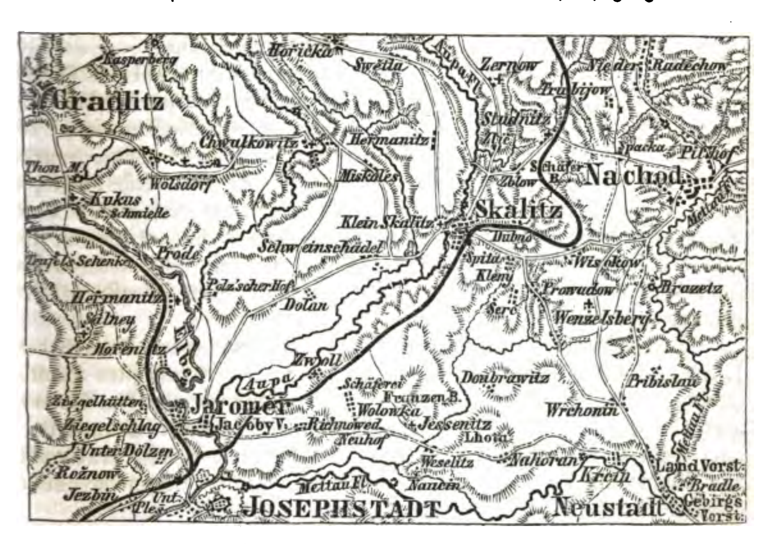
rechten Elb-Ufer in Sachsen und Schlesien auf der Linie Bautz
Zittau-Görlitz; der linke Flügel, die II. Armee (4 Armeecorps),
Schlesien, und zwar das 1. Corps bei Landshut, das 5. und 6. Co
bei Neiße und das Garde-Corps als Reserve bei Brieg. Die
der Grenze fast parallel laufende Eisenbahn Dresden-Görlitz-Liegn
Frankenstein sicherte und erleichterte die Verbindung auf der gan
Linie, ermöglichte es auch erforderlichen Falles, größere Truppenmass
auf einem entfernten Punkte schnell zu concentriren.

Die österreichische Armee hatte sich in Böhmen und Mähr
längs der parallel mit der Grenze laufenden Prerau-Pardubitz-Reiche
berger Eisenbahn mehr zusammengezogen und bei Krakau nur e
kleines Corps von 6000 Mann zurückgelassen; ebenso befand sich a
dem linken Elb-Ufer ein Corps, welches sich auf Theresienstadt u
Prag stützte. Die Hauptkräfte waren zwischen Olmütz, das zu eine
befestigten Lager erweitert worden war, Königgrätz und Josephsta
aufgestellt, so daß es den Anschein hatte, als wolle Benedek mit eine
kräftigen Offensivstoß nach Schlesien, gegen Neiße oder direct geg
Breslau, den Krieg eröffnen.

Preußen hatte den Krieg nicht gesucht; es befand sich politi
wie militärisch in der Abwehr. Die Vertheidigung der Provinze
Brandenburg und Schlesien konnte nicht von einem Punkte aus be
wirkt werden. Die Eisenbahnen aus dem Westen, Norden und Oste
der preußischen Monarchie enden an der Landesgrenze bei Halle, Torgau,
Görlitz und Schweidnitz. Die weitere Vereinigung von dort aus lag
nach vorn, also auf feindlichem Gebiet, und war nur durch die Offensive zu erreichen. Oesterreich hatte die Initiative der Rüstungen ergriffen. Preußen erfaßte die des Handelns. Das Einrücken in Sachsen hatte nicht sowohl die Besitznahme des Königreichs zum Zweck, als den strategischen Aufmarsch der Elb-Armee und der I. Armee auf der Linie Dresden-Bautzen. Er verkürzte die anfängliche Frontausdehnung von 25 auf 7 Meilen. Für die weitere Vereinigung aller Streitkräfte war die Gegend von Gitschin im nördlichen Böhmen als Sammelpunkt bezeichnet worden. Um dahin zu gelangen, lag der schlesischen Armee ob, Angesichts der versammelten feindlichen Hauptmacht aus dem Gebirge zu debouchiren. Diese schwierige Aufgabe löste der Kronprinz von Preußen. Die Oesterreicher eröffneten die Feindseligkeiten am Montag, 18. Juni Abends, indem eine österreichische Patrouille bei Guhrau die Grenze überschritt und auf die dort stehende preußische Streifwache Feuer gab. An der Grenze standen 4000 Oesterreicher in Colonnen aufmarschirt. Auch bei Klingebeutel wurde ein zur Recognoscirung vorgeschickter Ulanen-Officier auf preußischem Gebiete durch österreichische Husaren mit Carabinerschüssen begrüßt.

Die Siege der Preußen an dem westlichen Abfall des Riesengebirges.

Wir haben schon berichtet, daß der Kronprinz in Böhmen auf zwei Wegen einmarschirt war, und zwar erfolgte sein Eindringen theils von der Grafschaft Glatz aus über Reinerz, Lewin und Nachod, sowie über Neurode und Braunau, theils auf der Landshuter Straße bei Liebau. Das 5. Armee-Corps des Generals von Steinmetz, mit dem 6. Armee-Corps des Generals von Mutius als Rückhalt, ging unmittel-



bar in westlicher Richtung vor, das 1. Armee-Corps des Generals von Bonin von Nord nach Süd, das eine auf Skalitz, das andere auf Trautenau.

Nachod.

Verweilen wir zuerst bei den Operationen des Steinmetz'schen (5) Armee-Corps. Ueber die erste Waffenthat desselben berichtet der Kronprinz in einer ungemein klaren Darstellung dem Könige wie folgt:

Reinerz, 27. Juni 1866.

„Ew. Königlichen Majestät melde ich allerunterthänigst über die Ereignisse des heutigen Tages Folgendes:

General von Steinmetz hatte bereits am Nachmittag des 26. seine Avantgarde unter General-Major von Löwenfeldt gegen Nachod vorgeschoben, und dieser sich nach leichtem Gefecht in den Besitz des Defilés gesetzt, welches von den Oesterreichern mit Zurücklassung von 18 Todten geräumt wurde. Die Avantgarde schob ihre Vortruppen in der Richtung auf Skalitz vor.

Heute früh halb 10 Uhr wurde diese Avantgarde von zwei Brigaden des 6. österreichischen Corps, denen eine dritte als Soutien folgte, mit zahlreicher Artillerie lebhaft angegriffen. Gleichzeitig erschien die schwere Cavallerie-Division des Prinzen Holstein. Durch die Anstrengungen der Avantgarde, welche langsam fechtend zurückging, wurde für das Gros des Corps die Zeit gewonnen, aus dem schwierigen Defilé heraus die vorliegenden Höhen zu erreichen.

In diesem Moment traf ich aus Braunau rechtzeitig beim Corps ein. Die Truppen wurden sofort bei ihrem Eintreffen zur Festhaltung der nächsten Höhen vorgeworfen, die Division Kirchbach rechts, die Division Löwenfeldt links. Die gesammte Artillerie, 90 Geschütze, wurde in die Gefechtslinie vorgezogen, wogegen der Feind sich durch die letzte Brigade des 6. Corps und dessen Reserve-Artillerie verstärkte. Das Vordringen des Feindes kam sehr bald zum Stehen, und es konnte, sobald der Aufmarsch unseres Corps, welches noch ein Infanterie-Regiment in Reserve behielt, vollendet war, zur energischen Offensive übergegangen werden.

Der General von Wnuck warf mit einer glänzenden Attacke des 1. Ulanen- und 8. Dragoner-Regiments, wobei es zum heftigsten Handgemenge kam, die feindliche Cürassier-Brigade des Prinzen Solms über den Haufen. Jedes Regiment nahm eine feindliche Standarte.

General von Wnuck, Oberst von Treskow und Oberst-Lieutenant von Wichmann, die Commandeure beider Regimenter, trugen ehrenvolle Wunden davon.

Die Infanterie, deren Feuergefecht von glänzender Wirkung gewesen war, ging an verschiedenen Stellen mit dem Bajonett zum Angriff vor und setzte sich in den Besitz der vorliegenden Waldparzellen und Oertlichkeiten. Die Fahne des 3. Bataillons Deutschmeister fiel dabei in unsere Hände.

Gegen 3 Uhr waren sämmtliche feindliche Truppen auf dem Rückzuge, begleitet von dem Feuer unserer Geschütze. Einer Abtheilung des 1. Ulanen-Regiments gelang es, 2 feindliche Geschütze zu nehmen; 3 andere blieben bei dem eiligen Rückzuge stehen.

Die Cavallerie, unterstützt durch einige Infanterie, ging zur vorläufigen Verfolgung vor, während die gegen Abend herangezogene Brigade des 6. Corps die Avantgarde übernahm.

Gegen 6 Uhr, nachdem ich fast alle im Gefecht gewesenen Truppen auf dem Schlachtfelde gesehen und ihnen im Namen Ew. Königlichen Majestät die Allerhöchste Anerkennung ausgesprochen hatte, kehrte ich nach Nachod zurück.

Der Kampf des heutigen Tages gereicht dem General von Steinmetz und dem 5. Armee-Corps zur Ehre. Ich kann nicht genug des Lobes über die außergewöhnliche Ruhe der jungen Truppen sagen. Alle Waffen haben in Erfüllung ihrer Schuldigkeit rühmlichst gewetteifert. Das Zündnadelgewehr hat bedeutende Verheerungen angerichtet, und alle feindlichen Angriffe, die mit großer Bravour unternommen wurden, scheitern lassen. Die Artillerie hat in dem Anfangs bedeutend überlegenen feindlichen Geschützfeuer eine seltene Ausdauer bewiesen, und die Cavallerie hat sich der so gerühmten österreichischen Reiterei überlegen gezeigt.

Oesterreichischer Seits waren 28 Bataillone im Gefecht, von welchen sämmtlich Gefangene in unsere Hände gefallen sind. Das 5. Corps hatte dagegen nur 22 Bataillone vorzuführen, von denen jedoch die in Reserve gehaltenen nur in Granatfeuer gekommen sind.

Der glänzende Erfolg des heutigen Tages ist mit verhältnißmäßig geringen Verlusten erkauft worden. Ich schätze, nach Allem, was ich gesehen habe, denselben zwischen 500 bis 600 Mann, wobei eine sehr bedeutende Anzahl unserer braven Officiere. Außer den bereits angeführten ist von höheren Officieren der Major von Natzmer vom 8. Dragoner-Regiment todt, der General-Major von Ollech und der Oberst von Walther, Commandeur des 46. Regiments, verwundet.

Der Verlust des Feindes ist dagegen sehr bedeutend. Ueber 2000 Gefangene sind in unseren Händen; die Todten lagen an manchen Stellen massenhaft, so daß ich den Gesammtverlust über 4000 Mann schätze.

Erbeutet wurden die bereits erwähnten 5 Geschütze, 1 Fahne und 2 Standarten.

Ich werde Ew. Königlichen Majestät nicht verfehlen, die Detail-Relationen und specielle Verlustlisten, wie die Namen Derer, welche Gelegenheit hatten, sich besonders auszuzeichnen, so bald als möglich allerunterthänigst zu überreichen.

gez. Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
General der Infanterie und Ober-Befehlshaber
der II. Armee."

Diesem Berichte ist nur wenig noch zuzufügen. Nachdem am 26. Abends der Paß von Nachod ohne bedeutendere Gefechte genommen war (die Oesterreicher hatten nur wenige Truppen mit 2 Geschützen in's Feuer gebracht), schien es keines großen Kampfes zu be-

dürfen, um aus den Defiléen debouchiren zu können. Die Avantgarde unter General von Löwenfeldt fing an, auf der Straße von Neustadt vorzugehen, als sie plötzlich von überlegenen Kräften angegriffen und ihre 2 Schwadronen von 2 Cürassier-Regimentern zurückgeworfen wurden. In dem Augenblicke, als die beiden geworfenen Schwadronen auf das Defilé, aus dem gerade die Artillerie debouchirte, zurückeilten, hätten die Oesterreicher einen großen Erfolg erzielen können. Aber schon waren die Bataillone der Avantgarde zu beiden Seiten des Weges vorgegangen und hatten die an der Straße liegende Höhe, so wie ein Wäldchen, dessen Wichtigkeit der General sofort erkannt, besetzt, und wenn je, so zeigte sich heut, was das Zündnadelgewehr in der Hand ruhiger Leute vermag; überall, wo die wenigen preußischen Bataillone standen, wichen die Oesterreicher zurück, aber die Uebermacht dehnte sich rechts und links aus, und schon schien es unmöglich, gegen den überlegenen Feind die gefährliche Position zu halten, als die Infanterie des Gros am Westende der Stadt Nachod erschien. Der Kronprinz, der schon gleich beim Beginn des Gefechtes erschienen war, wurde von den frischen Truppen mit Jubel und Hurrahrufen begrüßt, die, bataillonsweise in's Gefecht eilend, die Höhen links des Neustädter Weges und die nahen Waldparzellen besetzten. In einem Augenblick warfen die preußischen Truppen den Feind aus allen seinen Positionen. Inzwischen waren die preußischen Cavallerie-Regimenter vorgegangen; das 1. Ulanen-Regiment stürzte sich auf die gegenüberstehenden Cürassier-Regimenter und die 8. Dragoner warfen sich gegen ihre Flanken. Der Anprall war furchtbar, die berühmte österreichische Cavallerie stand seit 100 Jahren zum ersten Male preußischen Reitern gegenüber. Der Erfolg war ein glänzender, denn jedes der preußischen Regimenter warf den Feind und nahm ihm seine Standarten, so daß die Regimenter später zwei erbeutete Standarten unter dem Jubel der Infanterie zurückbringen konnten. Es waren drei schwere Stunden vergangen, seitdem die ersten Schüsse gefallen waren; doch waren die preußischen Truppen jetzt, trotz der doppelten Ueberlegenheit des Feindes, im Vortheil. Bald erschien die preußische Reserve, das Grenadier-Regiment des Königs; die neuen Truppen konnten nicht mehr in's Gefecht kommen, denn schon hatten die Oesterreicher, auf den günstigen Erfolg verzichtend, nur noch die Artillerie und Cavallerie im Gefecht. Vorzüglich schossen die Batterien, und manche Preußen wurden ein Opfer der Granaten. Aber als das Defilé frei geworden war, fanden auch die Batterien der Preußen Platz zur Aufstellung, und den Gußstahl-Geschützen mußten bald die österreichischen Geschütze weichen. Noch ungünstiger erging es der Cavallerie; zwar waren es neue Regimenter von der Reserve-Cavallerie-Division des Prinzen von Schleswig-

)olstein, die sie hier in's Gefecht brachten, aber schon hatten sich die reußischen Regimenter gesammelt, und wie ein Sturmwind stürzten e auf die feindlichen Schwadronen; der Erfolg war dem ersten gleich, ie österreichische Cavallerie verschwand vom Schlachtfelde, und den achstürmenden 1. Ulanen fielen noch 2 Kanonen in die Hände. lun ging auch die preußische Infanterie mit dem Bajonett unter)urrahrufen vor, eine Fahne (vom Regiment Deutschmeister) und Geschütze wurden erobert. Um 3 Uhr wurde das Gefecht von den)esterreichern nur noch durch eine Geschütz-Aufstellung geführt, und nter dem Schutze der Batterien retirirten die decimirten Bataillone.)em weichenden Feinde folgten preußische Dragoner und einige Baaillone. Viele Gefangene wurden von ihnen eingebracht, und zählte ıan außer den Verwundeten fast 2500 Mann. Viele Todte in weißer lniform deckten die Erde. Die Preußen hatten 2—300 Todte und 3erwundete, die Oesterreicher bis 2000. Von beiden Seiten befanden ch viele Officiere darunter. So waren bei der großen Attacke der reußischen Cavallerie zwei Drittel der Officiere verwundet. Der Major on Natzmer fiel an der Spitze seiner Escadron. Der Kronprinz, der is zum Ende des Gefechts zugegen war, wurde, als er das Schlachteld beritt und den braven Soldaten für ihre Tapferkeit im Namen es Königs dankte, überall mit einem Jubel begrüßt, der nicht enden vollte. Für den folgenden Tag hatte der Kronprinz als Parole Nachod ιusgegeben, als Feldgeschrei Steinmetz.

So hatte der Tag glücklich geendet und es war Abend geworden, ıls die Truppen unweit des hohen Jagdschlosses Nachod Bivouac beogen. Das uralte Schloß Nachod ist Wallenstein's Geburtsstätte. Dort hatte auch Terzky, Wallenstein's Schwager, nach der Schlacht auf em weißen Berge als Schloßherr gehaust, und nach der Ermordung Wallenstein's in Eger hatte der Kaiser das Schloß Octavio Piccolomini für reu geleistete Dienste geschenkt. Jetzt gehört es dem Fürsten Auersperg.

Skalitz.

Der 27. Juni war ehrenvoll für die preußischen Waffen; der folgende Tag, der 28., war es in einem noch höhern Grade. Am 28. Juni brach Steinmetz aus der Nachoder Gegend auf, um sich nach Gradlitz zu begeben. Die Oesterreicher standen mit zwei neuen Corps in der Schlachtlinie und hatten in langer Linie ihre vielen Geschütze theils hinter Eisenbahndämmen. Die Schlacht mußte heiß entbrennen. In der Nähe der Aupa war eine vor Skalitz belegene Anhöhe mit Artillerie, Infanterie und Jägern besetzt. Da die Vorhut nun meldete, daß die Oesterreicher mit bedeutenden Streitkräften heranzögen, so konnte ein Flankenmarsch nicht gewagt werden, und der General be-

schloß, die Oesterreicher anzugreifen, zu werfen und sich rechts na
Gradlitz zu ziehen. Um von diesem Orte und dadurch von seiner Ve
bindung mit der übrigen Armee nicht abgedrängt zu werden, befahl
der Avantgarde, die große Straße nach Skalitz einzuschlagen, da
Gros aber auf Studnitz vorzurücken. Nachdem dies den Comma
deuren mitgetheilt worden, eröffnete die Artillerie der Avantgarde d
Feuer, welches bald nachher von den Oesterreichern beantwortet wurd
Nach kurzem Geschützkampfe stürmten Letztere mit aller Energie in di
ten Colonnen heran, aber das Schnellfeuer des preußischen Fußvol
und theilweise das Bajonett vereitelten diese Versuche, die Preußen
werfen. Dieselben gewannen fortwährend mehr Terrain, sie rückt
durch das schon am vorhergehenden Tage heftig bekämpfte und dabei z
Theil niedergebrannte Dorf Wisokow, sie kamen, beständig im Kampfe,
nach Groß-Studnitz. Hier stand das Gefecht eine Zeit lang, da
Oesterreicher — das Corps Erzherzog Leopold und 3 ganze Brig
den des Corps Festetics — entschieden in der Ueberzahl waren. D
Kronprinz schickte von Kosteletz die Garde-Cavallerie-Brigade des Pri
zen Albrecht Sohn und die 3. reitende Batterie zu Hülfe. I
dem Moment, als das Gefecht bis Studnitz vorgeschritten war,
man plötzlich die österreichischen Batterien des linken Flügels abfahr
und ein entschiedenes Schwanken machte sich bemerkbar. Bald nach
erschienen dort in der Ferne die blitzenden Helme der preußischen Gar
Cürassiere. Der Feind hatte aus dieser Gegend offenbar keinen A
griff erwartet, er wurde stutzig und ging rasch zurück. Directe Unte
stützung aber gewährte die preußische Garde-Cavallerie nicht; denn d
waldige und durchschnittene Terrain machte ihre Verwendung unthunl

Die Oesterreicher fuhren nun auf der nördlich von Skalitz ge
genen Höhe mehrere Batterien auf, die ein ausnehmend heftiges Fe
auf das Vorterrain eröffneten. Preußischerseits konnte wegen des d
ten Waldes Artillerie dagegen nicht vorgebracht werden, und so
die Beseitigung dieser Batterien der Infanterie zu. Die Königs-Gr
nadiere brachen von Norden, die Siebenundvierziger von Süden ge
dieselben auf, was die österreichischen Kanoniere veranlaßte, die erst
mit einem wahren Höllenfeuer von Shrapnells zu überschütten, so d
die Stürmenden haufenweise stürzten. Erst als die Siebenundvierzi
vor den Batterien erschienen, verließen die Kaiserlichen ihre G
schütze, von denen 8 genommen wurden. Das Zurückweichen der
Artillerie war das Signal zum Vormarsch der Preußen auf der ga
zen Linie. Ueberall eilten die Schützenketten und die Colonnen d
selben mit lautem Hurrah vorwärts. Die Stadt Skalitz wurde
ersten Anlauf genommen, die in den Häusern versteckten und aus
Fenstern feuernden Oesterreicher zu Gefangenen gemacht, und jetzt

der Sieg entschieden, der Erzherzog überall auf der Flucht, auf der er von der preußischen Artillerie und Reiterei eine Strecke weit, jedoch nicht mit großem Erfolg, da das durchschnittene Terrain hinderlich war, verfolgt wurde.

Außer den vorgedachten Regimentern hatte auch das westpreußische Grenadier-Regiment Nr. 6 wesentlichen Antheil an den Erfolgen des Tages; es kämpfte gegen seinen eigenen Chef, Erzherzog Leopold von Oesterreich, der den Oberbefehl auf österreichischer Seite führte. Es war dies die erste gegenseitige Bekanntschaft, die sicherlich zu Gunsten des Regiments ausgefallen ist.

Die Freude und der Jubel über den zweiten erfochtenen großen Sieg war unermeßlich. Ueberall konnte man seit Nachod sehen, wie das geistige Element bei unseren Soldaten sich regte, und welchen Antheil, welche Freude sie an den Erfolgen im Ganzen nahmen; wie die Zuversicht zu ihrer Waffe und zum Siege, wie das Selbstvertrauen und das Selbstgefühl und doch dabei gleichzeitig die Anhänglichkeit an ihre Officiere und Führer gewachsen war. Das Lager und Bivouac wurde auf dem Schlachtfelde aufgeschlagen, welches allerdings gleichzeitig auch ein Leichenfeld war. Die Verwundeten und Todten, die überall am Boden lagen, waren so zahlreich, daß sie oft an andere Plätze geschafft werden mußten, um nur Raum zum Zusammensetzen der Gewehre und Ablegen der Tornister zu finden. Und so wurde denn unmittelbar neben den Todten und den Schmerzensrufen der Verwundeten, neben den gefallenen Pferden und den offenen Gräbern — geruht, geschlachtet, gekocht, gegessen, geschlafen und mit den Verwundeten in brüderlicher Freundschaft und Soldaten-Kameradschaft geplaudert und gescherzt! So viel als die Zeit bis zum Abend es gestattete, wurden die Verwundeten verbunden und nach der Stadt Skalitz in die Lazarethe geführt, getragen und gefahren; dort befand sich nur ein einziger österreichischer Arzt im Eisenbahngebäude; alle übrigen österreichischen Verwundeten fielen unseren Aerzten anheim.

Das ungeheure, weit ausgedehnte Schlachtfeld war an einzelnen Stellen wie mit Todten übersäet; in den Gräben und an den Eisenbahndämmen lagen dieselben oft reihenweise, einer neben dem andern. Von österreichischer Seite wurde auch der General Fragner todt auf dem Schlachtfelde gefunden. In der Nähe eines durch den Eisenbahndamm führenden Thores lagen die todten Pferde wohl eines ganzen Zuges Cavallerie, wahrscheinlich hatten ihre Reiter dieses Thor zu ihrer Rettung erreichen wollen, waren aber alle — viele unmittelbar vor demselben — von den Kugeln unserer Infanterie getödtet worden. Jenseit des Thores lagen die Cavalleristen, die hier ihren Tod gefunden hatten, in prachtvollen Uniformen, in Reihe und Glied neben ein-

ander gelegt, wahrscheinlich um ihr gemeinsames Grab hier zu finden.

Der General der Infanterie von Steinmetz selbst berichtet darüber an den König also:

„Breslau, 29. Juni, 1 Uhr 15 Minuten früh. Euer Majestät melde ich am 28. Juni einen zweiten Sieg, heißer und blutiger, wie am 27. Viel Verlust an Officieren und Mannschaften,



General der Infanterie von Steinmetz.

doch der Verlust des Feindes entschieden größer. Wieder einige Trophäen erobert; die Zahl noch ungewiß. Zahlreiche Gefangene gemacht. Skalitz ist in meinen Händen. Gegen mich, nach aufgefundenem Befehl Benedek's, heute Erzherzog Leopold mit dem 6. und 8. Corps. Meine Truppen sind nach zwei Schlachten noch voller Muth und Freudigkeit. Sie brechen in lauten Jubel aus. Steinmetz."

Der Sieg war errungen; der Verlust der Oesterreicher bei Nachod und Skalitz sehr groß. Am ersteren Tage verloren sie 3 Fahnen, 5 Kanonen und 2500 Gefangene, 2000 deckten todt oder verwundet das Schlachtfeld. Die Oesterreicher waren erschüttert; bei der Verfolgung wurden unverwundete Oesterreicher, die ihre Gewehre weggeworfen, schaarenweise eingebracht. „Wir haben sie wie die Hammel

zusammengetrieben," sagten die die Gefangenen einbringenden Preußen. Letztere hatten einen Verlust von 800 Mann. Fast ebenso bedeutend hatten die Oesterreicher bei Skalitz gelitten; 2 Fahnen, 8 Geschütze und 3000 Gefangene verloren. Der preußische Verlust war schmerzlich, aber doch geringer.

So war bei Nachod das österreichische Corps Ramming, bei Skalitz das Corps des Erzherzogs Leopold nebst drei Brigaden des Corps Festetics völlig geschlagen.

Wir fügen hier gleich die sich anschließenden Gefechte des Steinmetz'schen Corps ein.

Miskoles und Schweinschädel.

Der Vormittag des 29. Juni war im Lager bei Skalitz dazu benutzt worden, theils um die vielen auf dem weiten Schlachtfelde zerstreuten, weggeworfenen österreichischen Gewehre und Waffen zu sammeln, theils die Verwundeten in die Stadt zu bringen und die Todten zu beerdigen; obgleich jedoch mit möglichst großen Kräften — Seitens aller Truppentheile — an diese Arbeiten gegangen worden, war es nicht möglich gewesen, sie auch nur zur Hälfte auszuführen. Es mußte dem 6. Armee-Corps, welches hier an die Stelle trat, überlassen werden, das zu Ende zu führen, wozu die dem andern Corps vergönnte Zeit nicht ausgereicht hatte.

Um 2 Uhr Mittags brach die 19. Infanterie-Brigade aus dem Lager bei Skalitz auf, trat ihren Marsch in derselben bisherigen Formation an und ging über die Aupa nach Miskoles. Bei dem Debouchiren aus Miskoles erhielt sie ein heftiges und sehr wohl gezieltes Granatfeuer der österreichischen Artillerie, welche die Höhen bei Chwalkowitz besetzt hatte. Das Grenadier-Regiment Nr. 6 ging in Halb-Bataillonen in zwei Treffen formirt sogleich gegen die ziemlich entfernt liegenden Höhen von Chwalkowitz vor, und es gelang dadurch auch die feindliche Artillerie aus dieser Stellung zu vertreiben. Die beiden Halb-Bataillone von Bronikowski und von Thadden erhielten inzwischen den Befehl, das Dorf Schweinschädel, welches von den Oesterreichern stark besetzt war, anzugreifen. Das Halb-Bataillon von Bronikowski auf dem linken Flügel wurde speciell durch den Generalmajor von Tiedemann dirigirt. Das Halb-Bataillon von Thadden ging auf dem rechten Flügel gegen Schweinschädel vor. In einem sehr heftigen Granat- und Infanteriefeuer rückten die Halb-Bataillone mit Schützen in den Intervallen tambour battant auf freiem Felde gegen das Dorf vor, wobei die beiden Compagnieführer, die Premier-Lieutenants Rhein und Pleßner, vor der Front ihrer Compagnien marschirten. Das Granatfeuer der österreichischen Artillerie sowohl, als auch das Infanterie-

feuer, welches hier hinter sicheren Deckungen abgegeben wurde, war ein sehr wohl gezieltes. Oefters schlugen hier die Granaten in die Halb-Bataillone ein und das Regiment hatte manche Verluste zu beklagen. Hier war es auch, wo der Major von Grolmann vom Generalstabe, Major von Webern, der Hauptmann Jäckel verwundet wurden; der letztere durch vier Schüsse. Das Halb-Bataillon des Hauptmanns von Bronikowski ging auf die Mitte des Dorfes los — eine zur Vertheidigung eingerichtete massive Scheune, nebst Speicher und Gartenmauern, — marschirte 150 Schritte vor der Lisière des Dorfes auf, gab Schnellfeuer und warf sich dann mit Marsch! Marsch! in die Lisière, mit dem Gros gegen die Scheunenthür, welche einzuschlagen die Pionier-Section vorgezogen worden war. Die Schützenzüge unter Führung des Lieutenants Wollenhaupt und des Feldwebels Körner erstiegen rasch die Gartenmauer, — die beiden Führer waren persönlich dabei die Ersten, — umgingen den Haupteingang des Dorfes, schnitten viele feindliche Tirailleurs ab und machten etwa 60—100 Gefangene. Die 3. Compagnie des Hauptmanns von Thadden hatte rechts die Gehöfte umgangen und ebenfalls eine große Anzahl von Gefangenen gemacht. Als die Scheunenthür den Anstrengungen der Pionier-Section zu weichen anfing, traf der Befehl ein, den Marsch nach Miskoles, zur Vereinigung der Brigade, anzutreten. Eine Compagnie war zur Deckung unserer Artillerie, eine andere Compagnie zur Sammlung und Fortführung der vielen Hunderte von Gefangenen nach Nachod commandirt worden. Bei dem Vorgehen gegen Schweinschädel wurde der Fahnenträger des Halb-Bataillons von Bronikowski, der Sergeant Senftleben, verwundet; der Lieutenant Lüders ergriff sogleich die Fahne und trug sie, bis dieselbe einem Unterofficier übergeben werden konnte. Der Erfolg dieser Erstürmung von Schweinschädel war glänzend. Die Oesterreicher flohen theils in hellen Haufen über eine weite, hinter dem Dorfe gelegene Wiese und eilten dort kleinen Schanzaufwürfen zu, theils sah man ihre langen, dichtgedrängten Colonnen auf dem Wege nach Jaromirz und Josephstadt auf eiligem Rückmarsche begriffen. Das Dorf Chwalkowitz war schließlich durch unsere Artillerie in Brand geschossen worden. Von Vielen wird dieses Gefecht am 29. Juni auch „Gefecht bei Jaromirz" genannt, weil die Verfolgung der Oesterreicher bis dorthin stattfand. Die Preußen standen bei Miskoles; die Oesterreicher hatten Chwalkowitz und das zur Vertheidigung eingerichtete und ganz verbarricadirte Schweinschädel besetzt, welche beiden Orte wir ihnen entrissen. Bei der Verfolgung der Oesterreicher soll in der Nähe von Jaromirz auch noch ein großer Brand entstanden sein. Spät Abends konnte erst der Marsch in's Bivouac nach Gradlitz angetreten werden.

Gradlitz.

Am Morgen des 30. Juni wurde das Bivouac bei Gradlitz durch österreichische Granaten beschossen. Das Grenadier-Regiment Nr. 6 gehörte zum Gros der Vorposten, und hatte südlich von dem Städtchen Gradlitz seine Stellung angewiesen erhalten. In dem ungeheuren Elbthale hier bei Schurz treten die Berge südlich der Elbe unmittelbar bis an das rechte Elbufer heran. Auf diesen Bergen hatten die Oesterreicher gegen uns Batterien aufgestellt, die wahrscheinlich aus Festungs-Geschützen bestanden, welche man aus dem nahen Josephstadt hierher gebracht hatte. Die Entfernung der aufgestellten und eingegrabenen Batterien bis Gradlitz wurde von unseren Artilleristen auf etwa 4500 Schritte geschätzt, und trotz dieser großen Entfernung wurden wir an diesem Vormittage des 30. Juni drei Stunden lang mit außerordentlicher Präcision und Sicherheit beschossen. Rechts und links, vor uns und hinter uns schlugen die Granaten ein, glücklicher Weise in den vom Regen sehr aufgeweichten Boden, wo sie mit einem bloßen „Puff!" versanken und nicht crepirten. Unsere Artillerie beantwortete zwar das Feuer, aber das feindliche Feuer schwieg doch erst nach dem Verlauf dreier Stunden. Ein Paar Granaten fielen auch in die Stadt Gradlitz selbst hinein, zündeten, und die Oesterreicher hatten den Verdruß, gerade ihre eigene, große und schöne Tabaks-Fabrik in Brand geschossen und unserem Rachegefühl damit ein schadenfrohes Vergnügen bereitet zu haben. Um 3 Uhr Nachmittags fing das Bombardement in derselben Weise, ganz wie am Vormittage wieder an, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß die Granaten immer zudringlicher wurden. Mit einer Ausdauer und Consequenz, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, feuerten die Oesterreicher in dieser Weise ihre Granaten 2½ Stunden lang unaufhörlich ab. Eine kleine Abwechselung kam in diesen Artillerie-Dialog dadurch hinein, daß zwei Infanterie-Colonnen auf der anderen Seite der Chaussee, nach der Elbe hin, marschirten. Im selben Augenblicke hörte das Granatfeuer auf und begleitete nun diese beiden Colonnen, so lange sie den feindlichen Batterien sichtbar waren. Die Truppen waren bei dem Beginn des Bombardements sofort wieder unter das Gewehr getreten. Der Brigade-Commandeur, General von Tiedemann, stellte sich selbst vor der Front auf, und so standen wir wohl über eine Stunde lang, das Gewehr in der Hand. War es Erfolglosigkeit, war es Mangel an Stoff, man weiß es nicht; aber um 5½ Uhr Abends verstummten die Batterien auf der Höhe jenseit der Elbe.

Inzwischen waren verschiedene unserer Armee-Corps eingetroffen, und hatten sich im weiten Elbthale von Gradlitz, Schurz bis Königinhof

hin auf die sich allmälig amphitheatralisch erhebenden Anhöhen rings gelagert, und waren Zeugen dieses Granatenspiels im Vordergrunde gewesen.

Es gilt ja für die höchste Soldatenprobe, Stunden lang im Granatfeuer vor einem unsichtbaren Feinde ruhig und gefechtsbereit zu stehen. Nun, die Grenadiere des 1. westpreußischen Regiments Nr. 6 hatten bei dem 5½—6 stündigen heftigen Granatfeuer eine so ruhige Haltung und ein so große Kaltblütigkeit an den Tag gelegt, daß die Führer auf den Werth solcher Truppe wohl mit Stolz und voller Genugthuung blicken mögen!

Der Feind war auch hier durch preußische Infanterie zum Weichen gebracht und zog sich nach der Richtung von Josephstadt zurück. Drei frische Brigaden des österreichischen 4. Corps konnten dem wahrhaften furor teutonicus unserer Soldaten keinen Stand halten. Die letzte von den Oesterreichern gehaltene Position, das Dorf Schweinschädel, wurde von den Preußen genommen, wobei wiederum viele Gefangene, namentlich Ungarn, gemacht wurden. Der Abmarsch des Corps, das in Gradlitz Bivouac bezog, war gehörig gedeckt gewesen.

Die Oesterreicher hatten bis dahin lügenhafter Weise ihre Niederlagen in Siege verkehrt und das große Publicum irregeführt. Ihre Unfälle bei Nachod und Skalitz sollten Unfälle der Preußen sein. (Im letztern Kampfe war auch der Graf Wimpffen, Commandeur des österreichischen Regiments „Kronprinz von Preußen“ gefangen. Der Kronprinz behandelte ihn mit vieler Achtung und ließ auch der Familie des Gefangenen Anzeige über dessen Schicksal zugehen.) Allmälig kam jedoch Licht in das Lügengewebe.

Eindruck der ersten Siegesnachrichten in Berlin.

Die Nachrichten von jenen ersten Siegen der preußischen Truppen gelangten am Freitag, 29. Juni, zur Kenntniß der Berliner, welchen der König selbst sie zuerst verkündete. Das Fenster seines Arbeitszimmers öffnend, sagte der König: „Unsere Truppen haben unter Meines Sohnes Oberleitung Siege erfochten.“ Der Jubel wuchs vor dem Königspalaste, welchen dichte Massen umstanden. Alle wollten den König sehen. Dieser erschien wiederholt, im einfachen Uniform-Oberrock mit dem Bande des Eisernen Kreuzes, grüßte und dankte auf das freundlichste.

Dem Magistrat der Stadt Berlin antwortete der König auf eine Adresse, die ihm Heil und Segen bei seiner Abreise wünschte, Folgendes:

„Mit schwerem Herzen habe Ich Mich entschlossen, nachdem alle Mittel zur Erhaltung des Friedens vergeblich gewesen sind und nachdem Oesterreich und seine Bundesgenossen den deutschen Bundesvertrag zerrissen haben, Meine Armee in Hannover, Sachsen und Hessen und

nunmehr auch in österreichische Länder einrücken zu lassen, um den Fortbestand der preußischen Monarchie zu sichern. Ich hege die feste Zuversicht, daß Mein Volk, eingedenk seiner großen Vergangenheit und der jetzt bedrohten Existenz des Vaterlandes, Mir treu zur Seite stehen und kein Opfer scheuen wird, um Preußens Recht Geltung zu verschaffen und den nationalen Gedanken zur Anerkennung zu bringen. Je sicherer Ich hierauf hoffe, mit um so größerer Freude erfüllt es Mich, daß gerade der Magistrat Meiner Haupt- und Residenzstadt Berlin durch die heute bei Mir eingegangene Adresse diesen Erwartungen entsprochen und den Gefühlen Ausdruck gegeben hat, welche gewiß Mein ganzes Volk beseelen. Indem Ich dem Magistrate Meinen anerkennenden Dank hierfür ausspreche, rufe Ich mit ihm vereint: Gott schütze Mein tapferes Heer und gebe ihm den Sieg in dem begonnenen nationalen Unabhängigkeits-Kampfe.

Berlin, den 27. Juni 1866."

Aus der Bürgerschaft wurden dem Könige Abends vielfache Huldigungen dargebracht und einer Abordnung von Bürgern antwortete der König auf eine Adresse etwa Folgendes:

„Meine Herren, es freut Mich doppelt, daß gerade von der Stadt Berlin, von der Ich immer wußte, daß sie einen guten Fonds besitzt, diese Ovation Mir dargebracht wird. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß das, was wir bis jetzt gethan haben, nur erst der Eingang ist; welches der Ausgang sein wird, können wir Alle nicht wissen. Jedenfalls können wir uns auf einen langen Krieg gefaßt machen. Was wir seit fünfzig Jahren gewünscht und angestrebt haben, wird jetzt erfüllt werden. Wenn wir auch keine Einigkeit Deutschlands erzielen, so wird es doch eine Einheit sein, die wir zu Stande bringen. Wir haben fünfzig Jahre des Friedens genossen; wir werden auch die Drangsale des Krieges zu ertragen wissen. Ihnen, im Namen der Bürgerschaft, spreche Ich das Vertrauen aus, daß, während Ich bei der Armee sein werde, die Bürgerschaft Mir die Treue bewahren wird, die sie Mir jetzt durch Sie kundgiebt."

Abreise des Königs in's Hauptquartier.

Am folgenden Tage, Sonnabend 30. Juni, reiste der König früh Morgens mittelst der niederschlesisch-märkischen Eisenbahn von Berlin zunächst nach Görlitz und von dort nach Reichenberg. Die Abreise von Berlin gab dem Könige wieder deutlich Beweise der Liebe und Verehrung zu seiner Person. Alle Straßen, durch die er von seinem Palais zum Bahnhofe fuhr, waren mit Menschen dicht besetzt, die dem Könige zujubelten und ihm Glück zu seinem schweren Unternehmen wünschten. Die Reise von Berlin nach Görlitz und Reichenberg selbst, wo der

König Abends eintraf, glich einem Triumphzuge. Eine aus Abgeordneten aller Infanterie- und Cavallerie-Regimenter gebildete „Stabswache des großen Hauptquartiers“ unter dem Befehle eines Stabsofficiers war im Gefolge und zeigte deutlich, daß der König als wirklicher Oberfeldherr in den Krieg ging. Sein Heer begrüßte er durch folgenden Aufruf:

Soldaten Meiner Armee!

„Ich begebe Mich heute zu Euch, Meinen im Felde stehenden braven Truppen, und biete Euch Meinen Königlichen Gruß. In wenigen Tagen sind durch Eure Tapferkeit und Hingebung Resultate erfochten worden, welche sich würdig anreihen an die Großthaten unserer Väter. Mit Stolz blicke Ich auf sämmtliche Abtheilungen Meines treuen Heeres, und sehe den nächsten Kriegsereignissen mit freudiger Zuversicht entgegen. Soldaten! Zahlreiche Feinde stehen gegen uns im Kampf. Laßt uns indeß auf Gott den Herrn, den Lenker aller Schlachten, und auf unsere gerechte Sache bauen, Er wird durch Eure Tapferkeit und Ausdauer die sieggewohnten preußischen Fahnen zu neuen Siegen führen.

Berlin, den 29. Juni 1866. Wilhelm.“

Wir lassen nun die Waffengänge der Garden und des 1., von dem General von Bonin befehligten (preußischen) Armee-Corps mit dem 10. österreichischen Corps des Feldmarschall-Lieutenants von Gablenz folgen.

Das Bonin'sche Corps bei Trautenau.

Die Oesterreicher hatten ihre Kraft hauptsächlich darauf verwandt, den von Osten her kommenden Preußen das Vordringen unmöglich zu machen. Das 1. Armee-Corps ging von dem Schweidnitzer Hochlande aus über Liebau in unmittelbarer Richtung auf Josephstadt. Am 27. Juni stieß es in Trautenau auf dreifache Uebermacht. Die furchtbare Hitze machte den Marsch auf der einzigen Straße außerordentlich beschwerlich. Kaum in Trautenau angekommen, wurden die Bataillone gegen den Feind vorgeführt, und in raschem Vorgehen dieser von Kuppe zu Kuppe zurückgetrieben. — Aber immer neue Truppen rückten zur Unterstützung des Feindes heran und immer schwieriger wurde den vorgegangenen Truppen, sich in ihrer Stellung zu halten. Dazu kam noch, daß in der Stadt verborgene Bürger und Soldaten aus den Häusern ein heftiges Feuer gegen die, die Stadt durchziehenden Bataillone eröffneten. Inzwischen gelang es preußischerseits bald, mehr Bataillone heranzuziehen; das Feuer in der Stadt schwieg bei energischem Auftreten, und der Feind, der jetzt zwei ausgeruhte Brigaden gegen uns hatte, wurde überall zurückgedrängt. Die Windischgrätz-Dragoner versuchten dem Gefechte eine günstige Wendung zu geben, aber das

1. preußische Dragoner-Regiment trabte gegen sie vor. Dieses Regiment, die alten Litthauer York's, bewährte sich auch hier. „Sie gingen über die Windischgrätz-Dragoner zur Tagesordnung über," berichtet ein Augenzeuge. Das berühmte Regiment Windischgrätz-Dragoner verschwand vom Schlachtfelde. Leider stürmten die Litthauer zu eifrig nach, und in's kleine Gewehrfeuer gekommen, mußten sie ihren Rückzug nicht ohne Verlust von Pferden antreten. Es war 3 Uhr; das Gefecht stand sehr günstig und überall hatte man den Feind zurückgedrängt. Um diese Zeit erschien ein Officier des Generalstabes und meldete, daß bei Qualisch die 1. Garde-Infanterie-Division stände und bereit sei, das 1. Armee-Corps zu unterstützen. Der commandirende General aber glaubte das Gefecht beendet. — Der Feind war zurückgedrängt, neue Streitkräfte des Feindes wurden im Anmarsch nicht bemerkt. Der General erklärte deshalb, daß er die Garde-Division nicht nöthig zu haben glaube und ihren starken Marsch nicht unnütz noch verlängern wolle. Das Gefecht stand vor Trautenau noch auf demselben Punkte, die Preußen drangen langsam vor, den Oesterreichern großen Schaden zufügend und viele Gefangene machend. Etwa um 4 Uhr jedoch fuhr der Feind plötzlich viel Artillerie auf, die heftig die vordringenden Bataillone beschoß. Gleichzeitig ging der Feind mit großen Massen auf der Straße von Pilnikau vor. Der Erfolg war zuerst nur gering, denn vor dem Schnellfeuer der eingenisteten Schützen stutzten die feindlichen Bataillone und vermochten nicht weiter vorzukommen. Der General von Bonin aber sah immer neue Massen sich heranziehen, er bemerkte gleichzeitig die Ermattung seiner Truppen, die seit frühem Morgen marschirt und seit 8 Stunden jetzt, ohne abkochen zu können, im heftigsten Gefecht waren. Es schien ihm daher nicht rathsam, das gefährliche Defilé im Rücken, einen Kampf fortzusetzen, der ihm als alleinige Frucht nur ein Zurückschlagen der Oesterreicher bringen konnte, der aber, wenn die Oesterreicher noch mehr Truppen vorbrachten, ihn in eine verhängnißvolle Lage versetzen konnte. Er beschloß daher, das Gefecht abzubrechen und sich hinter das Defilé zurückzuziehen. — Die eben debouchirende Reserve erhielt Befehl, wieder Kehrt zu machen, ihr folgte Gros und Avantgarde, Schritt vor Schritt zurückweichend. Die Gefangenen wurden nach Liebau zurückgebracht. Der Feind hatte so gelitten, daß er nicht zu folgen wagte.

Die beiden Garde-Divisionen hatten an diesem Tage ihren Marsch nach Eipel und Kosteletz fortsetzen können, ohne auf einen Feind zu stoßen. — Noch in der Nacht ging die Nachricht von dem Gefecht bei Trautenau dem Prinzen August von Württemberg zu und er beschloß, sofort den Feind anzugreifen, den er bei Trautenau wußte. Er schickte Nachricht davon an das Ober-Commando der Armee und erhielt

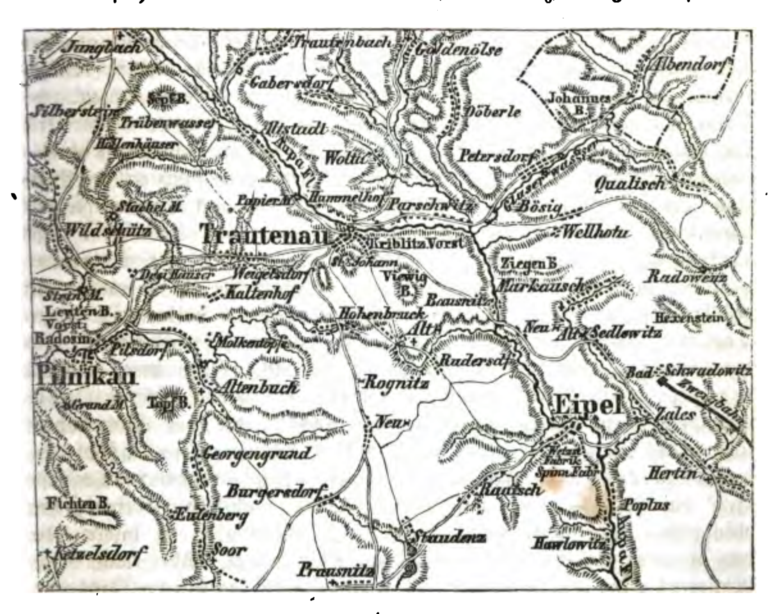
die Genehmigung zum Angriff. Leider waren die Reserve-Artillerie und Reserve-Cavallerie durch die Pässe verhindert gewesen, dem Corps zu folgen, sie konnten mit einem Nachtmarsch nur bis Kosteletz kommen.

Die Truppen des Bonin'schen Corps hatten Wunder der Tapferkeit gethan, aber sie mußten sich geordnet nach Goldenölse zurückwenden. Auch wurde an ihnen in Trautenau der scheußlichste Verrath begangen und eine Reihe von Gräuelthaten verübt, wie sie die verderbteste Phantasie nicht besser erfinden kann.

Eine Einquartierungs-Ordonnanz betrat Trautenau und erhielt auf Befragen von dem Bürgermeister Dr. Roth die Auskunft, man könne ruhig einrücken, da österreichisches Militär nicht in der Nähe sei. Er bewirthet die Officiere mit Wein, die Mannschaften werden bei dem Gastwirth Stark gespeist, dabei in einen angeblichen Wein-, in der That aber Spiritus-Keller gelockt, die Spiritus-Vorräthe entzündet und die Arglosen schrecklich verbrannt. Roth, Stark und mehrere ihrer Genossen wurden von den mit Recht erbitterten Truppen ergriffen und blieben bis zum Friedensschluß in preußischer Gefangenschaft. Unsere Truppen rückten weiter ein; 2 Schwadronen vom 1. Dragoner-Regiment durchritten im Trabe die Stadt; doch kaum hatte die nachrückende Infanterie den Markt erreicht, als ein wüthendes Gewehrfeuer auf sie eröffnet wurde. Die Geschosse kamen von den Dächern, aus den Fenstern, aus Kellerlöchern und hinter Zäunen hervor. Die Antwort, welche unsere Leute hierauf ertheilten, kann jeder leicht errathen. Es wurden in den Häusern, auf den Straßen ꝛc. viele getödtet, Militär- sowohl wie auch Civilpersonen, denn letztere hatten sich an dem Kampfe lebhaft betheiligt, sowohl mit der Schußwaffe, als auch, wie versichert wird, durch Gießen mit siedendem Oel und Wasser. Während dieser Zeit umgingen andere preußische Infanterie-Regimenter die Stadt und stießen an der entgegengesetzten Seite auf österreichisches Militär in einer Stärke von mindestens 35,000 Mann. Der größte Theil des Feindes stand gedeckt auf einem circa tausend Fuß hohen Berge, dem sogenannten Capellenberge. Hier entspann sich ein furchtbarer Kampf. Unsere braven Ost- und Westpreußen attackirten durch Wasser, hohe Getreidefelder den Berg hinan mit wahrhaft übermenschlicher Kraft und echt preußischem Muthe. In den Nachmittagsstunden endlich (die Schlacht begann schon früh in der neunten Stunde) waren unsere Leute Herren der Situation. Die Stadt ist genommen und die Feinde zurückgedrängt. Da erscheint Gablenz mit Hülfstruppen. Der Kampf beginnt auf's Neue, aber unsere Leute sind todesmatt und gegen diese Macht zu schwach. Einzelne Compagnien standen oft zwei bis drei österreichischen Regimentern gegenüber. Darum gebot hier die Klugheit den Rückzug, um so mehr, als unsere Artillerie fast nichts helfen konnte in diesem für den Feind

so günstigen Terrain. Um Mitternacht langte die ganze Munitions-Colonne in Liebau an und rückte noch etwas weiter zurück. Gegen Morgen aber kamen unsere Braven, die Reihen stark gelichtet, viele ihrer Stabsofficiere, Hauptleute und Lieutenants beraubt. Namentlich die Dragoner, ein Bataillon vom 1. und 43. Regiment, das 1. Jäger-Bataillon hatten stark gelitten. Doch war der Sieg unser. Denn in der Nacht kamen unsere Garden bei Trautenau an, kämpften, wie wir es von preußischen Garden erwarten, und jagten die österreichischen Armee-Corps zurück. Trautenau ist in diesem Augenblick eine Ruine. Die Trautenauer, unsere sogenannten „deutschen Brüder", sind geflohen, viele sind gefangen oder bei dem mörderischen Kampfe getödtet.

Gefechte der Garde bei Trautenau, Staudenz, Burgersdorf.



Am 28. Juni, früh 3 Uhr, brachen die Garden auf. Die 1. Garde-Infanterie-Division wurde auf Rognitz dirigirt. Der Feind wurde zum Theil noch im Bivouac überrascht und, die ersten Truppen schnell über den Haufen werfend, blieben die Garden stets im Avanciren. Inzwischen aber hatten die Kanonenschüsse den Feind erweckt. Er ordnete

sich schnell und brachte bald seine Artillerie in's Gefecht, welche, 64 Geschütze stark, die mit Hurrah und meist im Laufschritt avancirenden Bataillone beschoß. Die Garden konnten zuerst nur eine Batterie auffahren, eine 4pfündige, erst später konnte noch eine 6pfündige daneben Platz finden. Diese 12 Geschütze nahmen den Kampf mit den 64 feindlichen auf, und trotz der Ueberlegenheit des Gegners blieben sie mit der Infanterie stets im Avanciren. Während die 1. Garde-Division so vorwärts drang, ging die 2. (Grenadier-) Division auf Raatsch vor, unaufhaltsam über Schluchten und Berge. — Das zweite Bataillon Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiments hatte beim Erstürmen einer Höhe, auf der eine Batterie auffahren sollte, furchtbare Verluste. Der Commandeur, Oberstlieutenant von Gaudy (ein Halbbruder des Dichters), stürzte todt, auch die meisten Compagnie-Chefs und eine Anzahl der Officiere blieben oder wurden verwundet. Aber den schwer ringenden Grenadieren eilte unter jubelndem Hurrah ein Bataillon vom Schwester-Regiment, dem Regiment Königin Augusta, zu Hülfe. Beide Bataillone drangen nun so unaufhaltsam vorwärts, daß die anderen Regimenter der Grenadier-Division gar nicht mehr in's Feuer kamen. — Ueber Staudenz hinaus, das der Feind in Brand schoß, wälzte sich der Kampf auf Burgersdorf. Auch die 1. Garde-Division war im steten Avanciren geblieben. Der Feind wurde von Position zu Position getrieben, in denen er vergeblich sich vor den Bajonetten der Grenadiere und Füsiliere sicher glaubte. Der 28. Juni hat das Gablenz'sche Corps aufgelöst. Gingen auch noch einige Bataillone geordnet vom Schlachtfelde zurück, so zeigte doch die Straße nach Königinhof, wie bald sich ihre Ordnung aufgelöst hatte. Da lagen Tornister, Gewehre, Wagen aller Art im wirrsten Durcheinander und die Gefangenen wurden in Massen eingebracht. Mit einem Verlust von circa 1000 Mann haben die Garden hier einen schönen Erfolg errungen, denn der Feind verlor 4—5000 Todte und Verwundete und 5000 Gefangene, 3 Fahnen und 10 Geschütze. Die Auflösung des Gablenz'schen Corps war derartig, daß am anderen Tage in Eile ein Regiment (Coronini) vom 4. österreichischen Corps gegen Königinhof vorgeschickt wurde, um die Arrière-Garde zu bilden, da das Gablenz'sche Corps dazu nicht im Stande war. Aber auch dieses Regiment erlag einem Angriff der Avant-Garde des Garde-Corps und mußte sich auf das rechte Elbufer zurückziehen. Der Anblick der Stadt Trautenau war furchtbar, die Einwohner hatten meist die Stadt verlassen und sich geflüchtet. Die Häuser, aus denen auf die Preußen geschossen war, waren beim Stürmen der Stadt arg mitgenommen. Die meisten anderen Häuser waren zu Lazarethen eingerichtet, in den Bogengängen am Markte lagen die Verwundeten, die Kirchen waren

mit Gefangenen angefüllt, die transportweise nach Preußen weiter gebracht wurden.

Die Kriegsgeschichte weiß den entscheidenden, schnellen Schlägen, die das Steinmetz'sche Corps und die Garden den Oesterreichern beibrachten, nur wenige Beispiele zur Seite zu stellen. Die preußischen Waffen haben somit wieder Tage des Ruhms in den Jahrbüchern unserer Geschichte verzeichnet. Bei dem Treffen von Trautenau dürfte der österreichischen Armee der Beweis geliefert sein, daß die Methode des Angriffs mit Bajonetten nicht unbedingt anwendbar ist. Die Oesterreicher griffen dreimal mit Sturm an; doch unsere Soldaten standen wie die Mauern, und die Angreifer fielen durch den sicheren und ruhigen Gebrauch unserer Schußwaffen in ganzen Reihen übereinander, so daß die Todten förmlich eine Barrikade bildeten. Dann zogen sich die Oesterreicher bis hinter Josephstadt zurück, bis wohin sie von unseren Truppen verfolgt wurden. Die Ergebnisse der dreitägigen Kämpfe des 5. Armee-Corps waren sehr erheblich. Am 27. Juni stand, wie wir gesehen, das bezeichnete Corps im Kampfe gegen das 6. österreichische Corps Ramming. Der Oberbefehlshaber des letzteren hat in einem aufgefangenen Briefe, welcher nach Josephstadt gerichtet war, an den General-Feldzeugmeister die Bitte gerichtet, ihm zwei frische Brigaden zu schicken, unter deren Schutze er bivouakiren könne, und das Geständniß hinzugefügt, am folgenden Tage nicht schlagen zu können. Die Kämpfe des 5. Corps am 28. und 29. gegen die Corps 8. Erzherzog Leopold und 4. Festetics sind von noch viel größerer Bedeutung. Das 10. österreichische Corps Gablenz ist in den Waffengängen mit der preußischen Garde völlig aufgelöst worden. Der Gesammtverlust des Feindes ist auf mehr als 15,000 Mann zu veranschlagen. Erbeutet wurden von den preußischen Truppen 24 Geschütze, 5 Fahnen und 2 Standarten.

Dem General von Bonin war nun das Hinderniß des weiteren Vormarsches weggeräumt, den Oesterreichern die Abtrennung des 5. Armee- von dem Garde-Corps gänzlich mißlungen. Beide Corps waren vereint.

Königinhof.

Die Avantgarde des Garde-Corps ging nun gegen die Nachhut des Feindes vor. Die Avantgarden-Brigade befehligte Oberst von Kessel; sie bestand aus folgenden Truppentheilen: Füsilier-Bataillone des 1., 2. und 3. Garde-Regiments zu Fuß, 3. Bataillon Garde-Füsilier-Regiments, 1. und 2. Compagnie Garde-Jäger-Bataillons, 1., 2. und 3. Escadron Garde-Husaren-Regiments, 5. 4pfündige Garde-Batterie,

1. 6pfündige Garde-Batterie, 2 Compagnien Garde-Pionier-Bataill
1 leichtes Feldlazareth. Die Avantgarden-Brigade der 1. Garde-J
fanterie-Division stand in der Nacht vom 28. zum 29. nördlich v
Ober-Soor auf Vorposten an der Straße von Trautenau nach Kö
ginhof. Ober-Soor blieb die Nacht hindurch vom Feinde be
Mit Tagesanbruch ging der Feind zurück. Am 29. erhielt der Co
mandeur der Avantgarden-Brigade der 1. Garde-Infanterie-Divi
den Befehl, um 12 Uhr anzutreten, auf der Straße gegen Königi
hof vorzugehen und sich in den Besitz des Abschnittes von Königinh
zu setzen. Um 12 Uhr trabte eine Escadron Husaren gegen Königi
hof vor, eine zweite Escadron suchte über Ketzelsdorf die Verbindung m
dem 1. Armee-Corps bei Pilnikau auf. Ein Zug Husaren ritt geg
Gradlitz, um die Verbindung mit dem 5. Armee-Corps aufzunehm
Die Verbindung in den Flanken war hergestellt; die Husaren ritt
gegen Königinhof vor und fanden die nördlichen Gehöfte mit Infa
terie besetzt. Als das Gros der Avantgarde Rettendorf passirt ha
zeigten sich Abtheilungen österreichischer Infanterie, die auf den Höh
südlich von Königinhof marschirten. Die Batterien fuhren auf und n
men diese Colonnen unter ihr Feuer, während die ganze Infanterie d
Avantgarde im Marsch blieb. Die Vortruppen der Avantgarden-Briga
commandirte der Oberst-Lieutenant Graf Waldersee mit seinem 3. Batail
Garde-Füsilier-Regiments und waren ihm zwei Compagnien Gar
Jäger beigegeben, da sich erwarten ließ, daß das Feuer derselben s
wirksam sein würde. Der Oberst-Lieutenant Graf von Waldersee u
faßte den nördlichen Theil von Königinhof mit seiner Infanter
Das Schützenfeuer gegen die Oesterreicher wurde eingeleitet, mit Ru
und Sicherheit abgegeben. Die Artillerie fuhr gegen Königinhof v
und beschoß den Ort. Das Gros der Avantgarden-Brigade entwick
Soutiens und Colonnen auf dem ganzen nördlichen Theil der Sta
Besonders vorgezogen wurde beim Angriff der linke Flügel, wo d
Straße von Gradlitz in Königinhof einschneidet. Die Oesterrei
hatten an diesem Flügel Colonnen aus Königinhof vorgezogen u
zahlreiche Schützen in dem hohen Roggen versteckt. Jeder Schr
Anlauf unserer Infanterie veranlaßte die feindlichen Schützen au
stehen und zurückzugehen, sie waren sodann stets einem wohlgezielt
Feuer ausgesetzt und ohne Aufenthalt bewegten sich alle Infanter
Colonnen, von ihren Officieren mit Geschick geführt, auf den ih
bezeichneten Wegen vor. Die österreichischen Colonnen verließen n
mehr ihre Aufstellung in den Getreidefeldern, sie hatten sehr bedeut
Verluste, zogen sich aber mit Ruhe und Ordnung zurück, wie sie
denn überhaupt wacker geschlagen haben. Die Stadt war von
Einwohnern fast ganz verlassen; der Kampf in den Straßen wa

tgesetzt, bewegte sich aber schnell vorwärts, als ein eingerichtetes
duit, in dem die Oesterreicher unter Führung eines Cadetten sich
fer vertheidigten, genommen war. Die Elbbrücke, wie alle Aus-
age waren von unseren Truppen besetzt, bevor die Oesterreicher alle
zelnen Gehöfte geräumt hatten, es geriethen deshalb viele in
fangenschaft. Die Verluste auf Seite der Oesterreicher sind
r bedeutend, auf unserer sehr gering, die Oesterreicher schossen immer
hoch, während unsere Schützen mit Ruhe erst Probeschüsse thaten.
wie die Colonnen der Avantgarden-Brigade Besitz von der Stadt
ommen hatten, eröffneten zahlreiche Geschütze von dem andern Elb-
r aus ein sehr energisches und wohlgezieltes Granatfeuer auf die
adt. An der Brücke und auf verschiedenen Stellen der Chaussee
ugen mehrere Granaten mitten in die Colonnen; worin einzelne
ficiere sich zu Pferde zeigten, fiel sogleich eine gut berechnete Gra-
e ein. Verbarrikadirt waren die Straßen der Stadt nicht. Die
adt wurde von dem österreichischen Regiment Coronini tapfer
theidigt, eine kleinere Abtheilung Mensdorff-Ulanen machte einmal
Versuch einer Attacke, wurde aber durch ein wohlgezieltes Feuer
leich zurückgewiesen. Die geringen Reste des Regiments Coronini,
sen Oberst in der Stadt verwundet lag, marschirten auf Miletin
ück, sie wurden auf ihrem Rückzuge durch eine Escadron Husa-
verfolgt. Die umsichtige Einleitung des Angriffs, die Energie,
sdauer und Entschlossenheit der Leute, das wohlgezielte Feuer der
fanterie, vorzugsweise der Jäger und die Geschicklichkeit der Husaren-
trouillen verdienen besondere Erwähnung. Die Avantgarden-Brigade
te am Tage vorher das Gefecht bei Soor durchgemacht und die
cht über auf Vorposten gelegen. Der Marsch von dort bis Köni-
hof wurde bei großer Hitze zurückgelegt, ohne ein einziges Mal zu
en, weil die Verhältnisse eine Ruhezeit nicht gestatteten, indem der
nd auch seinerseits alle Anstrengungen machte, um sich den Besitz
Stadt zu sichern. In der Stadt wurden im Handgemenge dem
nde 2 Fahnen abgenommen und 400 Gefangene (darunter 5 Offi-
re) gemacht, außer den Verwundeten, deren Zahl noch nicht fest-
tellt ist. Von unserer Seite 8 Gemeine todt, 1 Officier, 4 Unter-
iciere, 50 Gemeine verwundet, 5 Gemeine vermißt. Eine Fahne
n Regimente Coronini wurde erbeutet; der Füsilier Bochnia 12.
mpagnie 1. Garde-Regiments z. F. entriß sie im dichten Handge-
nge dem österreichischen Fahnenträger und erhielt dabei einen Sä-
hieb, einen Streifschuß und 2 Bajonettstiche.

Des Königs Dank

für die Leistungen seiner Feldherrn und Truppen blieb nicht aus. Die folgenden beiden Briefe des Königs an den General von Steinmetz geben Zeugniß davon, wie der König die Verdienste seiner tapfern Generale und der Truppen würdigt.

Schloß Sichrow bei Turnau, den 1. Juli 1866.

„Durch die Mir nunmehr zugegangenen Meldungen des Kronprinzen, Meines Sohnes, erweisen sich die 4tägigen Siege, welche Sie, Herr General, mit Ihrem tapfern, ausgezeichneten 5. Armee-Corps erfochten haben, von solcher Wichtigkeit und Entschiedenheit für die Operationen der gesammten Armee, zugleich aber von solchem Umfange am 27. und 28., daß sie einer selbstständig gelieferten zweitägigen Schlacht gleichkommen, so daß Ich Ihnen für Ihre ausgezeichnete Führung und Leitung derselben Meine Königliche Anerkennung im höchsten und vollsten Maße hiermit aussprechen muß. Nur Ihrer Energie und Ihrer Einwirkung auf Ihre braven Truppen ist es zuzuschreiben, daß dieselben durch ihre Ausdauer und Tapferkeit täglich frischen und überlegenen feindlichen Corps die Stirne bieten konnten und jedesmal besiegten.

Und Sie, Herr General, haben somit die Ehre, die schwierigen Operationen größtentheils gelingen zu machen, die Ich der gesammten Armee gestellt hatte, deren Concentration aus Schlesien und Sachsen in Böhmen zu bewirken.

Als Anerkennung Ihres hohen Verdienstes, so wie in Anerkennung der heldenmüthigen Leistungen Ihrer Truppen, verleihe Ich Ihnen Meinen hohen Orden des Schwarzen Adlers, so wie das dazu gehörige Großkreuz des Rothen Adler-Ordens, dieses aber mit Schwertern. Ich bin stolz darauf, diese höchste Auszeichnung zum ersten Male seit Meinem hochseligen Vater und Könige, wie Er dies in dem Befreiungskriege vermochte — für hohe Auszeichnung vor dem Feinde verleihen zu können! Armee und Nation wird dadurch auf Ihrer Brust lesen, was Sie durch und für sie leisteten.

Ihr dankbarer, treu ergebener König Wilhelm."

Czernahora, 13. Juli 1866.

„Vergeblich suchte Ich Sie am glorreichen 3. Juli auf dem Schlachtfelde, um Ihnen die Auszeichnung zu ertheilen, die Ich Ihnen für Ihr heldenmüthiges und siegreiches Handeln in den Tagen vom 27. bis 30. Juni zuerkannt habe. Dann hoffte Ich immer auf unserem weiteren Vormarsch in Ihre Nähe zu kommen, um persönlich Ihnen Meinen Schwarzen Adler zu übergeben. Leider hat sich dies nicht ermög-

lichen lassen, und so sehe Ich Mich nunmehr genöthigt, Ihnen diese so hoch verdiente hohe Auszeichnung durch Meinen Sohn zugehen zu lassen, jedoch immer innig bedauernd, daß Ich nicht selbst den Helden jener Tage schmücken konnte.

Ihr treu ergebener Wilhelm."

Wie aber auch „der alte Löwe Steinmetz" von seinen Untergebenen verehrt wird und in welchem schönen Verhältnisse er zu ihnen steht, davon giebt nachstehende Thatsache — mit welcher wir diesen Abschnitt schließen — den besten Beweis.

Der Unterofficier Tschierch von der 11. Compagnie 6. Regiments, welcher, in dem Gefecht bei Schweinschädel verwundet, sich in dem Lazareth auf Schloß Kamenz befand, hatte im Namen der Unterofficiere des 5. Armee-Corps dem commandirenden General desselben, von Steinmetz, ein Erinnerungs-Tableau verehrt. Dasselbe veranschaulichte in trefflicher, von Tschierch ausgeführter Malerei die Kämpfe bei Nachod, Skalitz, Schweinschädel, Gradlitz (27., 28., 29., 30. Juni), und war von einem sinnigen Widmungs-Gedicht begleitet. — General von Steinmetz nahm die Ovation wohlwollend auf und erfreute den Unterofficier Tschierch durch folgendes Dankschreiben:

Schloß Chotzen, den 17. August 1866.

„Mein werther Kriegskamerad! Auch Sie haben mir in so hübscher und sinniger Weise Ihre Antheilnahme an den von mir in den Tagen des 27. bis 30. Juni d. J. errungenen Siegen ausgesprochen, daß ich Ihnen in dankbarer Erwiderung und Anerkennung Ihrer patriotischen und gut soldatischen Gesinnungen gern sage, daß ich mich recht sehr darüber gefreut habe. Gerade aus Ihrem achtbaren, die Verhältnisse und die Vorgesetzten in der Regel mit unbefangenem und darum richtigem Urtheil würdigenden Kreise hat eine Kundgebung, wie die Ihrige, einen besonderen Werth; sie sagt dem Vorgesetzten, dem sie gilt, daß — was ihm so unerläßlich zum Gelingen seiner Unternehmungen ist — er das Vertrauen und die Achtung seiner Untergebenen besitzt. Wo die Fahnen, auf solchem Grund entfaltet, mit Muth und Entschlossenheit — wie an jenen Ehrentagen des 5. Armee-Corps von diesem geschah — dem Feinde entgegengetragen werden, und wo der Soldat zur Besiegelung der zu ihnen geschworenen Liebe und Treue für König und Vaterland sich, wie damals, fest um sie schaart, da kettet sich auch der Sieg an sie, wie wir es — Gott sei gelobt! — erfahren haben.

Sie haben das Wort im Auftrage der Kameraden Ihrer Charge genommen. — Wohl dem Truppentheil, dessen Unterofficierstand Ihre Gesinnung theilt! Ihm braucht um seine Ehre, seinen guten Namen, um die Glorie, die seine Fahnen umstrahlt, nicht bange zu sein. Ich

brauche Ihnen nicht zu empfehlen: erhalten Sie diese Gesinnungen auch ferner in Ihrem Regiment, das macht sich gewissermaßen von selbst. Wie der Fluch auf der bösen, so ruht der Segen auf der guten That; möge dieser Segen immer auf Ihrem tüchtigen Regiment ruhen.

Empfangen Sie noch einmal den Dank Ihres alten, seine treuen Soldaten wie seine Kinder werthhaltenden Generals von **Steinmetz**."

Die Vorgänge bei Oswiecim und Myslowitz

mögen gleich hier erwähnt werden. Bei Oswiecim (in Galizien) war das Detachement Stolberg betheiligt. Zur Widerlegung irriger Berichte möge folgende amtliche Mittheilung dienen. „Vor Beginn der Feindseligkeiten war auf Befehl des königlichen Ober-Commandos der zweiten Armee, die Grenze scharf zu bewachen, die Dislocation der diesseitigen Truppen derartig getroffen, daß innerhalb zwei Stunden das Detachement, in und um Nicolai concentrirt, ein Gefecht annehmen konnte. Starke Vorposten waren bei Myslowitz und Berun vorgeschoben, um die Przemza-Uebergänge zu bewachen. Die südliche Landesgrenze von Wohlau bis zur Oder beobachtete ein Eclaireurcorps von 10 Officieren und 40 ausgesuchten Pferden der 6. Landwehr-Cavallerie-Brigade. Am 21. Juni Nachmittags wurde die Kriegserklärung in Oswiecim überreicht. An demselben Tage gingen, behufs Ausführung des Befehls des königlichen Ober-Commandos, die Eisenbahn zwischen Oderberg und Oswiecim zu zerstören, 1 Compagnie Infanterie, 1 Compagnie Jäger und 1 Abtheilung Pioniere auf 65 Wagen nach Sohrau, wohin schon früher von Orzesche aus 2 Escadrons Husaren beordert waren. Von Sohrau rückten genannte Truppen am 22. 4½ Uhr früh gegen die österreichische Grenze nach Pilgramsdorf aus, mit dem Vorhaben, den Eisenbahn-Viaduct bei Pruchna zu sprengen. Als die Infanterie, die Jäger und Pioniere dort angekommen waren, ging die Avantgarde, 1 Zug Jäger und 1 Zug Infanterie, vor, durchsuchte den an der Eisenbahn liegenden Wald, überschritt die Eisenbahn und klärte das jenseitige Terrain auf. Nachdem die Pioniere 2 Pulversäcke à 5 Centner unter dem Bogen des Viaducts aufgestellt hatten, wurden diese angezündet. Die erste Explosion zeigte sich als erfolglos, bei der zweiten erhielt der eine Pfeiler einen Sprung von circa 4 Zoll Breite von oben bis unten, so daß die Brücke für die nächste Zeit als unfahrbar betrachtet werden konnte. Zugleich wurden von Patrouillen 2 Holzbrücken in Brand gesteckt, die Telegraphenstangen und Drähte zerstört und die Schienen an verschiedenen Stellen aufgerissen. Das Detachement verließ hierauf Pilgramsdorf und ward in derselben Weise, wie es gekommen, zurückbefördert.

In Folge des Eingangs der Depesche vom königlichen Ober-Commando, welche den Abzug der schlesischen Armee nach Westen mittheilte, fand am 25. eine Besprechung der Generale Graf zu Stolberg und von Knobelsdorff in Rendza statt. Dieselbe führte zu dem Uebereinkommen, 3 Escadrons Husaren gegen 2 Compagnien Füsiliere und 2 gezogene Geschütze auszutauschen. Letztere Truppen trafen am Abend des 25. in Nicolai ein. Am 25. und 26. fanden österreichische Recognoscirungen unter specieller Führung des Generals Trentinaglia gegen Zabrzeg und Neu-Berun statt, welche allein den Zweck hatten, den Bahnhof von Neu-Berun, die Zollhäuser und das Dorf Zabrzeg muthwillig zu demoliren, resp. abzubrennen, was einen Schaden von etwa 20,000 Thaler verursachte. Um sich durch eine gewaltsame Recognoscirung von der Stärke des in Oswiecim stehenden Feindes zu überzeugen, war bereits am Morgen des 26. die am 27. ausgeführte Unternehmung beschlossen, als am Nachmittage des nämlichen Tages der Befehl vom königlichen Ober-Commando einging, Unternehmungen in's feindliche Gebiet zu machen. Nach dem Gefecht wurde Lieutenant Graf von der Recke als Parlamentär zum General Trentinaglia nach Oswiecim geschickt, um die Auslieferung unserer Todten zu beantragen, was jedoch mit dem Versprechen abgelehnt ward, ihnen ein ehrenvolles Begräbniß zu bestellen. Da man am 28. einen Angriff des verstärkten Feindes auf Nicolai erwarten konnte, so wurde dem General-Major von Knobelsdorff die militärische Situation des Detachements telegraphisch mitgetheilt und der General noch am Abend desselben Tages dadurch veranlaßt, sich mit dem Detachement des Grafen Stolberg in Nicolai zu vereinigen. Ein ernstlicher Angriff des Feindes erfolgte jedoch nicht, und beschränkte sich dieser auf Demonstrationen gegen die Vorposten bei Alt-Berun und Myslowitz. In Folge eines durch Parlamentär überbrachten Briefes des Generals Trentinaglia, welcher die Beerdigung unserer Todten notificirte, die Auslieferung eines wider Völker- und Menschenrecht gefangen genommenen Arztes Dr. Friedländer aber verweigerte, wurde Lieutenant von Witzleben als Parlamentär nach Oswiecim und Chrzanow entsendet. Derselbe überreichte dem General Trentinaglia ein Schreiben, das in Bezug auf die verweigerte Auslieferung wie folgt lautete: „In Betreff des Dr. Friedländer erlaube ich mir Ew. Excellenz mitzutheilen, daß derselbe auf speciellen Befehl seines Regiments-Commandeurs auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben ist, um den gefallenen österreichischen Ulanen den dringend nöthigen, ersten ärztlichen Beistand zu leisten. Dies geschah in der Erwartung, daß der ꝛc. Friedländer als neutrale Person angesehen werden würde, und in der Befolgung eines Befehls Sr. Majestät des Königs, meines erhabenen Herrn, nach welchem die preußischen

Truppen gemäß den in der Genfer Convention von 1864 stipulirten Grun-
sätzen zu verfahren haben, wenn auch Se. Majestät der Kaiser von Oest-
reich dieser Convention noch nicht beigetreten sei.“ Eine Antwort darauf i
nicht erfolgt. Inzwischen hatte der Feind am 28. Abends die Stellung b
Oswiecim verlassen, die Eisenbahnbrücke bei Breschkowitz und die Ueb-
gänge bei Chelm zerstört und sich nach Chrzanow zurückgezogen. Da n
mehr kein feindlicher Angriff unmittelbar zu gewärtigen stand, g
General-Major von Knobelsdorff am 30. mit seinen Truppen n
Ratibor zurück. Da behufs Formirung der vierten Bataillone 2 Bataille
der Landwehr nach Breslau und Neiße am 30. Juni abgingen, d
Abmarsch der übrigen Bataillone der Brigade von Gillhausen zu gl-
chem Zweck bevorstand und eine feindliche Invasion bei Myslowitz Seit
der bei Chrzanow concentrirten 6000 bis 7000 Mann starken Oest-
reicher durch die Landwehr-Cavallerie-Brigade und die Jäger-Compag-
nicht verhindert werden konnte, marschirten am 2. Juli die letzten Trup-
nach Pleß, um durch Expeditionen nach Kenty, Biala, Bilitz, Skotsch
Teschen und Umgegend die auf der Kaiserstraße gehenden Transpo-
aufzuheben und für die in Zabrzeg verübten Gewaltthätigkeiten R-
pressalien zu üben.“ — Ueber das Gefecht bei Oswiecim liegt dagegen
der „Wiener Zeitung“ folgender amtlicher Bericht vor: „Der Land-
chef von Schlesien an den Staats-Minister. Krakau, 27. Juni 18
Der Feind hat heute früh unsere ganze Vorpostenaufstellung längs
Grenze mit Uebermacht angegriffen. Bei Myslowitz und Jelen w
derselbe nach kurzem Kampf zurückgeworfen. Der Hauptstoß fand
Oswiecim statt. Die Preußen griffen mit drei Füsilier-Compag-
drei Landwehr-Bataillonen, einem regulären Ulanen-Regiment und
halben Batterie unsere, anderthalb Bataillone Infanterie, zwei Es-
drons Ulanen und eine halbe Batterie starke Truppe an und w-
nach zehnstündigem harten Kampfe mit großem Verlust über die We-
zurückgetrieben. Rittmeister Lehmann griff mit 5 Zügen das, u-
Rückzugslinie stark bedrohende ganze feindliche Ulanen-Regiment
unglaublichem Erfolg an und fiel als Held mit zwei anderen Offic-
auf dem Schlachtfelde. Die Artillerie wirkte Wunder. Die g-
Truppe kämpfte gegen die große Uebermacht heldenmüthig. Der f-
liche Verlust ist sehr groß, auch unsere Verluste sind bedeutend.
Waffenehre wurde glänzend bewährt. Die Verwundeten werden
der Bahn nach Krakau gebracht.“

Am 27. Juni, früh 1¾ Uhr, ertönte in Myslowitz das A-
zeichen und eine Viertelstunde darauf erfolgte der Ausmarsch d-
aus 3 Compagnien Infanterie zweiten Aufgebots bestehenden Ga-
welche unter Zurücklassung der ausgestellten Posten, der Feldwa-
dergl. in der Stärke von 320 Mann die, von dem Przemzaflu-

Brzenskowitz gebildete Grenze zu Recognoscirungszwecken überschritt. Man stieß auf circa 800 Mann Oesterreicher, Infanterie und Cavallerie, die, en carré aufgestellt, bis zum vollständigen Schlusse des Gefechts in strengster Defensive verharrten; eine Attacke u. dergl. fand nicht statt. Das gegenseitige Gewehrfeuer war heftig, preußischerseits sind fünf, zum Theil schwere Verwundungen (keine Tödtungen) zu beklagen. Auch einzelne Oesterreicher konnte man stürzen sehen. Nachdem der Zweck der Expedition, die Ermittelung der Stärke des Feindes, erreicht war, zogen sich unsere braven Truppen gegen 4 Uhr auf das diesseitige Gebiet zurück, und wurden beim Eintritt in die Stadt von den Bürgern mit lauten Hurrahs und Glückwünschen begrüßt. Das Gewehrfeuer konnte man in der Stadt, trotz der ziemlich bedeutenden Entfernung, genau hören; es war ein schauerliches Präludium für den an diesem Tage gefeierten Buß- und Bettag, dessen Wirkung noch erhöht wurde, als sich auf österreichischer Seite mächtige Flammen gen Himmel erhoben und, trotz des hellen Mondscheins und der bereits angebrochenen Morgendämmerung, weithin leuchteten. Es war der Brand der zweiten Eisenbahnbrücke zu Jensor, etwa 300 Schritte von der bereits von den Preußen gesprengten entfernt, den die Oesterreicher, im Angesichte der anrückenden Preußen, aufgehen ließen. Eine Erklärung für diese That giebt es kaum, es sei denn, daß die Oesterreicher in ihrer Angst sich nach dem Sprüchwort: „doppelt hält besser", richteten. Aber viel größer noch als die Angst ist die Rohheit, die Barbarei der Oesterreicher, deren zu Zabrzeg bei Neu-Berun verübte Heldenthaten sich würdig an die der ärgsten ungarischen Pustabanditen anschließen. Diese modernen Vandalen begnügten sich nicht mit der Zertrümmerung öffentlichen und Privateigenthums, mit welcher sie am 24. d. M. begannen und am 25. mit Aufbietung bedeutender Truppenmacht fortfuhren, mit dem Diebstahl, den sie in den Schänken begingen, als sie alle Vorräthe aufzehrten und höhnend einen Zehnkreuzerschein als Bezahlung für die gesammte Zeche boten — mit Pechkränzen versehen kamen sie am 26., Abends 7½ Uhr, aus Oswiecim nach Zabrzeg und zündeten das Dorf, das mit allem Hab und Gut der Einwohner ein Raub der Flammen geworden, an mehreren Stellen zu gleicher Zeit an. Die am 25. in Zabrzeg eingerückten Oesterreicher bestanden ungefähr aus 1500 Mann Infanterie, 2 Escadrons freiwilliger Polen unter Artilleriebegleitung, die aus den mitgebrachten 2 Kanonen, ohne einen Feind im Angesichte zu haben, mit dem bloßen Donner der Geschütze einer geängstigten Einwohnerschaft zu imponiren versuchte, von welcher mehrere Mitglieder geflüchtet sind, als traurige Zeugen dessen, was die gesittete Welt zu erwarten gehabt, wenn das Kriegsglück sich diesen Horden günstig gezeigt hätte.

Die Siege der ersten und der Elb=Armee.

Während die zweite Armee unter dem Kronprinzen Sieg an Sie
reihte, hatten die Heere des Prinzen Friedrich Karl und des Generals
von Herwarth, von Norden her in Böhmen auf verschiedenen Wege
eindringend, ihre Vereinigung zu bewerkstelligen. Benedek war a
dem beabsichtigten Angriff zu der ihm aufgedrängten Abwehr gebrac
worden. General Herwarth überschritt bei Schluckenau und Hainsp
(in gerader Linie südlich von Bautzen belegen) die böhmische Grenz
schlug dann, um mit dem Centrum, der Armee des Prinzen Friedri
Karl, Fühlung zu behalten, südöstliche Richtung ein über Rumbur
um dann auf der Straße nach Münchengrätz vorzudringen. B
Hühnerwasser hatte er ein Gefecht zu bestehen und nahm dann Th
an den Gefechten, in denen die Armee des Prinzen Friedrich Karl d
Uebergang über die Iser und die Einnahme von Münchengrätz e
zwang. Die Armee des Prinzen Friedrich Karl ging über Zitt
und Seidenberg nach Reichenberg. Erst hinter Reichenberg vor T
nau suchten die Oesterreicher sie aufzuhalten. Es entspann sich e
Artilleriekampf bei Liebenau und die Division Horn schlug die öste
reichische Brigade Poschacher. Von Turnau ab wurde auf der Chauss
nach Prag weiter vorgegangen, Münchengrätz (8 Meilen von Pr
genommen; schon vor diesem Punkt vereinigten sich die Corps
General Herwarth und von Prinz Friedrich Karl. Diese Armee rü
dann weiter nach Südosten vor, nahm am 29. Juni Gitschin
heftigen Gefechte, und stellte dadurch die Verbindung mit dem recht
Flügel der Armee des Kronprinzen her.

Liebenau, Turnau, Podol.

Am 26. Juni und in der Nacht hatten die Preußen ein ernste
Gefecht mit den Oesterreichern und gegen diese große Vortheile erlan
Schon vor dem Morgen bis zum Nachmittag hatte ein Artilleriekam
zwischen Liebenau, Turnau und Podol (Liebenau liegt nordwestlich, P
südwestlich von Turnau) stattgefunden und wurde am Abend die B
gade Poschacher von der preußischen Division Horn angegriffen. D
Brigade Poschacher ist die sogenannte „eiserne Brigade“, welche
Schleswig den Königshügel stürmte. Zur 8. preußischen Division
hören von Infanterie=Regimentern das 1., 3. und 4. thüring
Nr. 31, 71 und 72. Turnau an der Iser ist ein wichtiger E
bahnknotenpunkt; dort mündet die von Löbau und Zittau aus Sachsen
Reichenberg kommende Eisenbahn in die Bahn, welche nordwärts

Prag die sächsisch-böhmische Bahn verläßt und in einem nach Süden geöffneten Bogen — dessen Sehne die Bahnlinie Prag-Pardubitz ist — erst nordöstlich und dann südöstlich durch das Iserthal über Jungbunzlau, Münchengrätz, Turnau, Eisenbrod, nach dem oberen Elbthale führt und, in demselben entlang nach Süden gehend und die Festungen Josephstadt und Königgrätz berührend, bei Pardubitz wieder in die Bahn Prag-Pardubitz einmündet. Podol liegt ein wenig südöstlich von Turnau, da wo die Eisenbahn die Iser überscheitet; Böhmisch-Aicha ist nordwestlich von Turnau und westlich von Liebenau zu suchen. welches letztere halbwegs zwischen Turnau und Reichenberg liegt, Sichrow liegt etwa eine Stunde südlich von Liebenau. — Der Artilleriekampf hat zwischen der 2. 4pfündigen Batterie der 4. Artillerie-Brigade und 14 österreichischen Geschützen, die von mehreren Escadrons Husaren und Dragonern gedeckt waren, stattgefunden. Die diesseitigen Verluste waren unbedeutend. Der Feind zog sich gegen Mittag auf Münchengrätz zurück. Bei Böhmisch-Aicha machten die brandenburgischen Dragoner mehrere Gefangene vom österreichischen Infanterie-Regiment König von Preußen Nr. 34.

Nachdem die Division Horn und ein Theil des Cavallerie-Corps sich am 26. auf der Straße von Reichenberg nach Turnau in Marsch gesetzt hatten, wurde jene Division, als sie um 8¾ Uhr Vormittags mit ihrer Spitze die kleine Stadt Liebenau erreichte, von Artillerie-Feuer empfangen. Südlich jenes Städtchens neben der Chaussee, die sich hier einen nicht unbedeutenden Berg hinanwindet, hatte der Feind eine Cavallerie-Batterie aufgefahren. Die Division Horn entwickelte sich, und die feindliche Batterie fuhr ab, nachdem sie ein Dutzend Schüsse ohne jede Wirkung abgegeben hatte. Als die Avantgarde der Division Horn jenen Berg erstiegen hatte, zeigten sich etwa zwei feindliche Escadrons Husaren und Dragoner, wie es schien, wurden aber bald durch einige Schüsse unserer Avantgarden-Batterie zurückgewiesen. Die Infanterie der Avantgarde besetzte das weiter nach Turnau zu liegende kleine Dorf Goldenstern und wartete hier das Vorgehen der vom General-Major von Hann geführten Cavallerie ab. Gegen Mittag trabte die Spitze der Cavallerie, das Zieten'sche Husaren-Regiment, durch Goldenstern und wurde bald durch einige Schuß einer österreichischen Batterie von circa 12 Geschützen, die neben dem kleinen Dorf Danbiß auf einem Hügel aufgefahren war, empfangen. Der Feind hatte seine Aufstellung mit Geschick gewählt. Die Cavallerie-Division entwickelte sich, General Horn ließ seine gezogenen Batterien auffahren. Obwohl der österreichischen Artillerie die Distancen bekannt sein konnten, hatte ihr Feuer kein Resultat. Indeß auch das unsrige ließ keine Wirkung erkennen, so daß nach einiger Zeit unsere Batterien in eine dem Feinde

nähere Aufstellung südöstlich des dem Fürsten Rohan gehörigen schönen Schlosses Sichrow vorfuhren. Das Artillerie-Feuer wurde von hier mit Lebhaftigkeit etwa eine halbe Stunde lang fortgesetzt. Es war auffallend, daß ein Theil der österreichischen Geschosse zu kurz, ein eben so großer Theil zu weit ging, und daß nur selten ein Geschoß in der Nähe unserer Batterie einschlug. Während dieses Feuers hatte General von Horn einen Theil seiner Infanterie von Sichrow aus durch ein sich lang hinziehendes Dorf, an das sich eine bewaldete Schlucht nach der feindlichen Batterie hin anschloß, vorgehen lassen, um zu versuchen ob Infanterie auf diesem Wege bis auf Gewehrschuß sich der Batterie des Feindes nähern könnte. Die feindliche Artillerie mußte dies Vorgehen bemerkt haben, denn, nachdem sie noch einige Schuß auf diese Infanterie gerichtet hatte, fuhr sie ab. Theile der Cavallerie gingen vor, um den Abmarsch des Feindes zu beobachten und fanden die Stadt Turnau vom Feinde verlassen, die Brücke von den Einwohnern zerstört, wie man es denn verstanden hat, die fast ausschließlich böhmisch sprechende Bevölkerung dieser Gegend gegen uns stark aufzureizen. Die Verluste an diesem Vormittage des 26. Juni haben auf unserer Seite nur 1 Todten und etwa 10 Verwundete betragen, während nach einer ungefähren Schätzung der Feind sicherlich 200 Schuß abgegeben hat. Die Truppen hatten Nachmittags die Bivouacs bezogen und sich eingerichtet, so gut es in dieser nicht wohlhabenden Gegend möglich war, als Abends ein heftiges Infanteriefeuer bei der Division Horn entbrannte. Weithin waren die Salven und das Tirailleurfeuer durch die schöne, stille Mondnacht zu hören. Es handelte sich um das Dorf Podol an der Iser, in dessen Besitz sich die Division Horn setzen sollte und das ihr von der österreichischen Brigade Poschacher, Regimenter König von Preußen, Martini und Jäger Nr. 18, streitig gemacht wurde. Die Division Horn nahm das Dorf. Nach einiger Zeit indeß kehrten die Oesterreicher verstärkt zurück, drangen in das Dorf ein, wurden aber wieder hinausgeworfen und mußten es nun in unseren Händen lassen. Man konnte unserer thüringischen Infanterie und den magdeburgischen Jägern keine bessere Gelegenheit geben, ihren Muth zu zeigen, als in diesem Nachtgefecht — und Nachtgefechte stellen immer eine hohe Anforderung an Muth und Disciplin der Truppen —, in welchem Feuergefecht auf die nächsten Distancen und Bajonettkampf bis nach Mitternacht miteinander abwechselten. Ueberdies ließ die Dunkelheit den Werth des Zündnadelgewehrs nicht in Bezug auf seine Trefffähigkeit, sondern nur in Bezug auf die Schnelligkeit des Ladens zur Geltung kommen. Die Officiere gaben den Leuten das beste Beispiel; General-Major von Bose mit einem Gewehr in der Hand focht an der Spitze seiner Truppen. Für die Bravour und die Hingebung

unserer vortrefflichen Unterofficiere sprechen die verhältnißmäßig starken Verluste an Unterofficieren. Verlust: 9 Officiere, 115 Mann an Todten und Verwundeten. Ungefähr um das achtfache so groß waren die Verluste der Oesterreicher; in unseren Lazarethen kamen annähernd auf einen Preußen 5 Oesterreicher; noch am 27. Nachmittag, nachdem bereits ein Theil der Gebliebenen beerdigt war, lagen ungefähr 80 gefallene Oesterreicher jenseits Podol. Am Auffallendsten aber ist die Zahl der Gefangenen.

Ein, besonders die Wirkungen des Zündnadelgewehrs schildernder Kampfbericht ist der folgende über das Gefecht bei Podol:

„Um 5 Uhr wollte unser Bataillon die Vorpostenaufstellung decken, da brachten Ulanen die Nachricht, Podol sei besetzt. Nun kommt ein Gefecht, wie es glänzender kaum geliefert werden kann. Wie sich nachher herausstellte — durch Aussagen gefangener Officiere — waren bei Podol 8 Bataillone, also über 6000 Mann; die Preußen hatten nur ein Bataillon. Das Dorf war durch Verhaue vollständig zu einer sehr nachhaltigen Vertheidigung eingerichtet. Kurz und gut — wir gingen, ohne das Terrain zu kennen, und ohne eine Ahnung zu haben, was und wie viel im Dorfe stecke, mit Hurrah auf der Straße vor, welche zwischen dem Dorfe links und dem Eisenbahndamm rechts bis zur Iser führt, jenseit der Brücke sich in einem Bogen links um das Dorf wendet und in der Höhe desselben noch über einen Iserarm führt. Als wir das Dorf erreichten, detachirten wir 2 Compagnien nach links, zur Flankendeckung, 2 Compagnien, 10. und 11., gingen bis zur zweiten Eisenbahnbrücke vor und detachirten dort eine halbe Compagnie nach dem Eisenbahndamm, der höchstens 80 Schritt von der Iser entfernt ist. Auf diesem schmalen Raume standen wir, nachdem wir die zweite Iserbrücke überschritten hatten und bei einem massiven, vom Feinde besetzten Hause angelangt waren, 1½ Compagnie stark den Oesterreichern gegenüber, auf unsere eigenen Kräfte angewiesen; denn die beiden detachirten Compagnien waren durch die nicht zu passirende Iser von uns getrennt. Das massive Haus war bald geräumt und hier, 80 Schritt von den Oesterreichern entfernt, standen unsere braven Leute, kaum 400 Mann, 33 Minuten im Feuer. Die Kugeln flogen um uns herum wie die Bienen; unbegreiflicher Weise haben wir nur 7 Mann Verlust. Es war heller Mondschein, wir sahen die österreichischen Bataillone in dicht gedrängten Massen auf uns losrücken. Wir eröffneten ein Feuer, wie ich es nicht für möglich gehalten habe. Alles stand auf der Chaussee, Mann an Mann und feuerte, was das Zeug halten wollte. Wie der Ausweis am anderen Tage ergab, haben wir dort in 33 Minuten 5700 Patronen verschossen, d. h. unsere Compagnie, also der Mann durchschnittlich 22

Patronen. Die Chaussee, auf der wir standen, hatte 50 Schritte vor uns eine Senkung; in dieser gedeckt lagen die österreichischen Bataillone. Die Oesterreicher haben ein Signal, auf welches hin angegriffen wird; sobald es ertönte, erhoben sie sich vor uns, vom Mondlicht, das ihnen gerade in's Gesicht schien, scharf beleuchtet, und rückten mit Hurrah an. Die vordersten stürzten, die hinteren traten an ihre Stelle; sie kamen uns nie näher als 40 Schritt, dann rissen sie aus. Vier Mal rückten sie, je 3 Bataillone, vor, drei Mal warfen wir sie zurück; beim vierten Mal gingen wir langsam bis zur Brücke zurück, denn unsere Leute konnten die Gewehre nicht mehr halten; die Läufe brannten wie Feuer. Da ertönte ein Hurrah hinter uns; zwei Bataillone 31er und zwei Bataillone 71er erschienen zum Beistand. Es war 11¾ Uhr. Wir hatten das Dorf 2¾ Stunden gehalten, 2 Compagnien gegen 8 Bataillone. Unsere Leute sanken vor Ermattung um. Kein Officier war gefallen, im Ganzen 20 Mann Verlust, unsere Compagnie, die 11., die am vordersten stand, sogar nur 7. Das war das Gefecht bei Podol. Am andern Tage lagen 1900 todte und verwundete Oesterreicher vor unserer Position an dem massiven Hause."

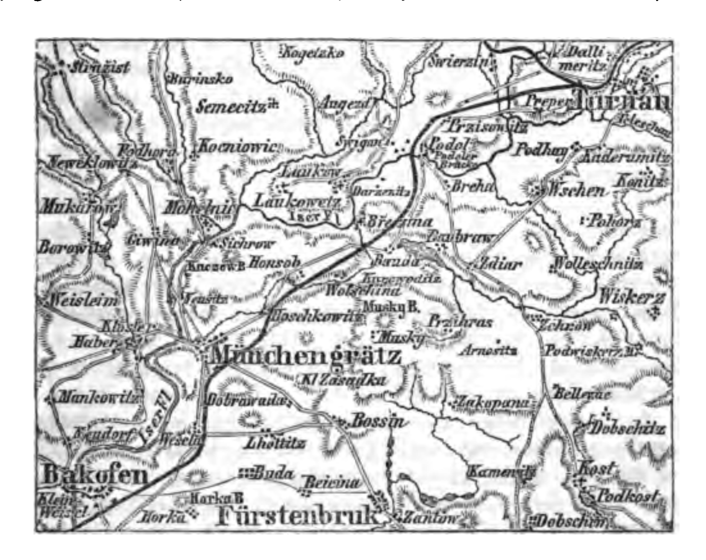
Hühnerwasser.

Am 27. Juni bestand der General Herwarth mit seiner Vorhut ein glückliches Gefecht bei Hühnerwasser. Ein Husar von dem dabei betheiligt gewesenen Königs-Regiment Nr. 7 erzählt über dieses Treffen:

„Wir schlugen gestern die Oesterreicher total, sie verloren 8 Pferde (ungarische), 4 Officiere todt, 2 Officiere verwundet, 1 Major mit 150 Mann gefangen, 20 Todte, 50 Verwundete. Wir haben verloren 1 Officier, Graf Moltke; derselbe wagte sich zu weit hinein, stürzte und wurde gefangen; Todte 1 Hauptmann und 4 Gemeine, 7 verwundet. Heute suchen und bringen sie immer noch todte und gefangene Oesterreicher; ein verwundeter Oesterreicher, dem ich selbst den Rock auszog, damit er Luft bekam, sagte, sie hätten gar nicht gewußt, wie ihnen geschah, so was von Kugelregen wäre zu toll, sie hätten einen Schuß abgegeben, da lagen sie alle, wie sie auf dem Fleck gestanden hätten. Es war aber schrecklich mitanzusehen; Einer lag über dem Andern, nicht einen Schritt waren sie gekommen und alle waren sie in die Brust oder in den Kopf geschossen. Die österreichischen Jäger schießen schlecht. Die Oesterreicher waren 8 Bataillone Infanterie (resp. Jäger 1 Bataillon), 2 Escadrons ungarische Husaren, Summa 4000 Mann. Wir waren 1 Bataillon Jäger, 1 Bataillon 40er, 2 Escadrons Husaren, Summa 2300 Mann."

Münchengrätz.

Am 28. Juni gingen die erste und die Elb-Armee gegen Münchengrätz vor. Sie hatten das 1. österreichische Corps (Clam-Gallas), die Brigade Kalik und die Sachsen sich gegenüber. Die Aufgabe bestand zunächst darin, die Iserlinie zu überschreiten und in der Richtung auf Münchengrätz vorzudringen, eine Aufgabe, welche trotz der schwülen Hitze des Tages, die den Truppen das Marschiren unendlich erschwerte, glücklich gelöst worden ist. Die Kaiserlichen suchten das Vordringen der Armee zu hindern, wurden indeß überall zurückgewiesen. Um Münchengrätz, bei welchem Ort die Oesterreicher die Brücke verbrannt hatten,



entspann sich gegen 9 Uhr ein heftiges Gefecht, an dem Infanterie und Artillerie Theil nahm. Die Wirkung unserer gezogenen Geschütze war eine sehr gute. Ein feindlicher Munitionskarren flog in die Luft, und unter dem Schutz dieses Geschützfeuers gelang es, bis gegen Mittag eine neue Brücke zu schlagen. Die Oesterreicher benutzten auch hier das Terrain geschickt. So fuhren sie gegen 10 Uhr Vormittags auf einem steil zum Iserthale abfallenden Felsen-Plateau unerwartet eine Batterie auf, die das Vordringen der Division Horn erschwerte. Indeß gelang es der Division Fransecky, sich dieses Plateaus zu bemächtigen

und nach einem Gefecht das Dorf Bossin zu nehmen. Auch in diesem Treffen hatten die Oesterreicher ungleich größere Verluste als wir. Die unsrigen werden 150 Mann nicht übersteigen, wogegen allein gegen 1200 gefangene Oesterreicher eingebracht wurden. Alle Ortschaften, die unsere Truppen passiren, waren von den Einwohnern verlassen. In Münchengrätz, einer Stadt von vielleicht 4000 Einwohnern, haben wir nicht 50 Personen vorgefunden. Noch während unsere Truppen einrückten, flohen Familien mit ihrer Habe. Die Brunnen waren fast überall verschüttet und verdorben. Unsere Truppen haben überall den besten Geist gezeigt.

Sehr lebendig und die jeweiligen Zustände trefflich schildernd, ist nachstehender Bericht, weshalb wir ihn noch folgen lassen:

„Heftiger Kanonendonner zeigt an, daß unsere Truppen wieder im Gefecht sind. Die Elb-Armee unter dem General von Herwarth, von Dresden her kommend, hat sich mit unserer Armee vereinigt. Es ist Morgens 8 Uhr. Der Feind stand bei Grappei auf einer Anhöhe, welche derselbe hartnäckig vertheidigte, unsere Truppen nahmen dieselbe, und zog sich der Feind südlich auf Haber zurück, hier hielt er aber wieder Stand. Die Brücke über die Iser war gesprengt, und mußte unser General von Herwarth unter dem heftigsten Feuer eine Pontonbrücke bauen lassen. Von Pock aus, welches im letzten Gefecht genommen war, ging der General von Horn weiter vor, wurde aber bei Brezina durch heftiges Artilleriefeuer wieder aufgehalten. Die Geschütze standen auf dem Gebirge und sandten ihr verheerendes Feuer in unsere Reihen; den Unsrigen blieb nichts Andres übrig, als dicht an die Felswände heranzurücken. Die Infanterie der Division Fransecky erklomm nun im Sturmschritt die Felswände, drang in das Gebirge ein und vertrieb, mit Hurrahruf auf den Feind eindringend, vollständig denselben aus seiner vortheilhaften Stellung. Die Divisionen Münster, Canstein, Cavallerie-Brigade Herzog Wilhelm hatten während dieser Zeit die Iser theils durchwatet, theils auf Pontonbrücken überschritten und die Oesterreicher auf diese Weise in den Flanken bedroht. Dies bemerkend, retirirte nun der Feind auf das Eiligste; wir nahmen ihm 1600 Gefangene ab und konnten nun bis Münchengrätz, 8 Meilen von Prag entfernt, vordringen. Der Kampf dauerte bis gegen 4 Uhr Nachmittags von Morgens 8 Uhr. Der Verlust des Feindes wird auf 400 Todte und Verwundete geschätzt, hierzu die 1600 gemachten Gefangenen, macht also einen Verlust von 2000 Mann. Unser Verlust beträgt an Todten, Verwundeten und Vermißten gegen 150 Mann, also ein ungleich glücklicherer Erfolg gegen den des Feindes. Der große Verlust an Todten und Gefangenen macht auf den Feind einen merkbar entmuthigenden Eindruck, vielseitig erfahren wir

dies aus dem Munde der Gefangenen, welche einstimmig der Meinung sind, daß unsere preußischen Waffen ein zu großes Uebergewicht den ihrigen gegenüber hätten. Wenn wir in Betracht ziehen, daß die zu erklimmenden Felswände, die fortlaufenden Anhöhen fast gleich den Düppler Schanzen sind, so kann man es nur dem entschlossenen Muthe und der Tapferkeit unserer braven Truppen danken, wenn unser Verlust in Vergleich mit dem des Feindes ein geringer ist, indem sie demselben todesverachtend auf den Leib rücken, wobei sie natürlich durch unsere vortreffliche Artillerie, welche aus weiter Ferne ein wirksames Feuer auf den Feind richtet, unterstützt werden. Im ganzen Böhmerlande ist fast nichts mehr zu finden, ganze Städte und Dörfer stehen verödet und leer, die Getreidefelder sind zertreten, jeder Ochse, überhaupt jedes Stück Vieh, was noch im Stall oder sonst angetroffen wird, muß natürlich sofort in die Bratpfanne wandern. Es geht jetzt noch toller her, wie Anfangs in Schleswig, hier gebietet es vorläufig die Nothwendigkeit, dasjenige zu nehmen, was man findet, oder wir müßten hungern, denn bei der unbeschreiblichen Hitze und Schnelligkeit, mit welcher wir vorgehen, können die Verpflegungscolonnen nicht so schnell nachgeschafft werden, denn die Pferde fallen oftmals vor Ermattung vor dem Wagen um."

Das Gefecht hatte zur Einnahme von Münchengrätz und zur Vereinigung der ersten Armee unter Prinz Friedrich Karl mit der Elb-Armee des Generals Herwarth von Bittenfeld geführt.

Bedeutenderes wurde am 29. Juni durch das Gefecht bei

Gitschin

erreicht, dem die Erstürmung von Gitschin (böhmisch Jicin) folgte. Ein Augenzeuge berichtet über dieselbe: „Gitschin bietet durch die Formation des Terrains der Vertheidigung große Vortheile. Eingeschnittene Wege, Alleen, Gräben, Teiche — namentlich in unmittelbarer Nähe der Stadt — eignen sich vortrefflich zur Postirung von Schützenlinien, und mag deshalb der Kampf ein so blutiger gewesen sein. Schrittweise mußten unsere Truppen das Terrain sich erobern, und schrittweise gingen die Oesterreicher zurück. Preußischerseits waren hauptsächlich die 5. Division (General-Lieutenant von Tümpling) und die 3. Division engagirt; desgleichen zwei 4pfündige, eine 6pfündige und eine 12pfündige Batterie und die 3. Ulanen. Oesterreicher und Sachsen hielten Gitschin und das vorliegende Terrain besetzt. — Der Angriff erfolgte von Sobotka, Turnau und Semin aus und haben schon im Laufe des Vormittags (29. Juni) kleine Zusammenstöße stattgefunden. Das eigentliche Gefecht begann indeß erst Nachmittag gegen 4 Uhr und währte bis um Mitternacht,

wo Gitschin — eine Stadt von circa 8000 Einwohnern — genommen wurde. Viele Häuser trugen noch später die Spuren des nächtlichen Kampfes, der in der Verwirrung des Rückzuges namentlich für die Oesterreicher und Sachsen ein heilloser gewesen sein mag. Die Ueberlegenheit, die den preußischen Truppen das Zündnadelgewehr giebt, ist gewaltig. Die Oesterreicher feuerten nur noch mit dem ersten Gliede, indeß das zweite zum Laden verwendet ward, um annähernd eine Schnelligkeit zu erzielen. — Der König von Sachsen sollte, verbürgten Nachrichten zufolge, am Tage des Gefechts noch dort gewesen sein, der Kronprinz die sächsischen Truppen selbst geführt haben. Der Adjutant desselben wurde gefangen genommen, desgleichen der Commandeur der 1. sächsischen Infanterie-Brigade,



Oberst von Boxberg, dieser durch mehrere Schüsse schwer verwundet. Der österreichische Verlust war, namentlich an höheren Officieren, sehr bedeutend. Unsererseits hatten vorzüglich das 18., 12. Regiment und das Königs-Grenadier-Regiment (Nr. 2) viel gelitten, die Artillerie und die Ulanen weniger. General-Lieutenant von Tümpling ist leicht verwundet. Es wurde erzählt, daß die 24er bei der Erstürmung des Schlosses von Gitschin, als alle Bemühungen, den Berg zu ersteigen, scheiterten, die Stiefel ausgezogen hätten und barfuß den Berg hinangestürmt wären. — Am meisten soll das 12. Grenadier-Regiment (Prinz Karl von Preußen) gelitten haben, von dem, wenn man den hier Ankommenden glauben darf, die meisten Officiere gefallen sind.

Fast alle Officiere, nach denen sich am Abend ein Officier bei den Ankommenden erkundigte, wurden ihm als todt bezeichnet. Die Soldaten des 12. Regiments bemerkten mit Stolz, daß die Erstürmung von Gitschin, die blutigste Waffenthat im jetzigen Kriege, am Geburtstage ihres Chefs, des Prinzen Karl von Preußen, erfolgt sei. Ihr Oberst hätte ihnen das vor Beginn des Kampfes mitgetheilt. Das 12. Regiment soll colossale Verluste haben, besonders soll ein Bataillon fast vollständig aufgerieben sein, weil es 6 Bataillonen Oesterreichern, die aus gedeckter Stellung schossen, gegenüberstand. Am wüthendsten waren die Soldaten auf die Sachsen, die sie durch scheinbare Unterwerfung getäuscht haben sollen. Verschiedene von den Verwundeten erzählten, die Sachsen hätten, sobald sich ihnen die Preußen genähert, mit weißen Tüchern gewinkt und die Waffen niedergelegt, aber sofort, wenn die Unsern herangekommen wären, die Waffen wieder ergriffen und auf die Unsern geschossen.

Ueberall zeigten sich die Spuren des heißen Kampfes. Der Feind floh in Unordnung unter dem Schutze der Nacht. Die Tapferkeit unserer Truppen war unübertrefflich. Theile des brandenburgischen Leibregiments Nr. 8 schlugen wiederholte Cavallerie-Angriffe zurück, ohne Carré zu bilden. Die Verluste der Preußen waren beträchtlich, die der Oesterreicher aber ohne allen Vergleich bedeutender. Die Zahl der Gefangenen betrug über 5000. Die österreichischen Regimenter Hannover, Ramming und Martini waren fast ganz, das 18. Jäger-Bataillon bis auf den letzten Mann aufgerieben. Der Geist der preußischen Truppen war, trotz der anstrengenden und blutigen Kämpfe, ganz vortrefflich. Als eines der wichtigsten Ergebnisse dieser glanzvollen Waffenthat ist aber die Vereinigung der beiden Heere des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Karl hervorzuheben. Benedek mußte die beabsichtigten Operationen bei Gitschin aufgeben und sich in einer weiter zurückgelegenen Stellung concentriren."

Am 3. Juli traf auch der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha in Gitschin bei der preußischen Armee ein. Die Einfachheit, mit welcher der Fürst auftrat, hatte für diesen deutschgesinnten Mann, der seines Staates Existenz einsetzte, die Achtung nur vermehrt.

Wie alle früheren wurden auch die aus diesem Gefechte kommenden Verwundeten, gleichviel, ob Preußen, Sachsen oder Oesterreicher, in Preußen auf das Reichlichste verpflegt. Die Mildthätigkeit des Publicums war rührend und die armen Verwundeten versicherten einmal über das andere Mal, daß sie eine solche Verpflegung nicht für möglich gehalten hätten. Alle Ankommenden pflegten zuerst nach Wasser zu fragen, das sie nach ihrer Aussage in Böhmen haben entbehren müssen. Wohin sie kamen, fanden sie die Brunnen verschüttet

und sie haben sich glücklich geschätzt, nach den Regengüssen der letzten Tage auf Pfützen zu stoßen, aus denen sie ihren Durst löschen konnten.

Die nächste, schwierigste und gefahrvollste Aufgabe unserer Heerführer war glücklich gelöst: eine gewaltige Heeresmasse von über acht Armeecorps konnte in einer Schlacht zusammenwirken.

Vor dem Beginn des Feldzuges war das Vertrauen auf unsere Infanterie und Artillerie allgemein, während Laien und Sachkundige besorgten, daß unsere Cavallerie der sehr viel länger dienenden österreichischen nicht gewachsen sein werde. Um so erfreulicher waren die Erfolge, welche die preußische Cavallerie bisher bei jeder Begegnung mit der österreichischen davongetragen hatte. Die berühmten österreichischen Husaren-Regimenter Radetzki, Liechtenstein, Nicolaus, König von Preußen, eben so wie die österreichischen Cürassiere, Palffy-Husaren, Trani-Ulanen waren von unseren Regimentern, von welchen wir keins besonders hervorheben dürfen, bei jeder Begegnung vollständig über den Haufen geritten worden. Der große Ruf Edelsheim's, seine Prahlereien, in wenig Tagen nach Berlin reiten zu wollen, waren zerronnen, ein Gegenstand des Spottes und der Erbitterung der eigenen Landsleute geworden. Der preußischen Infanterie gegenüber war die österreichische in den letzten Tagen nicht mehr zum Stehen zu bringen gewesen. Ein Gefangener vom Regiment Khevenhüller nannte als seinen Truppentheil das ehemalige Regiment Khevenhüller, und erklärte auf weiteres Befragen, dasselbe existire nicht mehr, weil es entweder todt oder gefangen sei; dasselbe galt buchstäblich von einzelnen Bataillonen von Sigismund, Martiny, und namentlich vom 18. Jäger-Bataillon, von welchem die letzten sechszig Ueberlebenden sich bei Gitschin ergaben. Die 1. Division der Sachsen, die Brigade Kalik und das Clam'sche Corps waren einstweilen vollständig versprengt, und noch stündlich wurden Gefangene von ihnen eingebracht. Zum Stehen haben diese Truppen, obschon sie bei der Ermüdung der Unsrigen nur von schwachen Abtheilungen verfolgt werden konnten, nicht mehr gebracht werden können. — Bei der Annäherung einzelner recognoscirender Officiere an die Dörfer wurden in letzteren sofort die Glocken geläutet, als Signal zur Flucht der Oesterreicher nach der andern Seite hinaus. Die Disciplin der Oesterreicher lockerte sich unter diesen Umständen, die Italiener, zum Theil auch die Ungarn, ergaben sich mit großer Bereitwilligkeit und hatten als Gefangene den freundschaftlichsten Verkehr mit den Unsrigen. Die Italiener waren zwischen die böhmischen Truppen eingetheilt und wurden von den Officieren mit gespanntem Revolver in's Gefecht getrieben.

Der erste Act des schweren Kriegswerks war vollbracht, nicht ohne Mühe und Gefahren, denn unsere Heeressäulen drangen aus engen

Gebirgspässen in Böhmen ein. Es galt, die in meilenlangen Linien durch die Thäler abgesponnenen Colonnen herauszuziehen und zu kampffähigen Haufen zu formiren. Der Gegner kannte unser Kommen, er wußte, um was es sich handelte. Seine Aufgabe war eine leichte, denn überall konnte er die vorbrechenden schwachen Spitzen mit überlegener Macht anfallen und ihnen die weitere Entwickelung streitig machen. Benedek's Plan, die von Osten her eindringende Armee des Kronprinzen an den Ausgängen der Pässe zu schlagen, eine Vereinigung der vom Norden und Osten her vordringenden preußischen Heere zu hintertreiben, und dann den Corps des Prinzen Friedrich Karl und



General Herwarth von Bittenfeld.

des Generals Herwarth eine Entscheidungsschlacht anzubieten, ist nicht realisirt worden. Dank sei es der geschickten Führung, der gewaltigen Tapferkeit unserer Soldaten, Dank sei es den schweren Opfern und Verlusten, denen unsere Truppen sich aussetzen mußten, wie es bei dem Kampfe mit einem so starken und kriegsgeübten Gegner doch unvermeidlich ist. Die österreichische Armee in Böhmen war durch das Mißlingen ihres Plans und durch die Niederlagen, die alle in Böhmen stehenden Armeecorps erlitten, tief erschüttert; sie hatte ernstern Widerstand bei Gitschin aufgegeben und sich auf Königgrätz zurückgezogen.

Königgrätz. König Wilhelm in der Schlacht.

Wir kommen jetzt zu der Darstellung einer der größten Schlachten dieses Jahrhunderts, einer Schlacht des allerersten Ranges, einer Verherrlichung preußischen Kriegsruhms und preußischer Kriegsgröße.



Ehe wir dazu übergehen, haben wir noch zu berichten, daß der König, welcher in Begleitung seines Bruders, des General-Feldzeugmeisters Prinzen Karl von Preußen, wie wir gemeldet, am 30. Juni in Reichenberg angelangt war, Montag, am 2. Juli, sein Hauptquartier nach Gitschin verlegte, wo auch, wie gleichfalls schon erwähnt, Tags

darauf Herzog Ernst von Sachsen-Coburg eingetroffen war. Der König hatte am 2. Juli früh das Schloß Sichrow (Sicherhof) bei Turnau verlassen und kam mit dem Prinzen Karl Mittags gegen 11½ Uhr in Gitschin an. Vor dem ersten Gasthofe auf dem Marktplatze, wo der König sein Absteigequartier genommen hatte, stand eine Compagnie des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm IV. Nr. 2, mit der Fahne des 1. Bataillons und der Regimentsmusik aufmarschirt, um als Ehrenwache die Honneurs für den König bei dessen Ankunft im Bereich der kämpfenden Armee zu machen. Prinz



Prinz Friedrich Karl von Preußen.

Friedrich Karl, in der Uniform des brandenburgischen Husaren-Regiments, Zieten'sche Husaren Nr. 3, war aus dem Hauptquartier der 1. Armee weiter vorwärts nach Gitschin hereingekommen, um seinen Oheim zu empfangen, und fuhr auch durch die Stadt noch weiter dem königlichen Zuge entgegen. Eine Meile nördlich von Gitschin hatte das glänzende aber blutige Gefecht begonnen, in dessen Folge die österreichischen Regimenter so bedeutend zurückgedrängt wurden, und Pferde-Cadaver, zerschossene Helme, Patrontaschen und Tornister, ja ganze Pyramiden österreichischer Gewehre, welche die Stelle bezeichneten, wo

eine Abtheilung des Feindes das Gewehr gestreckt, ließen die Ausdehnung des Schlachtfeldes und die verheerenden Wirkungen des österreichischen Artilleriefeuers erkennen. In Libuhn waren ebenso wie in den meisten umliegenden Dörfern und Gehöften Lazarethe für die große Zahl preußischer und österreichischer Verwundeten etablirt, die kaum dem ganzen Bedürfniß genügten. Als der König beim Durchfahren durch Libuhn hörte, daß dort viele Officiere, preußische, österreichische und sächsische, lagen, befahl er anzuhalten und besuchte das Lazareth, in welchem auch der, dem Könige persönlich bekannte königlich sächsische Oberst von Bocksberg, schwer verwundet, sich theilnehmender Worte desselben erfreute. Mit tiefem Bedauern sah Er die Leiden seiner braven Soldaten. Schon am Eingange der Stadt hatte sich der Magistrat und die Geistlichkeit der Stadt aufgestellt, um den König zu begrüßen, und war dem Wagenzuge bis auf den Markt gefolgt, um eine Audienz bei dem Könige zu erbitten, die auch gewährt wurde, nachdem die Generalität entlassen worden war. Gitschin sowohl als andere Städte dieses Theiles von Böhmen hatten sich in hohem Grade unfreundlich gegen die preußischen und selbst gegen die eigenen kaiserlichen Truppen gezeigt, ja es war in Gitschin beim Einrücken der Preußen auf ein Commando aus den Fenstern geschossen worden, was die Bürger indessen auf die sächsischen Soldaten schoben, welche zu spät zur Hülfe für die sich zurückziehenden Oesterreicher gekommen waren, massirt auf dem Marktplatze gestanden hatten, um den heftigen Nachstoß der Preußen wenigstens etwas von den Oesterreichern abzuhalten. Von diesen sollen sich einzelne Soldaten in die Häuser gezogen, und als sie plötzlich Preußen in hellen Haufen erscheinen sahen, aus den Fenstern auf diese geschossen haben. Bei der Audienz wollte der König diesen einen Fall nicht weiter untersuchen, da eben bei dem Abzuge der Sachsen eine Beweisführung gar nicht möglich war, äußerte sich aber:

„Ich führe keinen Krieg gegen Ihre Nation, sondern nur gegen die Armeen, die Mir gegenüber stehen. Wollen die Einwohner sich aber ohne alle Veranlassung feindlich gegen Meine Truppen betragen, so werde Ich Mich zu Repressalien genöthigt sehen. Meine Truppen sind keine wilden Horden und verlangen nur das zum Leben unbedingt Nothwendige. Ihre Sorge ist es, ihnen keine Veranlassung zu gerechter Klage zu geben. Sagen Sie es den Einwohnern, daß Ich nicht gekommen bin, um Krieg gegen friedliche Bürger zu führen, sondern die Ehre Preußens gegen Verunglimpfung zu vertheidigen."

Von dem Augenblick der Ankunft in Gitschin bis Abends spät hatte der König buchstäblich nicht einen Augenblick Ruhe. Berichte von Generalstabs-Officieren der gegen den Feind vorstehenden Corps,

— Deputationen des Gitschiner Magistrats und der Geistlichkeit, welche sehr entschiedene Antworten erhielten, — Vorstellung von Officieren, die sich in den Kämpfen der jüngsten Tage ausgezeichnet, — Empfang und Abfertigung von Depeschen nach Berlin, — ein großer Kriegsrath und das Erledigen von Regierungsgeschäften, die von allen Ministerien und aus allen Theilen der Monarchie nachgesandt worden waren und hier bearbeitet wurden, — der Besuch des Lazareths in der Gitschiner Kirche, — nahmen den König bis spät Abends in Anspruch, und auch jetzt sollte noch keine Ruhe eintreten; denn gegen 11 Uhr erschien der General-Lieutenant von Voigts-Rhetz — von dem unterdessen nach Horitz zurückgekehrten Prinzen Friedrich Karl abgesandt — in Gitschin, wurde sogleich vom Könige, der eben zur Ruhe gehen wollte, angenommen und meldete, daß Recognoscirungen und Nachrichten das Ueberschreiten der Elbe und der Bistritz von Seiten des Feindes unzweifelhaft gemacht, so daß sich ein Angriff desselben gegen die zwischen Horitz und Sadowa stehende erste Armee (Prinz Friedrich Karl) erwarten lasse, der Prinz aber entschlossen sei, diesem Angriffe zuvorzukommen und selbst anzugreifen, dies aber — da er schwächer, als die Oesterreicher, an Truppen sei — nur mit Aussicht auf Erfolg thun könne, wenn die vier Meilen links rückwärts von ihm bei Königinhof stehende zweite Armee (Kronprinz von Preußen) rechtzeitig zum Eingreifen in den Kampf gegen den rechten Flügel des Feindes auf dem Schlachtfelde eintreffen könne. Er habe zu diesem Zwecke bereits einen Officier, Lieutenant von Normann, von Horitz nach Königinhof geschickt, und den Kronprinzen ersucht, den ungesäumten Vormarsch der Armee anzuordnen. So unwahrscheinlich es schien, daß Benedek bei seinem Vormarsch gegen die preußische Armee dergestalt über die Elbe gegangen war, daß seine Truppen im Falle einer Niederlage nach allen Seiten hin in diesen Fluß geworfen werden mußten, so war es doch auch klar, daß er hoffte, durch seine Uebermacht die preußische erste Armee zurückwerfen und sie dadurch von der zweiten Armee trennen zu können, was allerdings ein außerordentlicher Vortheil für ihn gewesen sein würde. Vor Ankunft des Generals von Voigts-Rhetz hatte der König angeordnet, daß am 3., um 9 Uhr Morgens, das militärische Gefolge des Hauptquartiers sich bereit zu halten habe, um denselben zu einer Zusammenkunft und Besprechung mit dem Kronprinzen zu begleiten. Demzufolge hatte sich nach den Anstrengungen des Tages bereits Alles zur Ruhe begeben, als General von Moltke zu einer Berathung in die Wohnung des Königs berufen wurde, wo die neue Lage der Dinge berathen und die Annahme der Schlacht durch die erste Armee beschlossen wurde. Gegen Mitternacht begann dieser Kriegsrath und um 2 Uhr früh am 3. waren die nöthigen Befehle nach allen Seiten hin abge-

sendet. Der Oberst-Lieutenant Graf Finckenstein, Flügel-Adjutant, erhielt den Auftrag, der zweiten Armee bei Königinhof den Befehl zum sofortigen Vormarsch zu bringen, und alle diejenigen Personen, welche am Abende vorher die Ansage der Abfahrt um 9 Uhr erhalten hatten, wurden benachrichtigt, sich statt dessen um 5 Uhr bereit zu halten. Auch die Pferde des königlichen Marstalls gingen voraus, weil in der Gegend von Sadowa zu Pferde gestiegen werden sollte. Oberst-Lieutenant Graf Finckenstein, der bei der Wichtigkeit seines Auftrages nicht warten konnte, bis die zu seiner Begleitung bestimmten vier Reiter der Stabswache aus den entfernten Quartieren herbeigeholt waren, ritt allein, nur von einem Reitknechte begleitet, in die dunkle Regennacht hinaus und legte den sechs Meilen langen Weg nach Königinhof, ohne die Gegend zu kennen, auf Landwegen, sich von Dorf zu Dorf fragend, in so kurzer Zeit zurück, daß er bald nach 4 Uhr den Befehl überbringen konnte. Der König hatte nur die Zeit von 2 bis halb 5 Uhr, um zu ruhen, wenn überhaupt unmittelbar vor einer solchen Entscheidung, an der das Schicksal Preußens, seiner Krone und seines Volkes hing, an Ruhe gedacht werden kann. Präcise 5 Uhr erfolgte die Abfahrt von Gitschin, nur durch das abermalige Herantreten einer Deputation des Gitschiner Magistrats einen Augenblick verzögert, die indessen eine kurz entscheidende Antwort erhielt. Die Fahrt bis zum Dorfe Dub, noch eine Meile hinter Horitz, wurde in 2½ Stunden zurückgelegt und dort zu Pferde gestiegen. Der König war im Ueberrock mit den neu eingeführten Generals-Schulterstücken, dem Gardehelm und trug den Füsiliersäbel. Da das Wetter um halb 8 Uhr noch mehr Regen den Tag über drohte, so wurde vor dem Besteigen der Pferde vom Könige und der ganzen Begleitung der Paletot angezogen. Eben dieses Wetters wegen hatte die Bedienung des Königs ihm ein Paar wasserdichte Stiefeln hingestellt, die aber keine Sporen hatten. Der Mangel wurde jetzt beim Aufsteigen bemerkt und ließ sich nicht anders redressiren, als daß ein Reitknecht seine Anschnallsporen hergab, die dem Könige über die Beinkleider befestigt werden mußten. Fast gleichzeitig mit dem Eintreffen des Königs bei Dub begann auch das Kanonenfeuer, da das 2. Armeecorps rechts neben der nun gewählten Aufstellung, östlich vom Dorfe Sadowa, auf einer dominirenden Höhe zum Angriff vorging.

Um die Person des Königs befanden sich im ganzen Verlaufe des Schlachttages: General-Adjutant und General-Lieutenant von Alvensleben; General à la suite, General-Lieutenant von Boyen; General à la suite, General-Major von Tresckow, Chef des Militär-Cabinets; Flügel-Adjutanten Oberst-Lieutenant von Loë, Oberst-Lieutenant Graf von Finckenstein und Major Graf Lehndorf, welcher du jour war, von der Cavallerie, Oberst von Steinäcker und

Oberst-Lieutenant Graf von Canitz von der Infanterie; der Kriegsminister, General der Infanterie von Roon, mit seinem Adjutanten Major von Hartrott; der Chef des Generalstabes der Armee, General der Infanterie Freiherr von Moltke, mit seinem Adjutanten Major Wright und mehreren Officieren des großen Generalstabes; General-Major von Podbielski, General-Quartiermeister der Armee; Major Graf Perponcher-Sedlnitzki vom 1. Garde-Landwehr-Cavallerie-Regiment, Hofmarschall; Rittmeister von Hill à la suite des westphälischen Cürassier-Regiments Nr. 4; Hof-Stallmeister von Rauch; der General-Feldzeugmeister der Armee und Chef der Artillerie, Prinz Karl von Preußen, mit seinen Adjutanten, den Majors von Ehrhardt, von Helden-Sarnowski und Graf von Waldersee, so wie dem Rittmeister a. D. Graf Dönhof, früher beim Garde-Husaren-Regiment, Kammerherr; Oberst Graf zu Dohna, Inspector der Jäger und Schützen, Commandeur des reitenden Feldjäger-Corps mit mehreren Feldjägern; Minister-Präsident Graf Bismarck, Major im 7. schweren Landwehr-Reiter-Regiment; Geheimer Legationsrath von Keudell, Lieutenant im 6. schweren Landwehr-Reiter-Regiment; der General-Arzt des Garde-Corps, Geheimer Sanitätsrath, Leibarzt des Königs, Dr. von Lauer; der Commandant des Hauptquartiers, Oberst-Lieutenant von Krosigk; Major Prinz Reuß VII.

Fügt man zu diesem Personal noch für jeden Officier wenigstens einen Diener mit wenigstens einem Handpferde, so wie einen Theil der berittenen Stabswache, so mußte sich dem scharf von seinen Höhen herunter blickenden Feinde ein Reiterhaufe darstellen, der, weil er eben nicht geschlossen zusammen hielt, fast wie ein Cavallerie-Regiment erschien und sehr natürlich auch zum Zielpunkte für Geschütze gemacht wurde. Es zeigte sich denn auch sehr bald, daß diese Reitermasse nicht unbemerkt geblieben war; denn als der König, um dem Vorgehen der 7. und 8. Division näher zu sein, von der Höhe herunter ritt und in der Niederung einige Minuten neben der Chaussee vor Sadowa nach Lipa anhielt, fielen plötzlich mehrere Granaten auf die Stellen, welche eben verlassen worden waren. Die Pferde zeigten sofort die bekannte Scheu vor dem unheimlichen Ton und dem Platzen dieser Geschosse, und die ganze Umgebung wurde sich der furchtbaren Verantwortung bewußt, welcher man sich aussetzte, wenn dem Könige hier ein Unfall zustieße. Alles drängte sich mit Wunsch und Rath im Herzen an den geliebten König heran, wagte aber kein Wort, als der König gar keine Notiz von der doch so unmittelbaren Gefahr nahm. Man wußte aus dem Feldzuge des Prinzen von Preußen gegen die Insurgenten in der Rheinpfalz und Baden, daß es nicht gerathen war, dem Monarchen mit einem Rath oder einer Bitte zu nahen, die ihn zu sorglicher Schonung für sich selbst mahnen sollte.

Der König mochte wohl an dem Herandrängen seiner Umgebung merken, welcher Rath und welche Bitte ihm hier bei Sadowa bevorstehe, wendete sich daher um und sagte lächelnd, indem er auf die Granaten zeigte: „Das danke ich Ihnen, meine Herren!“ Sofort zog sich die ganze Masse von Reitern zurück und beobachtete aus einer Vertiefung am Wege das weitere Vorreiten des Königs, ohne ihn aus den Augen zu verlieren, aber auch ohne dem Feinde weiter bequeme Zielpunkte zu bieten.

Alles, was geschah, angeordnet oder unterlassen wurde, concentrirte immer nur in der Person des Königs. Nicht allein übte die Gegenwart des Königs eine elektrische Wirkung auf die Truppen, von deren Begeisterung und tapferen todesmuthigen Vorsätzen Augenzeugen jeden Ranges und Berufes vertraulich und öffentlich Erhebendes erzählen — sondern weil der ganze Gang des Kampfes vom ersten Augenblick bis zum letzten in der Hand des Königs blieb. Kein Vorgehen der Divisionen, kein Nebeneinanderschieben der Corps oder Vereinigen der versuchten Vorstöße ohne die Genehmigung oder den Befehl des Königs. Ueberall sah er selbst oder fühlte durch die nach allen Seiten hinjagenden und dann berichtenden Adjutanten die Absichten des Feindes. Er wußte, daß es einzig und allein darauf ankam, den Kampf der ersten Armee nebst dem Seitendruck der Elb-Armee so lange zu unterhalten und den Feind trotz seiner Uebermacht kein Terrain gewinnen zu lassen, bis die zweite Armee den rechten Flügel der Oesterreicher erreicht haben würde, was vor Mittag — auch im günstigsten Falle — doch nicht geschehen konnte. Als der Artilleriekampf bei den vordersten preußischen Batterien die Munition schon so erschöpft hatte, daß sie bis auf drei Staffeln zurück sich neu versehen mußte, überzeugte der König sich selbst von dem Vorhandensein genügender Reserven und zugleich von der Bereitschaft der 5. und 6. Division, in den Kampf einzugreifen, wenn der Feind Terrain gewinnen sollte; denn seine Vertheidigung war energisch, seine Stellungen schienen unerschütterlich, und es würde auf diese Artillerie und Reserven angekommen sein, wenn das Eintreffen des Kronprinzen sich verspätet hätte. Einzelne Bataillone kamen, furchtbar decimirt, von dem Sturm auf die waldgekrönten Hügel zurück. Eins ohne einen Officier, nur von einem Feldwebel zurückgeführt, kam dem Könige in den Weg, der sich nach dem Grunde der Rückbewegung erkundigte, und, als er hörte, daß die meisten Officiere entweder todt oder auf dem ersten Verbandplatz zurückgeblieben wären, um sich dann wo möglich dem Bataillon wieder anzuschließen, vom Pferde stieg, selbst „Halt!“ und „Front!“ commandirte, dem Feldwebel befahl, das Bataillon sofort zu rangiren, wobei der König darauf hielt, daß genau Vordermann genommen und

auf's Neue nach dem Reglement eingetheilt wurde. So ging das zusammengeschmolzene Häuflein wieder in die Feuerlinie zurück.

Gedenken wir der fieberhaften Erregung, mit welcher wir in der Heimath den Nachrichten vom Kriegsschauplatz entgegensahen, so mögen wir ermessen, in welcher Stimmung sich der König während des ganzen Verlaufes dieser denkwürdigen Schlacht befand. Vergegenwärtigen wir uns nur, um was es sich an diesem Tage handelte; was errungen werden mußte, was verloren gehen konnte; wie die Augen von ganz Europa auf diesen kleinen Fleck Erde brannten; wie viel Haß, Neid, Mißgunst und Uebelwollen zu besiegen; wie Großes, Edles, dauernd Glorreiches zu erkämpfen war. Der König wußte seinen Sohn, zwei Brüder, zwei Neffen und sonst Prinzen seines Hauses, die Blüthe seines ganzen Volkes, im erbarmungslosen Feuer eines unversöhnlichen Feindes, der durch nichts als den tiefsten Fall Preußens zu versöhnen war. Er wußte, mit welchen Gefühlen man in Paris, London, Petersburg und in den Hauptstädten aller kleinen deutschen Staaten auf diese Kraftprobe Preußens sah, er kannte, was Preußen verlieren mußte, wenn es unterlag; konnte aber wahrlich noch nicht übersehen, was zu gewinnen sei, wenn der Sieg erfochten wurde. Oder hätte damals schon irgend Jemand voraussehen können, wie die Dinge sich jetzt gestaltet?

Als da die Schlacht bald nach Mittag zum Stehen kam, ja zu ermatten schien, ohne daß eine Entscheidung zu erkennen, ohne daß Terrain wesentlich verloren oder gewonnen war, da begannen die Blicke sich unruhiger und sorgenvoller nach links zu wenden, ob sich denn noch keine Spur von dem Einrücken der zweiten Armee in die Schlachtlinie zeige. Der trübe Himmel schwächte die Kraft der Fernrohre, und selbst der Staub, sonst auf meilenweite Entfernungen ein vortreffliches Kennzeichen marschirender Truppen, versagte bei dem noch immer nassen Wetter seinen Telegraphendienst. Die auf Erspähung ausgeschickten Adjutanten kamen nicht zurück, ein Beweis, daß sie zu weit hatten reiten müssen, ehe sie anmarschirenden Truppen begegneten.

Um diese Zeit war es ungefähr, als der König seine Umgebung fragte, ob Niemand etwas zu essen oder zu trinken habe? Seit halb 5 Uhr früh hatte der König nichts zu sich genommen und seit halb 8 Uhr zu Pferde gesessen. Die Equipagen, in denen für Alles gesorgt war, standen wohl schon eine Meile zurück. Zu einem Dahin-Reiten oder Senden war keine Zeit. Einer der Flügel-Adjutanten fragte überall und brachte endlich von einem Reitknecht einen Schluck Wein, von einer Ordonnanz ein Stück Wurst und ein Stück Commißbrod. Das war bis spät Abends die einzige Speise, die der König zu sich nahm, im vollen Sinne des Wortes jede Anstrengung, jede Entbehrung mit seinen Soldaten theilend.

Endlich gegen 2 Uhr ließ sich erkennen, daß die ersten Abtheilungen der zweiten Armee sich dem Gefechtsfelde genähert hatten. Kaum erkennbare kleine Wolken, die auf den Horizont-Höhen am äußersten Ende des linken Flügels sich ruckweise zusammenballten, kündigten dort in den Kampf gegen den rechten Flügel des Feindes tretende preußische Batterien an und bald sah man jenen auch rückwärts eine rechtwinklige Flankenstellung nehmen; denn von dem Dorfe Maslowed her entwickelte sich das preußische Garde-Corps gegen den rechten Flügel des Feindes. Von diesem Augenblicke an war das Gefühl in Aller Brust, daß nun der Sieg auch schon entschieden sei, obgleich es bis Abends 7 Uhr noch vieler Stunden bedurfte, um die vollständige Gewißheit durch Flucht und Verfolgung vor sich zu sehen. Von allen Seiten — die Elb-Armee auf dem rechten Flügel, die erste Armee im Centrum, die zweite Armee auf dem linken Flügel — ging es nun zu concentrischen Stößen vor. Auch die 5. und 6. Division gingen vor und ein Adjutant des General-Lieutenants von Horn verlangte Cavallerie aus der Reserve; mit dieser ritt nun der König selbst in das wildeste Gewühl hinein; denn die Schlacht stand jetzt auf ihrer Höhe. Von der Allee an, wo der König zum ersten Male in Granatfeuer kam, ging es neben dem Gehölze von Sadowa vorbei, wo, mit der Richtung gegen Lipa und Cistowes, östlich von Sadowa, längere Zeit gehalten wurde, dann gerade südlich über die Chaussee von Gitschin nach Königgrätz, hinüber nach einer Höhe zwischen den Dörfern Lipa und Dohalicka und dann mit der Cavallerie abermals südlich bis auf die Ostseite des Dorfes Streselitz, wo der König zum zweiten Male in ein diesmal noch heftigeres Granatfeuer kam und beinahe in ein vor seinen Augen stattfindendes ungemein erbittertes Cavalleriegefecht verwickelt worden wäre. Auf dem Ritte von Streselitz hatte der König die vortrabende Cavallerie ermuntert, nun auch ihrerseits zu zeigen, was brave Truppen leisten können. Und sie zeigten es! Während der Choc auf eine überlegene feindliche Cavalleriemasse erfolgte, hielt der König zwischen dem ersten und zweiten Treffen einer deployirten Infanterie-Brigade und konnte den furchtbaren Zusammenstoß übersehen; ja es war einen Augenblick nahe daran, daß der König von diesem wilden Reitergefecht enveloppirt worden wäre. Nachdem nämlich das Zusammenprallen sich in ein wirres Handgemenge aufgelöst hatte und die Reiter in einem unentwirrbaren Knäuel im Einzelkampfe durcheinander jagten, löste sich plötzlich eine Masse österreichischer Cürassiere aus diesem Knäuel ab und jagte, ohne sich im Augenblick orientiren zu können, zwischen das erste und zweite Treffen der preußischen Infanterie hinein, gerade auf den Punkt los, wo der König hielt. Die Gefahr war so ersichtlich nahe, daß der Flügel-Adjutant

Graf Finckenstein die in einiger Entfernung haltende Cavallerie der königlichen Stabswache eben herbeiholte, als die feindlichen Cürassiere, die Gefahr, die ihnen selbst aus ihrem Hineinjagen zwischen preußische Infanterie erwachsen konnte, erkennend, Kehrt machten, um den linken Flügel des ersten Treffens herum wirbelten und das Weite suchten. Auf diesem Ritte weiter über das Schlachtfeld hinüber wurde das feindliche Granatfeuer an einigen Punkten so heftig, daß der Minister-Präsident Graf Bismarck sich nun nicht mehr enthalten konnte, an den König heranzureiten und ihm zu sagen: „Als Major habe ich nicht das Recht, Ew. Majestät auf dem Schlachtfelde einen Rath zu ertheilen; als Minister-Präsident habe ich aber die Pflicht, Ew. Majestät zu bitten, die augenscheinliche Gefahr nicht in dieser Weise aufzusuchen." Der König antwortete darauf in seinem milden Ernste: „Ich weiß es wohl, kann aber doch nicht davonreiten, wenn die brave Armee im Feuer steht!"

Damit war auch die Entscheidung für den furchtbaren Kampf eingetreten. Wie schon vorher auf beiden Flügeln, so wendete sich auch im Centrum jetzt der Feind zur Flucht, ohne daß man auf preußischer Seite jetzt schon den ganzen Umfang des errungenen Sieges überschauen konnte. Offenbar hatte der König den Drang, zunächst den Truppen und ihren Führern für ihre Tapferkeit zu danken. Obgleich der Abend schon hereindunkelte und das Schlachtfeld einen erschütternden Eindruck darbot, ritt der König doch von einem Corps zum anderen, überall lobend und ermunternd, überall aber auch von einem unbeschreiblichen Enthusiasmus empfangen. Auf diesem Ritt wechselten die erhebendsten und traurigsten Eindrücke mit einander. Mit jedem Augenblicke mehrten sich die Rapporte über gewonnene Trophäen, die Anzahl der Gefangenen und genommenen österreichischen Kanonen, aber auch die Berichte von dem Tode tapferer Officiere und der Verwundung Vieler, die der König liebte, achtete und schätzte. Neben dem Lobe und der Anerkennung gab es auch zu trösten und tief schmerzlichen Eindrücken zu widerstehen. Während des ganzen Verlaufs der Schlacht — der König saß über 12 Stunden fast ununterbrochen im Sattel — war er oft an Todten, Sterbenden und Verwundeten vorüber gekommen, und wo es die nothwendige Aufmerksamkeit auf den Gang der Schlacht nur irgend zuließ, hatte er getröstet, aufgerichtet oder künftige Fürsorge verheißen. Ein im Lazareth in Moabit bei Berlin in der Heilung begriffener österreichischer Oberlieutenant des 12. Artillerie-Regiments, Carl Stehlick, erklärte den König selbst für seinen Lebensretter, da er mit zerschmettertem Ellenbogengelenk schwerverwundet und wimmernd in einem Getreidefelde lag, als der König vorüber kam, anhielt, sich nach seinem Zustande erkundigte und

anordnete, daß er sofort aufgehoben und in das Lazareth nach Königinhof gebracht werden sollte. Solche Fälle kamen nach Aussage der Umgebung mehrere vor, namentlich noch mit einem österreichischen Cürassier-Officier; sie entziehen sich aber, da die Namen der Betreffenden nicht bekannt wurden, der Mittheilung.

Es war halb 8 Uhr, als der König auf dem Schlachtfelde mit dem Kronprinzen zusammentraf, dessen rastloser Vormarsch von Königinhof bis Chlum so viel zur Entscheidung des Tages beigetragen hatte. Wie bei den Truppen schon vielfach das so bezeichnende Wort laut geworden war: „Der läßt sich Schlesien auch nicht nehmen!“ so wurde hier dem Erben des Thrones die schönste und begehrteste Auszeichnung, die einem preußischen Prinzen nur werden kann, der Orden pour le mérite, den der König selbst seinem Sohn übergab, während der besiegte Feind den Elb-Uebergängen zu floh. Welch' eine Staffage für das Bild dieser Ordensverleihung! Der Vater dem Sohne und Nachfolger, der König dem commandirenden General dreier Armee-Corps, in Gegenwart der ersten Generale des siegreichen preußischen Heeres, während das österreichische besiegt in wilder Unordnung sich hinter die Elbe und die Festung Königgrätz zu bergen suchte!

Das Hauptquartier Gitschin lag von der Stelle des Schlachtfeldes, wo der König zu Pferde stieg, etwa 5 Meilen rückwärts entfernt. Dies war zu weit für die Anordnungen, die am folgenden Tage voraussichtlich getroffen werden mußten. So nahm der König das Anerbieten des Prinzen Friedrich Karl bereitwilligst an, in Horitz, und zwar in dem dortigen Schlosse zu übernachten, wo der Prinz selbst das Hauptquartier der ersten Armee gehabt. So wurde denn nach Horitz zurückgefahren, während der Befehl nach Gitschin flog, das ganze dort zurückgelassene königliche Hauptquartier habe sich ebenfalls nach Horitz in Bewegung zu setzen. Nur in Begleitung eines Leibjägers kam der König in Horitz an, konnte nur eine Tasse Thee genießen und ruhte auf dem Sopha, zu dem man ein ledernes Kissen aus der Equipage gefügt, in Kleidern bis 2 Uhr Nachts, wo die Gepäckwagen aus Gitschin ankamen und das Feldbett aufgeschlagen werden konnte. Da es, bei der starken Belegung des Schlosses, in demselben Zimmer hätte geschehen müssen, wo der König Ruhe gesucht, so nahm der König es nicht an und blieb bis zum Morgen in seinen Kleidern auf dem Sopha liegen.

Und welch' ein anderer Morgen! Wie folgten die Siegesnachrichten, die Berichte über Errungenes auf einander!

Die erste Nachricht von der am (Dienstag) 3. Juli erfochtenen ewig denkwürdigen Schlacht war in der Nacht schon nach Berlin gelangt und die Berliner Morgenzeitungen vom 4. enthielten die kurze

Meldung: „Ein glänzender Sieg ist bei Sadowa erfochten.“ Es war dieselbe einem Telegramm entnommen, das der König seiner Gemahlin übersandt hatte. Es lautet:

Horitz, 3. Juli.

„Vollständiger Sieg über die österreichische Armee nahe der Festung Königgrätz zwischen Elbe und Bistritz heute in achtstündiger Schlacht erfochten. Verlust des Feindes und Trophäen noch nicht gezählt, aber bedeutend. Alle acht Corps haben gefochten, aber große schmerzliche Verluste. Ich preise Gott für seine Gnade; wir sind Alle wohl. Wilhelm.

(Zur Veröffentlichung; der Gouverneur soll Victoria schießen.)“

Von dem Königspalaste ließ die Königin die frohe Botschaft verkünden, die wie ein Lauffeuer durch die Stadt flog. Die Königin selbst erschien oft am Fenster und auf der Rampe lasen Beamte die vorstehende Depesche den dichtgeschaarten Massen vor. Um 10 Uhr Vormittags wurden im Lustgarten, vor dem Dome, die 101 Victoriaschüsse abgegeben, die auf's Neue das freudig erregte Volk nach dem Platze vor dem Königspalais zog. Ein Zimmergesell, Böhm aus Elbing, der dann selbst als Landwehrmann einberufen wurde, erkletterte das Standbild Friedrich's des Großen, um des Heldenkönigs Bild mit einem Kranze zu schmücken. Die Königin ließ den kühnen patriotischen Mann dann zu sich bescheiden, um ihm ihren Dank auszusprechen.

Wohin die Siegesnachricht kam, überall verbreitete sie Jubel im Lande, Verwunderung im Auslande, auch da, wo man mit Neid und Scheelsucht auf Preußen blickte. Die Macht der Thatsachen ist aber zu gewaltig. Die Wirkung auf das sträflicherweise in falsche Sicherheit eingewiegte Oesterreich war wirklich vernichtend. Obschon das Land mit Niederlagen schon vertraut gemacht war, hatte man sich eine solche gänzliche Zertrümmerung des Heeres doch nicht vorgestellt. Der Schrecken war über die Oesterreicher gekommen, deren Rückzug an den grausigen der Beresina erinnerte. Was dem Sieger entronn, kam vielfach in den Fluthen der Elbe um.

Wir kommen jetzt zur Schlacht zurück. Nicht eine Beschreibung können und wollen wir geben, diese muß ohnehin einer spätern Zeit und anderen Quellen vorbehalten bleiben; nur Skizzen der glorreichen Waffenthat möchten wir hier lediglich aneinanderreihen.

Die Anwesenheit so bedeutender feindlicher Kräfte bei Lipa und die Art ihrer Vertheilung, namentlich ihre Stellung auf dem rechten Elbufer, wurden die entscheidenden Momente für die Maßregeln des Prinzen Friedrich Karl, die nunmehr sofort getroffen wurden. Diese bestanden im Allgemeinen darin, daß die erste Armee vorwärts noch in der Nacht concentrirt wurde, um ebensowohl zum Angriff als zur Vertheidigung be-

reit zu stehen, und daß dem General von Herwarth der Befehl zu-
schickt wurde, so früh wie möglich von Smidar mit seinen gesammten
Kräften abzumarschiren und sich gegen Nechanitz, also gegen den feind-
lichen linken Flügel, zu dirigiren. An den Kronprinzen wurde jetzt
ein Adjutant abgefertigt, welcher die Mittheilung über die Situation
und die Einladung überbrachte, sich am Gefecht durch einen directen
Vormarsch gegen den rechten feindlichen Flügel, mindestens mit einem
Corps zu betheiligen. Der Kronprinz sollte den vom Prinzen Frie-
drich Karl erbetenen Vormarsch, jedoch mit allen bereiten Kräften, un-
gesäumt ausführen. Der sehr frühe Aufbruch der ersten Armee war allein
aus dem Grunde befohlen, weil man glaubte, daß der Feind mög-
licherweise schon am frühen Morgen zur Offensive übergehen werde,
eine Annahme, die sehr nahe lag, nachdem er, wie sich herausstellte,
seine ganze Armee in der Stellung vereinigt hatte. Geschah dies nicht,
war die erste Armee also um mehrere Stunden zu früh in ihrer Auf-
marschstellung, so schadete dies wenig und kostete nur den Truppen
einen Theil ihrer so nöthigen Ruhe. Wäre aber der Angriff des
Feindes am frühen Morgen erfolgt und die Armee noch auf dem Marsche,
vielleicht sogar in ihren Cantonnements gewesen, so hätten ernste Ver-
legenheiten entstehen können. Der König, welcher mit klarem Blick
alle diese Verhältnisse übersah, warnte noch besonders, den Feind nicht
zu provociren, bis die großen Flügelcolonnen, die zweite und die Elb-Armee
herangekommen seien. Die Marschlinien aller Colonnen zogen sich
radienförmig auf die feindliche Position zusammen. Die ganze preu-
ßische Armee war bereits während der Nacht in Bewegung, um den
Cirkel zu schließen, der den Gegner zu erdrücken bestimmt war. Es
regnete stark, ein eisiger Wind strich über die Gegend und deckte das
Geräusch, das die heranziehenden Colonnen der Artillerie auf der
Straße verursachten. Erst mit Anbruch des Tages gewahrte man von
den Höhen vor Horitz die preußischen Massen, die in ihre gedeckten
Stellungen eingerückt waren oder noch einrückten, denn in den zum
Theil sehr schwierigen, durch den Regen verdorbenen Wegen war es
unmöglich, die vorgeschriebenen Marschzeiten überall inne zu halten.
— Immerhin war aber die Armee schon um 2 Uhr in der [illegible]
in der Verfassung, jedem Angriff der Oesterreicher sofort begegnen zu
können, und mit diesem Aufmarsch war im Wesentlichen das Verhäng-
niß geschrieben, das des Feindes stolze Armee erreichen sollte.

Die Disposition des Prinzen Friedrich Karl war einfach und
kurz; sie ordnete Folgendes an: Die Division Horn steht um 2 Uhr
früh in Position bei Milowitz; die Division Fransecky rückt über Gr[illegible]
[illegible]tz nach Cerekwitz und steht um 2 Uhr in Position am [illegible]
[illegible]osse. Die Division Manstein und die 5., beide vereinigt [illegible]

Befehl des Generals von Manstein, brechen um 1½ Uhr auf und ücken in eine Reservestellung südlich von Horitz, die erstere östlich, ie zweite westlich von der Straße nach Königgrätz. Beide Divisionen aben um 3 Uhr ihre Stellungen erreicht. — Das 2. Armee-Corps ückt mit einer Division nach Psanek, mit der andern nach Bristan. Beide stehen um 2 Uhr Nachts in ihren Stellungen. Das Cavalle-ie-Corps hat mit Tagesanbruch gesattelt und bleibt auf seinem Bi-ouacplatze zur Disposition. Die Reserve-Artillerie rückt bis Horitz or, und zwar mit der des 3. Corps à cheval der Straße Horitz-Miletin, mit der des 4. Corps à cheval der Straße Gitschin-Horitz ei Libonitz. Der General der Infanterie von Herwarth rückt mit o viel seiner Truppen als möglich nach Nechanitz und trifft daselbst o früh als möglich ein. Der Kronprinz ist eingeladen, auf Groß-Bürglitz zu marschiren. Die Truppen haben so bald wie möglich, echts mit dem General von Herwarth, links mit der zweiten Armee Ver-indung aufzunehmen. Der Prinz nimmt mit Tagesanbruch seine Auf-tellung vorläufig bei Milowitz. — Es ist bereits angeführt, daß der König diese Disposition überall billigte und nur dahin eine Aende-ung eintreten ließ, daß dem Kronprinzen der Befehl ertheilt wurde, nit allen disponibeln Kräften zu erscheinen.

Nach diesem Befehl disponirte der Kronprinz dahin, daß das 1. Armee-Corps in 2 Colonnen über Zabres und Groß-Trotin auf Groß-Bürglitz marschirte, wohin die Cavallerie-Division folgen sollte. Das Garde-Corps ging von Königinhof, woselbst es erst die Elbe passiren mußte, auf Jericek und Lhota, das 6. Corps nach Welchow, von wo ab es eine Abtheilung zur Beobachtung von Josephstadt aufstellte. Das 5. Corps sollte 2 Stunden nach dem Aufbruch des 6. folgen und bis Choteborek gehen. Die Truppen brachen so früh als möglich auf und ließen ihre Trains und Bagage zurück. — Das Garde-Corps, welches später zuerst in's Gefecht eingriff, hatte 2½ Meilen bis auf das Schlachtfeld zu marschiren, der General von Herwarth von Smi-dar über Neubidschow 2 Meilen. Seine Spitzen trafen daher auch früher ein als die der zweiten Armee.

Entsprechend der königlichen Weisung blieb der Prinz Friedrich Karl bis 5½ Uhr in den zuvor bezeichneten Stellungen stehen und ließ dann die 8. Division gegen die Stellung von Dub vorgehen, die man geräumt fand. Das 2. Corps rückte rechts seitwärts gegen die Bistritz und zwar südlich von der Chaussee nach Sadowa, gegen Unter-Dohalitz vor. Die 7. Division erhielt Ordre, erst anzutreten, wenn sich das Gefecht in der Front entwickeln würde. Die 5. und 6. Di-vision folgten auf der Straße nach Sadowa der 8. Division. Es war im Centrum also eine sehr starke Macht angehäuft, die noch durch

die Reserve-Artillerie und unter Umständen durch die Cavallerie unterstützt werden konnte. Diese Maßregel schien geboten, weil man im Centrum auf ein sehr dauerndes und heftiges Gefecht gefaßt sein mußte, ein Gefecht, das unter allen Umständen so lange hinzuhalten war, bis der Angriff des Kronprinzen und des Generals Herwarth wirksam werden konnte. Je mehr der Feind im Centrum engagirt wurde, je mehr Kräfte er hier verwendete, je mehr seine Aufmerksamkeit hier gefesselt war, desto größer mußte der Erfolg der gegen seine Flanken gerichteten Colonnen sein. Die spätere Erfahrung bestätigte die Richtigkeit dieser Voraussetzung.

Die Kanonade der Oesterreicher gegen die anrückende 8. Division wurde gegen 8½ Uhr mit großer Lebhaftigkeit und Präcision eröffnet und von dieser und vom 2. Armee-Corps zuerst lebhaft, dann sehr ruhig erwidert. Zu dieser Zeit erschien der König, der nun in Person das Commando übernahm. Endloser Jubel begrüßte den geliebten Herrn und seine Gegenwart belebte wie ein elektrischer Strahl die Herzen Aller, des Höchsten wie des Geringsten. Seine Anwesenheit war den Truppen das Unterpfand des Sieges. Der König begrüßte seine Truppen und recognoscirte selbst die Position des Feindes mit geübtem Blick. Dann befahl er den Angriff, der zuerst von der 8. Division gegen und links von Sadowa und vom 2. Corps rechts von der Straße gegen Dohalitz und den dahinter liegenden Wald, dann auch gegen Dohalicka gerichtet wurde.

Der Gedanke der Schlacht ist vollkommen durchgeführt worden. Lange, schwere und heiße Stunden hat der Kampf im Centrum gewährt, große Verluste wurden erlitten, Reserven wurden in's Feuer geschoben, consumirte Truppen mußten zurückgeführt werden, und nach der Schlacht befanden sich noch intacte Kerntruppen — die 5. und 6. Division — und Massen namentlich von reitender Artillerie zur Disposition, welche hinreichten, das Gefecht Stunden lang fortzusetzen. Und wäre es selbst dem Feinde gelungen, im Centrum vorzudringen, wäre es ihm gelungen, hier die Bistritz zu überschreiten, dann war seine völlige Vernichtung ganz unzweifelhaft, dann traf ihn die Armee des Kronprinzen und die des Generals Herwarth in einer Verfassung, die seinen Untergang nothwendig herbeiführen mußte.

Die 7. Division hatte, wie schon angedeutet, in ihrer wichtigen Position lange, blutige und ruhmvolle Kämpfe zu bestehen, bis die Armee des Kronprinzen herankommen konnte und im raschen Vordringen und im Verein mit ihr die glänzende Entscheidung brachte. Jede Truppe, jeder Soldat, jeder Officier, alle an ihrem Platze haben ihre Schuldigkeit gethan, und mehr als das. Zum Tode Verwundete verließen nicht ihre Truppe, zusammenbrechende Officiere ließen sich, von

ihren Leuten unterstützt, in's Feuer führen und brachen erst zusammen, als die Schlacht zu Ende war.

So sahen wir, daß die Führung und die Truppen, nicht aber das Zündnadelgewehr diesen großen Sieg erfochten haben. Die ganze feindliche Armee stand im Kampfe gegen die preußischen Heeressäulen; Gefangene aller österreichischen Corps gaben Zeugniß dafür. Benedek selbst führte den Oberbefehl. Als gegen 2 Uhr Nachmittags die feindliche, äußerst starke Position hinter der Bistritz erstürmt und die österreichisch-sächsische Armee zum Rückzuge genöthigt war, setzte der König selbst sich an die Spitze der verfolgenden Cavallerie; in Folge dessen gestaltete der Rückzug des Feindes sich zu einer eiligen Flucht. Unter den verwundeten österreichischen Befehlshabern waren die Erzherzoge Wilhelm und Joseph, so wie die Corpscommandanten Graf Thun und Graf Festetics. General Fürst Windischgrätz und Fürst Liechtenstein verwundet und gefangen. Die Generalstabs-Chefs Obersten Binder und Catty todt. Daß die Schlacht allerersten Ranges war, zeigt schon ein Rückblick auf die letzte große Schlacht, die bei Solferino. In dieser, welche Oesterreich veranlaßte Frieden zu schließen, hatte die französische Armee nur 30 Kanonen und 3 Fahnen erobert, und 7000 Gefangene gemacht, obgleich die Verluste auf beiden Seiten der Kämpfenden wahrscheinlich noch größer waren, als sie in der Schlacht bei Königgrätz gewesen sind. Mehr als diese Zahlen sagt freilich noch der Entschluß des Kaisers von Oesterreich, Venetien aufzugeben und die Vermittelung des Kaisers Napoleon anzurufen, ein Entschluß, der unmittelbar nach dem für Oesterreich so unglücklichen Ausgange der Schlacht gefaßt worden ist.

Zuerst folge hier das Schreiben des Königs Wilhelm an seine Gemahlin, die Königin Augusta.

Dasselbe ist in einem großen Theile der Zeitungen schon vor einiger Zeit veröffentlicht worden. Da sich jedoch in den Abdruck mehrfache Irrthümer eingeschlichen hatten, so erscheint es angemessen, das geschichtlich bedeutsame Schriftstück hier im getreuen Wortlaute wiederzugeben.

„Horitz, 4. Juli. Am 2. verließ mich Fritz Karl (Prinz Friedrich Karl) um 3 Uhr Nachmittags nach einem Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, den durch Märsche und Kämpfe erschöpften Mannschaften 1—2 Ruhetage zu gönnen. Um ½11 Uhr Abends traf jedoch General Voigts-Rhetz wieder bei mir ein, um die Ausbeute der Recognoscirungen des Tages zu melden, die dahin ging, daß bedeutende feindliche Massen von Josephstadt nach Königgrätz diesseits der Elbe sich von 8—3 Uhr bewegt hätten, Gefangene aussagten, die Armee concentrire sich zwischen Elbe und Bistritz und Königgrätz; es wurde

herabstürzten, denn er hatte mein Telegramm mit der Verleihung nicht erhalten! Also völlige Ueberraschung! — Einstens Alles mündlich! Erst um 11 Uhr war ich hier, ohne Alles, so daß ich auf einem Sopha campirte."

Betrachten wir nun noch die Dispositionen und Stellungen, wie der österreichische Feldherr sie angeordnet hatte.

Schon seit Beginn der feindseligen Operationen Preußens war es hauptsächlich der entschlossene, fertige Charakter und die hieraus entspringende Schnelligkeit aller Bewegungen, welche den Feinden Preußens imponirte, bei seinen Freunden aber eine gerechte Bewunderung hervorrief, und an deren Bahnen der Erfolg mit einer kaum erlebten Consequenz haftete. Nicht minder ist die Uebereinstimmung zu betonen, die auf allen Linien die Generale zum gesteckten Ziele führte, und der Scharfblick, den sie besaßen, mit den richtigsten Mitteln die nächsten Zwecke zu erreichen. Ein Product dieser Schnelligkeit und Uebereinstimmung der preußischen Operationen ist die Schlacht von Königgrätz, in ihrer Ausdehnung, Dauer und Erfolgen nächst der Leipziger Völkerschlacht die bedeutendste, und sicher auch die folgenschwerste des Jahrhunderts. Noch ehe der Feind zur Besinnung kam, war er in dem Zeitraum von 7 Tagen auf drei Punkten im eigenen Lande angegriffen, fünf mal an den Thoren seiner stolzesten Provinz geschlagen und dann in einer großartigen Schlacht von den concentrisch zusammen gerückten preußischen Heeressäulen in wilde Flucht auseinandergesprengt worden. Vor solchen Resultaten muß sich der Hochmuth der lothringischen Hauspolitik entsetzlich gedemüthigt fühlen. Die ausnehmende Bravour beider Theile verdient die Anerkennung in vollstem Maaße. Die feindliche Stellung war mit Vorsicht und Geschick gewählt und für die zäheste Vertheidigung eingerichtet.

Der österreichische Feldherr hatte wider Erwarten schon hier eine Stellung genommen, welche auf die Annahme einer Schlacht hindeutete, welche man erst in der durch Flußläufe und Teiche vorzugsweise einer Vertheidigung günstigen Gegend von Pardubitz, einem alten Schlachtterrain, erwartet hatte. Er verfügte etwa über 6 Corps, worunter die Corps von Clam-Gallas (der schon in Italien seine geringen Talente als Heerführer ziemlich unzweideutig dargelegt hatte), Thun, Festetics, Erzherzog Leopold und Maroicic, und die sächsische Division. Benedek hatte diese Armee, den großen Hanpttheil der ihm untergebenen Streitkräfte, mit anerkennenswerther Schnelligkeit zusammengezogen und richtete sein Augenmerk darauf, die noch nicht im Feuer gewesenen, was hier gleichbedeutend ist mit geschlagenen, Truppen voran und zur freien Verfügung zu halten, während er die übrigen in die zum Theil rasch befestigten, stets aber hoch und vorzüglich günstig gelegenen Dörfer

als Defensivcorps legte. Offenbar disponirte er seine stärkste Macht in's Centrum, in der Nebenabsicht, bei Gelegenheit die Vertheidigung aufzugeben und mit tiefen Colonnen das Centrum seines Gegners zu durchbrechen, von dem er erwartete vorzugsweise in der Front, wie der Stier bei den Hörnern, gefaßt zu werden und über dessen Stärke und Aufstellung kein Zweifel obwalten konnte. Seine rechte Flanke hielt er durch die beiden Festungen, in deren Verbindungslinie er eine starke Brigade detachirt hatte, für gesichert, vor sich hatte er die Bistritz, deren Ueberschreiten er aber durchaus nicht zu hindern suchte, vielleicht in der Hoffnung, den geschlagenen Feind in sie hinein zu treiben, und die linke Flanke schützte er durch das Zurückschwenken des linken, durch die Sachsen verstärkten Flügels, so daß seine Frontlinie hierdurch eine schräge wurde und das Centrum am weitesten vorgeschoben erschien. Es scheint, und hinsichtlich der Flügel ist es gewiß, daß bei dieser Aufstellung der österreichischen Armee der alte österreichische Erbfehler „lange Linien, schwache Reserven“ wieder seine verderbliche Rolle gespielt hatte. Denn als Benedek, nach einer sechsstündigen heroischen und glücklichen Vertheidigung seines Centrums, dem nur das Garde- und 4. Armee-Corps Anfangs gegenüberstanden, eben auf dem Punkte stand, die ermatteten Preußen durch das Vorgehen seiner hier überlegenen Kräfte zu werfen, als er schon des Sieges gewiß war und als gerade in diesem verhängnißvollen Augenblicke plötzlich die in ihrem Vormarsch durch widriges Wetter außerordentlich verzögerten preußischen Colonnen des 6. und 5. Armee-Corps auf den Dubenecer Höhen sichtbar wurden und seinen rechten Flügel auf's Ernsteste bedrohten, da hatte der kaiserliche kriegsgeübte Feldherr keine Colonnen in Reserve, die er seinem weichenden rechten Flügel zu Hülfe senden konnte, da suchte er vergebens durch eine furchtbare Artilleriemasse, über welche sein Stabschef für's Artilleriewesen während der ganzen Schlacht in meisterhafter Weise disponirt hatte, den neuen Feind auch nur aufzuhalten, selbst die heldenmüthige Selbstpreisgebung des Artilleriechefs blieb vergebens und der Marschall Benedek sah sein altes Soldatenglück durch den General der 11. preußischen Infanterie-Division, von Zastrow, und die jugendlichen Grenadiere der Linien-Brigaden von Hahnenfeld und von Hoffmann zerrissen und seine Armee aufgerollt in rasender Flucht dahineilen. Das 5. Armee-Corps war gar nicht mehr nöthig, um diesen, durch eine einzige Division von etwa 14,000 Combattanten erzeugten, völligen Umschwung der Dinge herbeizuführen. Wie vollständig diese Flucht war, das beweist das colossale Mißverhältniß der gegenseitigen Verluste, was, die Gefangenen eingerechnet, sich wie 4½ zu 1 verhält, und die ganz außer dem Verhältniß stehende Anzahl der erbeuteten Trophäen, über 174 Geschütze, 400 Wagen,

11 Fahnen, an 40,000 Gewehre ꝛc. Allein die 11. Division hat 42 Geschütze und die Fahne des Regiments Schleswig-Holstein erobert. Die Mehrzahl der Geschütze wurde bei außerordentlicher Bravour mit dem Bajonett, ja von der Cavallerie im Feuer erobert, nur ein geringerer Theil verlassen vorgefunden.

Wir müssen es uns leider versagen, den Antheil, den die einzelnen Corps und Truppentheile an dem großen Siege gehabt, hervorzuheben und schließen mit dem amtlichen Berichte, welcher die erforderliche Uebersicht giebt, und den Berichten eines aus England im Hauptquartier anwesenden fremden Beobachters. Sind die letzteren auch nicht in allen Einzelheiten genau, so bieten sie doch das lebendigste Interesse.

Der amtliche Bericht über die gewonnene Schlacht enthält zwar manches schon vorstehend Mitgetheilte, doch glauben wir denselben unsern Lesern gleichwohl nachstehend vollständig mittheilen zu müssen:

„Der Erfolg vom 3. Juli war das Ergebniß der glücklich ausgeführten Vereinigung von drei bis dahin getrennten preußischen Heeren auf dem Schlachtfelde selbst, und die Tapferkeit der Truppen steigerte den Erfolg zum vollständigen Siege. Die österreichische Heeresmacht stand in Böhmen auf der inneren Operationslinie zwischen der Mark und Schlesien. Die Standhaftigkeit, mit welcher das 5. Armee-Corps unter General von Steinmetz während dreier Tage alle Angriffe des überlegenen Gegners abschlug, gewährte dem Garde-Corps die Möglichkeit eines glänzenden Erfolges und degagirte das 1. Corps aus den Engpässen. Während so die schlesische Armee von Glatz und Landshut her sich bei Königinhof an der oberen Elbe concentrirte, war Prinz Friedrich Karl ihr mit der ersten und der Elb-Armee, denen mindere feindliche Streitkräfte entgegenstanden, noch über den verabredeten Sammelpunkt hinaus bis Horitz entgegen gerückt. Er hatte dabei die siegreichen Postengefechte von Podol, Turnau, Münchengrätz und Gitschin gehabt. Die strategische Verbindung war somit hergestellt und wenn das taktische Zusammenwirken richtig combinirt wurde, so mußte es zur Umfassung des Gegners in der Schlacht führen. Man vermuthete das österreichisch-sächsische Heer in einer Position: die Elbe vor der Front, die Festungen Josephstadt und Königgrätz auf den Flügeln. Diese Stellung war überaus stark, indessen stand die schlesische Armee in ihrer rechten Flanke. Ein unmittelbares Heranziehen jener Armee nach Horitz lag daher nicht in der Absicht. Am 2. Juli Abends nach 11 Uhr ging bei dem Ober-Commando die Nachricht ein, daß die feindliche Armee über die Elbe vorgegangen sei und in bedeutender Stärke den Abschnitt der Bistritz besetzt habe. Der Entschluß, mit allen Kräften dort anzugreifen, wurde sogleich gefaßt. Um 12 Uhr

gingen die betreffenden Befehle ab, um 4 Uhr früh des 3. Juli waren sie in Händen der Armee-Commandos und um 7 Uhr befanden sich alle Corps auf dem Marsch. Die erste Armee stand dem Feinde zunächst. Von derselben ging die Division Fransecky von Cerekwitz gegen Benatek und die Division Horn auf der Chaussee gegen Sadowa vor. Das 2. Corps blieb auf dem rechten Flügel der Division Horn, das 3. Corps dahinter in Reserve. Als die Tête der Division Horn sich gegen 8 Uhr Morgens Sadowa näherte, fielen gegen dieselbe einige Kanonenschüsse. Zu dieser Zeit traf Se. Majestät der König auf der Höhe bei Dub ein und unternahm sofort eine Recognoscirung der feindlichen Aufstellung, während die Avantgarden-Batterien der Division Horn und des 2. Corps ihr Feuer eröffneten. Die Recognoscirung ergab, daß der Feind die Dörfer und Wälder an der Bistritz besetzt und jenseits des Baches Stellung genommen hatte. Mit welchen Kräften und in welcher Weise, blieb indessen unbekannt. Der Nebel, der hin und wieder durch Regen unterbrochen wurde, behinderte die Fernsicht. Man vermochte nur aus dem an verschiedenen Punkten eröffneten Artilleriefeuer zu schließen, daß mehrere feindliche Batterien in Thätigkeit gekommen waren. Jenseits der Bistritz steigt das Terrain an und ist von stärkeren wie schwächeren Mulden derartig durchschnitten, daß es die in denselben stehenden Truppen der Einsicht wie der Feuerwirkung des Gegners entzieht. Die Höhen bieten günstige Artilleriestellungen und eignen sich vortrefflich zur Infanterie-Vertheidigung. Die Dörfer sind zum Theil massiv, zum Theil von Fachwerk gebaut; die Wälder bieten gute Stützpunkte. Um an diese von Natur sehr starke Stellung zu gelangen, muß man den Bistritz-Bach überschreiten, der ein entschiedenes militärisches Hinderniß bildet und nur mittelst Brücken zu passiren ist. Den höchsten Punkt bildet die Höhe, auf welcher das Dorf Chlum liegt. Sie dominirt das anliegende Terrain nach allen Seiten. In dieser Stellung entwickelte der Feind immer mehr Artillerie. Da man preußischerseits, trotzdem der Nebel nachgelassen hatte, der Terrainfalten wegen die Aufstellung der feindlichen Infanterie nicht bemerken konnte, so kam es darauf an, den Feind zur Entwickelung seiner Kräfte zu zwingen. Zu diesem Zweck ertheilte Se. Majestät um 9 Uhr an die erste Armee den Befehl, die Bistritz zu überschreiten. Die Division Horn ging gegen das Wäldchen von Sadowa vor, rechts von ihr das 2. Corps, links in der Richtung auf Benatek die Division Fransecky. Es entbrannte auf der ganzen Linie ein hartnäckiger Infanteriekampf, in dem es sich um den Besitz der von den Oesterreichern besetzten Wälder handelte. Man erkannte bald, daß man es mit sehr bedeutenden Kräften des Feindes zu thun habe, der die Stellung zur Vertheidigung künstlich verstärkt hatte. Die

Distancen waren von demselben markirt, die Wälder verhauen, und Schützengräben wie Epaulements für die Batterien hergestellt. Unter diesen Umständen das Centrum des Feindes unter großen Opfern zu durchbrechen, konnte nicht die Absicht sein. Es kam vielmehr darauf an, hier ein hinhaltendes Gefecht zu führen, bis der Kronprinz und General von Herwarth einzugreifen im Stande waren. Se. Majestät befahl demgemäß, daß der Kampf in der Front hauptsächlich durch Artillerie geführt werde, während der General von Herwarth die Bistritz bei Nechanitz überschreiten sollte. Das Eingreifen der zweiten Armee konnte man vor 11 Uhr nicht erwarten. Während von der ersten Armee rechts und links der Chaussee zwischen Benatek und Tresowitz gekämpft wurde, stellte die Avantgarde der Elb-Armee unter dem Schutz der Artillerie auf dem diesseitigen Ufer die Brücke über die Bistritz her und begann den Bach zu überschreiten. Das Dorf Lubno und die Höhe wurde von derselben besetzt. Die Sachsen entwickelten dagegen ihre Artillerie in guter Stellung. Um dieselben zu delogiren, wurde die Division Canstein auf Hradek dirigirt. Von hier sollte sie gegen den linken Flügel in Prim vorrücken. Zur Unterstützung dieses Angriffs ging die Division Münster gegen Problus vor. Die Division Etzel verblieb noch in Reserve. Während hier um den Besitz der Dörfer Problus und Prim gekämpft wurde, behaupteten die Divisionen Fransecky und Horn ihre Stellung in dem Wäldchen standhaft, wenn auch unter sehr großem Verluste. Die 5. und 6. Division, sowie eine Division des Cavallerie-Corps und die Reserve-Artillerie verblieben noch immer verfügbar in Reserve. Die Armee des Kronprinzen hatte den Marsch in der Weise angetreten, daß das 1. Corps, gefolgt von der Cavallerie-Division, von Ober-Prausnitz östlich Miletin auf Groß-Bürglitz, die Garde von Königinhof auf Jericek und Lhota, das 6. Corps, nach Detachirung einer Brigade gegen Josephstadt, von Gradlitz auf Hustinow und Neckasow und das 5. Corps in Reserve auf Choteborek vorging. Im Allgemeinen nahm man die Direction auf Horenowes. Um 11 Uhr 15 Minuten traf die Tête des Garde-Corps auf der Höhe von Choteborek ein. Aus dem Geschützfeuer des Feindes konnte man erkennen, daß derselbe mit seinem rechten Flügel bei Horenowes stand. Gegen denselben traf der Stoß der zweiten Armee. Oesterreichischer Seits hatte man eine sehr ausgedehnte Stellung hinter der Bistritz mit der ganzen Armee genommen. In dieser Linie standen 5 Corps und die Sachsen, während 2 Corps, nämlich das 1. und 6., in Reserve bei Rosberitz à cheval der Chaussee von Sadowa nach Königgrätz verblieben. Soweit es sich durch österreichische Gefangene feststellen ließ, stand rechts und links der Chaussee bei Sadowa das 4. Corps, rechts von demselben bis Horenowes das 3. und 2. Corps und links von demselben

nach Rechanitz hin das 8. und 10. Corps und die Sachsen. Das preußische Garde-Corps entwickelte sich sofort und zog seine ganze Artillerie vor. Diese wurde von 4 Batterien des 6. Corps unterstützt, hinter welchem 17. Bataillone zum Gefecht auseinander gezogen wurden. Das 1. Corps war noch zurück und konnte noch nicht in die erste Linie einrücken. Es hatte die Bestimmung, die Verbindung zwischen der ersten und zweiten Armee herzustellen. Das 5. Corps sollte in Reserve verbleiben. Dieses Vorrücken zwang den Feind, seine Stellung zu verändern. Die Artillerie, welche den linken Flügel der ersten Armee beschoß, gab die innegehabte Position auf und stellte sich auf die Höhen östlich Horenowes, von wo sie um 11 Uhr 40 Minuten das Feuer gegen die Garde und das 6. Corps begann. Inzwischen gelang es der Division Fransecky, nach blutigem Kampf das Wäldchen bei Masloweb gegen bedeutende feindliche Ueberlegenheit in Besitz zu nehmen. Hierdurch wurde es möglich, um ½1 Uhr die Reserve-Artillerie der ersten Armee zwischen Sadowa und Masloweb zu entwickeln, nachdem die Artillerie des 2. Corps bei Dohalicka bereits wirksam war. Man kann annehmen, daß preußischer Seits um 1 Uhr Mittags ungefähr 500 Geschütze in Thätigkeit waren, und daß der Gegner mindestens die gleiche Zahl in seiner verschanzten Stellung entwickelt hatte. Während des Artilleriekampfes blieb die Colonne der Armee des Kronprinzen im Avanciren und bald nach 1 Uhr begann die österreichische Artillerie die Stellung von Horenowes zu verlassen. Die Infanterie der Garde und das 6. Corps griffen nunmehr die Dörfer Masloweb und Cistowes an und nahmen dieselben nach hartnäckiger Gegenwehr. Wiederholte Versuche der Oesterreicher, das verlorene Terrain zurück zu gewinnen, scheiterten an der festen Haltung der preußischen Infanterie. Der Kampf wurde hier immer lebhafter und entscheidender. Man näherte sich der stark verschanzten und besetzten Höhe von Chlum. Während die Infanterie, unterstützt von der Artillerie, gegen diese Stellung vorgeführt wurde, kämpfte man in der Front noch immer um den Besitz des Wäldchens von Sadowa, in der linken Flanke aber um die Dörfer Problus und Ober-Prim. General von Herwarth wurde benachrichtigt, daß der Kronprinz den Oesterreichern den Rückzug auf Josephstadt verlegt habe, und es nun darauf ankäme, den linken feindlichen Flügel zu umfassen. Sobald die Avantgarde des 1. Corps zwischen der Armee des Kronprinzen und der des Prinzen Friedrich Karl eingetroffen war, wurde sie zur Unterstützung des Garde-Corps gegen Chlum vorgeführt und die Höhe trotz der tapfersten Gegenwehr genommen. Dieser Erfolg war für den Ausgang der Schlacht entscheidend. Mit der Höhe von Chlum verloren die Oesterreicher ihren Hauptstützpunkt, den eigentlichen Schlüsselpunkt der Stellung. Das Feuer der Oesterreicher

erlosch mehr und mehr in der Front. Se. Majestät der König ging an der Spitze der Reserve-Cavallerie der ersten Armee zwischen Sadowa und Masloweb in der Richtung auf Streselitz zur Verfolgung vor. Es war 3½ Uhr. Dieses Vorgehen war das Signal für die allgemeine Verfolgung, welche in der Front hauptsächlich von der 5. und 6. Division geführt wurde. Auf dem rechten Flügel waren inzwischen von der 14. und 15. Division, wie einer Brigade der 16. Division die Dörfer Problus, Prim und Charbusitz genommen, so daß die dort befindliche Division des Cavallerie-Corps in der Richtung auf Streselitz zur Verfolgung vorgehen konnte. Die österreichich-sächsische Armee suchte über Königgrätz zu entkommen. Ein Theil der Cavallerie nahm die Richtung auf Pardubitz. Setzten auch einzelne Abtheilungen derselben an günstigen Terrainabschnitten den verfolgenden Truppen zeitweisen Widerstand entgegen, so war doch die taktische Ordnung der österreichischen Armee vollständig gebrochen und die Verfolgung wurde bis zum Einbruch der Dunkelheit fortgesetzt. 174 Geschütze, etwa 18,000 Gefangene und 11 Fahnen fielen in die Hände der Preußen. Oesterreichischerseits wird der Gesammtverlust auf 40,000 Mann berechnet, während derselbe preußischerseits die Zahl von 10,000 nicht übersteigt. Eine derartige Niederlage hatte die österreichische Armee bisher nie erlitten. Noch in den nächsten Tagen war es ihr nicht möglich, die Ordnung herzustellen. Stehen gebliebene Geschütze und Wagen, weggeworfene Gewehre, Tornister und Säbel, vor Allem die große Zahl der eingebrachten Gefangenen zeugten von vollständiger Auflösung der Armee."

Hören wir nun noch in Folgendem aus dem Munde eines Engländers einen Bericht über die große Schlacht:

„Horitz, 3. Juli, 11 Uhr Abends. Am Montag, 2. Juli, machte Prinz Friedrich Karl mit der ersten Armee zu Kamnitz Halt, sowohl um dem Kronprinzen Zeit zu lassen, nach Miletin aufzurücken, einer Stadt östlich von Kamnitz, als auch, um Nachrichten über die Bewegung der Oesterreicher einzuziehen. Denselben Nachmittag sandte er zwei Officiere aus, um über Horitz hinaus zu recognosciren. Beide stießen auf Oesterreicher und mußten fechten und scharf reiten, um ihre Nachrichten sicher heimzubringen. Major von Unger, welcher, von einigen Ulanen escortirt, sich gegen Königgrätz gewandt hatte, stieß, noch ehe er den kleinen Fluß Bistritz erreicht hatte, über welchen die Straße von Horitz nach Königgrätz, etwa mittenwegs zwischen beiden Städten, läuft, auf eine starke Abtheilung österreichischer Cavallerie und Jäger. Ein Zug Reiter machte sogleich einen Anfall auf ihn, um ihn zu fangen, und er und seine Ulanen mußten um ihr Leben reiten. Die Oesterreicher verfolgten sie und die bestberittenen holten die Preu-

ßen ein, doch nicht in hinreichender Zahl, um sie aufzuhalten, und nach einem laufenden Geplänkel, in welchem von Unger einen Lanzenstich in die Seite erhielt, der seine Kleider zerriß, ohne ihn weiter zu verletzen, kam diese Recognoscirungs-Patrouille glücklich zu den Vorposten ihrer Armee. Mehr zur Rechten fand der andere recognoscirende Officier die Oesterreicher ebenfalls in bedeutender Stärke und mußte sich eiligst zurückziehen. Auf die Aussagen dieser Officiere und andere Rapporte hin beschloß Prinz Friedrich Karl anzugreifen, und gab gestern Abend Befehl zum unverzüglichen Vorgehen seiner Armee über Horitz hinaus, ebenso sandte er den Lieutenant von Normann mit einem Briefe an den Kronprinzen, der ihn ersuchte, am nächsten Morgen von Miletin vorwärts zu dringen, und die Oesterreicher in der rechten Flanke anzugreifen, während er sie in der Front angriffe. Es war zu befürchten, daß die österreichischen Cavallerie-Patrouillen, welche umherschwärmten, den Adjutanten aufhalten und den Brief abfassen würden; aber von Normann vermied sie glücklich, kam um 1 Uhr Morgens im Hauptquartier des Kronprinzen an und um 4 Uhr wieder zu Prinz Friedrich Karl zurück, um demselben das Versprechen von der Mitwirkung der zweiten Armee zu überbringen. Wäre dieser Adjutant auf seinem Wege nach Miletin gefangen oder getödtet worden, so wäre dies wahrscheinlich für den Ausgang des ganzen Feldzuges von großer Bedeutung gewesen, denn auf jenem Briefe beruhte zum großen Theil der Ausfall der heutigen Schlacht.

Lange vor Mitternacht waren die Truppen in Bewegung und der Stab verließ um 1½ Uhr Morgens Kamnitz. Der Mond schien zu Zeiten hell, war aber häufig hinter Wolken versteckt und dann konnte man deutlich die erlöschenden Bivouacfeuer erkennen, an welchen die Truppen längs der Straße gelegen hatten. Diese Feuer sahen wie große Irrlichter aus, wenn ihre Flammen im Winde flackerten, und erstreckten sich über manche Meile; denn es sind nicht weniger als 150,000 Mann bei der Armee allein, und die Bivouacs einer so großen Truppe erstrecken sich über ein weites Terrain. Der Tag begann allmälig zu grauen, aber mit dem ersten Sonnenblicke kam ein dichter Nebelregen, welcher bis zum Nachmittage anhielt. Der Wind erhob sich und war den Soldaten empfindlich kalt; denn sie waren an Schlaf und Nahrung zu kurz gekommen. Bei Tagesanbruch hatten die Truppen ihre Positionen zum Angriff eingenommen. Die Hauptmasse der Armee war zu Milowitz, einem Dorfe auf dem Wege von Horitz nach Königgrätz, die 7. Division unter General Fransecky war zu Cerckwitz (?) auf der Linken und die 3. und 4. Division in den Dörfern Brislau und Psauch (?) auf der Rechten, während General Herwarth von Bittenfeld mit dem 8. und einem Theile des 7. Armee-

Corps nach Neubidschau auf die äußerste Rechte gesandt wurde, etwa zehn Meilen von Milowitz. Etwa um 4 Uhr begann die Armee zu avanciren und marschirte langsam das leicht ansteigende Gelände hinauf, welches von Milowitz nach dem Dorfe Dub führt, 5 Meilen weiter gegen Königgrätz hin. Das Getreide lag naß und vom Regen niedergedrückt am Boden. Die vorschwärmenden Tirailleurs kamen behende hindurch, aber die in geschlossenen Colonnen folgenden Truppen marschirten mit Mühe über die niedergetretenen Ernten, und die Bespannung der Artillerie hatte tüchtig zu arbeiten, um die Räder der Geschütze durch den weichen, klebrigen Boden zu schleppen. Um 6 Uhr war die ganze Armee nahe an Dub herangekommen, aber es wurde nicht erlaubt, den Gipfel der Abdachung zu ersteigen, denn der Höhenzug, worauf Dub steht, hatte alle ihre Bewegungen verdeckt und die Oesterreicher konnten nichts von den Truppen sehen, welche hinter dem Gipfel aufmarschirten, ja, sie konnten glauben, daß von den Preußen höchstens nur die gewöhnlichen Vorposten nahe wären, denn die Cavallerie-Vedetten, welche über Nacht vorgeschoben waren, blieben auf dem Gipfel der Hügelkette ruhig stehen, als ob hinter ihnen weiter gar nichts vorfiele. Von dem Gipfel der leichten Erhöhung, worauf Dub steht, senkt sich das Terrain sanft herunter zu dem Flüßchen Bistritz, welches den Weg in dem Dorfe Sadowa überschreitet, etwa 1¼ Meile von Dub. Von Sadowa hebt sich das Terrain wieder jenseits der Bistritz und gegen das Dorf Lipa hin, welches bemerklich wird durch seinen Kirchthurm, der auf einem leichten Hügel steht, etwa anderthalb Meilen von Sadowa. Wer diesen Morgen auf dem Gipfel des Höhenzuges gestanden, hätte Sadowa abwärts liegen sehen mit seinen hölzernen Bauernhäusern zwischen Baumgärten und mehreren Wassermühlen darunter. Aber diese arbeiteten nicht, denn alle Einwohner waren ausgetrieben worden, und die weißen Röcke hier und da waren nicht Kittel böhmischer Bauern, sondern österreichische Uniformen. Drei Viertelmeilen abwärts an der Bistritz steht ein großes rothes Ziegel-Gebäude mit einem Schornsteine, welches wie eine Fabrik aussieht, und hölzerne Gebäude daneben sind unzweifelhaft Magazine; nahe dabei bilden einige Hütten, vermuthlich die Wohnungen der Arbeiter jener Fabrik, das Dörfchen Dohalitz. Etwas mehr als eine Meile noch weiter abwärts an der Bistritz liegt das Dorf Mokrowous, wie die meisten böhmischen Dörfer aus tannenhölzernen Hütten bestehend, die in Baumgärten versteckt liegen. Das Schloß Dohalicka steht etwa mittenwegs zwischen Dohalitz und Mokrowous auf einem Hügel über dem Flusse. Hinter Dohalitz und zwischen diesem Dorfe und der Heerstraße, welche durch Sadowa geht, liegt ein großes dichtes Gehölz; viele der Bäume desselben waren abgehauen bis etwa

zehn Fuß über dem Boden und die abgehauenen Zweige waren zwischen die stehenden Baumstümpfe geflochten, welche dem Flusse am nächsten waren, um das Eindringen in das Gehölz möglichst schwierig zu machen. Auf der offenen Abdachung zwischen Dohalitz und Dohalicka schien eine dunkle Linie von einzelnen Büschen hinzulaufen, aber das Teleskop zeigte, daß dies Kanonen waren und daß diese Batterie allein zwölf Stück enthielt. Linkshin die Bistritz hinauf war das Terrain offen zwischen den Baumgärten von Sadowa und den Bäumen, welche um Benatek wachsen — ein Dörfchen, etwa zwei Meilen oberhalb Sadowa, welches den rechten Flügel der Oesterreicher bezeichnete — außer wo mitten zwischen diesen Dörfern sich ein breiter Streifen von Tannengehölz auf etwa drei Viertelmeilen erstreckt. Ueber und jenseit dieser Dörfer und Gehölze hinaus sah man den Kirchthurm von Lipa, darunter einige Gärten und Gruppen von Tannengebüsch und etwas nach links, etwas mehr abwärts am Hügel, sah man die Hütten von Bisliocs. Die Luft war trüb und nebelig, der Regen fiel beständig und der Wind blies bitterlich kalt, während die Infanterie und Artillerie, hinter den Hügeln von Dub wartend, stillstand. Um 7 Uhr warf Prinz Friedrich Karl seine Cavallerie und reitende Artillerie vorwärts. Sie marschirten gegen die Bistritz hinab in leichtem Trabe und hielten auf's Schönste ihre Linie, obgleich auf dem feuchten Boden oft gleitend. Am Fuße der Höhe angelangt, ertönten die Trompeten und, indem sie ihre Bewegungen machten, um die Brücke zu gewinnen, schwenkten die Schwadronen längs des Flusses herum, als wollten sie das feindliche Feuer herausfordern. Dann eröffneten die Oesterreicher das Feuer von einer Batterie in einem Felde nächst dem Dorfe, wo die Hauptstraße über die Bistritz geht, und die Schlacht von Sadowa begann.

Der erste Schuß fiel etwa um halb 8 Uhr. Die preußische reitende Artillerie unten nahe am Fluß antwortete den österreichischen Kanonen, aber keine Seite feuerte heftig, und während einer halben Stunde bestand die Kanonade nur aus einzelnen Schüssen. Um ein Viertel vor 8 Uhr erschien der König von Preußen auf dem Schlachtfelde, bald darauf war die reitende Artillerie durch andere Feldbatterien verstärkt und die preußischen Kanonen begannen ihre Granaten schneller in die österreichischen Reihen zu entsenden. Aber sobald das preußische Feuer lebhafter wurde, schienen österreichische Kanonen wie durch Zauberei auf allen Punkten der Position zu erscheinen, von jeder Straße, von jedem Dorfe, aus den Baumgärten auf der preußischen Rechten bis zu den Baumgärten von Benatek auf ihrer Linken blitzten sie auf und sandten ihre sausenden Granaten, welche, mit lautem Knalle platzend, ihre Splitter rasselnd zwischen die Kanonen, Kanoniere,

Fuhrwerke und Pferde schleuderten, häufig einen Mann oder ein Pferd tödtend, manchmal eine Kanone demontirend, aber immer den Boden aufwühlend und die Erde den Leuten in's Gesicht werfend. Aber die Oesterreicher feuerten nicht allein auf die Artillerie, sondern sie warfen ihre Granaten auch aufwärts gegen Dub, und eine Granate schlug direct in eine Abtheilung Ulanen ein, welche in der Nähe des Königs hielt, wühlte sich tief in die Erde, warf eine Säule von Schlamm etwa zwanzig Fuß hoch empor und erschlug platzend vier Glieder der Schwadron. Sobald die Kanonade in der Front ernsthaft wurde, begann die Spitze der 7. Division das Dorf Benatek auf der österreichischen Rechten zu bombardiren. Die Oesterreicher erwiderten Schuß um Schuß, und keine Seite gewann oder verlor an Terrain. Auch im Centrum blieb die Schlacht sich gleich. Die Preußen brachten Batterie nach Batterie in's Gefecht und gaben ein entsetzliches Feuer auf die österreichischen Geschütze; aber diese gaben es zurück, und manchmal mit Zinsen, denn die österreichischen Artillerie-Officiere kannten ihr Terrain, und viele Pferde wurden getödtet und verwundet. Krankenträger wurden hinabgesendet zu den Batterien und kamen jeden Augenblick zurück mit Verwundeten, welche, unten im Feuer eilig nothdürftig verbunden, zu betäubt schienen, um große Schmerzen zu fühlen. Allmälig schien die preußische Kanonade stärker zu werden, und die österreichischen Batterien zwischen Dohalitz und Dohalicka zogen sich höher den Berg hinauf zurück, aber die Kanonen von Mokrowous standen noch fest, und die Preußen hatten die Bistritz noch nicht überschritten. Aber viele Geschütze wurden jetzt gegen Mokrowous gewandt, und um 10 Uhr war die dortige Batterie ebenfalls genöthigt, etwas zu retiriren.

Während dieser Kanonade hatte sich ein Theil der Infanterie gegen den Fluß hinunterbewegt, wo sie in einer Einsenkung des Terrains Deckung gegen das Feuer nahm. Die 8. Division kam links von dem Straßendamme heran und formirte unter dem Schutze einer Erhebung des Bodens ihre Colonnen zum Angriffe auf das Dorf Sadowa, während die 3. und 4. Division rechts von der Straße sich vorbereiteten, Dohalitz und Mokrowous zu stürmen. Aber ein wenig zuvor, ehe ihre Vorbereitungen vollendet waren, fing das Dorf Benatek auf der Rechten der Oesterreicher Feuer, und die 7. Division machte einen Anlauf, um sich desselben zu versichern; die Oesterreicher jedoch ließen sich durch die Flammen nicht vertreiben, und hier kam es zum ersten Male in der Schlacht zum Handgemenge. Das 27. Regiment führte den Angriff und stürmte in die Baumgärten des Dorfes. Die brennenden Häuser trennten die Kämpfenden; sie gaben Salve auf Salve gegen einander durch die Flammen. Die Preußen indessen fanden

einen Weg, um die brennenden Häuser herum zu gelangen, und — die Feinde im Rücken nehmend — zwangen sie dieselben zum Rückzuge mit dem Verluste von vielen Gefangenen. Es war 10 Uhr, als Prinz Friedrich Karl den General von Stülpnagel absandte, um den Angriff auf Sadowa, Dohalitz und Mokrowous anzuordnen. Die Colonnen avancirten unter dem Vorgange von Tirailleurs und erreichten das Flußufer ohne vielen Verlust. Aber von da an mußten sie jeden Zoll ihres Weges erkämpfen. Die österreichische Infanterie hielt das Dorf und die Brücke in Besitz und feuerte auf sie, wie sie herankamen. Die Preußen konnten nur langsam avanciren auf den engen Wegen und gegen die Vertheidigung der Häuser, und die Salven fegten durch die Glieder und schienen die Soldaten zu Boden zu reißen. Die Preußen feuerten viel schneller als die Oesterreicher, aber sie konnten nicht sehen, um ihr Ziel zu fassen: die Häuser, Bäume und der Rauch von dem feindlichen Feuer verdeckten Alles. Gedeckt durch alles dies feuerten die österreichischen Jäger blindlings dahin, wo sie den Feind kommen hörten, und ihre Schüsse wirkten schrecklich in den geschlossenen Gliedern der Preußen. Aber die letzteren verbesserten allmälig ihre Position; wenn auch langsam und durch die Kraft des Muthes und der Ausdauer, drangen sie endlich durch, obgleich sie auf jedem Schritte Verluste erlitten und auf einigen Stellen den Boden wirklich mit ihren Gefallenen bedeckten. Dann, um der Infanterie zu helfen, wandte die preußische Artillerie ihr Feuer, ohne die feindlichen Batterien weiter zu beachten, gegen das Dorf und richtete schreckliche Zerstörung unter den Häusern derselben an. Mokrowous und Dohalitz geriethen beide in Brand und die Granaten fielen schnell und mit schrecklicher Wirkung unter die Vertheidiger der brennenden Dörfer. Die österreichischen Geschütze arbeiteten ebenfalls gegen die angreifende Infanterie, aber zu dieser Zeit war diese bereits dagegen gedeckt durch die dazwischen liegenden Häuser und Bäume. In und um die Dörfer dauerte das Gefecht während beinahe einer Stunde. Dann zog sich die österreichische Infanterie, durch einen Anlauf der Preußen vertrieben, etwas gegen die Höhe hinauf in eine Linie mit ihren Batterien. Das Gehölz über Sadowa ward tapfer behauptet und das zwischen Sadowa und Benatek, voll von Schützen, hemmte den Fortschritt der 7. Division. Aber General Fransecky, welcher diese Division commandirte, war nicht leicht aufzuhalten, er sandte seine Infanterie gegen das Gehölz und wandte seine Artillerie gegen die österreichischen Batterien; die 7. Division begann ein Feuer gegen das Gehölz, konnte aber damit keinen Eindruck hervorbringen, da der Feind hinter den Bäumen gedeckt war, dann aber ging sie mit dem Bajonett drauf. Die Oesterreicher wollten nicht weichen, sondern erwarteten das Handgemenge und in dem

Gehölze über Benatek ward einer der heftigsten Kämpfe ausgefochten, welche je ein Krieg gesehen hat. Das 27. preußische Regiment ging mit etwa 3000 Mann und 90 Officieren hinein und kam auf der andern Seite heraus mit nur 2 Officieren und etwa 3- oder 400 Mann auf den Beinen, alle übrigen waren todt oder verwundet. Auch die anderen Regimenter haben viel gelitten, doch nicht in gleichem Maße; aber das Gehölz war genommen. Die österreichische Linie war nun auf beiden Flanken zurückgeschlagen; ihr Commandeur bildete eine neue Schlachtlinie etwas höher an den Hügeln hinauf um Lipa und immer noch das Gehölz behauptend, welches oberhalb Sadowa liegt.

Dann wurde die preußische Artillerie über die Bistritz gesandt und begann auf die neue Aufstellung der Oesterreicher zu feuern. Zur selben Zeit wurde von Rauch von General Herwarth's Avantgarde allmälig gegen die österreichische Linke vorgehen gesehen; denn er hatte in Nechanitz, einem Dorfe etwa sieben (engl.) Meilen abwärts von Sadowa an der Bistritz, eine Brigade von sächsischen Truppen angetroffen mit einiger österreichischer Cavallerie, und trieb sie gegen die Position von Lipa, indem er in solcher Richtung folgte, daß es schien, als ob er die linke Flanke der Oesterreicher umgehen würde. Aber der österreichische Commandeur schien entschlossen, seine Position zu behaupten, und schwere Massen von Infanterie und Cavallerie waren auf dem Gipfel der Hügel zu sehen. Die preußische Infanterie, welche die Dörfer Sadowa und Dohalitz genommen hatte, wurde nun gegen das Gehölz gesandt, welches über diesen Plätzen längs der Straße von Sadowa nach Lipa hinläuft: sie ging gegen dasselbe vor, aber ihr Feuer machte keine Wirkung, da die Oesterreicher hinter den Bäumen gedeckt waren; auch feuerte eine ganze Batterie vom anderen Ende des Holzes zwischen den Bäumen her auf die Preußen und mit schrecklicher Wirkung. Indessen die Angreifer fochten fort, brachen endlich die Hindernisse des Einganges nieder und gingen dann drauf los. Das Gefecht ging von Baum zu Baum, und die Oesterreicher machten manchen Anlauf, um die verlorene Position des Gehölzes wieder zu gewinnen; aber in diesem Handgemenge fielen ihre jungen Soldaten wie Kegel vor den starken Männern der 8. Division; sobald jedoch die Vertheidiger sich etwas zurückzogn und ihre Artillerie in die Bäume spielte, litten die Preußen erschrecklich, und etwa halbwegs aufwärts in's Holz kam das Gefecht zum Stehen.

Um diese Zeit führte die österreichische Artillerie ein glänzendes Feuer aus, und um 1 Uhr konnte die ganze preußische Schlachtlinie keinen Boden mehr gewinnen und mußte hart kämpfen, um nur die einmal gewonnene Position zu halten. Einmal schien es sogar, als ob sie dieselbe aufgeben würde, da ihre Kanonen durch das österrei-

chische Feuer demontirt waren, in dem Waldgrunde das Zündnadelgewehr keine freie Bahn fand und das. Infanteriegefecht ganz gleich stand. Da schickte Prinz Friedrich Karl die 5. und 6. Division vor. Diese legten ihre Helme und Tornister ab und rückten an den Fluß vor. Der König war in der Nähe der Bistritz, und die Truppen jubelten ihm laut zu, als sie in die Schlacht zogen. Sie gingen über die Sadowa-Brücke und verschwanden im Walde. Bald verrieth das stärker werdende Gewehrfeuer, daß das Gefecht begonnen hatte, aber die österreichischen Kanoniere schleuderten Salve auf Salve zwischen sie hinein, und sie brachten das Gefecht kaum einige hundert Schritt weiter vorwärts, denn sie fielen selbst zurück und konnten den Feind nicht erreichen. Nicht nur die Granatsplitter flogen unter sie hin, Tod und Wunden in ihre Reihen schmetternd, sondern auch die Aeste und Splitter der Bäume, zerrissen von den Geschossen, flogen häufig umher und verursachten sogar noch schrecklichere Verwundungen. Auch General Herwarth auf der Rechten schien gehemmt zu sein. Der Rauch seiner Geschütze, welcher bis dahin beständig avancirt hatte, stand für eine Zeit lang still. Fransecky's Leute konnten nicht vorgeschickt werden, um das Sadowaer Gehölz anzugreifen; denn sie würden sich ausgesetzt haben, von hinten her beschossen zu werden durch die Artillerie auf der Rechten der österreichischen Linie vorwärts von Lipa. Alle Artillerie war engagirt, außer acht Batterien, und diese mußten zurückgehalten werden für den Fall einer Niederlage; denn zu einer Zeit schien das Feuern im Sadowaer Gehölz und das der preußischen Artillerie auf dem Abhange beinahe, als ob es gegen die Bistritz zurückginge. Die erste Armee war jedenfalls gehemmt in ihrem Vormarsche, wenn nicht wirklich zurückgeschlagen; da begannen die preußischen Generale ängstlich nach der Linken aufzuschauen, nach der Ankunft des Kronprinzen. Einige österreichische Kanonen sah man gegen die preußische Linke feuern, und man hoffte, sie möchten gegen die Vorhut der zweiten Armee gerichtet sein; aber um 3 Uhr war noch kein Anzeichen da, daß preußische Colonnen gegen Lipa vorrückten. (Diese Zeitangaben sind ungenau. Nach den officiellen Berichten erlangte man die Gewißheit darüber schon zwischen 1 und 2 Uhr, und um 3¼ Uhr war die Schlacht entschieden.) Die Generale wurden ernstlich besorgt und zogen die Infanterie aus dem Gefechte; Cavallerie wurde ebenfalls zusammengezogen, so daß sie bereit war zum Verfolgen der Oesterreicher oder um deren Verfolgung aufzuhalten, und der General von Voigts-Rhetz ging selbst, um nach der zweiten Armee zu sehen. Aber er kehrte bald zurück und brachte die Nachricht, daß der Kronprinz seinen Angriff auf Lipa formire, und daß die Kanonen auf der österreichischen Rechten gegen seine Truppen gefeuert hätten. Dann

faßte die erste Armee wieder frischen Muth; das Gehölz von Sadowa ward genommen und die Batterie dahinter wurde durch die Jäger erstürmt. Um 3½ Uhr sah man des Kronprinzen Colonnen sich über den Abhang gegen Lipa bewegen; denn seine Artillerie hatte die österreichischen Geschütze zum Schweigen gebracht, und General Herwarth drängte auf's Neue vorwärts gegen die österreichische Linke. In einer Viertelstunde war des Kronprinzen Infanterie bei Lipa engagirt, und ihr schnelles Gewehrfeuer, rasch vorgehend, zeigte, daß die Oesterreicher in vollem Rückzuge waren. Die erste Armee ging sofort vor, die Artillerie protzte auf und galoppirte den Abhang hinauf, jede Gelegenheit benutzend, um ihre Granaten in die retirirenden Bataillone zu werfen. Prinz Friedrich Karl stellte sich selbst an die Spitze seines Regiments und sprengte über die Brücke von Sadowa und die Heerstraße entlang, gefolgt von seiner ganzen leichten Cavallerie.

Als die Höhe des Abhanges von Lipa genommen war, sah man die retirirenden Bataillone der Oesterreicher durch eine Vertiefung des Terrains laufen, welche sich zwischen den Dörfern Lipa und Streselitz erstreckt, welches letztere etwa zwei Meilen südlich liegt. Die preußische Artillerie machte Halt auf der Höhe von Lipa und feuerte mit Granaten, welche mit schrecklicher Präcision über den Köpfen der Flüchtigen explodirten. Die Cavallerie flog zur Verfolgung, aber der Prinz, nachdem er diese eine kurze Zeit geführt hatte, mußte die allgemeine Leitung wieder übernehmen, denn die österreichischen Batterien hatten auf den Höhen von Streselitz Posto gefaßt und gaben ein heftiges Feuer auf die verfolgenden Preußen. Dann ging die Cavallerie vor und griff in kleinen Abtheilungen die österreichischen Bataillone an, aber diese, obgleich schnell retirirend, wurden nicht gesprengt und schlugen in manchen Fällen die Cavallerie zurück, welche auch viel von der österreichischen Artillerie litt, deren Granaten wiederholt in die Schwadronen einschlugen und Mannschaften und Pferde tödteten. Aber die österreichischen Batterien wurden von ihrer Höhe vertrieben durch das schwerere Feuer der zahlreicheren preußischen Artillerie, und dann wurde die Verfolgung wieder fortgesetzt. Einige der Oesterreicher wandten sich nach Königgrätz, andere nach Pardubitz, und auf beiden Wegen wurden Truppen zu ihrer Verfolgung abgesandt. Die Verwundeten, welche am Boden lagen, schrieen vor Angst, als sie die Cavallerie gegen sich heransprengen sahen, aber Prinz Friedrich Karl sorgte dafür, daß sie umgangen wurden, und hielt sogar einmal die Verfolgung auf, um seine Reiter nicht durch ein Stück Kornfeld zu führen, in welchem verwundete Oesterreicher Schutz gesucht hatten. Diese, als sie die Ulanen herankommen sahen, glaubten, sie sollten massacrirt werden, und schrien jammervoll, indem sie weiße Tücher schwenkten zum Zeichen der

Ergebung; aber sie hatten keine Ursache zur Furcht. Große Mengen von Gefangenen wurden gemacht, denn die Verfolgung wurde bis an die Elbe fortgesetzt, und es war 9 Uhr, ehe alles Feuern aufgehört hatte, doch hatte der Hauptkörper der Armee schon um 7 Uhr Halt gemacht. Als die Prinzen zurückkehrten, wurden sie von den Truppen mit lautem Zuruf begrüßt; aber sie verließen die Verfolgung ihrer Feinde sowohl, als die Begrüßung ihrer eigenen siegreichen Truppen, um nach den Vorkehrungen für die Verwundeten zu sehen. Diese lagen in ungeheurer Zahl im Felde; auch die Todten liegen dicht, aber Alles, was diese erfordern, wird morgen geschehen. Jede Hütte, die nicht verbrannt ist, liegt voll von Verwundeten; Oesterreicher und Preußen liegen neben einander, die Krankenträger sind noch aus und alle werden nicht vor dem späten Morgen eingebracht sein.

Die Schlacht von Königgrätz ist ein großer Sieg für die preußische Armee gewesen. Die Truppen fochten mit dem größten Heldenmuthe; Stunden lang standen sie in schrecklichem Feuer. Wie man annehmen kann, sind etwa 1500 Geschütze in Action gewesen, wovon 750 preußische. Die Hauptwendung zum Siege gab des Kronprinzen Angriff auf den linken Flügel der Oesterreicher, aber der Angriff auf die Front wirkte auch wesentlich mit, da, wenn er nicht dauernd unterhalten worden wäre, die Oesterreicher wohl den Flankenangriff hätten zurückschlagen mögen. Nach der Ansicht der preußischen Generale ist der Rückzug der Oesterreicher sehr geschickt ausgeführt und ihre Artillerie ausgezeichnet bedient gewesen."

In einem späteren Briefe giebt derselbe Berichterstatter auch eine Schilderung des Kampfes auf Seiten der Armee des Kronprinzen. Außer schon Bekanntem schildert er die Position der Oesterreicher auch auf dieser Seite als außerordentlich stark, wohlgewählt und sorgfältig befestigt. „Rings um das Dorf Lipa, wo die Oesterreicher ihre Position nahmen, nachdem sie von den Ufern der Bistritz vertrieben worden, waren Schanzen und voraus angelegte Batterien, deren Kanonen jeden Zoll Bodens bestrichen, auf welchem die Angreifer herankommen konnten. Das Dorf selbst war verbarrikadirt mit abgehauenen Bäumen, die Häuser mit Schießscharten versehen und Kanonen so postirt, daß sie jeden Zugang bestrichen. Es ist ganz erstaunlich, wie eine solche Position hat forcirt werden können. Sie war jedenfalls Tage lang vorher vorbereitet; denn alle Verschanzungen waren regelmäßig gegraben und nicht etwa nur eilig aufgeworfen. Hunderte von Kanonen müssen gegen die Preußen gefeuert haben, und diese Kanonen waren nicht exponirt, sondern in Batterien, geschützt gegen das Feuer des angreifenden Feindes und gedeckt durch Linien von Infanterie, welche wieder durch Erdwerke gedeckt war. Auf dem rechten

Flügel der Oesterreicher, gegen welchen die Truppen des Kronprinzen vorgingen, waren die Batterien so stark und so nahe bei einander, daß die Position eher einer Festung, als einem Feldwerke glich. Auf der Linken und in der Front war mehr offener Raum, aber die Batterien waren eben so stark, obgleich über ein weiteres Terrain verbreitet. Es ist nicht zu verwundern, daß die Truppen der ersten Armee zu einer Zeit in ihrem Vorgehen zögerten; denn daß Truppen gegen so viele und so geschickt aufgestellte Kanonen vorgehen konnten und nicht vernichtet wurden, scheint fast ein Mirakel. Als in der Nacht vor der Schlacht der Prinz Friedrich Karl die Mitwirkung des Kronprinzen erbat, antwortete dieser, er würde um 2 Uhr auf dem Schlachtfelde sein. Er übertraf sein Versprechen; denn er war halb 1 Uhr mit 2 Corps bereits da und seine Artillerie um diese Zeit im Gefecht mit den österreichischen Batterien des rechten Flügels. Aber das Feuer dieser Batterien war so schrecklich, daß die Infanterie sie nicht angreifen konnte, bevor nicht etwas geschehen war, um sie zum Schweigen zu bringen. Die Generale der ersten Armee konnten von der Infanterie des Kronprinzen nichts sehen, weil diese in den Falten des Terrains geschützt stand. Der Adjutant, welcher dem Könige berichten sollte, daß der Kronprinz engagirt sei, mußte einen großen Umweg machen und gelangte erst spät am Nachmittage zu den Führern des Front-Angriffs. Hieraus entstand große Besorgniß in der Front, denn nach der Richtung der österreichischen Kanonen konnten sie eben sowohl gegen die 7. Division feuern, welche die Linke des Front-Angriffs hatte, und da man nichts von des Kronprinzen Truppen sah, so konnte befürchtet werden, er sei in seinem Anmarsche aufgehalten. Diese Besorgniß steigerte sich, da man bemerkte, daß die österreichische Position zu stark sei, um durch einen Front-Angriff allein genommen zu werden. Die Ferngläser waren ängstlich nach der Linken gerichtet; aber da der Tag naß war, so verkündete kein Staub den Marsch, und nichts deutete das Vorgehen der zweiten Armee gegen die Rechte des Feindes an. Der König selbst blickte fortwährend durch sein Glas, aber vergebens, in die regengraue Ferne. Selbst die Kanonen waren nicht zu sehen, da sie auf der andern Seite des Abhanges standen oder von dem Standpunkt des Stabes durch das Gehölz verdeckt waren, welches den Abhang hinauf sich von Benatek nach Lipa hinzieht. Die Besorgniß war aber grundlos; denn bereits um 1 Uhr, wie gesagt, war der Kronprinz mit zwei Armee-Corps auf dem Schlachtfelde, und die zwei andern eilten ihm nach, mit Ausnahme einer Abtheilung, welche zurückgelassen war, um Josephstadt zu beobachten. Seine Kanonen antworteten den österreichischen Batterien auf der entgegenliegenden Seite des Abhanges, und seine Infanterie kämpfte hart um den Besitz eines Dorfes und eines Ge-

jölzes rechts im Rücken der Oesterreicher. Und hier fand ein grimmiges Gefecht statt; denn der österreichische General wußte wohl, daß der Kronprinz gegen das Haupt seiner Stellung schlug, und er warf den Preußen starke Kräfte entgegen. Zwischen 2 und 3 Uhr kamen die zwei anderen Armee-Corps des Kronprinzen heran und dann, eins davon als Reserve behaltend, formirte er die drei anderen zum definitiven Angriff auf die österreichische Rechte. Von der Front konnte man nur den Angriff des einen Corps sehen; denn die zwei andern attackirten auf der entgegengesetzten Abdachung des Hügels von Lipa. Die österreichischen Kanonen feuerten stark auf die preußischen Colonnen, der Anstieg war steil; aber sie drangen unaufhaltsam vorwärts ohne Schwanken bis zu einer geringen Distance von den Batterien, dann einige rasche Salven von Musketenfeuer, dessen Rauch schwer hängend in der nebeligen Luft die Scene verdeckte, bis endlich das plötzliche Schweigen der Batterien verkündete, daß sie erstürmt seien. Die Kanonen sowohl, wie die sie bedeckenden Scharfschützen hielten ein mörderisches Feuer aufrecht, bis die ersten Linien der Preußen dicht an die Mündung der Geschütze aufgedrungen waren. Dann stürzten die Preußen sich in die Batterien und Kanoniere und Schützen mußten die Flucht ergreifen. Nun begann das Zündnadelgewehr seine tödtliche Wirkung auf die Flüchtigen mit solcher Präcision, daß der Boden geradezu bedeckt war mit österreichischen Gefallenen. An einer Stelle lagen vierzig Todte auf weniger als einem Morgen Landes, und die Verwundeten schienen die dreifache Zahl der Todten zu erreichen.

Nun war die Niederlage der Oesterreicher unvermeidlich. Sobald die Infanterie des Kronprinzen gegen den rechten Flügel vorging, ging auch die erste Armee vor und mit lautem Hurrah und klingendem Spiel im Geschwindschritt den Abhang hinauf. Die Bataillone gingen geradezu gegen die Batterien, man dachte nicht daran, sie in die Flanke zu nehmen. Die Soldaten waren siegesgewiß und wählten den kürzesten Weg. Obgleich in Unordnung gebracht durch das gebrochene Terrain und außer Athem durch den steilen Anstieg, gingen sie so schnell vorwärts, daß die österreichischen Artilleristen keine Zeit hatten, aufzuprotzen, sondern, ihre Stücke verlassend, sich und ihre Pferde durch Flucht retten mußten. Die meisten der in den Batterien stehenden Kanonen wurden genommen; die jedoch, welche als Feldgeschütz gedient hatten, trefflich bedient, wurden schnell zurückgezogen und rangirten sich rasch auf einem nächsten Hügelzuge bei Streselitz, um den Rückzug zu decken. Die Höhen von Lipa waren bald erreicht, und dann sahen die preußischen Bataillone den ganzen tiefen Grund zwischen ihnen und Streselitz gefüllt mit laufenden weißen Uniformen. Ein Schnellfeuer ward auf die Flüchtigen eröffnet, und die Fallenden aus-

den fliehenden Reihen rollten den schrägen Abhang hinab. Die zwe Corps, welche der Kronprinz mehr gegen den Rücken der Oesterreiche dirigirt hatte, nahmen die Flüchtigen in die Flanke. Die preußisch Artillerie war schnell heran, protzte ab und begann ihr Feuer von de Höhe von Lipa, und dennoch blieben die Oesterreicher in Reihe un Glied und ließen ihren Rückzug nicht zur wilden Flucht werden. Sol ein Rückzug unter solchen Umständen ist so ehrenvoll für die österrei chischen Truppen, wie eine gewonnene Schlacht. Die preußische Ca vallerie, welche die Straße nicht verlassen konnte wegen der Gehölz auf den Seiten derselben, kam nicht heran, bevor die Oesterreiche halbwegs durch das Thal zwischen Lipa und Streselitz gelangt waren und von daher spielte die österreichische Artillerie gegen die verfolgen den Truppen. Prinz Friedrich Karl, welcher die Husaren und Dra goner führte, mußte sie kurze Zeit verlassen, um die Leitung des An griffs auf die neue Position der österreichischen Artillerie zu überneh men, und kam die Cavallerie außer Ordnung. Einzelne Schwadronen einzelne Züge und selbst Trupps von einigen wenigen Reitern rannte in wildem Anlauf an verschiedenen Stellen auf die retirirende Infan terie; aber die Oesterreicher sandten in raschem Feuer Granaten unte sie, und die Infanterie, obgleich im Lauf, wandte sich doch, wenn si zu nahe kamen, und gab Salven, welche manchen Sattel räumten Auch fehlte die österreichische Cavallerie nicht, obgleich sie das entsetzliche Feuer der preußischen Geschütze nicht aushalten konnte; aber wo sie von der feindlichen Cavallerie angegriffen wurde und wo die Kanonen nicht hinreichten, focht sie tapfer und opferte sich auf, um den Rückzug zu decken. Dann geriethen einige Schwadronen Dragoner heranstürmend an österreichische Cürassiere, welche wandten und chargirten. Große Leute auf großen Pferden, schlugen sie die Preußen zurück, aber preußische Ulanen chargirten mit eingelegter Lanze die österreichischen Reiter in der Flanke und trieben sie zurück; hartgedrängt durch die Ulanen gingen sie fechtend zurück, als Zieten-Husaren sie im Rücken angriffen. Ein wilder Kampf entstand, die Cürassiere schlugen tapfer um sich, aber die Ulanen stachen ihre Pferde nieder, die leichten beweglichen Husaren umritten sie und nur zehn von den österreichischen Reitern sollen unverwundet entkommen sein. Der Widerstand und endliche geordnete Rückzug der österreichischen Artillerie wird sehr gerühmt, wie schon früher berichtet. Der Rückzug ging theils gegen Pardubitz, theils gegen Königgrätz, und es wurde befürchtet, daß wegen des Ueberganges über die Elbe die österreichische Armee in Verwirrung von der preußischen eingeholt und aufgerieben werden könne; es waren jedoch sieben oder acht Brücken über den Fluß geschlagen, und so kam die retirirende Armee hinüber ohne gar zu große Verluste."

Von dem Schlachtfelde nach der Schlacht sagt der Berichterstatter
ter Anderem: „In den Wäldern und auf dem gebrochenen Terrain
gen die Todten von beiden Seiten ungefähr in gleicher Zahl, ge-
öhnlich vier oder fünf, wo eine Granate crepirte; aber auf offenem
lde und jenseit des Lipaer Abhanges liegen die Oesterreicher erschreck-
h dicht und ist kaum eine preußische Uniform zu sehen. Wo immer
e Preußen ihre Gegner sehen konnten, ist das Mißverhältniß der
fallenen sofort merklich. Das Korn ist überall auf dem Felde nieder-
treten, wie Stroh in einem Stalle, und der Grund ist aufgewühlt
nd von den Granaten so voll Löcher gerissen, daß man kaum 50
Schritte geradeaus reiten kann. Ueberall im Felde werden große Gru-
en aufgeworfen, in welche die gefallenen Preußen und Oesterreicher
eben einander in ihren Uniformen begraben werden. Jedes Grab
ird mit einem hölzernen Kreuze bezeichnet, auf welchem die Nummer
es Regiments steht, von dessen Mannschaften darunter liegen. Die
Officiere werden in einzelnen Gräbern bestattet neben ihren Leuten.
n einer Stelle des Feldes begrub ein preußischer Stabsofficier mit
einem Officiercorps seinen Sohn, welcher beim Angriff auf die öster-
eichische Rechte gefallen. Nahe dabei ließ die Frau eines Soldaten,
elche den Leichnam ihres Mannes auf dem Schlachtfelde aufgefunden
atte, ihn durch einen Soldaten begraben und hängte einige Eichen-
weige auf das Kreuz zu Häupten der schlichten Ruhestätte. Dann
aß sie auf dem frischen Hügel nieder und weinte sich aus mit dem
erschossenen Helm ihres Mannes im Schooße. Sie war ihrem Manne
efolgt durch alle die langen Märsche von Anfang des Feldzuges, ohne
n früher zu erreichen."

Die Schlacht hatte große und schmerzliche Verluste zur Folge.
edenken wir hier nur eines jungen, dem Königshause angehörigen
elden, der im 26. Jahre seines Lebens, in Folge der erhaltenen Wun-
en, sein Leben aushauchte und in seinen Todesqualen sein Geschick
ries, daß es ihm, als Hohenzoller, vergönnt war, sein Leben dem
aterlande zu weihen.

Der Prinz Anton von Hohenzollern, Seconde-Lieutenant
n 1. Garde-Regiment zu Fuß, führte in der Schlacht von König-
rätz einen Zug der 9. Compagnie des Regiments. An der Spitze
eses Zuges hatte er die Höhen von Chlum erstiegen; die ge-
hlagenen Oesterreicher vor sich hertreibend, erreichte er das Dorf
osberitz und blieb stundenlang persönlich mit ausgezeichneter Tapfer-
it thätig bei der Vertheidigung dieses brennenden Dorfes, das mit
llen Geschossen, die dem Feinde zu Gebote standen, überschüttet wurde.
n nächster Nähe am Feinde traf ihn ein Schuß in's Knie; von eini-
en Füsilieren noch eine Strecke im Dorfe fortgeführt, erhielt er noch

3 Schußwunden; auch die Leute, die ihn führten, fielen zum Theil, und der schwer verwundete Prinz wurde in einem Gehöft niedergelegt, das gleich darauf für kurze Zeit dem Feinde in die Hände fiel. Die Wenigen, die hier noch um den Prinzen waren, geriethen in Gefangenschaft. Der Prinz Anton wurde am 4. Juli nach Königinhof transportirt, sein Tod erfolgte dort nach schweren Leiden am 5. August, Abends 11 Uhr. Vor dem Beginn des Krieges befand sich der Prinz auf einer Reise im Orient; er eilte zurück zu seinem Regiment, bei dem er kurz vor dem Ausmarsch eintraf. Alle Beschwerden des Marsches ertrug er gern mit seinen Kameraden und Untergebenen; in den glücklichen Gefechten von Staudenz, Burgersdorf und Königinhof war er für Alle ein leuchtendes Beispiel von Hingebung und Tapferkeit, bis denn am 3. Juli in der schwersten Stunde des Kampfes um Rosberitz nach Gottes Willen seiner heldenmüthigen Thätigkeit ein Ziel gesetzt war.

Am Abende des Siegestages erschien Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz im königlichen Hauptquartier und bat um Waffenruhe, die ihm jetzt nicht bewilligt werden konnte.

Am Tage nach dem Siege erließ der König folgende Ansprache:

„Soldaten Meiner in Böhmen versammelten Armeen!

Eine Reihe blutiger und ruhmreicher Gefechte hat die rechtzeitige Vereinigung unserer sämmtlichen Streitkräfte in Böhmen möglich gemacht. Aus den Mir vorliegenden Berichten ersehe Ich, daß dies Resultat durch die sichere Führung Meiner Generale und durch die Hingebung und Tapferkeit sämmtlicher Truppen erreicht worden ist. Unmittelbar darauf hat die Armee, trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen der vorhergehenden Tage, unter Meiner Führung, den Feind in einer festen Stellung bei Königgrätz energisch angegriffen, die gut vertheidigte Position nach heißem Kampfe genommen und einen glorreichen Sieg erkämpft. Viele Trophäen, über hundert eroberte Kanonen, Tausende von Gefangenen geben auf's Neue Zeugniß von der Tapferkeit und Hingebung, in welcher alle Waffen mit einander gewetteifert haben. Der Tag von Königgrätz hat schwere Opfer gefordert, aber er ist ein Ehrentag für die ganze Armee, auf welche das Vaterland mit Stolz und Bewunderung blickt. Ich weiß, Ihr werdet auch ferner Meinen Erwartungen entsprechen, denn preußische Truppen wußten stets mit dem Heldenmuth diejenige Manneszucht zu vereinigen, ohne welche große Erfolge nicht erkämpft werden können.

Hauptquartier Horitz, den 4. Juli 1866. Wilhelm."

(Die königliche Ansprache kannte, wie man sieht, am Tage nach der Schlacht deren Ergebnisse noch nicht genau.)

Der Vormarsch auf Wien.

Besetzung Prags, Brünns. Halt vor Preßburg.

Die größte, schwerste That war geschehen. Was nun folgt, hat, so bedeutend es an und für sich ist, nicht mehr das lebendige Interesse. Am 6. Juli besetzten die Preußen Troppau in Oesterreichisch-Schlesien und an diesem Tage wurde das Hauptquartier des Königs nach Pardubitz verlegt. Nach der Schlacht von Königgrätz hatte sich die Hauptmasse der flüchtigen österreichischen Armee auf das befestigte Lager von Olmütz zurückgezogen. Das sofortige Vorgehen der preußischen Armee in der Richtung auf Wien bewog jedoch die Oesterreicher zu dem Versuche, auch jenen Theil ihrer Streitkräfte nach der Donau hinzunehmen. Für diesen Rückzug stand den Oesterreichern Anfangs die von Olmütz über Prerau, Lundenburg u. s. w. nach Süden führende Eisenbahn zu Gebote, und es sollen in der That über 40,000 Mann von Olmütz nach Süden abgegangen sein. Dem siegreichen Vorgehen der zweiten Armee gelang es jedoch, durch Besetzung von Prerau den weiteren Truppensendungen von Olmütz nach Wien Einhalt zu thun.

Tobitschau.

Die 3. Infanterie-Brigade, General Malotki von Trzebiatowsky, 3. ostpreußisches Grenadier-Regiment Nr. 4, Oberst von Wedell, 7. ostpreußisches Infanterie-Regiment Nr. 44, Oberst von la Chevallerie, 1. 4pfündige Batterie Feldartillerie-Regiments Nr. 1, Hauptmann Magnus, wurde am 15. Juli 1866 bestimmt, die Straße Tobitschau-Prerau für die Cavallerie-Division des Generals von Hartmann zu öffnen, welche einen Vorstoß über Prerau machen sollte. Der Vormarsch ging von Plumenau über Proßnitz und Kralitz bis in die Nähe des Wieblitzer Vorwerks. Hier traf die Meldung ein, daß sich feindliche Bataillone in dem dahinter gelegenen Wäldchen zeigten. Zugleich sah man Colonnen von Infanterie und Artillerie auf dem Wege von Olmütz nach Tobitschau. Die Batterie Magnus wurde vorgezogen und eröffnete ihr Feuer. Compagnie-Colonnen des 1. Treffens — Infanterie-Regiments Nr. 44 — gingen mit Entschiedenheit gegen das Vorwerk vor. Die Bataillone des 2. Treffens — Grenadier-Regiments Nr. 4 — folgten. Beide Treffen wurden von überlegener feindlicher Artillerie mit Granaten und Shrapnellfeuer überschüttet. Dieser Moment war schwierig. Das feindliche Artilleriefeuer mußte

gemäßigt werden. Der Oberst von Wedell warf daher die 5. Compagnie, Hauptmann Anders, seines Grenadier-Regiments aufgelöst in die linke Flanke zur Beschießung der feindlichen Artillerie. Zugleich griff das 44. Regiment das Wäldchen an, in seiner rechten Flanke durch das Grenadier-Regiment Nr. 4 unterstützt. Die 44er gingen mit dem Bajonett drauf und mit ihnen der gerade mit einem Befehl hierher gesandte Adjutant der Brigade, Premier-Lieutenant Riebes, welcher, sofort abgesessen, den Stoß in der ersten Linie mitmachte. Der Wald wurde genommen, nicht ohne Verlust. Hier fiel der Oberst-Lieutenant von Beer an der Spitze seiner Sturmcolonne, ein ritterlicher Führer, hier wurde verwundet der Premier-Lieutenant Weißermel, der Seconde-Lieutenant und Regiments-Adjutant Martens, viele Unterofficiere und Soldaten. Aber das Feuer der Füsiliere Nr. 44 und der Grenadiere des Hauptmanns Anders erzwang dafür den Abzug der dahinter aufgefahrenen großen Batterie des Feindes, — 16 Geschütze, — welche zum Abfahren gezwungen und hierbei von einer gerade eintreffenden Escadron des 5. Cürassier-Regiments ereilt wurde. Die Cürassiere sollen nur einen auf 20 Schritt und ohne Wirkung abgefeuerten Kartätschschuß erhalten haben. Der Feind hatte sich wieder hinter der Chaussee gesetzt, welche von Tobitschau auf Olmütz führt. In Tobitschau selbst hatte er 3 Compagnien Toscana-Infanterie. Gegen die Chaussee wandte sich das Füsilier- und 2. Bataillon Nr. 44, unterstützt durch 3 Compagnien des 2. Bataillons Nr. 4, welche links geschwenkt und im 2. Treffen waren. Der Feind ward geworfen. Die Chaussee fand man im wahren Sinne des Wortes mit todten und verwundeten Oesterreichern bedeckt. Gegen Tobitschau waren die Füsiliere des 4. Regiments, Oberst-Lieutenant von Pannewitz, dirigirt. Sie nahmen den Ort ohne viel Verlust, aber nur mit dem Bajonett. Der Feind stand nie dem Hurrah, wenn er auch in Deckungen dem Feuer Stand hielt. Oberst-Lieutenant von Pannewitz verfolgte den aus Tobitschau geworfenen Feind auf der Straße nach Prerau. Aus diesem durch Waldungen und durch mehrere Arme der March und Beczwa sehr günstig für die Vertheidigung gestalteten Terrain vertrieb die Compagnie des Hauptmanns von Dantzen den bis auf 1½ Bataillon angewachsenen Feind aus allen Stellungen, in ihrer linken Flanke gedeckt durch die Compagnie von Schulzendorf und soutenirt durch die übrigen Compagnien des 2. Bataillons vom 4. Grenadier-Regiment, welche nunmehr hierher gezogen waren. Mit dem Gewinn des Dorfes Traubeck hatte General von Malotki den ihm gewordenen Auftrag erfüllt, und die Offenhaltung der Straße Tobitschau-Traubeck-Prerau durch die Aufstellung von 7 Compagnien in und vor Traubeck ausreichend gesichert. Gewiß war es ein schwerer Entschluß für den Ge-

neral, einen so bedeutenden Theil seiner Kräfte hierher zu entsenden, denn nördlich von Tobitschau wogte der Kampf noch unentschieden, doch gerade solcher Entschluß kündet den Führer! Der Feind hatte sich auf Virovan zurückgezogen und brachte neue große Massen von Artillerie in das Feuer. Er soll, nach Aussage von gefangenen Officieren, im Ganzen 52 Geschütze in Thätigkeit gehabt haben. Heftiges Granatfeuer — man zählte in der Minute 60 Schuß — sollte unser Vordringen aufhalten. In diesem Augenblick traf die 4. 4pfündige Batterie des Hauptmanns Behnke ein, wurde weit vorgeschoben und im Verein mit der Brigade-Batterie Magnus so glücklich postirt, daß die eine große feindliche Batterie in der Flanke gefaßt wurde. Die wundervolle Präcision, mit welcher beide Batterien arbeiteten, erzwang den Abzug dieser Batterie. Zur Deckung des Abzuges ging ein feindliches Cürassier-Regiment vor, wurde aber übel zugerichtet, ebenso wie die abziehenden Geschütze. — Nun nahmen das 2. Bataillon Nr. 44 und die Compagnie Anders Nr. 4 Virovan. Durch die Entsendung gegen Prerau geschwächt, war es unmöglich den Sieg weiter auszubeuten. Artilleriefeuer verfolgte den abziehenden Feind. Die Brigade bezog auf dem Gefechtsfelde Bivouac. Die Oesterreicher verloren 18 Geschütze, 4—500 Gefangene und etwa eben so viel an Todten und Verwundeten. Außerdem in Virovan ein Feldlazareth, welches das 1. Bataillon des Regiments Nr. 4, Hauptmann von Schmehling, nahm. Dieses glänzende Resultat wurde erkauft mit dem Verlust von etwa 100 Todten und Verwundeten. Im Gefecht waren vom Feinde die Brigade Rothkirch mit 7 Bataillonen der Regimenter Mamula und Toscana-Infanterie, 1 Regiment Cürassiere und 52 Geschütze. Unsere Truppen waren kaltblütig im Feuer und gingen mit mehr Ordnung und Appell vor, als bei den Manövern des Friedens. Die österreichische Infanterie hielt nicht, daher die Nothwendigkeit, ihr durch starke Artillerie Stütze zu geben. Die österreichische Artillerie war brav und gut. Wenn trotzdem unser Verlust so gering war, so dankten wir dies dem Ueberschießen der feindlichen Geschütze.

Die Oesterreicher waren auf Olmütz nach mehrstündigem heftigem Kampfe zurückgeworfen. Die starke Stellung des Feindes wurde von den Unsern muthig erstürmt und ihm 18 Geschütze abgenommen. Von den letzteren gehörten 16 einer großen Batterie an, welche, während sie noch feuerte, von dem westpreußischen Cürassier-Regimente Nr. 5 durch eine glänzende Attacke erobert wurde. Die andern 2 Geschütze nahm das schlesische Cürassier-Regiment Nr. 1. Nach dem Gefecht wurden noch von Cavallerie-Abtheilungen der Division Hartmann mehrere feindliche Carrés niedergeritten und dabei 300 Mann zu Gefangenen gemacht.

Dieser Sieg setzte den Kronprinzen in den Stand, Prerau zu besetzen. So wurde den feindlichen Truppen in Olmütz der Weg auf der Eisenbahn versperrt, und es blieb ihnen für einen Abmarsch nach Süden nur noch die weiter östlich nach Ungarn führende gewöhnliche Landstraße übrig.

Um aber den Oesterreichern für den Rückzug von Olmütz nach der Donau auch diese Landstraße zu verlegen, gingen Theile der ersten Armee (Prinz Friedrich Karl) am 17. bei Holitz über die March und nahmen dort Stellung. Dadurch war dem Feinde der Rückzug auf Preßburg abgeschnitten und ihm nur jenseits der kleinen Karpathen in der Richtung auf die ungarische Festung Komorn zu ein Weg übrig gelassen.

Inzwischen war auch die Elb-Armee von der Elbe zur Donau vorgeschritten und am 20. Juli bereits vor Wien.

Die Elb-Armee hatte beim Vorgehen auf Wien wiederum den rechten Flügel. Auf der von ihr zu betretenden Straße hatte sich weniger der Rückzug der österreichischen Armee bewerkstelligt. Sie war mehr östlich gegen Olmütz zurückgegangen. Den vor uns stehenden Cavallerie-Divisionen des Feindes, welche unter Edelsheim's Commando unseren Vormarsch beunruhigen und aufhalten sollten, war wenig Abbruch zu thun, da sie sich immer nur aus weiter Ferne zeigten und bei unserm Vorrücken rasch zurückwichen. So gelang es der Avantgarde nur selten, ihre Cavallerie an den Feind zu bringen und vereinzelte Gefangene zu machen, in deren Aussagen sich die eingebrochene Niedergeschlagenheit der österreichischen Armee nach der verlorenen Schlacht aussprach. Die Garde-Landwehr-Division Rosenberg war inzwischen nach Prag marschirt und hatte die Hauptstadt Böhmens am 8. Juli ohne Schwertstreich in Besitz genommen. Statthalter und Behörden waren nach Pilsen geflüchtet. Man fand dort große Vorräthe und in den Lazarethen einige tausend österreichische Verwundete. Am 10. war die Elb-Armee bereits in Iglau, der ersten Stadt in Mähren, widerstandslos eingerückt. Die Truppen, welche seither unaufhaltsam ohne Ruhetag marschirt waren, konnten hier aus einer großen kaiserlichen Tabacksfabrik reichlich mit Rauchmaterial, woran es schon sehr lange gefehlt, versehen werden. Auch wurden in der Nähe einige hundert Wagen genommen, welche Magazin-Vorräthe aus Czaslau abgeführt hatten. Ebenso rasch wie Böhmen wurde jetzt Mähren durcheilt; nirgends hielt der Feind Stand. Vor Znaym stießen die Königs-Husaren auf feindliche Cavallerie; rasch wurde attackirt, der Feind nach Znaym hineingeworfen und verfolgt. Die Brücke über die Thaya war abgebrannt; die feindliche Cavallerie sprengte in den Fluß, die unsrige ihr dicht auf der Ferse, so daß es noch im Was-

ser zum Einhauen kam, wobei mehrere Gefangene gemacht wurden. Es waren Windischgrätz-Dragoner, die früheren Gefangenen, König von Preußen- und Hessen-Kassel-Husaren und Savoyen-Dragoner, Regimenter vom besten Ruf in der kaiserlichen Armee. Dicht bei Znaym liegt Kloster Bruck, k. k. Ingenieur-Akademie, in der man ein vollständig eingerichtetes Lazareth mit 800 Betten und einen reichen Schatz an physikalischen, chemischen Instrumenten rc. vorfand. Von Znaym aus betrat die Elb-Armee das Erzherzogthum Oesterreich und damit wieder Gegenden deutscher Zunge, die in Böhmen und Mähren nur sporadisch vertreten ist. Am 16. aus Znaym abmarschirt, stand am 20. die Armee in der unmittelbaren Nähe Wiens. Die Avantgarde auf den Höhen bei Wolkersdorf sah die stolze Kaiserstadt mit dem hervorragenden Stephansthurm zu ihren Füßen liegen. Jubelnd wurde dieser Anblick von unsern Soldaten als herrliche Belohnung der anstrengenden Märsche seit Königgrätz begrüßt. Es war ein herrlicher Abend, der das Schauspiel noch schöner machte. Klar lag das Häusermeer Wiens in der Ferne, genau die Hauptgebäude, das Schloß von Schönbrunn rc. erkennen lassend. Dahinter in dunkler Masse der Wiener Wald, vorn die Ebene des Marchfeldes, im Osten am Horizont die Höhen der Karpathen. Im Marchfelde mit seinen reichen Saaten und freundlichen Dörfern erkennt man Wagram, Aspern, Eßlingen. Rechts erhebt sich auf dem linken Ufer der Donau der Bisam-Berg, der auch vom Feinde verschanzt sein soll, weiterhin das oberösterreichische Bergland. Es war ein herrliches Panorama, bis jetzt noch von keiner preußischen Armee geschaut.

Die erste Armee (unter dem Könige und Prinzen Friedrich Karl) hatte die Richtung auf Brünn verfolgt, und am 9. Juli war das königliche Hauptquartier von Pardubitz nach Hohenmauth verlegt. Am 10. überschritt die erste Armee die mährische Grenze an verschiedenen Punkten und ging in südöstlicher Richtung vorwärts. Am selbigen Tage fand bei Saar in Mähren, unweit der böhmischen Grenze, zwischen der preußischen Avantgarde (Ulanen) und österreichischen Husaren ein Gefecht statt, in welchem die Preußen Sieger blieben. Das Hauptquartier des Königs war sofort in Zwittau (Mähren). Am 11. siegten die Preußen in einem Reitergefecht bei Tischnowitz, 2¾ Meilen nordwestlich von Brünn. Die Avantgarde der ersten Armee unter General-Major Herzog Wilhelm von Mecklenburg (2. Garde-Dragoner) kämpfte gegen österreichische Ulanen. Gleichfalls am 11. Juli wurde der Eger'sche Bezirk im nordwestlichen Böhmen von preußischen Truppen besetzt.

Am Donnerstag, 12. Juli, Vormittags 10 Uhr, wurde **Brünn** von den Vortruppen der ersten Armee (8000 Infanteristen und 2500

Cavalleristen) unter Führung des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg besetzt. Gegen Abend folgte der Prinz Friedrich Karl an der Spitze der Division Manstein. Die preußische Besatzung betrug 50,000 Mann.

Am folgenden Tage, dem 13., während preußische Truppen in Komotau und Teplitz (Böhmen) einzogen, traf der König, in Begleitung des Prinzen Karl, des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin u. A., Nachmittags 3 Uhr in Brünn ein und zwar von Czernahora her, wohin Tags zuvor das königliche Hauptquartier verlegt worden war.

Die Stadt Brünn hat während des dreitägigen Aufenthaltes unserer Truppen und des Durchmarsches von fast 100,000 Preußen sich durchaus ehrenwerth und entgegenkommend gegen die Preußen verhalten; und der König sprach hierüber noch bei seiner Abfahrt dem Bürgermeister der Stadt, Dr. Giskra, Anerkennung und Dank aus.

Am 14. Juli war die ganze Markgrafschaft Mähren, mit Ausnahme der Festung Olmütz, von den Oesterreichern geräumt.

Am Morgen desselben Tages, des 14., hatten preußische Truppen von Mähren her, bei Jetzelsdorf, die Grenze des Erzherzogthums Nieder-Oesterreich überschritten und ihren Marsch nach Windhofen an der Thaya fortgesetzt. Wie oben schon berichtet, besetzte General Herwarth (am 14. Juli) Znaym an der Thaya, nahe der Südgrenze Mährens, auf dem Wege von Iglau nach Wien, 10 Meilen von der österreichischen Hauptstadt entfernt. Am 15. (Sonntag) fand bei Jetzelsdorf das Vorpostengefecht zwischen den siegenden Truppen des Generals Herwarth und der österreichischen Brigade Wallis statt.

Inzwischen war am 14. Nachmittags die preußische Besatzung Troppaus in das Innere Oesterreichs gerückt und durch andere preußische Truppen abgelöst worden. Ebenso war am 15. die preußische Besatzung von Teplitz weiter in das Innere des Landes gezogen.

Des Sieges des kronprinzlichen Heeres, bei welchem sich auch das Garde-Corps befand, ist schon gedacht. Durch das glückliche Gefecht von Tobitschau (Brigade Malotki vom 1. Armee-Corps, unter persönlichem Commando des Generals von Bonin) war die Eisenbahn von Prerau nach Lundenburg in preußischen Besitz gekommen, so daß die noch bei Olmütz vorhandenen österreichischen Truppen von Wien abgeschnitten waren.

Während dieser Zeit hatte der in Berlin beglaubigte französische Botschafter, Benedetti, in Wien, in Rücksicht auf Oesterreichs Lage, Verhandlungen wegen einer Waffenruhe geführt, die aber noch an Oesterreichs Starrsinn scheiterten. Vermuthlich hoffte man einigen Erfolg von der List, die Truppen des durch Venetiens Abtretung vermeintlich frei gewordenen, von dem Erzherzog Albrecht befehligten Südcorps jetzt abzurufen und mit den Trümmern des Nordheeres zu ver-

einen, dessen Oberbefehl Benedek verloren und dem Erzherzog Albrecht hatte übergeben müssen.

Preußens Vorschläge für eine dreitägige Waffenruhe waren: 1) Das zwischen der jetzigen Stellung des preußischen Heeres und der Thaya liegende Gebiet wird sofort von den österreichischen Truppen geräumt; 2) außer dem im Art. 1 vorhergesehenen Falle werden alle preußischen Truppen, alle österreichischen Truppen der Nord- und Süd-Armee und die sächsischen Truppen, sowie ihre Artillerie- und Kriegszufuhren an dem Orte stehen bleiben, an welchem sie sich am Tage der Unterzeichnung der unmittelbaren Vereinbarung befinden werden; 3) die preußischen Truppen werden sich bis zum Ablauf der vereinbarten Frist in einer Entfernung von 3 Meilen von Olmütz halten; 4) die Eisenbahn zwischen Dresden und Prag wird für die Proviantzufuhren des preußischen Heeres offen sein. — Oesterreich hatte den Gegenvorschlag gemacht, zwischen dem österreichisch-sächsischen Heere einerseits und dem preußischen Heere andererseits eine Demarcationslinie zu ziehen, welche weder von der einen noch von der andern Seite während dieser drei Tage überschritten werden dürfte, hinter welcher aber sowohl die eine wie die andere Armee eine vollständige Freiheit der Bewegung haben sollte. Die österreichische Regierung schlug als Demarcationslinie den Thaya-Fluß vor, von seiner Quelle bis zu einem Punkte zwei Meilen östlich von Lundenburg. Dieser Vorschlag wurde preußischerseits nicht angenommen, weil der österreichischen Südarmee die Befugniß verblieben sein würde, ihre Bewegungen fortzusetzen, und die Einwilligung in die Besetzung der Thaya-Linie bis Lundenburg durch die preußischen Truppen verweigert war.

Nun stand den Preußen der Weg nach Wien offen. Am 16. früh besetzte Prinz Friedrich Karl Lundenburg an der Thaya, 10 Meilen nordöstlich von Wien, den Knotenpunkt der Eisenbahnen Brünn-Wien und Olmütz-Wien, und ging dann bei Skalitz, 3½ Meile nordöstlich von Lundenburg, bereits auf der linken oder ungarischen Seite der March (Göding gegenüber) an der Straße, die von Olmütz her, zwischen der March und den kleinen Karpathen, nach Preßburg führt, über den Marchfluß. Göding, auf dem rechten oder mährischen Ufer, und Skalitz wurden von Truppen der 7. und 8. Division des 4. Armee-Corps besetzt. Die andern Truppen rückten am 17. Juli in der Richtung auf Wulfersdorf im Erzherzogthum Oesterreich an der Thaya vor. Selbigen Tags ward auch Prerau, 3 Meilen südlich von Olmütz, durch Truppen des kronprinzlichen Heeres besetzt.

In Folge des Vorrückens beider Heere konnte das königliche Hauptquartier schon am Mittwoch, 18. Juli Abends, von Brünn nach Nicolsburg verlegt werden. Von dort wurden die Verhandlungen

wegen einer fünftägigen Waffenruhe aufgenommen, in die sich Oesterreich am 21. Juli fügte.

Vorher aber fand noch am 22. Juli (Sonntag) an Preßburgs Thoren das Gefecht bei

Blumenau

statt. Der „siebentägige Krieg“, wie man in der Armee den wunderbar schnellen und glorreichen Feldzug des Königs Wilhelm im Gegensatze zum siebenjährigen auf demselben Terrain und gegen dieselbe Macht nennt, ist reich an ungewöhnlichen und jedenfalls unerwarteten Begebenheiten. Auch das am 22., eine halbe Stunde vor Preßburg, bei Blumenau stattgefundene siegreiche und durch den Eintritt des Waffenstillstandes auf dem Schlachtfelde selbst abgebrochene Gefecht ist eine solche. Nachdem die Oesterreicher alles Mögliche gethan, um entweder auf dem Marchfelde oder vor den Floridsdorfer Schanzen einen Widerstand zu organisiren, der das stetige Vordringen der Preußen gegen Wien hindern oder einen Uebergang über die Donau oberhalb Wiens unmöglich machen sollte, zeigte es sich plötzlich, daß gar nicht Wien, sondern Preßburg das Object der preußischen Operationen, und zwar in der gewiß richtigen Ueberzeugung war, daß Wien wie Prag ganz von selber einem Sieger in Ungarn in die Hände fallen mußte, weil wirklich alle Maßregeln der kaiserlichen Regierung darauf hindeuteten, nicht Wien, sondern ganz Ungarn zur Operationsbasis für eine Fortsetzung des Krieges machen zu wollen. Die erste Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl hatte daher den Auftrag von dem König erhalten, gerade dahin sich zu dirigiren, wo der Feind sich gesichert glaubte. Nördlich vor Preßburg standen ungefähr anderthalb österreichische Armee-Corps, und zwar das 3. unter dem General Grafen Thun und die Brigade Mondl. Diese griff Prinz Friedrich Karl am Morgen des 22. mit der Division Fransecky und der Brigade Schmidt an, hatte aber gleichzeitig die Brigade Bose über die March und durch die Vorberge der Karpathen dem Feinde in die Flanke geschickt, welche Umgehung denn auch, trotz der außerordentlichen Schwierigkeiten in den Gebirgswegen, und so vollständig vom Feinde unbemerkt ausgeführt wurde, daß diese Brigade Bose um 12 Uhr nur noch eine halbe Wegstunde von Preßburg, bei der sogenannten Jägermühle, vollständig im Rücken des österreichischen Corps stand, welches sich hätte gefangen geben müssen, wenn nun Prinz Friedrich Karl das bis dahin auf allen Punkten siegreiche Gefecht mit ganzer Kraft durch das Vorgehen der Division Fransecky hätte entscheiden können. Da trafen aber auf beiden Seiten die Adjutanten mit der Nachricht von dem in Nicolsburg bewilligten Waffenstillstande ein, und das Gefecht mußte mitten

in seiner, für die preußischen Waffen abermals so günstigen Entwickelung abgebrochen werden. Ueberall, wie beim Manöver, das Signal: Hahn in Ruh'! für das „Ganze". Der Feind hatte bisher seine ganze Aufmerksamkeit auf das Gefecht vor sich gehabt und mag nicht wenig überrascht gewesen sein, als er plötzlich die preußischen Pickelhauben auch hinter sich und auf dem Wege sah, den er auf seinem Rückzuge nach Preßburg passiren mußte. Die Folge davon war, daß die Oesterreicher nach dem Abbrechen des Gefechtes durch die preußischen Truppen hindurch defiliren mußten, um nur wieder Freiheit im Rücken und Verbindung mit Preßburg zu gewinnen. Obgleich der Waffenstillstand eine Demarcationslinie festsetzte, so blieb doch die Brigade noch den 22. und die Nacht zum 23. auf ihrem gewonnenen Punkte bei der Jägermühle stehen und zog sich erst am 23. früh hinter die Demarcationslinie zurück.

Es war dies der letzte Kampf in dem wider Oesterreich geführten Kriege. Bis zuletzt und ohne jede Unterbrechung hatte das preußische Heer seine Ueberlegenheit ruhmvoll bewährt. Den Frieden schloß Preußen, nachdem es seine siegreichen Waffen bis in's Herz der österreichischen Monarchie, bis unmittelbar vor die Thore der Hauptstadt getragen hatte. Noch niemals war ein Feldzug glänzender und ruhmreicher durchgeführt worden.

Am Montag, 23. Juli, trafen der österreichische Kriegsminister General von Degenfeld und der Graf Karolyi, früher Gesandter in Berlin, im Hauptquartier zu Nicolsburg ein.

Der fünftägigen Waffenruhe folgte am 26. Juli ein Waffenstillstand unter Feststellung der Friedenspräliminarien durch den Grafen von Bismarck preußischer und den Grafen Karolyi und Freiherrn von Brenner österreichischer Seits.

Unmittelbar darauf wurden in Prag die Friedensunterhandlungen eröffnet, welche schon am 23. August zum Abschluß des Friedens führten, dessen Wortlaut wir am Schluß unseres Buches mittheilen.

Die Rückkehr des Königs.

(Die Heerschau.) Bevor der König die Rückreise vom Kriegsschauplatze in die Heimath antrat, nahm er noch von seinem tapferen Heere Abschied. Er begab sich zu diesem Zwecke von seinem Hauptquartier Nicolsburg am Sonntag, den 29. Juli, nach dem Marchfelde vor Wien und hielt hier am Montag zwischen Ladendorf und dem Stockerauer Walde über die von General von Herwarth commandirte Elb-Armee, und am Dienstag auf den Feldern zwischen Schönkirchen und Gänserndorf über einen Theil der ersten Armee (Prinz Friedrich Karl) große Heerschau ab. Ueberall begrüßten die Truppen ihren ge-

liebten Kriegsherrn mit begeistertem Zuruf und empfingen mit Freude und Stolz die Zeichen der Anerkennung und des Dankes, die er ihnen zu Theil werden ließ. — Nach der Heerschau am Dienstage richtete der König an die versammelten Generale etwa folgende Worte:

„Es ist Gottes Werk, das wir heute vor uns sehen — Gott allein die Ehre! Wir aber sind Gottes Werkzeuge gewesen. Der unvergleichlichen Bravour Meiner herrlichen Armee und Ihrer ausgezeichneten Führung verdanke Ich, verdankt das Vaterland diesen glänzenden, so schnell beendeten, mit so ruhmreichen Ergebnissen gekrönten Feldzug. Ich danke heute namentlich der 7. und 8. Division, die Stand gehalten hat, als es den höchsten Preis galt; ihre Verluste sind schwer und schmerzlich, aber sie waren nöthig und sind nicht vergeblich. Noch einmal also: Meine vollste Anerkennung und Meinen Königlichen Dank! Leben Sie wohl, Meine Herren! Auf Wiedersehen im Vaterlande!"

Von Schönkirchen aus kehrte der König am nächsten Tage nach Nicolsburg zurück. Die Rückkehr in die Heimath trat der König von dort aus am Donnerstag, den 2. August, an. In Brünn und Prag blieb Se. Majestät über Nacht.

Bei der Heerschau am 2. August, zwischen Austerlitz und Wischau bei Brünn, führte der König sein Grenadier-Regiment (2. westpreußisches) Nr. 7 vor dem Oberbefehlshaber der zweiten Armee, dem Kronprinzen und dem commandirenden General des 5. Armee-Corps, General der Infanterie von Steinmetz, vorüber. Dabei sagte er: „Der König seinen commandirenden Generalen!" Vor dem eigenen Regiment zog er den Degen und rief den Grenadieren zu: „Ich ehre Euch heute dadurch, daß Ich vor Euch Meinen Degen ziehe und Euch salutire, weil Ihr Mir und Euch selbst Ehre gemacht!" So ritt der König mit zum Salut gesenktem Degen bis zum linken Flügel des Regiments.

Eine halbe Meile weiter nordöstlich stand die 10. Division (General-Major von Kirchbach), welche Se. Majestät der König ebenfalls besichtigte. Bei beiden Divisionen ließ Se. Majestät die Generale und Stabs-Officiere zusammentreten und sprach ihnen seinen Dank und seine Anerkennung aus. Als General von Steinmetz darauf erwiderte, wie die Armee stolz darauf sei, in einer so entscheidenden Schlacht von ihrem Kriegsherrn selbst commandirt worden zu sein, sagte Se. Majestät: „Meinen Lohn habe Ich in den Augen Meiner Soldaten gelesen!"

Sonnabend, den 4. August, setzte der König über Reichenberg die Reise nach Berlin fort. Auf heimathlichem Boden wurde der sieggekrönte Landesvater an allen Orten von der gesammten Bevölkerung auf das herzlichste und festlichste empfangen und von den lauten und begeisterten Heil- und Segenswünschen des Volkes geleitet.

Der Krieg der Main-Armee.

Der Krieg gegen Oesterreich war in unerwartet und ungehofft schneller Zeit zu Ende, es galt aber auch, der Schaar der Bundesgenossen, die sich der Lothringschen Hauspolitik geopfert, Achtung vor den preußischen Waffen einzuflößen. Diese Aufgabe löste Vogel von Falckenstein mit einem Heer von kaum 53,000 Mann auf das Glücklichste; es gelang ihm, zwei an Zahl überlegene, in ihren eigenen Ländern befindliche Heere, die von dem Prinzen Karl von Baiern (dem Groß-Oheim des jungen Königs) und dem Prinzen Alexander von Hessen befehligten beiden Bundes-Corps auseinander zu halten und einzeln zu schlagen.

Früher schon haben wir gesehen, daß Preußen sich außer mit verschiedenen Kleinstaaten, nächst Sachsen, mit Baiern, Württemberg, Baden, den beiden Hessen, Nassau, Frankfurt und Hannover im Kriege befand und der Kampf gegen die letztere Macht bereits Ende Juni seinen Abschluß gefunden hatte. Die kurhessischen Truppen waren, obschon Kurhessen selbst größtentheils in den Händen Preußens, zu dem 8. Bundes-Corps Alexander's von Hessen gestoßen. Letzterer hatte folgende wirklich komisch klingende, sich selbst richtende Ansprache an diese Truppen gerichtet:

„Hessen! Die hohe deutsche Bundesversammlung hat mit Beschluß vom gestrigen Tage Euch meinen Befehlen unterstellt. Ich begrüße Euch im Namen des 8. deutschen Armee-Corps, das schon jetzt Eure Treue zu Fürst und Fahneneid bewundert, wie es Eure Tapferkeit bewundern soll, wenn wir vereint für Deutschlands Ehre, für Eures Landesfürsten mit Füßen getretenes Recht zu den Waffen greifen. Hessen! Euch brauche ich nicht erst zu sagen, wie man mitten im Frieden und allen Gesetzen zum Hohn, nur weil Ihr treu zum Bunde hieltet, Euer Vaterland überfiel, Euren Kriegsherrn zum Gefangenen machte! Die Stunde der Vergeltung ist nahe! Euch stelle ich an die Spitze der Truppen, welche Euer Vaterland befreien werden. Unser Schlachtruf aber sei: „Gott und unser gutes Recht!" Hauptquartier Darmstadt, 23. Juni 1866. Prinz Alexander von Hessen, General der Infanterie."

Ehe wir auf die eigentlichen Kriegsbegebenheiten selbst eingehen, haben wir noch von der Besetzung Nassaus durch preußische Truppen zu berichten.

Der Militär-Gouverneur Westphalens und der Rheinprovinz, General der Infanterie Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen, hatte von seiner Residenz Düsseldorf unterm 29. Juni folgende Proclamation erlassen:

Bewohner des Herzogthums Nassau!

„Se. Majestät der König von Preußen hat das Schwert gezogen, um Deutschland vor dem Unglück zu bewahren, aus der Bahn einer glänzenden geistigen und materiellen Entwickelung zurückzufallen unter die entnervende Herrschaft dynastischer Interessen und einseitiger Sonderbestrebungen. Aber meines Königs hochherziger Sinn wollte die zerstörende Last des Krieges nur dorthin lenken, wo die Nothwendigkeit der Entscheidung es forderte. Die reichen Länder, welche die preußische Rheinprovinz umgeben, sehen ihre Grenzen unberührt, ihren Handel ungestört, die Blüthe ihrer Felder unangetastet. In frevelhaftem Uebermuth verkennt aber das süddeutsche Armee-Corps am Main, zu welchem die nassauische Regierung ihr Contingent gestellt hat, den menschenfreundlichen, deutschen Sinn meines Königs und Herrn. Truppen dieses Corps haben es gewagt, in den preußischen Kreis Wetzlar einzurücken und durch diesen Schritt für mich die Nothwendigkeit herbeigeführt, Nassau als ein feindliches Land anzusehen. Die Colonnen meines königlichen Kriegsherrn marschiren gegen den Main. Ich hoffe um des nassauischen Landes willen, daß die Haltung seiner Bewohner keinen Zweifel darüber lassen wird, daß sie nicht Theil haben an dem verblendeten Beginnen ihrer Regierung."

Dieser Proclamation folgte ein hochfahrendes, ironisch sein sollendes Schreiben des Herzogs Adolf von Nassau an den Fürsten zu Hohenzollern, dem dieser eine würdevolle sachliche Antwort entgegenstellte, außer diesem Schriftwechsel auch das Einrücken der Preußen selbst. Dieses erfolgte am 28. Juni an drei verschiedenen Stellen gleichzeitig. Von Coblenz aus marschirte ein Bataillon nach Ems, ein anderes nach Nieder- und Ober-Lahnstein. Dieses drang bis Braubach und Marksburg vor, wo die dort befindlichen Vorräthe an Pulver, etwa 70 Ctr., und Waffen (2 Geschütze, 150 Gewehre) mit Beschlag belegt und nach Coblenz gebracht wurden. Das dritte Bataillon war von Bacharach aus in der Richtung nach Wiesbaden vorgerückt. In Nieder- und Ober-Lahnstein wurden die Preußen allgemein auf das freundlichste aufgenommen. In Rüdesheim wurden herzogliche Weine requirirt, während der Herzog Cabinetsweine nach Straßburg hatte flüchten lassen, von wo die preußische Regierung sie später im gesetzlichen Wege zurückverlangte. Auch die herzoglichen Kassen wurden, sofern ihr Inhalt noch vorhanden war, in Beschlag genommen.

Inzwischen erlaubten sich die feindlichen Regierungen verschiedene Gewaltschritte gegen Preußen. So ließ der „Bundestag“ die hohenzollernschen Lande sequestriren, welche am 26. Juni Württemberg förmlich für sich in Besitz nahm, so verjagte Baiern preußische Telegraphenbeamte aus Frankfurt und anderes mehr. Die Versammlung der in Frankfurt tagenden Regierungen hatte beschlossen, daß das preußische Kriegsmaterial in Rastatt mit Beschlag zu belegen sei. In Folge dessen wurden selbst den wenigen preußischen Soldaten im Lazareth zu Rastatt die Waffen abgenommen. Selbst die eisernen Bettstellen der früheren preußischen Besatzung daselbst wurden confiscirt. In Frankfurt bemächtigten sich die Baiern und Darmstädter auf Anweisung des österreichischen Bevollmächtigten der Utensilien, welche der abgerückten preußischen Garnison nachgeschickt werden sollten. Der preußische Kasernen-Inspector, welcher für die Beförderung des preußischen Eigenthums Sorge tragen wollte, mußte sich wegen Bedrohung des Lebens nach Mainz flüchten. Derartige Vorgänge kennzeichnen die Weise der Gegner, bei denen, wie bei Alexander von Hessen, das Proclamationenschreiben und dann das „Requiriren“ (in Wetzlar) und das planlose Umherschwärmen die Hauptsache war. Zu diesem Zweck kamen bairische Truppen am 26. Juni nach Meiningen, am 29. nach Coburg und auch nach der preußischen Enclave Schleusingen, von wo sie auf die Nachricht, daß preußische Truppen in Anmarsch seien, am 2. Juli mit Sack und Pack ausrückten und in der Hast noch einen Feldtisch zurückließen. Sie hatten vorher von Fourage u. s. w. so viel genommen, als nur beschafft werden konnte. An einzelnen Rohheiten und Bierscandalen, wie sie dieselben im eigenen Lande gewohnt sind, hatte es nicht gefehlt. In Suhl war die Telegraphenverbindung von ihnen zerstört worden.

Kehren wir nunmehr zu der wackern Main-Armee zurück. Nachdem sie, wie wir früher schon berichtet, ganz Hannover unterworfen und ein unermeßliches Kriegsmaterial erbeutet hatte, schritt sie zum zweiten Theile ihrer Aufgabe: das rechte Main-Ufer vom Feinde zu säubern. Es war dies keine kleine Aufgabe für ein Heer, das Angesichts seiner Feinde schwach und nicht eben gut ausgestattet war, nur wenig Reiterei, noch viel glatte Geschütze, kein schweres Feldlazareth, keinen Brückentrain, keine Proviantcolonne hatte. Vogel von Falckenstein ist aber der Mann, der keine Hindernisse kennt. Unter seinem Befehle standen: das Corps des General-Lieutenants von Manteuffel, die (13.) Division des General-Lieutenants von Goeben, die Division des General-Majors von Beyer.

Die Main-Armee hatte sich am 1. Juli bei Eisenach concentrirt und ihren Vormarsch auf Fulda begonnen, von wo aus man sich, je

nach den obwaltenden Verhältnissen, nach der einen oder anderen Seite wenden konnte, um angriffsweise gegen die eine oder andere Armee vorzugehen. Aber schon am zweiten Tage dieses Vormarsches ging von dem General-Major von Kummer, der die linke Flanke zu decken hatte, die Meldung ein, daß Baiern in beträchtlicher Zahl auf Dermbach im Feldethale in Anmarsch seien.

Dermbach und Roßdorf.

Die am Dienstag, den 3. Juli, aus dem Werrathal: Schwallungen, Wasungen, Wernshausen, Niederschmalkalden, durch den Roßgrund abgerückten bairischen Truppen lagerten Nachts in Rosa, Eckards, Roßdorf, um von da ihren Weitermarsch über Wiesenthal, Dermbach und Ostheim nach Hünfeld zu nehmen. Das bairische Jäger-Bataillon stieß am 4. Juli Morgens mit seinen Vordertruppen in der Nähe von Dermbach ganz unerwartet auf die preußischen Vorposten und es entspann sich alsbald ein kleines Gefecht. Die Preußen waren 6000 Mann stark über Markfuhl, Salzungen nach Dermbach vorgerückt, um die Baiern am Weitermarsch zu hindern. Die Baiern waren gezwungen, sich vor der Uebermacht zurückzuziehen, warfen sich auf Wiesenthal und auch da bedrängt nach Roßdorf zurück. Inzwischen hatten die Preußen einen sogenannten gestreckten Hügel zwischen Wiesenthal, Roßdorf und Dermbach mit mehreren Batterien besetzt, die Felder und Straßen nach Roßdorf damit bestreichend und Tod und Vernichtung in die im Vormarsch befindlichen bairischen Bataillone sendend. Die im Trab aus den Hinterdörfern anlangenden bairischen Batterien nahmen ihre Stellung auf dem Abhang des steilen, auf seiner Spitze bewaldeten Nebelbergs, zwischen Roßdorf und Wiesenthal liegend. Der gegenseitige Kanonendonner war von da ab ein furchtbarer, oft bekreuzten sich 15 Schüsse die Minute. Die Preußen hatten ausschließlich gezogene Geschütze, die Baiern halb gezogene, halb glatte. Der Geschützdonner, von Morgens 8½ Uhr bis 3½ Uhr Nachmittags dauernd, war über 6 Stunden weit hörbar. Die bald in Verstärkung von den hinterliegenden Dörfern heranrückenden bairischen Bataillone besetzten die Spitze des Nebelberges, dessen bewaldete Höhe ihnen eine sehr gute geschützte Stellung gewährte. Vom Saume des Waldes aus, also vor der Front der Baiern, feuerten die inzwischen mehr und mehr anlangenden bairischen Batterien ihre Kugeln theils nach den jenseitigen preußischen Batterien, theils nach den anrückenden preußischen Bataillonen, denen die Aufgabe geworden, die Höhe zu nehmen, damit die bairischen Batterien zum Schweigen zu bringen und die bairischen Truppen aus ihrer Stellung herauszuwerfen. Die bairische Stellung

war eine außerordentlich günstige und geschützte, um so schwieriger die Aufgabe für die stürmenden preußischen Bataillone, die völlig ungedeckt erst die Ebene zu durcheilen und dann die steile Höhe durch Getreidefelder zu ersteigen hatten. Der Angriff der Preußen geschah mit kühner, feuriger Bravour, aber, völlig bloßgestellt, auch mit großen Verlusten. Der Angriff wurde durch ein weiteres preußisches Bataillon unterstützt, welches sich hinter Wiesenthal auf den linken Flügel der bairischen Bataillone warf. Die Höhe wurde erstürmt, die bairischen Batterien und Bataillone von der Höhe und nach dem Thale hinter Roßdorf getrieben. Hier, am Roßdorfer Todtenhofe, faßten die bairischen Truppen, inzwischen verstärkt, wieder festen Fuß. Gegen 3½ Uhr Nachmittags hatte der Morgens 8½ Uhr begonnene Kampf ein Ende. Die Baiern, einen Angriff im Rücken fürchtend, zogen sich hinter Roßdorf nach der Höhe von Eckards zurück und stellten sich hier in Schlachtordnung auf. Nachts zogen sie sich dann durch den Katzgrund zurück. — Der bairische General-Lieutenant von Faust, Commandeur, fiel gleich beim Beginne des Gefechts, so daß die Baiern Anfangs führerlos waren. — Da die Baiern Nachts abgerückt waren, konnte, wie preußischerseits beabsichtigt war, der Kampf andern Tags nicht wieder aufgenommen werden.

Es lag nicht in der Absicht, diesen Sieg durch die 13. Division ausbeuten zu lassen, noch weniger aber mit den übrigen Truppen hier den Baiern zu folgen. Im ersteren Falle wäre die Division Goeben durch das hohe Rhön-Gebirge vom übrigen Corps getrennt worden, im letzteren hätte man die bairische Armee vor sich her und einer Vereinigung mit der Reichsarmee entgegen getrieben; es verblieb also, nachdem man sich am andern Morgen noch von dem vollständigen Rückzuge der Baiern überzeugt hatte, bei dem eingeleiteten Vormarsch auf Fulda. — Auf diesem Marsche trat eine interessante Episode ein. Das Corps des Generals Beyer hatte die Spitze und stieß bei dem Neuen Wirthshause von Kirchhasel auf 2 bairische Schwadronen mit 2 Geschützen, welche letztere sofort ihr Feuer eröffneten. General Beyer ließ 2 gezogene Geschütze dagegen auffahren; von denen gleich der erste Schuß so glücklich traf, daß 2 Officiere, mehrere Reiter und Pferde stürzten und hierauf, noch ehe der zweite Schuß abgefeuert werden konnte, unter Zurücklassung einer Kanone die beiden Schwadronen in wildester Flucht davoneilten. Jenseits Hünfeld versuchten sie zu halten, aber auch hier wurden sie durch einige gut gezielte Kanonenschüsse zu einer abermaligen Flucht veranlaßt, die, so erzählten bairische Blätter, in eine vollständige Panik ausartete und unter dem Rufe „die Preußen kommen!“ die dahinter cantonnirenden Cavallerie-Regimenter mit sich fortriß, welche erst nach 36stündigem Ritt am Main Halt machten.

Kissingen.

In Fulda angekommen, erfuhr man, daß der Prinz Alexander von Hessen Tags vorher sein Hauptquartier in Lauterbach gehabt und ein stärkeres Detachement der Reichs-Armee, welches in der vergangenen Nacht 1½ Meile westlich von Fulda bivouakirt habe, heute Morgen in westlicher Richtung abgezogen sei. Es fragte sich nun, wohin mit der Main-Armee? Drei Wege standen offen. Man konnte auf Lauterbach gehen, um die Reichs-Armee anzugreifen, die aber schon im Ausweichen begriffen war; man konnte direct über Hanau auf Frankfurt a. M. marschiren, wodurch aber eine Vereinigung der Baiern mit den Reichstruppen in unserm Rücken nicht in das Gebiet des Unmöglichen gehörte; endlich konnte man Linksum machen und sich auf die Baiern werfen, um sich diese vollständig vom Halse zu schaffen. — Die Bundestruppen hatten uns ja durch ihren Abmarsch den Rücken dazu frei gemacht. Das Letztere wurde beliebt, das Corps Beyer über Schlüchtern, Bad Brückenau auf Hammelburg, die Division Goeben über Stadt Brückenau auf Kissingen dirigirt, das Corps Manteuffel sollte der Division Goeben folgen und von Geroda aus auf Waldaschach gehen. Der Marsch bis Brückenau war ungemein beschwerlich, da die Wege über das Hohe Rhön-Gebirge vielfach eine bedeutende Steigung hatten und durch die Mitführung eines dreitägigen Verpflegungsbedarfes unser Troß sehr groß war. Doch ging Alles gut. Am 10. Juli standen die Corps Beyer und Goeben an den befohlenen Stellen. Beyer griff bei Ober-Escherbach den Feind an, warf ihn auf Hammelburg zurück, sprengte im ersten Anlauf durch ein wohlgezieltes Feuer die ganze Cavallerie des Feindes auseinander und gewann schließlich durch eine geschickte Umgehung Hammelburg und die Saal-Uebergänge. General Goeben nahm mit seiner nur immer nach vorwärts drängenden Division stürmend Kissingen, General von Wrangel schlug mit der zweiten Brigade (15. und 55. Regiment) dieser Division am Spätabend den noch einmal mit einer frischen Division anrückenden Feind bei Winkels und nahm ihm eine Kanone ab; auch General von Manteuffel war noch zur rechten Zeit mit seiner Cavallerie und einer reitenden Batterie bei Hausen angekommen, um dem retirirenden Feinde einige wirksame Schüsse nachzusenden. — Der commandirende General, der dem Gefechte bei Hammelburg beigewohnt, traf gegen Abend in Kissingen ein, um hier die Befehle für den folgenden Tag auszugeben. Die Verfolgung des Feindes auf Schweinfurt wurde dem Corps Manteuffel übertragen; sie war leider resultatlos.

Mittlerweile waren am 11. in Kissingen nähere Berichte über den Abzug des Feindes eingegangen; sie gaben an, daß er nach allen Richtungen, nach Norden wie nach Süden, nach Münnerstadt wie nach Schweinfurt und Würzburg, vollständig auseinandergesprengt, sich zurückgezogen. Sein nächstes Trachten mußte demnach das Gewinnen des linken Mainufers sein; ihn über den Main hinaus weiter zu verfolgen, konnte als nicht geboten angesehen werden, auch war man hierzu nicht im Besitz eines Brückentrains. Jedenfalls hatte man nunmehr nichts mehr von den Baiern zu erwarten; es wurde daher Seitens des com-



General Vogel von Falckenstein.

mandirenden Generals ein Rechtsabmarsch nach Frankfurt beschlossen, um sich auf die Reichs-Armee zu werfen; hierzu wurde derselbe ohnehin durch ein eben erhaltenes Telegramm aus dem Hauptquartier, welches auch diese Ansicht aussprach, bestimmt. Dem Entschlusse folgte sofort die That. General von Goeben, der noch in Kissingen zurückgehalten war, mußte sofort nach Hammelburg marschiren, sollte am 12. in Gemünden sein und am 13. den Spessart überschritten haben. Das Corps Manteuffel erhielt den Befehl, am 12. nach Arnstein zu

marschiren, das Corps Beyer, an diesem Tage nach Hammelburg; für den 13. waren das Corps Manteuffel nach Gemünden, das Corps Beyer nach Rieneck dirigirt, um am 14. hier Ruhetag zu halten. Beyer sollte dann auf Gelnhausen gehen, während Manteuffel der Division Goeben auf Aschaffenburg zu folgen hatte.

Man erzählte sich nach glaubhaften Quellen, daß, verleitet durch die Zeitungsberichte, welche alle Niederlagen der Baiern stets als große Siege über die Preußen verkündeten, die hessendarmstädtische Division sich hatte verleiten lassen, eine Offensivbewegung auf Laufach zu machen, um hier die geschlagenen und zersprengten, über Gemünden und Lohr geflohenen Preußen beim Durchbrechen aus dem Spessart in Empfang zu nehmen. Deren Verwunderung war daher nicht gering, als sie hier auf die Avantgarde des Generals von Wrangel, einen vollständig intacten Feind, stießen und von demselben mit Zurücklassung ihrer Tornister, und vieler Gewehre, die zum besseren Davonkommen fortgeworfen wurden, eine ganz gewichtige Niederlage erhielten. —

Das Hauptquartier des Commandirenden war in der Nacht vom 13. zum 14. in Richtenbach, das von Truppen der Division Goeben besetzt gehalten wurde. Am andern Morgen 8 Uhr traf dasselbe bei dieser Division ein, die sich eben zum Abmarsch gegen Aschaffenburg anschickte.

Bevor wir weiter gehen, tragen wir noch einige Details über das Gefecht von Kissingen nach:

Auf dem Marsche von Waldfenster nach Kissingen am 10. Juli hörte man bei Kissingen Kanonenfeuer, das von der Brigade Kummer herrührte, welche dort mit den Baiern engagirt war. Bei Schlimphof angekommen, ging der Befehl ein, zwei Bataillone über Poppenroth und Claushoff auf Kissingen zu dirigiren, welche zum Füsilier-Bataillon 15 von hier aus unter dem Commando des Obersten Freiherrn von der Goltz dahin abrückten und in ein selbständiges Gefecht bei Friedrichshall verwickelt wurden. Als die 26. Brigade sich Kissingen näherte, erhielt sie den Befehl, auf dem rechten Flügel der Brigade Kummer vorzugehen, namentlich den Altenberg zu nehmen und den Feind womöglich rechts zu überflügeln. Es wurde sofort das Terrain über Garitz hinaus durch eine Escadron aufgeklärt. Das 1. Bataillon des 15. Regiments wurde demnach als Avantgarde direct auf den Altenberg zu dirigirt, und die 4pfündige gezogene Batterie Cöster fuhr auf den nordwestlichen Abhang des Altenberges auf, von wo sie sofort mit gutem Erfolg in das Gefecht eingriff. Der Altenberg war theilweise vom 53. Regiment schon besetzt. Nachdem die 2. Compagnie des 1. Bataillons des 15. Regiments (Hauptmann von der Busche) den Berg von feindlichen Schützen vollständig gesäubert hatte, wurde

die Compagnie gegen eine südlich Kissingen liegende Saalbrücke dirigirt welche vom Feinde zerstört war. Mit großer Mühe wurde dieselbe so weit hergestellt, daß die Leute einzeln darüber passiren konnten. Das Bataillon erreichte bald ein Gehölz südöstlich Kissingen; es wurde dort eine Colonne gebildet und mit derselben in Verbindung mit dichten Tirailleurschwärmen gegen Kissingen vorgegangen. Diesem Bataillon folgten bald zwei Compagnien des Lipper Bataillons über die noch nicht hergestellte Brücke. Die beiden andern Compagnien des Bataillons wurden an der Chaussee zurückgehalten, als drittes Bataillon ging das 1. Bataillon des 55. Regiments (Oberst-Lieutenant von Böcking) über jene Brücke, so daß nun 2½ Bataillon von Süden her gegen Kissingen vordrangen und bald in ein heftiges Straßengefecht verwickelt wurden. Die anderen Theile der Brigade (zwei Compagnien Lippe und zwei Bataillone des 55. Regiments) wurden nun auf dem rechten Saalufer auf der Chaussee bis an die Hauptbrücke bei Kissingen herangezogen. Der Feind war aus Kissingen geworfen, setzte sich aber auf den östlichen Höhen zum zweiten Male und ein erneuter Kampf begann. Die 26. Brigade erhielt den Auftrag, die Berge südlich der Chaussee nach Nüdlingen vom Feinde zu säubern, was vom Füsilier- und 2. Bataillon des 55. Regiments nunmehr in erster Linie ausgeführt wurde. Das 1. Bataillon des 55. Regiments, fast ganz in Tirailleur-Schwärmen aufgelöst, drang unaufhaltsam längs der Chaussee vor. Die anderen Truppen folgten successive. Zwischen Winkels und Nüdlingen erstarb das Gefecht. Das 19. Regiment unter Befehl des Generals von Kummer ging noch weiter vor, nahm den Wald vor Nüdlingen und setzte sich dort fest. Die Brigade erhielt Befehl, vor Winkels die Vorposten zu beziehen und Stellung aufzunehmen. Es war 4 Uhr Nachmittags. Am Abend griff der Feind mit einer frischen Division nochmals die Höhen diesseits Nüdlingen an und wurde nach hartnäckigem Kampfe Seitens der Brigade Wrangel zum Rückzuge gezwungen und die Vorposten vor Nüdlingen auf der Höhe diesseits dieses Dorfes gegen 9 Uhr Abends etablirt.

Aschaffenburg.

Am 11. Juli zogen sich sämmtliche preußische Truppen auf das rechte Saalufer zurück, marschirten am 12. Juli bis Gemünden am rechten Mainufer. Am Nachmittag des 13. Juli war die Avantgarde des Corps Goeben bei Laufach auf der Straße von Gemünden nach Aschaffenburg. Hierselbst wurde es von 3 Bataillonen darmstädtischer Infanterie angegriffen und wurden diese 3 Bataillone mit ganz enormen Verlusten gegen Aschaffenburg zurückgeworfen. Die Darmstädter

verloren untern Anderen ihren Regiments-Commandeur und mehrere Hauptleute. Am Morgen des 14. Juli unternahm das Corps Goeben (13. Division) den Vormarsch gegen Aschaffenburg und war ungefähr 9 Uhr Vormittags mit allen Waffen in einer breiten Gefechtsfront westlich von Hösbach mit derjenigen Division des 8. Armee-Corps, welche aus den österreichischen und kurhessischen Regimentern bestand, engagirt. Das 13. und 53. preußische Infanterie-Regiment fochten südöstlich Aschaffenburgs um die sogenannte Fasanerie und die nächstanliegenden, mit hohen Steinmauern umgebenen Gärten, woselbst viele unserer braven Westphalen nebst ihren tapfern Führern den Heldentod starben. Das 15. und 55. preußische Infanterie-Regiment gingen auf der großen Chaussee über Goldbach gegen das Centrum, während die preußischen Regimenter 19 und 59 gegen die Eisenbahn vorrückten. Die preußische Artillerie betheiligte sich mit allen Batterien an dem Kampfe, und war durch ihre Aufstellung auf den Höhen östlich von Aschaffenburg sehr begünstigt. Die Stadt selbst hat durch das Geschützfeuer nicht gelitten. Der Feind räumte die Stadt auffallend schnell, ungeachtet ihm nur ein einziger Uebergang über den Main zu Gebote stand. Dem 4. Cürassier-Regiment gelang es, durch die Umgehung der Stadt nördlich längs der Eisenbahn die Chaussee von Aschaffenburg nach Hanau zu gewinnen, der 3. reitenden Batterie (Hauptmann Metting) gelang es, sich am rechten Mainufer glücklich zu postiren, um dem am linken Ufer abziehenden Feinde seine Geschosse nachsenden zu können, und durch diese Aufstellung derjenigen feindlichen Infanterie, welche sich auf der Chaussee von Aschaffenburg nach Hanau begeben wollte, den Weg zu verlegen. Auf diese Weise wurden in der Stadt Aschaffenburg 2000 Mann Infanterie — fast ausschließlich Oesterreicher der Regimenter Wernhard, Nobili, Reischach — gefangen genommen. Um 12 Uhr rückte General von Goeben in Aschaffenburg ein. Dem rastlosen unermüdlichen und umsichtsvollen Vordringen und den ausgezeichneten Dispositionen des Generals von Goeben ist allein der Sieg bei Aschaffenburg zu verdanken. Wie sehr der General von Falckenstein die Thaten des Generals von Goeben zu würdigen wußte, ist dadurch hinlänglich ersichtlich, daß derselbe der 13. Division und ihrem genialen Führer in kurzen und schlagenden Worten seine Anerkennung aussprach. Falckenstein fügte hinzu: daß kaum eine andere Division der preußischen Armee in 5 Tagen das geleistet habe, was die 13. Division leistete, — mit einem Hoch auf die 13. Division endete General von Falckenstein seine Anrede. Die kurzen Worte gingen zum Herzen, wie sie von Herzen kamen, so daß mehreren unserer seit Schleswig kriegsgeübten bärtigen Krieger die hellen Freudenthränen über die Wangen liefen. Die Zahl der Todten und Verwundeten war bei

Aschaffenburg auf preußischer Seite sehr unbedeutend (ungefähr 60) österreichischer Seits circa 3—400.

Dieses glänzende Gefecht erhielt seinen Abschluß durch die Escadron des Rittmeisters von Studnitz vom 4. Cürassier-Regiment, welche während des Gefechts dem commandirenden General zur Begleitung gedient hatte. Mit derselben am linken Mainufer angekommen, befahl der General, da augenblicklich keine andere Cavallerie zur Hand war, dem Rittmeister von Studnitz, auf der Chaussee nach Darmstadt vorzugehen. Die Schwadron hatte das Glück, sehr bald die Arrieregarde des Feindes zu erreichen und derselben durch einen glücklichen Choc noch 175 Gefangene abzunehmen. So endigte dieses brillante Gefecht, durch welches dem Feinde ein Verlust von etwa 2—3000 Mann beigebracht wurde, zu denen fast allein die Oesterreicher ihren Tribut gezahlt hatten.

Frankfurt.

Am 15. Juli hatten die Truppen Ruhetag in Aschaffenburg, am 16. Juli Abends zwischen 8 und 10 Uhr rückte General Vogel von Falckenstein über Hanau kommend mit 2 Regimentern Cavallerie (4. Cürassier- und 8. Husaren-Regiment), 6 Bataillonen Infanterie 13, 53, 15, 55 und 4 Batterien des Corps Goeben, welche von Hanau zum Theil die Eisenbahn benutzt hatten, in Frankfurt ein. Das Corps Beyer war am 16. Mittags bei Gelnhausen, das Corps Manteuffel in Aschaffenburg.

Mit diesem Tage war die Reichsarmee, unter Zurücklassung einer Schiffsbrücke, ungeheurer Wein- und Mehlvorräthe u. s. w., vom rechten Mainufer verschwunden. General von Falckenstein hatte für sich und seine braven Truppen die Genugthuung, dem Könige melden zu dürfen: „Seit dem 1. Juli hat die Main-Armee unter meiner Leitung das Glück gehabt, die Vereinigung der feindlichen Streitkräfte zu verhindern, die bairische Armee nach siegreichen größeren Gefechten bei Neithartshausen, Zelle, Wiesenthal, Hammelburg, Kissingen und Winkels über den Main zu werfen und in Folge des als nothwendig mir bezeichneten Rechtsabmarsches, nach den glänzenden Gefechten bei Laufach und Aschaffenburg, welche in entschiedener Weise die Niederlage der Reichsarmee zur Folge hatten, am 16. Abends in Frankfurt a. M. einzurücken. Der Feind ist nach einem Gesammtverlust von mehr als 5000 Mann überall in voller Flucht über den Main gezogen und setzt seinen Rückzug immer weiter fort. Die Länder nördlich des Mains liegen jetzt zu Ew. königlichen Majestät Füßen."

Während Preußens Krieger siegend ihrem Ziele entgegen geeilt waren, hatten die beiden Oberbefehlshaber der feindlichen Heere einen kleinen Zeitungskrieg geführt. Prinz Karl von Baiern behauptete, das 8. Bundescorps habe darauf verzichtet, sich mit dem bairischen Heere in Verbindung zu setzen, während Prinz Alexander von Hessen dies kategorisch leugnete. Er hatte sich — was Curiositäts halber hier angeführt sein möge — früher, ehe es losging, mit folgendem „Aufruf an die Frauen und Jungfrauen" gewandt: „Deutschlands Frauen sollen als Erkennungszeichen die Streiter des 8. Armee-Corps schmücken. An Euch, Ihr Frauen und Jungfrauen, wenden wir uns, in kürzester Frist dieses Zeichen deutscher Einigung zu fertigen. Muster von schwarz-roth-gelben Binden, um den linken Oberarm zu tragen, sind in den Hauptstädten Eurer Heimath niedergelegt. Die Zeit drängt, der Bedarf ist groß, — wir zählen auf Eure Mitwirkung."

Von dieser komischen Episode zurück zu etwas Ernstem, der Ansprache, welche General Vogel von Falckenstein an die Main-Armee erließ:

Soldaten der Main-Armee!

„Am 14. Juli haben wir bei Aschaffenburg den zweiten Abschnitt unserer Aufgabe erfüllt. Mit diesem Tage ist das rechte Mainufer, so weit unser Arm reichte, vom Feinde gesäubert worden. Bevor wir zu neuen Thaten übergehen, drängt es mich, Euch Allen meine Anerkennung auszusprechen für die Freudigkeit, mit der Ihr die enormen Strapazen dieser Zeit ertragen habt, die unvermeidlich waren für unser Gelingen. Doch das ist es nicht allein, was ich zu loben habe. Eure Tapferkeit ist es und der Ungestüm, mit welchem Ihr Euch in sechs größeren und vielen kleineren Gefechten auf den Feind warfet, jedesmal den Sieg an Eure Fahnen knüpftet und Tausende unserer Feinde zu Gefangenen machtet. Ihr schlugt in zwei glänzenden Gefechten am 4. Juli die Baiern bei Wiesenthal und Zelle, überstiegt das Rhön-Gebirge, um am 10. abermals die bairischen Truppen und zwar an vier Punkten zugleich über die Saale zu werfen, bei Hammelburg, in Kissingen, bei Hausen und bei Waldaschach; überall waret Ihr Sieger. Und schon am dritten Tage nach der blutigen Einnahme von Kissingen hatte dieselbe Division den Spessart überschritten, um nunmehr das 8. Bundes-Corps zu bekämpfen. Der Sieg der 13. Division über die Darmstädter Division bei Laufach am 13. und die Erstürmung der von den vereinten Bundestruppen, also auch von den Oesterreichern, vertheidigten Stadt Aschaffenburg am 14. waren der Lohn ihrer Anstrengungen und ihrer Tapferkeit. Am 16. schon wurde Frankfurt von ihr besetzt. Ich bin verpflichtet, dieser Division meinen besonderen Dank auszusprechen. Begünstigt, meist an der Spitze des Corps, und somit der Erste an den Feind zu sein, war sie sich dieser ehrenvollen Stel-

lung bewußt, was ihr tapferer Führer mit Intelligenz und Energie auszubeuten verstand. Hauptquartier Frankfurt, den 19. Juli 1866."

Am 17. Juli besetzten die Preußen noch Höchst, westlich von Frankfurt, am 18. wurden die kurhessischen Provinzen Hanau und Fulda durch den preußischen Administrator in Kurhessen, Präsidenten von Möller, Namens der preußischen Regierung in Besitz genommen. Am 20. folgte Darmstadts Besetzung durch die Brigade Kummer und die Besitznahme Bieberichs in Nassau.

Der wackere Oberbefehlshaber, General Vogel von Falckenstein, ward nach Besetzung Frankfurts zum General-Gouverneur von Böhmen ernannt. Am 19. reiste er von Frankfurt ab und nahm in einer ergreifenden Ansprache Abschied von den Truppen. Der General-Lieutenant von Manteuffel erhielt Falckenstein's Amt bei der Main-Armee.

Diese hatte, wie berichtet, um das rechte Mainufer ganz in ihre Gewalt zu bringen, mit der Division Goeben Frankfurt, mit der Division Beyer Hanau und mit dem Corps Manteuffel Aschaffenburg besetzt und blieb dort, da den Truppen die nothwendigste Ruhe gegönnt werden mußte, auch Nachschub und Verstärkungen abzuwarten waren, einige Tage stehen. Die Nachrichten des dem Feinde am nächsten stehenden Corps Manteuffel ergaben, daß die Baiern die Straßen Würzburg-Aschaffenburg bis zum Main-Uebergang Heidenfeld, sowie diesen selbst, nicht besetzt hatten, und daß die Bundestruppen durch den Odenwald über Höchst und Miltenberg in südlicher Richtung im Abzuge waren.

Anderweitig eingehende Nachrichten besagten, daß die bairische Armee bei Würzburg concentrirt stehe. Ferner gewann es den Anschein, als ob der kleinere Theil des 8. Bundescorps sich in die Defiléen des Odenwalds vertieft hätte, um sie, und später die Neckarlinie, zu behaupten, während der größere Theil desselben sich in der Richtung auf Bischofsheim hinter den Tauberfluß gezogen hätte, um allein oder in Verbindung mit der bairischen Armee hinter dem genannten Abschnitt oder bei Würzburg dem weiteren preußischen Vordringen entgegenzutreten. Die Main-Armee, inzwischen verstärkt durch die oldenburg-hanseatische Brigade und andere Truppentheile, nahm daher am 21. Juli die Operationen gegen die feindlichen Hauptkräfte auf dem linken Mainufer dergestalt wieder auf, daß sie, um den Vortheil mehrerer Straßen zu besitzen, den südlich abgezogenen Bundestruppen Besorgnisse zu erregen und die rechte Flanke aufzuklären, die Division Goeben über Darmstadt auf König, die Divisionen Flies und Beyer dagegen im Mainthale über Obernburg und Wörth vorschob, während auf dem rechten Mainufer ein stärkeres Detachement zur Recognoscirung nach Esselbach und Heidenfeld entsendet wurde. Frankfurt und Aschaffenburg blieben stark besetzt.

Am 23. Juli war auf der ganzen Front der Armee stärkere Fühlung mit dem Feinde — Truppen des 8. Bundescorps — gewonnen worden, und die eingegangenen Meldungen bestätigten, daß hinter dem Tauber-Abschnitt stärkere feindliche Streitkräfte concentrirt waren, daß dagegen diesseits und vorwärts desselben nur Beobachtungsposten des Feindes standen, welche allerorts leicht zurückgedrängt wurden.

Beim weiteren Vormarsch bemächtigte die Main-Armee sich am 24. Juli des Tauber-Abschnittes. Die Division Flies besetzte Wertheim, die Division Goeben Bischofsheim, während sie gleichzeitig mit der oldenburgischen Brigade die von Truppen des 8. Bundescorps besetzten Dörfer Hochhausen und Werbach eroberte. Bischofsheim wurde Nachmittags von sehr überlegenen württembergischen Truppen angegriffen, indessen von 8 Compagnien des Infanterie-Regiments Nr. 55, 2 Compagnien des Infanterie-Regiments Nr. 15 und einer gezogenen Batterie gegen fünfmalige Angriffe siegreich behauptet. Der Feind erlitt sehr große Verluste.

Am 25. Juli traf die Division Beyer Nachmittags bei Helmstadt auf die bairischen Truppen und warf sie im fünfstündigen Kampfe nach Uettingen zurück. Zugleich griff die Division Goeben bei Gerchsheim die Bundestruppen an und trieb sie gegen Würzburg. Die Division Flies griff auf ihrem Vormarsch von Wertheim am 26. früh die bei Uettingen stehenden Baiern an und warf sie ebenfalls mit der Division Beyer, die sehr rechtzeitig von Helmstadt her in das Gefecht eingriff, gegen Würzburg zurück.

Am 27. Juli rückte die Main-Armee auf der ganzen Linie gegen letztere Stadt vor, durch welche der Feind auf das rechte Mainufer abgezogen war, und eröffnete ihr Feuer auf die feindlichen Werke des Marienberges. Die hierauf wegen Uebergabe der Festung angeknüpften Verhandlungen wurden durch das Eintreffen der amtlichen Nachricht von dem Abschlusse eines Waffenstillstandes zwischen Preußen und Baiern unterbrochen. Die Truppen cantonnirten auf dem linken Mainufer von Mühlbach bis Wintershausen und rückwärts bis Lohr, Wertheim und Bischofsheim.

Inzwischen war unterm 13. Juli die Bildung eines zweiten Reserve-Armee-Corps angeordnet und der Oberbefehl dem General der Infanterie Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin übertragen worden. Zu diesem Corps gehörte auch das mecklenburg-schwerinsche Contingent. Die Vorhut dieses Corps erreichte am 23. Juli mittelst Eilmärsche, unter theilweiser Benutzung der Eisenbahn, von Leipzig aus, die bairische Stadt Hof und nahm dort 60 Mann gefangen. An Herstellung der zerstörten Eisenbahn wurde sofort gegangen. Folgenden Tags erschien nachstehender Armeebefehl:

„Das königlich preußische 2. Reserve-Armee-Corps unter meinem Befehl hat Euer Land besetzt. Unser bewaffnetes Einschreiten gilt Eurer Regierung, nicht den Behörden und friedlichen Bewohnern, wenn diese des Krieges Lasten sich dadurch erleichtern, daß sie meinen Befehlen sofort entsprechen und die Mühen des Soldaten durch freundliche Aufnahme erleichtern. Der Name Bayreuth hat bei uns durch alte Erinnerungen den schönsten Klang bewahrt und Ihr werdet sehr bald die Mannszucht, gute Haltung und Humanität meiner Truppen ebenso anerkennen und rühmen, wie dies in Sachsen der Fall gewesen ist. Hauptquartier Hof, den 24. Juli 1866. Der commandirende General Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg."



Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg.

Am 28. Juli besetzte die Avantgarde des Corps die Stadt Bayreuth. Der Großherzog rückte am 29. mit dem Gros dort ein und nahm den Bezirk Oberfranken, im Namen des Königs von Preußen, in Besitz.

Am 29. Morgens wurde von der Avantgarde ein Bataillon des bairischen Leib-Regiments gesprengt, wobei die 1. Compagnie des mecklenburgischen Jäger-Bataillons, das Füsilier-Bataillon des 4. Garde-Regiments und die 1. Escadron des mecklenburgischen Dragoner-Re-

giments sich auszeichneten. Der Rittmeister von Boddin war der Erste im feindlichen Carré. Der Verlust des Feindes bestand in mehreren Todten, Verwundeten und 209 Gefangenen, worunter 4 Officiere.

Dieses bedeutendere Treffen, das südlich von Bayreuth bei Seybottenreuth stattfand, hatte bairischer Seits den Zweck, Bayreuth zu besetzen, was jedoch nicht gelang. Dieser Waffenthat folgte schon am 2. August der von Baiern erbetene Waffenstillstand. An diesem Tage war bairisches Land von vier preußischen Colonnen überzogen. Im Osten war das 1. Reserve-Corps unter General von der Mülbe (von Böhmen her) in die Oberpfalz eingedrungen, hatte nach bairischen Berichten Waldsassen und Weiden besetzt und konnte bis zum 2. August vielleicht die Hauptstadt der Oberpfalz, Amberg, erreicht haben. Jedenfalls hatte das 1. Reserve-Corps Fühlung mit dem 2. Reserve-Corps unter dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, welcher von Hof aus über Bayreuth und Kulmbach, Oberfranken in Besitz nehmend, am 1. August Nürnberg besetzte. Wie General von der Mülbe die Oberpfalz und der Großherzog von Mecklenburg Oberfranken, so hatte General von Manteuffel mit der Main-Armee Unterfranken und Würzburg besetzt, und endlich waren viertens preußische Truppen am 29. Juli in die bairische Pfalz am Rhein eingerückt.

Am 1. August hatte der General von Manteuffel folgendes Telegramm des Königs erhalten:

„Ich beauftrage Sie, den Truppen der Main-Armee Meine volle Zufriedenheit über die von ihnen an den Tag gelegte Tapferkeit und Hingebung auszudrücken. Ich sage den Generalen, Officieren und sämmtlichen Mannschaften Meinen Königlichen Dank. Mit mir senden die Truppen der Armee in Böhmen, Mähren und Oesterreich den preußischen und deutschen Waffenbrüdern der Main-Armee ihren kameradschaftlichen Gruß und Glückwunsch.“

Dem Großherzoge Friedrich Franz wurde von seinem königlichen Oheim mittelst schmeichelhaften, eigenhändigen Schreibens der Orden pour le mérite zu Theil.

Nachdem auch mit den anderen süddeutschen Staaten Waffenstillstand geschlossen worden, hatte das siegreiche Vordringen der Preußen ein Ende. Die badische Division (Baden's Großherzog hatte ohnehin nur sehr widerwillig an dem Kriege wider Preußen Theil genommen, war aber dazu genöthigt, weil sonst die vorläufige Zerstückelung seines Landes bevorstand) war zum großen Jubel in die Heimath zurückgekehrt, und am 1. August ein preußischer Truppentheil zur Freude der dortigen Bevölkerung in Heidelberg und Mannheim eingerückt.

Den Schluß des Kampfes verkündete folgender, auch die Ereignisse kurz skizzirender Armeebefehl:

„Soldaten der Main-Armee! Durch die Siege der preußischen Waffen ist der Feind genöthigt worden, um Waffenstillstand zu bitten. Se. Majestät der König hat ihn bewilligt. Ich spreche Euch nicht von den Strapazen, die Ihr mit freudiger Hingebung ertragen, nicht von der Tapferkeit, mit der Ihr überall gefochten. Aber ich rufe die Gefechtstage und die Erfolge Eurer Siege in Eure Erinnerung zurück. Nachdem Ihr unter Eurem früheren, so bewährten und kriegserfahrenen Führer, General der Infanterie von Falckenstein, das Königreich Hannover, Kurhessen und die weiten Länder bis Frankfurt a. M. erobert, die ganze hannoversche Armee zur Waffenstreckung gezwungen, die Baiern am 4. Juli bei Neithardshausen, Zelle und Wiesenthal, am 10. Juli bei Hammelburg, Kissingen, Friedrichshall, Hausen und Waldaschach, am 11. Juli bei Oertenbach die Hessen-Darmstädter, am 13. bei Laufach diese und die Oesterreicher am 14. bei Aschaffenburg geschlagen, habt Ihr am 16. Juli Euren siegreichen Einzug in Frankfurt gehalten. Nach kurzer Ruhe habt Ihr den Feind von Neuem aufgesucht, am 23. die Badenser bei Hundheim, am 24. die Oesterreicher, Württemberger, Hessen-Darmstädter und Nassauer bei Tauberbischofsheim, die Badenser bei Hochhausen und Werbach, am 25. das ganze vereinigte 8. Bundescorps bei Gerchsheim und die bairische Armee bei Helmstadt, letztere am 26. Juli auch bei Roßbrunn geschlagen und seid heute nach zwanzig größeren und kleineren stets siegreichen Gefechten in Würzburg eingerückt. Der Erfolg dieser Siege ist, daß die Main-Armee nicht blos die Länder nördlich des Mains gewonnen, sondern auch die Gewalt ihrer Waffen über Hessen-Darmstadt hinaus bis tief nach Baden und Württemberg hineingetragen und vor Allem einen ferngelegenen, nicht unmittelbar von unseren Waffen zu schützenden Theil preußischen Bodens vom Feinde befreit hat. Die Württemberger hatten die hohenzollernschen Lande besetzt und unsere Beamten daraus vertrieben. Sie müssen diese Fürstenthümer sofort verlassen; die schwarz-weiße Fahne weht wieder auf der Burg Hohenzollern. Ich spreche den Herren Generalen, Commandeuren, Officieren und sämmtlichen Mannschaften der Main-Armee meinen Dank aus. Ich danke auch den Militär-Aerzten für ihre unermüdliche und aufopfernde Pflege der Verwundeten in wie außer Feuer, den Militär-Beamten für erfolgreiche Sorge um Eure Verpflegung. Soldaten der Main-Armee! Ich weiß, daß Ihr unserm Herrgott dankbar bleibt, und erwarte, daß Ihr auch während des Waffenstillstandes durch Eure bekannte Mannszucht und durch Euer überall bewährtes gesittetes Verhalten gegen die Einwohner des Landes fortfahren werdet, den preußischen Namen würdig zu vertreten. Hauptquartier Würzburg, 2. August 1866.

Der Ober-Befehlshaber der Main-Armee, gez. von Manteuffel.“

Die Resultate des Krieges.

Der König hatte den Heerführern und dem Heere, wie wir gesehen, seinen Dank und sein Lob ausgesprochen. Den Männern, die Preußens Kriegsruhm vermehrt, wurden glänzende Ehrenauszeichnungen verliehen. König und Volk konnten mit Freude und Genugthuung auf diesen kurzen, folgenreichen Krieg blicken. Preußen hatte nicht ein Geschütz, nicht eine Fahne und nur 391 Gefangene verloren, während es zur Zeit des Friedensschlusses über 48,000 gefangene Oesterreicher zu verpflegen hatte.

Nach authentischen Quellen zählte die gesammte 1866 ins Feld gestellte preußische Truppenmacht 363,109 Mann, bestehend aus 281,565 Mann Infanterie, 39,108 Mann Cavallerie, 32,236 Mann Artillerie und Pioniere und 10,200 Mann Jäger und Schützen. Unter diesen Truppen waren 7091 Officiere, welche 356,018 Unterofficiere und Mannschaften commandirten. Die einzelnen Armeen waren zusammengesetzt wie folgt:

	Infanterie.	Cavallerie.	Artillerie 2c.	Jäger 2c.	Zus.
1. Armee	70,375	12,758	10,744	3,060	96,937
2. Armee	94,852	12,120	13,050	5,100	125,122
Elb-Armee	57,470	7,734	4,862	1,020	71,086
West-Armee	58,868	6,496	3,580	1,020	69,964

Von diesen Armeen wurden, nach den bis jetzt veröffentlichten 12 Verlustlisten, 2910 Mann getödtet, 15,554 verwundet und 3022 vermißt. Es kommen demnach auf's Tausend etwa 8 Todte, 43 Verwundete und 8 Vermißte.

In den einzelnen Armeen stellten sich diese an und für sich sehr günstigen Verhältnißziffern etwas anders: in der

	todt	verw.		todt		verw.
1. Armee	945	5422	also pro Tausend circa	10	circa	56
2. Armee	1236	5843	" " " "	10	"	47
Elb-Armee	225	1504	" " " "	3	"	21
West-Armee	504	2785	" " " "	7	"	40

Nach den Waffen-Gattungen kommen an Todten:

	Infanterie	Cavallerie	Artillerie	Jäger
bei der 1. Armee auf je 1000 Mann	12	5	2	6
" " 2. " " " 1000 "	12	5	2	7
" " West-Armee " 1000 "	8	3	2	—

In jeder der genannten Armeen sind die Officiere durch Heldenmuth und Todesverachtung ihren Mannschaften mit gutem Beispiel vorangegangen; ihre Verluste an Todten sind mehr als das Dreifache, an Verwundeten mehr als das Doppelte der Mannschaften.

In allen diesen Verlusten sind die durch Cholera und andere Krankheiten verursachten nicht inbegriffen, wohl aber umfassen sie auch die nachträglich an ihren Wunden in Lazarethen Gestorbenen.

Die meisten Verluste fanden in folgenden Schlachten statt:

	Officiere			Mannschaften		
	verwundet	todt	vermißt	verwundet	todt	vermißt
bei Nachod	46	12	—	904	230	149
„ Trautenau	33	9	—	876	186	188
„ Skalitz	34	6	—	857	191	132
„ Gitschin	39	16	1	860	159	66
„ Königgrätz	249	75	3	6465	1098	1817
„ Langensalza	24	7	—	524	92	75
„ Kissingen	18	8	—	644	122	74
„ Uettingen .	26	6	—	566	103	75

Die Kosten des Krieges werden in einer dem Landtag gemachten Regierungsvorlage, incl. der Wiederanschaffung von Waffen und Montur (27 Mill.) und der Erhaltung der Kriegsbereitschaft bis 31. December (20 Mill.) zu 108 Millionen Thaler veranschlagt.

Der König wünschte den Landtag der Monarchie in Person zu eröffnen und hatte den Tag der Eröffnung vom 30. Juli auf den 5. August (Sonntag) verschoben. Unter unermeßlichem Jubel der Volksvertreter hielt der König im Weißen Saale des Residenzschlosses die Thronrede.

Zwölf Tage darauf, an dem Tage, an welchem 80 Jahre zuvor Friedrich der Große das Zeitliche gesegnet (17. August), wurde dem Landtage die königliche Botschaft mitgetheilt, kraft deren das Königreich Hannover, das Kurfürstenthum Hessen, das Herzogthum Nassau und die freie Stadt Frankfurt mit Preußen vereinigt wurden. Die feierliche Besitzergreifung geschah am 8. October. Die Einverleibung Schleswig-Holsteins steht noch bevor.

Die Friedens-Verhandlungen mit den süddeutschen Staaten wurden in Berlin geführt und die Friedensschlüsse bald erledigt. — Baiern trat an Preußen einige Landstriche ab, welche zur Abrundung des südlichen Gebiets des bisherigen Kurfürstenthums Hessen erforderlich waren (das Bezirksamt Gersfeld mit 23,361 Einwohnern und das Landgericht Orb ohne Aura mit 9109 Einwohnern), — Darmstadt die frühere Landgrafschaft Hessen-Homburg und das Amt Meisenheim (5 □M. m.

27,374 Ew.), den Kreis Biedenkopf (11 □M. m. 33,325 Ew.), den Kreis Vöhl (2½ □M. m. 5,810 Ew.), Stücke des Kreises Gießen (m. zus. 5,356 Ew.), des Kreises Vilbel (m. 3,237 Ew.) und das ausschließliche Besatzungsrecht der bisherigen Bundesfestung Mainz, während die Provinz Oberhessen in den militärischen und politischen Verband des norddeutschen Bundes tritt. Sämmtliche Staaten zahlten Kriegskosten an Preußen: Baiern 30 Millionen Gulden, Württemberg 8 Millionen, Baden 6 Millionen, Hessen 3 Millionen Gulden, — Reuß ä. L. 100,000 Thlr. an die preußische Wittwen-Kasse.

Nach langen Verhandlungen kam endlich auch am 21. October der Friede mit Sachsen zu Stande. Letzteres zahlt nach demselben 10 Millionen Kriegskosten, tritt in den norddeutschen Bund ein, giebt sein Telegraphenwesen an Preußen ab, dem es auch die in Preußen belegene Strecke der Dresden-Görlitzer Bahn abtritt. Die sächsische Armee wird noch vor ihrer Rückkehr nach Sachsen bis auf einen geringen Bestand entlassen, der verbleibende Rest tritt unter preußischen Oberbefehl, Sachsen bleibt bis zur definitiven Feststellung der norddeutschen Bundesverhältnisse und der dann stattfindenden Reorganisation der sächsischen Armee von preußischen Truppen besetzt (nur Dresden behält neben der preußischen auch 2—3000 Mann sächsische Besatzung). Die Festung Königstein geht an Preußen über.

Den Friedensvertrag mit Oesterreich glauben wir, als die Basis aller übrigen Erfolge, nachstehend seinem Wortlaute nach (mit Weglassung der Eingangsformel) mittheilen zu müssen:

Art. I. Es soll in Zukunft und für beständig Friede und Freundschaft zwischen Sr. Majestät dem Könige von Preußen und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich, sowie zwischen Deren Erben und Nachkommen und den beiderseitigen Staaten und Unterthanen herrschen.

Art. II. Behufs Ausführung des Artikels VI. der in Nicolsburg, am 26. Juli dieses Jahres, abgeschlossenen Friedens-Präliminarien, und nachdem Se. Majestät der Kaiser der Franzosen durch Seinen bei Sr. Majestät dem Könige von Preußen beglaubigten Botschafter amtlich zu Nicolsburg, am 29. Juli ejusdem, hat erklären lassen: „Qu'en ce qui concerne le Gouvernement de l'Empereur, la Vénétie est acquise à l'Italie pour lui être remise à la paix“ — tritt Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich dieser Erklärung auch Seiner Seits bei und giebt Seine Zustimmung zu der Vereinigung des Lombardo-Venetianischen Königreichs mit dem Königreich Italien, ohne andere lästige Bedingung, als die Liquidirung derjenigen Schulden, welche, als auf den abgetretenen Landestheilen haftend, werden anerkannt werden, in Uebereinstimmung mit dem Vorgange des Tractats von Zürich.

Art. III. Die Kriegsgefangenen werden beiderseits sofort freigegeben werden.

Art. IV. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich erkennt die Auflösung des bisherigen deutschen Bundes an und giebt Seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Betheiligung des österreichischen Kaiserstaates. Ebenso verspricht Se. Majestät, das engere Bundes-Verhältniß anzuerkennen, welches Se. Majestät der König von Preußen nördlich von

der Linie des Mains begründen wird, und erklärt Sich damit einverstanden, daß die südlich von dieser Linie gelegenen deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleibt, und der eine internationale unabhängige Existenz haben wird.

Art. V. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich überträgt auf Se. Majestät den König von Preußen alle Seine im Wiener Frieden vom 30. October 1864 erworbenen Rechte auf die Herzogthümer Holstein und Schleswig mit der Maßgabe, daß die Bevölkerungen der nördlichen Districte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abgetreten werden sollen.

Art. VI. Auf den Wunsch Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich erklärt Se. Majestät der König von Preußen Sich bereit, bei den bevorstehenden Veränderungen in Deutschland den gegenwärtigen Territorialbestand des Königreichs Sachsen in seinem bisherigen Umfange bestehen zu lassen, indem Er Sich dagegen vorbehält, den Beitrag Sachsens zu den Kriegskosten und die künftige Stellung des Königreichs Sachsen innerhalb des norddeutschen Bundes durch einen mit Sr. Majestät dem Könige von Sachsen abzuschließenden besonderen Friedens-Vertrag näher zu regeln.

Dagegen verspricht Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, die von Sr. Majestät dem Könige von Preußen in Norddeutschland herzustellenden neuen Einrichtungen, einschließlich der Territorial-Veränderungen, anzuerkennen.

Art. VII. Behufs Auseinandersetzung über das bisherige Bundes-Eigenthum wird binnen längstens sechs Wochen nach Ratification des gegenwärtigen Vertrages eine Commission zu Frankfurt a. M. zusammentreten, bei welcher sämmtliche Forderungen und Ansprüche an den deutschen Bund anzumelden und binnen sechs Monaten zu liquidiren sind. Preußen und Oesterreich werden sich in dieser Commission vertreten lassen und es steht allen übrigen bisherigen Bundes-Regierungen zu, ein Gleiches zu thun.

Art. VIII. Oesterreich bleibt berechtigt, aus den Bundesfestungen das kaiserliche Eigenthum und von dem beweglichen Bundes-Eigenthum den matricularmäßigen Antheil Oesterreichs fortzuführen oder sonst darüber zu verfügen; dasselbe gilt von dem gesammten beweglichen Vermögen des Bundes.

Art. IX. Den etatsmäßigen Beamten, Dienern und Pensionisten des Bundes werden die ihnen gebührenden, beziehungsweise bereits bewilligten Pensionen pro rata der Matrikel zugesichert; jedoch übernimmt die königlich preußische Regierung die bisher aus der Bundes-Matricular-Kasse bestrittenen Pensionen und Unterstützungen für Officiere der vormaligen schleswig-holsteinischen Armee und deren Hinterlassene.

Art. X. Der Bezug der von der kaiserlich österreichischen Statthalterschaft in Holstein zugesicherten Pensionen bleibt den Interessenten bewilligt.

Die noch im Gewahrsam der kaiserlich österreichischen Regierung befindliche Summe von 449,500 Thalern dänischer Reichsmünze in vierprocentigen dänischen Staats-Obligationen, welche den holsteinschen Finanzen angehört, wird denselben unmittelbar nach der Ratification des gegenwärtigen Vertrages zurückerstattet.

Kein Angehöriger der Herzogthümer Holstein und Schleswig, und kein Unterthan Ihrer Majestäten des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich wird wegen seines politischen Verhaltens während der letzten Ereignisse und des Krieges verfolgt, beunruhigt oder in seiner Person oder seinem Eigenthum beanstandet werden.

Art. XI. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich verpflichtet Sich, Behufs Deckung eines Theils der für Preußen aus dem Kriege erwachsenen Kosten, an Se. Majestät den König von Preußen die Summe von vierzig Millionen preußischer Thaler zu zahlen. Von dieser Summe soll jedoch der Betrag der Kriegskosten, welche Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, laut Artikel XII. des gedachten Wiener Friedens vom 30. October 1864, noch an die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu fordern hat, mit fünfzehn Millionen preußischer Thaler und als Aequivalent der freien Verpflegung, welche die preußische Armee bis zum Friedensschlusse in den von ihr occupirten österreichischen Landestheilen haben wird, mit fünf Millionen preußischer Thaler in Abzug gebracht werden, so daß nur zwanzig Millionen preußischer Thaler baar zu zahlen bleiben.

Die Hälfte dieser Summe wird gleichzeitig mit dem Austausche der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages, die zweite Hälfte drei Wochen später zu Oppeln baar berichtigt werden.

Art. XII. Die Räumung der von den königlich preußischen Truppen besetzten österreichischen Territorien wird innerhalb drei Wochen nach dem Austausche der Ratificationen des Friedens-Vertrages vollzogen sein. Von dem Tage des Ratificationsaustausches an werden die preußischen General-Gouvernements ihre Functionen auf den rein militärischen Wirkungskreis beschränken. Die besonderen Bestimmungen, nach welchen diese Räumung stattzufinden hat, sind in einem abgesonderten Protokolle festgestellt, welches eine Beilage des gegenwärtigen Vertrages bildet.

Art. XIII. Alle zwischen den hohen vertragschließenden Theilen vor dem Kriege abgeschlossenen Verträge und Uebereinkünfte werden, insofern dieselben nicht ihrer Natur nach durch die Auflösung des deutschen Bundes-Verhältnisses ihre Wirkung verlieren müssen, hiermit neuerdings in Kraft gesetzt. Insbesondere wird die allgemeine Kartell-Convention zwischen den deutschen Bundesstaaten vom 10. Februar 1831 sammt den dazu gehörigen Nachtragsbestimmungen ihre Gültigkeit zwischen Preußen und Oesterreich behalten.

Jedoch erklärt die kaiserlich österreichische Regierung, daß der am 24. Januar 1857 abgeschlossene Münzvertrag durch die Auflösung des deutschen Bundes-Verhältnisses seinen wesentlichsten Werth für Oesterreich verliere, und die königlich preußische Regierung erklärt sich bereit, in Verhandlungen wegen Aufhebung dieses Vertrages mit Oesterreich und den übrigen Theilnehmern an demselben einzutreten. Desgleichen behalten die hohen Contrahenten sich vor, über eine Revision des Handels- und Zoll-Vertrages vom 11. April 1865, im Sinne einer größeren Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs, sobald als möglich in Verhandlung zu treten. Einstweilen soll der gedachte Vertrag mit der Maßgabe wieder in Kraft treten, daß jedem der hohen Contrahenten vorbehalten bleibt, denselben nach einer Ankündigung von sechs Monaten außer Wirksamkeit treten zu lassen.

Art. XIV. Die Ratificationen des Vertrages sollen zu Prag binnen einer Frist von acht Tagen, oder, wenn möglich, früher ausgewechselt werden.

Urkund dessen haben die betreffenden Bevollmächtigten gegenwärtigen Vertrag unterzeichnet nnd mit dem Insiegel ihrer Wappen versehen.

So geschehen in Prag am 23sten Tage des Monates August im Jahre des Heils Achtzehnhundertsechszigundsechs.

Die preußische Regierung hat sich bei den gesammten Friedensverhandlungen lediglich von großen politischen Gesichtspunkten, nicht von Beweggründen kleinlicher Vergeltung oder bloßer Ländersucht leiten

lassen. Ihre Hauptaufgabe war die Schöpfung eines kräftigen norddeutschen Bundes und in demselben eines starken und festzusammenhängenden preußischen Kerns. Deshalb mußten in Norddeutschland alle anderweitigen Rücksichten zurücktreten. Was Süddeutschland betrifft, so ging die Regierung davon aus, daß dort die Erwerbung eines größeren oder geringeren Landstrichs nicht in's Gewicht fallen kann, gegenüber dem großen nationalen Interesse der sofortigen Anbahnung günstiger Beziehungen zwischen Preußen und dem deutschen Süden.

Dreierlei große und wichtige Erfolge hat Preußen davongetragen:

Preußen für sich allein hat eine Ausdehnung und Abrundung erhalten, die es ihm gestatten, seine Stellung als Großmacht in jeder Beziehung leichter und nachdrucksvoller als bisher geltend zu machen;

Preußen vereinigt ganz Norddeutschland bis an den Main durch einen engen militärischen und politischen Bund zu einer thatkräftigen deutschen Macht;

Preußen ist die alleinige leitende Großmacht in Deutschland geworden; ganz Deutschland, insoweit es an der nationalen Macht und Entwickelung Theil nehmen will, ist auf die Verbindung mit Preußen und mit dem norddeutschen Bunde hingewiesen.

Preußens eigene und unmittelbare Erweiterung (die heute zunächst in Betracht zu ziehen ist) ist für sich allein schon so erheblich, wie eine solche in der wunderbar glücklichen Geschichte Preußens noch niemals mit einem Schlage durchgeführt worden ist.

Durch die Einverleibung von Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt a. M. u. s. w. erlangt Preußen, welches seither eine Ausdehnung von etwa 5100 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von etwa 19,300,000 Seelen besaß, einen Zuwachs von über 1300 Quadratmeilen mit etwa 4,300,000 Einwohnern, nämlich:

Holstein	mit	155	Quadratmeilen	und	554,510	Einwohnern,
Schleswig	=	165	=	=	406,486	=
Hannover	=	698	=	=	1,923,492	=
Kurhessen	=	173	=	=	737,283	=
Nassau	=	85 1/5	=	=	466,014	
Frankfurt	=	1 3/5	=	=	89,837	ferner:
von Bayern		10	=	=	32,976	=
= Hessen-Darmst.		20	=	=	75,102	=

also mit einem Male beinahe den vierten Theil seines gesammten bisherigen Besitzstandes: das eigene preußische Gebiet steigt auf 6400 Quadratmeilen, die Bevölkerung auf 23,800,000 Seelen.

Vergleicht man diesen Erfolg mit den Ergebnissen früherer Kriege, so tritt schon hierbei hervor, daß die gegenwärtigen politischen Errungenschaften hinter dem Glanze der kriegerischen Thaten nicht zurückgeblieben sind.

Der große Kurfürst hat den brandenburgischen Staat um etwa 550 Quadratmeilen und um eine halbe Million Einwohner vermehrt, — Friedrich der Große hat die Provinz Schlesien mit 688 Quadratmeilen und etwa einer Million Einwohner erworben, — die Freiheitskriege brachten Preußen ungeachtet seiner gewaltigen Anstrengungen und Opfer nicht einmal den ganzen Länderbestand, den es im Frieden zu Tilsit verloren, sondern 561 Quadratmeilen weniger wieder, als es früher besessen hatte.

Die jetzigen Erwerbungen aber gehen nicht blos an Größe und in Bezug auf die Zahl der Bevölkerung weit über alle früheren Eroberungen der größten Zeiten Preußens hinaus, der Werth und die Bedeutung derselben werden durch die Lage und Beschaffenheit der erworbenen Länder noch unvergleichlich erhöht. Alles, was der Neid und die Eifersucht der übrigen Staaten vor fünfzig Jahren an Preußen gesündigt hatte, ist durch die jetzigen Eroberungen gut gemacht. Um Preußens Stellung zu erschweren, hatte man ihm auf dem Wiener Congreß ein Gebiet in zwei getrennten Theilen ohne jeden unmittelbaren Zusammenhang angewiesen, mitten dazwischen liegend Hannover, Kurhessen u. s. w., — jetzt hat Preußen diese Länder, welche den Zusammenhang seiner östlichen und westlichen Provinzen störten, in sich aufgenommen und bildet nunmehr ein bestimmt abgerundetes, fest verbundenes Ländergebiet, wie alle übrigen europäischen Großstaaten. — Um Preußen ferner an der längst erstrebten Entwickelung als Seemacht zu hindern, hatten die Mächte auf dem Wiener Congreß das von Friedrich dem Großen erworbene schöne Ostfriesland an der Nordsee mit Hannover vereinigt und statt dessen Preußen mit Binnenland entschädigt: jetzt hat Preußen nicht blos das alte Land an der Nordseeküste, sondern fast das ganze norddeutsche Küstenland von Schleswig-Holstein bis nach Holland hin erworben.

So groß und gewaltig aber schon dieser Erfolg für Preußens unmittelbare Macht ist, so ist er doch nicht das einzige, ja nicht einmal das bedeutendste Ergebniß des wunderbar glücklichen Krieges: größer und wichtiger noch als die Ausdehnung und Erweiterung des preußischen Staates selber ist die Befestigung und Erhöhung der preußischen Machtstellung in Deutschland und damit zugleich der nationalen Macht des **deutschen** Vaterlandes.

Druck von Franz Krüger in Berlin, Linden-Straße 40.







